germ.
4

P.o.germ. Klopstock
734m -1

<36609664430017

<36609664430017

Bayer. Staatsbibliothek

Klopstock's
Oden und Elegieen

mit erklärenden Anmerkungen

und

einer Einleitung

von dem Leben und den Schriften des Dichters.

Von

C. F. R. Vetterlein.

Erster Band.

Einleitung und die ersten vierzig Oden.

Unveränderte, wohlfeilere Ausgabe.

Leipzig,
bei A. Lehnhold.
1833.

193
D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die gebildeten Nazionen der alten und neuen Welt haben die Werke ihrer bessern Schriftsteller, denen sie selbst einen Theil ihrer Bildung verdanken, zu allen Zeiten ihrer Hochachtung und ihres Fleißes werth gehalten. Homer und Pindar, Virgil nnd Horaz, und so viele andere, sind von den Griechen und Römern, so lange sie als Völker bestanden, geehrt, gelesen und als Muster des Schönen und Lehrer des Guten betrachtet worden. Eben dieses gilt von den klassischen Dichtern der Italiäner, Spanier, Franzosen und Engländer; und niemand, der bei ihnen auf Bildung und Geschmack Anspruch macht, darf dort mit Petrarca oder Ariosto, mit Cervantes oder Calderon mit Boileau oder Lafontaine, mit Shakespeare oder Milton ꝛc. unbekannt sein. Aber dieses Bekanntwerden, das al-

lemahl ein verständiges Selbstlesen voraussetzt, war nicht immer leicht; Inhalt und Sprache jener Schriften war oft von der gemeinen Art zu reden und zu denken verschieden; im Besitz ungewöhnlicher Einsichten hatten ihre Urheber oft mehr Kenntnisse vorausgesetzt, als sich bei dem größern Theil ihrer Leser zu finden pflegten. Hierzu kam noch bei denen, welche ihr Ruf oder anerkannter Werth auf spätere Menschenalter gebracht hatte, die Schwierigkeit der ältern Sprache, von welcher die jedesmahl übliche oft beträchtlich abwich. Denn Sprachen sind, wie Menschen, so lange sie leben, unaufhörlichen Veränderungen unterworfen. Diese Ursachen zusammen erzeugten ein neues litterärisches Bedürfnis: es wurden Erklärungen der klassischen Schriftsteller nöthig. Solche gaben bei den Alten die Grammatiker, deren Scholien von den spätern Griechen und Römern, die ihren Homer, Virgil ꝛc. mit Verstand lesen wollten, zu Rathe gezogen wurden. Unsre gebildeten Nachbarnazionen haben dasselbe Bedürfnis in Ansehung ihrer klassischen Autoren schon lange gefühlt und ihm abzuhelfen gesucht; ihre bessern Schritsteller, Dante, Petrarca, Boileau, Shakspeare, Pope u. a. m. haben gelehrte und fleißig benutzte Ausleger gefunden, und,

wie die Litteratoren wissen, mancher von ihnen sogar mehr als Einen. — Man kann fragen, warum solche Hülfsmittel zum Verstehen (wenn man wenige Anmerkungen zu einzelnen Gedichten ausnimmt) in der deutschen Litteratur noch fehlen? Haben die Deutschen noch keine klassischen, eines sorgfältigen Studiums werthen Schriftsteller? Oder ist man, bei den oft wechselnden Manieren, noch ungewiß, welche man dafür erkennen müsse? Doch, wir haben dergleichen allerdings, und die öffentliche Meinung hat auch so ziemlich bestimmt entschieden, welche es sind. Oder ist unsre (schöne) Litteratur noch zu jung, um das Bedürfnis der Scholien zu empfinden? Aber schon lange haben Männer von Einsicht behauptet, daß, wenn nicht bald schriftliche Erläuterungen erschienen, viele Ausdrücke, Wendungen und Anspielungen in unsern besten Dichtern unverständlich werden und für die Nachwelt verloren gehen müßten. Von den Schriften des Dichters, der uns hier zunächst angeht, gilt dis nicht zum wenigsten, und seit der Erscheinung seiner ersten Odensammlung (1771) ist von Zeit zu Zeit, von vielen Seiten her, ein erklärender Kommentar gewünscht worden. Das Wenige und noch dazu selten Treffende, was über einzelne dieser lyrischen Meisterstücke

von meinen Vorgängern in dieser Absicht bekannt gemacht ist, kann diesem Bedürfnis nicht abhelfen, die Cramerschen Erläuterungen nicht ausgenommen, weil sie zu oft falsch und oberflächlich sind, und sich auch nur auf eiue geringe Anzahl der frühern Oden beziehn.

Diese mißlungenen Versuche selbst scheinen zu beweisen, daß die, auch unter vielen Litteraten herschende Meinung, K. sei dunkel und vor andern seine Oden für Viele „ein versiegeltes Buch", nicht ganz ohne Grund sei; allein sie sind es nur beziehungsweise, für Leser, welchen es an Kenntnis der Gegenstände fehlt, auf die sich ihr Inhalt bezieht, nur für die, welche mit der Geschichte, der Denkart und den Lieblingsgedanken, besonders aber mit der eignen Sprache des Dichters nicht vertraut sind. Das letzte gehört vornehmlich hieher. Klopstock hatte früh die Idee einer höhern Dichtersprache*) aufgefaßt, in der Meinung, daß poetischer Ausdruck sich vom prosaischen unterscheiden müsse; daß Neuheit der Gedanken, Wärme des Gefühls, Schwung der Phantasie in kalter, gewöhnlicher Sprache der Abhandlung ausdrücken, sich selbst wiederspreche und den Ge=

*) S. seine Abhandlung: Von der Sprache der Poesie, im nordischen Aufseher, 1r Bd.

schmack beleidige. Klopstock wollte wahre Gedichte machen; darum bildete er sich eine poetische Diction, die er zwar auf den Grund des gereinigten hochdeutschen Sprachgebrauchs, auf die Umgangssprache*) der gebildeten Zeitgenossen bauete, aber ihm durch neue Bildlichkeit und Wendung einen eignen Charakter gab. Neue Wörter machte er auch, doch selten und mit Bescheidenheit; dafür weckte er lieber aus der Sprache unsrer Vorfahren Worte und Verbindungsarten auf,**) die in Prosa nicht mehr üblich, doch noch nicht so alt geworden waren, daß sie durch den Zusammenhang nicht hätten verständlich werden können; auch manche den beiden alten Sprachen eigne Redeformen, wenn sie von dem Geist der unsrigen nicht zu sehr abwichen, übertrug er mit Glück in sein deutsches Idiom u. s. w. Durch diese und andere Mittel unterschied er seinen Ausdruck von der Prosa, der Sprache des gemeinen Lebens, der Geschäfte und der abhandelnden Wissenschaften, und schuf vornehmlich die höhere lyrische Sprache, die vor ihm kein Deutscher kannte, und die nun in nie gehörten Tö-

*) Den stylus tenuis, dessen Charakter Eigenthümlichkeit ist, und der die Grundlage jeder Stylart sein muß.

**) S. die Ode: Neuer Genuß, No. 189 in dieser Sammlung.

nen, wie eine Göttersprache von oben herab, von seiner mächtigen Telin*) erschallte.

Aus dem Gesagten erhellt, warum ein großer Theil des lesenden, sonst nicht kenntnisarmen Publikums das Lesen dieser Oden schwer finden müsse, aber auch, was geschehen könne, um ihm ihr Verständnis zu erleichtern. Gelehrten von Profession, die mit dem Zustande der Litteratur und mit der Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts vertraut sind, und, wohl zu merken, auch das Eigne von Klopstocks Sprech- und Denkweise kennen, kann er, in den Oden, nicht zu schwer sein; diesen ist kein Kommentar nöthig. Ich schreibe nur für die, die eines bedürfen.

Hier will ich kürzlich anzeigen, was ich zu leisten gesucht habe. Mein Hauptzweck ging auf Erklärung; ich wünschte den Lesern und darunter besonders den jüngern Freunden des Dichters ein Hülfsmittel zum Verstehn der Oden zu verschaffen, und suchte dis auf dem Wege der historisch-grammatischen Interpretazion, durch Erläuterung minder bekannter Sachen und Ausdrücke. Nur ein Nebenzweck

*) Die deutsche Leier; s. die Anm. zu No. 2.

war die Andeutung poetischer Schönheiten, weil ich glaubte, daß, wer nur versteht, was er lies't und eignes Gefühl für das Schöne hat, das Große und Liebliche einer Darstellung von selbst empfinden werde.

Viele Stellen dieser Gedichte erhalten ihr Licht durch die Kenntnis der bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse des Dichters. Ich habe daher bei einzelnen Stellen beigebracht, was dahin gehört; und da sich das Besondere erst durch den Zusammenhang mit dem Allgemeinen zur Klarheit erhebt, so hab' ich, in der vorgesetzten Einleitung, von dem Leben des Dichters eine gedrängte Nachricht gegeben und dieser die Litteratur seiner Schriften folgen lassen.

Die Erklärung eines Buchs setzt einen richtigen Text voraus. Da der Druck der Leipziger Ausgabe, welche als Arbeit der letzten Hand, zum Grunde liegen mußte, nicht ganz fehlerfrei ist, so hab' ich oft Gelegenheit gehabt, nicht bloß Druck- und Unterscheidungsfehler, sondern auch manche falsche Lesart zu verbessern. Die Hülfsmittel zu diesen Verbesserungen waren, was sie bei jeder Wortkritik sein können, theils Vergleichung anderer und älterer Lesarten, theils Muthmaßungen; doch hab' ich, den letztern zufolge, nur selten emendirt. Zu jenen Vergleichungen war

nicht bloß die erste, sehr korrekte Hamburger Ausgabe (von 1771) nebst den beiden unechten Ausgaben, welche eine Anzahl Oden in ihrer frühern Gestalt liefern, und dem Cramerschen Werke nöthig, sondern es mußten auch viele ältere und neuere Zeitschriften und Almanache, worin manche Ode zuerst erschien, zu Rathe gezogen werden.

Die Reihenfolge der Stücke ist, wie sie in der Ausgabe von 1798 hat sein sollen, aber nicht durchgängig ist, chronologisch; manchem habe ich seine rechte Stelle, die es dort nicht hatte, angewiesen, so wie auch verschiedene Oden und Elegieen, die die Leipziger Ausgabe nicht hat, uud in deren Besitz ich anderweitig gekommen war, gehörigen Orts eingeschaltet sind.

Die Einrichtung meiner Bemerkungen zu den einzelnen Oden ist folgende. Zuerst wird eine litterärische Notiz des Stücks gegeben und angezeigt, wo man es in den bisherigen Ausgaben und in Zeitschriften findet; zweitens hab' ich Veranlassung, Zweck und Hauptinhalt der Ode kurz darzulegen gesucht; drittens Erläuterungen einzelner Stellen folgen lassen, und viertens, unter der Aufschrift grammatische Anmerkungen, da wo mir das Gedicht Veranlassung gab, Bemerkungen über Sprache, Lesarten

uud Sylbenmaß beigefügt. Diese vierte Klasse von Anmerkungen ist mit Fleiß von den übrigen getrennt. Es gehört, nach meiner Erfahrung, zu den Regeln einer guten Methode der Interpretazion, das Kritische von dem Exegetischen zu trennen und das eine lieber auf das andere folgen zu lassen; unter einander gemischt, zerstreuen beiderlei Bemerkungen und stören die schärfere Einsicht in den Zusammenhang. Ueberdis dürfte es unter Klopstocks Lesern und Leserinnen manche geben, die, weil es ihnen nur um Verstehn und Genießen zu thun ist, an grammatischen Kleinigkeiten dieser Art kein Interesse finden und sie lieber überschlagen.

Dieses ist es ungefähr, was ich den Lesern in diesem Vorbericht sagen zu müssen glaubte. Ich wollte anfangs noch ein Paar Worte zur Empfehlung des Studiums der Oden Klopstocks hinzufügen: allein es scheint mir fast unnöthig, da über ihren ästhetischen und moralischen Werth, oder in so fern sie Mittel zur Bildung des Geschmacks und des Herzens sein können, unter den wahren Kennern nur Eine Stimme ist. Und gewiß! Diese lyrischen Meisterstücke, auf die wir Deutsche stolz sein müssen, wie sie, in Hinsicht auf Inhalt und Darstellung, keine andere

Sprache, weder alte noch neue, aufweisen kann — sie verdienen insonderheit von jedem deutschen, nach höherer Bildung strebenden Jüngling fleißig studirt und von jedem echt deutschen Mann, „der denket und fühlt (mit K. selbst zu reden) „zu Genossen seiner Einsamkeit gemacht zu werden."

Vorwort zu dieser neuen Ausgabe.

Seitdem die Klopstock'schen Oden und Elegieen mit des Herrn Professor Gruber's Anmerkungen (in 2 Bänden, 3 Thlr. 8 Gr.) erschienen sind, wozu der Herr Herausgeber die im Hartmann'schen, jetzt meinem, Verlage erschienene Vetterlein'sche Ausgabe (3 Bde. gr. 8. 1827—28) durchgängig benutzt hat, ohne der vielfältigen Mühe und der seltenen exegetischen Verdienste Herrn Vetterlein's um dieses Klopstock'sche Werk anders als obenhin und beiläufig zu gedenken, so finde ich mich veranlaßt, den Verehrern der Klopstock'schen Muse eine wohlfeile Ausgabe (à 2 Thlr., als die Hälfte des eigentlichen Ladenpreises,) hierdurch anzubieten. — Beck's Repertorium der Literatur, 1827. 3r Bd. 2s St., die Blätter für

literarische Unterhaltung, 1828. No. 154; die Leipziger Literatur-Zeitung 1830. December; Seebode's Bibliothek 1828. No. 70. u. a. m. haben die Vetterlein'sche Ausgabe mit ausgezeichnetem Beifall beurtheilt, und schon ein flüchtiger Blick führt zur Ueberzeugung, daß dieselbe ihres vollständigen Commentars halber, der auch nicht eine Stelle dunkel läßt, den Vorzug vor andern, die Gruber'sche von 1831 nicht ausausgenommen, verdiene, wie jeder unbefangene Leser aus der Vergleichung sofort ersehen wird.— Um aber auf die Vetterlein'schen Leistungen, die Frucht vieljähriger Studien, nicht aufmerksam machen zu müssen, schien man bei der Ankündigung der Gruber'schen Ausgabe die Existenz der Vetterlein'schen absichtlich ignoriren zu wollen, und sagte (im Sept. 1831), daß ein Kommentar der Klopstock'schen Oden ein längst gefühltes Bedürfniß sey, dem man nun endlich abhelfen wolle!!

Leipzig, im August 1832.

A. Lehnhold.

Inhalt des ersten Bandes.

A.

Einleitung.

		S.
I.	Biographische Nachrichten	1
	Bemerkungen dazu	24
II.	Von Klopstock's Schriften	30
	Sammlungen	30
	A. Der Messias	33
	B. Die lyrischen Gedichte	39
	C. Die dramatischen Gedichte	45
	D. Die Sinngedichte	48
	E. Die prosaischen Schriften	49
	Litterarische Nachweisungen	57
III.	Chronologische Tabelle über Klopstock's Leben	59

B.

Oden und Elegieen von 1747 bis 1754, nebst den Erklärungen.

1747.

1)	Der Lehrling der Griechen	65
2)	Wingolf	70
	Einleitung in das Ganze	70
	Wingolf: Erstes Lied	75
	— Zweites Lied	83
	— Drittes Lied	90
	— Viertes Lied	94
	— Fünftes Lied	97
	— Sechstes Lied	103
	— Siebentes Lied	109
	— Achtes Lied	111
	Grammatische Anmerkungen zu Wingolf	114
3)	Die künftige Geliebte	124

1748. S.
4) Selmar und Selma 134
5) An Ebert 140
6) An Giseke 150
7) Die Stunden der Weihe 155
8) Bardale 158
9) An Gott 168
10) Petrarca und Laura 178
11) Salem 186
12) An Fanny (Wenn einst ich todt bin ꝛc.) 192
13) Der Abschied (Wenn du entschlafend ꝛc.) 196
14) Der Adler (Als ich unter den Menschen noch war ꝛc.) . . 206
15) Die Braut 211
16) Heinrich der Vogler 215
1750.
17) An Bodmer 221
18) Der Zürchersee 225
19) Friedrich der Fünfte 236
1751.
20) Friedrich der Fünfte. An Bernstorff und Moltke 243
21) Friedensburg 249
22) Dem Erlöser 254
23) Weihtrunk an die todten Freunde 262
1752.
24) Die Königin Luise 264
25) Hermann und Thusnelda 272
26) Fragen 276
27) An Young 281
28) Die beiden Musen 284
29) An Sie (Zeit, Verkündigerin ꝛc.) 289
30) Der Verwandelte (Lang in Trauern vertieft ꝛc.) 292
31) An Cidli (Unerforschter ꝛc.) 297
32) Das Rosenband 302
33) Die todte Clarissa 304
34) Ihr Schlummer (Sie schläft ꝛc.) 307
35) An Gleim 309
1753.
36) Furcht der Geliebten (Cidli, du weinst ꝛc.) 315
37) Gegenwart der Abwesenden (Der Liebe Schmerzen ꝛc.) . . 317
38) Der Rheinwein 320
39) Für den König (Psalter, singe dem Herrn ꝛc.) 326
1754.
40) Die Genesung 333

Einleitung.

I.

Biographische Nachricht.

Vorwort.

Die Leser eines Dichters, so wie jedes andern Schriftstellers, der belehrt und ergötzt, haben den natürlichen Wunsch, den Mann, der ihnen dadurch wichtig geworden, nach seiner Person und seinen Lebensumständen näher kennen zu lernen und diese löbliche Wißbegierde verdient um so mehr befriedigt zu werden, je gewisser biographische Nachrichten dazu beitragen, die Werke des Autors besser zu verstehn und zu beurtheilen. Dieses gilt vornehmlich von Schriftstellern, deren Werke, ihrem Inhalte nach, sich theilweise auf ihre häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse beziehn, wohin unter andern, die lyrischen Dichter gehören, die nach der Natur ihrer Dichtungsart die Leier zu rühren pflegen, wenn Wichtiges ihren innern Sinn erregt, was nicht selten durch ihre Verhältnisse und Umgebungen bestimmt wird. So kann Horaz, so Klopstock in vielen Gesängen nicht wohl verstanden werden, als wenn man die Umstände kennt, in welchen sie sich befanden, als sie dichteten. Dieser Sammlung von K — s Oden soll daher eine kurze biographische Nachricht vorausgeschickt und darin berührt werden, was auf den Inhalt manches Gedichts einiges Licht werfen kann. Zu den Quellen dieser Nachricht haben mir, außer einigen handschriftlich mit-

getheilten Notizen, vornehmlich die Schriften und die bekannt gewordenen Briefe des Dichters, nebst den Briefen seiner Freunde *) gedient, aus welchen ich jede brauchbare Notiz, ja jeden Wink mit Sorgfalt aufgefaßt und benutzt habe. Was man sonst an Schriften und zerstreueten Nachrichten über das Leben des Dichters hat, z. B. von C. F. Cramer, hab' ich zwar auch zu Rathe gezogen, doch da sie weder genau, noch zuverlässig schienen, geschah dieses nie ohne strenge Prüfung und Vergleichung mit dem Ausgemachten und Gewissen, das ich aus jenen Quellen geschöpft hatte.

Der Artikel Klopstock, in meinem Handbuche der poetischen Litteratur der Deutschen, ist in dem gegenwärtigen Abriß, doch nicht ohne vielfältige Verbesserung, benutzt und fortgesetzt worden. Diese Anmerkung muß ich hier auch deßwegen machen, um nicht in den Verdacht des Plagiats zu fallen, wenn die Leser, was ich hier gebe, etwa mit andern Nachrichten über K. vergleichen, und in Sachen und Ausdruck vielfache Gleichheit finden sollten. Denn in diesem Fall sind jene andern Nachrichten, entweder unmittelbar aus meinem Handbuche, oder mittelbar aus dem Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten von Jördens entlehnt, welchem es gefallen hat, mein Handbuch überall auszuschreiben.

Um den biographischen Faden der nun folgenden Nachricht nicht zu oft abzureißen, schien es mir zweckmäßig, manche längere Zusätze und Belege am Ende in besondern Anmerkungen folgen zu lassen. Auf diese ist hier durch (1) (2) ff hingewiesen.

Friedrich Gottlieb Klopstock war am 2. Julius 1724 zu Quedlinburg geboren. Sein Vater, Gottlieb Heinrich Klopstock, ein Mann von starkem, unbiegsamen Cha-

*) s. am Ende dieser Einleitung.

rakter, aber bieder, fromm, streng rechtgläubig nach dem alten System, führte den Titel eines brandenburgischen Kommissionsraths. Um 1735 pachtete er das Amt Friedeburg im brandenburgischen Antheile der Grafschaft Mannsfeld an der Saale. An diesem Orte und in seinen schönen Umgebungen verlebte unser Dichter in ländlicher Freiheit, fern von städtischem Schulzwange, einen Theil seines Knabenalters. Indeß machte er hier doch schon einen kleinen Anfang in den Schulkenntnissen unter einem Hauslehrer, bis er, im dreizehnten Jahre, mit den Seinigen wieder nach Quedlinburg zog und da das Gymnasium besuchte. Er fing aber hier nicht eher an, fleißig zu sein, bis er, im sechzehnten Jahre, auf die sächsische Schule Pforte kommen sollte: nun griff er das Latein und Griechische mit Eifer an, um dort gleich in eine höhere Klasse gesetzt zu werden. Auf der Pforte, in die er im Herbst 1739 aufgenommen wurde, blieb K. bis ins Jahr 1745, und hier war es, wo sich sein Charakter als Mensch und Dichter entwickelte und schon Festigkeit gewann; und auch die einengende Disciplin dieser Schule und das Mönchsleben, das die Schüler führen mußten, hielt bei seiner starken Natur diese Entwickelung der Kräfte nicht auf, was wohl bei manchem schwächern Geist der Fall gewesen sein mag. Unter seinen Lehrern verdienen besonders der Rektor Friedrich Gotthilf Freytag und der Konrektor J. Friedrich Stübel, ein Paar gute Philologen, genannt zu werden; der letztere war es, den er unter allen Lehrern am meisten liebte. (1) K. setzte sich hier in den alten Sprachen fest, lernte die innere Vortrefflichkeit der klassischen Schriftsteller kennen, ward gewahr, daß sie Muster des Schönen sind, und fühlte früh den Trieb, ihnen nach zu eifern. *)

---

*) Hi (Homerus et Virgilius) consecratis sibi his aemulationis meae lacrimis assidue decorabuntur. s. K—s Abschiedsrede von der Pforte in Cramers Klopstock I. 109.

Er übte sich fleißig in schriftlichen Aufsätzen in Prose und Versen und machte unter andern Versuchen nicht nur Schäfergedichte, welches damahls die Lieblingsbeschäftigung der poetischen Köpfe auf deutschen Schulen war, sondern auch schon Oden, unstreitig im Vorgefühl seines dereinst vorherschenden Talents. (2) — Viel las er nicht; aber die allerbesten Bücher die er haben konnte, und diese studirte er mit gespannter Aufmerksamkeit und mit Prüfung. *) Allein sein Hauptstudium, das Buch, das er am meisten und liebsten las, war — der Mensch. Seine Mitschüler wurden dem stillen Beobachter lehrreicher, als Schule und Bücher. **)

Schon auf dieser Schule entstand bei ihm der Entschluß, ein großes episches Gedicht zu schreiben, woran es uns Deutschen noch gänzlich fehlte. ***) Die hohe Meinung, die er von dem Werthe der Epopöe Virgils hatte, seines Lieblingsdichters unter den Alten, †) — die Ehre, die sich der erste versprechen konnte, der ein Werk, wie die Aeneide in deutscher Sprache aufstellte, — die Vaterlandsliebe, die ihn früh beseelte und wünschen ließ, daß Deutschland, in dieser Art des Ruhms, nicht hinter allen andern europäischen Ländern zurückbleiben möch-

---

*) Fui semper in legendis libris valde delicatus, longeque optimos oportebat esse libros, quos perlegere totos, imo repetere mihi ipsi concedebam. Ibid. I. 131.

**) Multa scilicet eademque praclara sunt, quae vestra mistus consuetudine didici. Ipse enim in vos vitamque vestram, tamquam in amplissimum quendam librum attentus inspexi, obscurissimis illius paginis saepius inhaesi, atque ita diligenter omnia et indefesse repetii, ut memoria pleraque adhuc teneam. Ibid. p. 131.

***) s. die Abschiedsrede, bei Cramer I. 124. 125.

†) s. ebend. S. 109. vgl. auch Wingolf, No. 9. mit meinen Anmerkungen.

te, *) — der gerechte Unwille, den er bei dem Buche eines kecken Franzosen fühlte, welcher den Deutschen alles Dichtergenie absprach, **) — das alles, nebst dem Bewußtsein seiner eignen Dichtungsgabe und dem Antriebe seines Genius scheint den kühnen Entschluß in dem seltnen Pfortenschüler zur Reife gebracht zu haben. Aber lange war er unschlüssig, welchen Stoff er wählen sollte; er suchte in der deutschen Geschichte — und das war der rechte Fundort! — einen Helden, wählte bald diesen, bald jenen, unter andern den Kaiser Heinrich, ***) — wählte und verwarf, bis er endlich in einer Stunde frommer Schwärmerei, den Messias vorzog. †) Diese Wahl geschah noch vor seiner Bekanntschaft mit dem Milton, dessen Verlornes Paradies ihm nun erst wichtig und eine Zeitlang sein eifrigstes Studium ward. (5) So wählte der fromme Jüngling, und wie er gewählt hatte, entwarf er, noch auf der Schule, den allgemeinen Plan zu dem vielumfassenden Epos. ††)

Im Herbst des Jahrs 1745 verließ K. die Schule und ging, um Theologie zu studiren, auf die Universität zu Jena. Hier hörte er die gewöhnlichen Vorlesungen und übte sich daneben in seiner Kunst; ja schon hier hat er die drei ersten Gesänge des Messias größtentheils ausgearbeitet. Allein es gefiel ihm nicht lange in Jena und um Ostern 1746 bezog er, mit seinem Vetter Schmidt aus Langensalza (4) die Universität zu Leipzig. Hier ward

---

*) Subit indignatio animum, cum tantum gentis nostrae in hac re torporem, justissima exardescens ira, intueri agor. Ebend. S. 123.

**) Lettres françoises et germaniques, p. 661.

***) s. die Ode Mein Vaterland, No. 84.

†) s. die Ode An Freund und Feind, No. 112.

††) s. Klopstocks Brief an den Rektor der Schulpforte v. J. 1800.

er (1747) mit den jungen Freunden der Dichtkunst bekannt, die sich zu einer Art von gelehrten Gesellschaft vereinigt hatten, um durch gegenseitige Kritiken ihren Geschmack zu bilden, und die das Beste davon in den sogenannten Bremischen Beiträgen herausgaben. Ihre Namen waren Gärtner, Andreas Cramer, Adolph Schlegel, Rabener, Zachariä, Giseke ff; unser Dichter wurde in diese kleine Gesellschaft aufgenommen, wohnte ihren Versammlungen (5) bei und unterwarf sich ihren Gesetzen. — Um diese Zeit fing K. schon an, sich, neben der epischen, auch der höhern lyrischen Dichtkunst zu widmen, und wir haben von den Jahren 1747 und 1748 schon einige vortreffliche Oden, worin er ebenfalls die Bahn gebrochen und Horazens Sylbenmaße mit Glück nachgebildet hatte. Um eben diese Zeit, wo nicht schon im J. 1746, war es auch, daß er den deutschen Hexameter, wo nicht zuerst erfand, doch mit mehr Glück als seine Vorgänger versuchte, (6) um für sein episches Werk eine schickliche Versart zu haben; denn anfangs hatte er die drei ersten Gesänge nur in Prose entworfen; nun aber brachte er sie in heroische Verse, zeigte sie in dieser Gestalt seinen poetischen Freunden und ließ sich von diesen bereden, sie, doch ohne seinen Namen, in den Bremischen Beiträgen, 1748, bekannt zu machen.

Im Jahr 1748 verließ K. die Akademie und ging nach Langensalza in Thüringen, wo er die Aufsicht über die Kinder eines Verwandten, Namens Weiß, übernahm, und daneben seine epischen und lyrischen Arbeiten mit Eifer fortsetzte. Hier war es auch, wo er die schöne und geistreiche Schwester seines Freundes Schmidt sah und liebte; (7) sie ist es, die er unter dem Namen Fanny besungen hat. Der Schmerz, sich von diesem angebeteten Mädchen nicht wieder geliebt zu sehn, vielleicht auch der nachtheilige Einfluß seines ununterbrochnen Fleißes, nebst der anstrengenden Beschäftigung mit den Gegenständen

seines epischen Werks und den finstern Vorstellungen des alten dogmatischen Systems, die ein zartes Gemüth so leicht umwölken können — diese Ursachen stürzten ihn um jene Zeit in eine langwierige Schwermuth, wovon alle seine damahligen Schriften deutliche Spuren tragen, und die erst nach mehrern Jahren durch Reisen, erweiterten Umgang, eine neue Liebe, und die höhere Spannung seines Geistes, die eine natürliche Folge seines steigenden Ruhms war, völlig wieder zerstreut wurde.

In dieser Periode, während seines Aufenthalts zu Langensalza, war K. gleichwohl sehr thätig; er arbeitete am vierten und fünften Gesange des Messias, dichtete besonders con amore die Fortsetzung der Episode von Abbadonna, klagte in mancher Elegie über seine unerbittliche Schöne, schrieb manchen langen Brief an Vater Bodmer, studirte dessen kritische Schriften, sehnte sich aber nach ungestörter Muße, um sein Epos fortzusetzen, und machte Plane, in eine Lage zu kommen, wo er sie fände. *)

Die Messiade machte in Zeit von wenig Jahren seit ihrer Erscheinung in Deutschland allgemeines Aufsehn; überall fand sie Freunde und Feinde, Bewundrer und Tadler; ihren Beifall aber hatte sie anfangs eben sowohl dem frommen Stoff, als ihren poetischen Schönheiten zu danken; die christlichen Leser liebten sie als ein Buch, das ihnen bei den heiligen Gegenständen der kalten Orthodoxie doch endlich auch was zu empfinden gab; junge Prediger führten sie auf den Kanzeln an und nannten den Namen Klopstock neben den heiligen Namen der Propheten; „Christenthränen flossen und die Weiber konnten sich nicht satt über den Abbadonna weinen.“ **) Aber die alten Theologen glaubten, daß Gedicht entweihe durch

---

*) Vgl. die Zeitschrift Isis, 1805. Apr.

**) Cramers Klopstock II. 323.

seine „verwegenen Fictionen" die Religion, vermischte die heilige Geschichte mit Fabeln und bringe die Orthodoxie in Gefahr. Ein ehrlicher Dorfpfarrer kam zu dem Dichter und bat ihn um Gottes und der Religion willen, er möchte doch den Abbadonna (einen abgefallenen Engel) in der Fortsetzung des Werks ja nicht selig werden lassen. Die Kunstrichter, oder die es sein wollten, schrieben über die neue Epopöe in Zeitschriften und eigentlichen Büchern, und bestritten oder vertheidigten ihren Werth; doch waren diese ersten Kritiken von beiden Parteien, seicht, unreif und schief, und wenn man etwa das ausnimmt, was Lessing, Georg Heß *) und ein paar andere damahls geschrieben haben, so verdient alles übrige keine Beachtung. Die Gottschedianer erhoben das lauteste Geschrei dagegen, und suchten das Verdienst des Werks mit schlechten Gründen und fadem Witz zu verkleinern; die schweizerischen Kunstrichter, die Gegner der sächsischen, rühmten und vertheidigten es, vornehmlich nahm sich Bodmer, der Bewundrer und Uebersetzer Miltons, des deutschen Epos mit Eifer an, und den Empfehlungen dieses berühmten Kritikers hatte es am meisten seinen schnellen Ruf zu verdanken. Der Dichter aber machte sich das Gute dieser Beurtheilungen im Stillen zu Nutze, schien öffentlich keine Notiz davon zu nehmen, mischte sich nie in den Streit und schwieg. (8)

Im Frühjahr 1750 hatte K. Langensalza verlassen und war nach Quedlinburg zu den Seinigen zurückgekehrt; von hier aus machte er eine kleine Reise nach Magdeburg, wo er, besonders von dem Kaufmann Bachmann, einem Dichterfreunde, gütig aufgenommen, unter den Gebildeten warme Freunde seiner Muse fand und manchen würdigen Mann kennen lernte. Aber schon seit einem Jahre erhielt er von Bodmern und dessen Freun-

---

*) S. unten bei der Litteratur des Messias.

den wiederholte Einladungen, in die Schweiz zu kommen und sie zu besuchen. Denn dort hatte sein Gedicht den schnellsten und stärksten Eindruck zu seinem Vortheil gemacht. K. nahm jetzt diese Einladungen an und reis'te im Sommer dieses Jahrs (1750) in Gesellschaft des Philosophen Sulzer und J. Georg Schuldheißens (9) nach Zürich, wo man ihn mit offnen Armen empfing und sich beeiferte, ihm seinen Aufenthalt angenehm zu machen. Er wohnte anfangs bei Bodmern, mit welchem er schon seit einigen Jahren in Briefwechsel gestanden hatte, und dieser sah jetzt seinen Gast mit nicht viel andern Augen an, als ein Gläubiger einen Dichter oder Propheten des Alten Bundes, wenn er wiederkäm, ansehn würde, und es schien ihm beinah eine Entweihung seines heilgen Berufs, wenn sich der Sänger des Messias in die muntre Gesellschaft jüngrer Freunde ziehn ließ. *) Uebrigens brachte K. den bessern Theil seiner Muße und die Zwischenzeiten der Zerstreuung in der Einsamkeit des Bodmerschen Hauses, (10) mit Fortsetzung seiner poetischen Arbeiten zu. **) Von Zürich aus machte K. in Gesellschaft einiger Freunde auch kleine Reisen in die umliegenden Gegenden. ***) Unter seinen Oden erhalten die beiden An Bodmer und der Zürchersee das Andenken dieses seines Aufenthalts in der Schweiz. (11)

Dieser Aufenthalt dauerte zwar bis in den Februar 1751, aber schon im August des vorigen Jahrs, bald nach seiner Ankunft in Zürich, erfuhr er, daß die Vorsehung wo anders für ihn gesorgt hatte. Der König Friedrich V. von Dänemark berief ihn nach Kopenhagen und bot ihm einen anständigen Gehalt an, damit er sich ganz dem angefangenen Gedicht vom Messias widmen könnte. Die-

---

*) s. L. Meister über Bodmer, S. 38.

**) s. Briefe an Bodmer, herausgegeben von Stäudlin.

***) s. Cramers Klopstock, II. 362.

sen Ruf hatte unser Dichter der Empfehlung des Grafen J. Hartwig Ernst von Bernstorff zu danken, welcher dänischer Gesandter am französischen Hofe gewesen war, und die drei ersten Gesänge des Messias durch den Kabinettsprediger des Herzogs von Gotha, Namens Klüpfel, zu Paris kennen gelernt hatte. Diese Gesänge machten ihn auf den jungen Dichter sehr aufmerksam; er erkundigte sich nach seinen Umständen, entschloß sich, etwas für ihn zu thun, und da er bald darauf nach Kopenhagen zurückging, pries er ihn dem Oberhofmarschall von Moltke, dem Günstlinge des Königs an, und bewirkte durch dessen Fürwort die erwähnte Beförderung.

K. verließ nun die Schweiz, dichtete, vor und auf der Reise, noch die beiden Oden Friedrich der Fünfte, und nahm sodann seinen Weg nach Kopenhagen über Quedlinburg, wo er seine Familie sah, über Halberstadt, wo er Gleimen, über Braunschweig, wo er einige seiner akademischen Freunde, unter andern Giseke, und über Hamburg, wo er Hagedorn besuchte und die berühmte Cidli, nach ihrem eigentlichen Namen Margaretha*) Moller, ein geistreiches Mädchen und eine bewundernde Leserin seines Messias, kennen lernte. Diese Bekanntschaft verwandelte sich von beiden Seiten in der Folge in jene zärtliche Liebe, wovon wir unter den Oden des Dichters noch so manches vortreffliche Denkmal besitzen. Aber ihre eheliche Verbindung verzog sich bis ins Jahr 1754. — In Kopenhagen lebte K. größtentheils still und eingezogen; doch kam er zuweilen auch an den Hof, wo man ihn mit Achtung begegnete, weil man sah, daß ihn der König hochschätzte und ihn oft seiner besondern Gnade versicherte. Er pflegte den König zu begleiten, wenn er den Sommer auf dem ländlichen Lustschlosse Friedensburg, wie im J. 1751, zubrachte,

---

*) Nach niedersächsischer Abkürzung Meta.

oder wenn er eine Reise nach Holstein that, wie z. B. in den Jahren 1752 und 1754. Bei solchen Gelegenheiten sah K. seine Geliebte in Hamburg, wo er denn auch den Sommer 1752 zugebracht hat, doch so, daß er von da aus auch die Seinigen in Quedlinburg besuchte. *) Im folgenden J. 1753 blieb er in Dänemark, eine kleine Reise im Monat Julius ausgenommen; **) im J. 1754 aber, nach seiner Vermählung, besuchte er, in Gesellschaft seiner jungen Gattin, seinen Vater in Quedlinburg, wo er, nach einer überstandnen Krankheit, die Ode die Genesung gemacht hat.

Im Herbst dieses Jahrs reis'te er, mit seiner Gattin, nach Dänemark zurück, wo sie im Winter in der Stadt Kopenhagen, im Sommer aber auf dem Lande, zu Lingbye, 1½ Meilen von der Hauptstadt, zu wohnen pflegten. Das folgende J. 1755 war vornehmlich der Besorgung und nicht geringen Vorarbeit zur neuen Ausgabe des Messias ***) gewidmet, wobei ihm Meta zum Amanuensis diente. ****) — Sich von dieser Arbeit zu erhohlen und um sein Vaterland wieder zu sehn, reis'te er im folgenden Frühjahr (1756) mit seiner Gattin zur See nach Deutschland, wo er bis in den August größtentheils in Hamburg blieb, und unter andern mit dem Pastor Julius Gustav Alberti, einem geistreichen, sehr witzigen Mann, Bekanntschaft machte. †) Nach der Rückreise nach Dänemark über die Ostsee, wo sie einen anhaltenden und gefährlichen Sturm ††) zu überstehen

*) Im August 1752.

**) s. die Anmerkungen zu der Ode No. 36.

***) Des 1. u. 2. Bandes der Kopenhagner Ausgabe.

****) Vgl. den Nachlaß I. 147.

†) s. Cramers Klopstock, V. S. 300 ff.

††) s. Briefwechsel II. 110. und die Anm. zu der Ode No. 49.

hatten, lebten sie dieses und das ganze folgende Jahr (1757) wieder abwechslend auf dem Lande und in der Stadt, unterhielten einen Briefwechsel, — er mit Young, sie mit Richardson in England, *) und setzten ihre litterärische Thätigkeit fort. Denn auch sie strebte nach Autorschaft. Seine Leier scheint in diesen Jahren 1754 bis 1758 fast ganz geruhet zu haben — man s. das Verzeichnis der Oden; aber die Fortsetzung der Messiade, wovon noch die ganze zweite Hälfte zurück war, hat ihn in dieser Zeit ohne Zweifel am meisten beschäftigt.

So erschien dem glücklichen Paar, bei stiller Häuslichkeit, das Jahr 1758, das, wo möglich, ihr Glück noch vermehren zu wollen schien. Die Fluren von Lingbye sahe die junge Frau in der frohen Hoffnung, Mutter zu werden. Ihr Gatte brachte sie nach Hamburg in den Schooß ihrer Familie, **) reis'te zwar in Angelegenheiten nach Dänemark zurück, kam aber nach kurzer Zeit wieder zu ihr, nach Hamburg. Allein er verlor das geliebte Weib den 28. November an den Folgen einer Entbindung von einem todten Sohn. Sein Schmerz darüber war groß und dauernd; erst spät wich er der Kraft der Religion und dem Balsam der Zeit, und ging in jene von Hoffnung des Wiedersehens gemilderte Wehmuth über, von welcher wir in einigen Oden seines höhern Alters noch leise Töne hören. Ihr Andenken hat er nicht allein in mehrern Oden, sondern auch im funfzehnten Gesange des Messias, (V. 419 — 475) verewigt, in welchem er unter dem Namen Gedor und Cidli, seine und ihre Geschichte versteckt hat. Er ließ sie auf dem Gottesacker zu Ottensen, einem Dorfe unweit Altona, an der Elbe, begraben, und ihr ein steinern Denkmal mit einer deutschen Inschrift setzen; ihre beiden Schwestern

*) Einen Theil dieses Briefwechsels findet man im Nachlaß I. 199. ff.

**) Am Ende Julis 1758.

aber pflanzten an ihr Grab zwei Linden, von welchen die eine noch steht und ein berühmter Baum geworden ist.*)

Da ihm, nach einem so harten Schlage, Zerstreuung nöthig war, und der König im folgenden Frühjahr (1759) seine deutschen Staaten bereis'te, ergriff K. diese Gelegenheit, Deutschland wieder zu sehn und seine Mutter und seine Geschwister in Quedlinburg zu besuchen. Denn sein Vater war schon 1756 gestorben. Zu seiner Aufheitrung trug damahls Gleims Umgang vieles bei; denn K. und Gleim besuchten einander fleißig und machten unter andern eine Lustreise nach der wohlbekannten Roßtrappe.**) In dieser heimathlichen Gegend verweilte er bis zum Ausgange des Julius, da der König seine Rückreise antrat.

Die drei folgenden Jahre (1759—1762) blieb er in Dänemark. Er wohnte, nach Metas Tode, größtentheils im Bernstorffschen Hause zu Kopenhagen und, im Sommer, auf dem Landhause des Grafen, in einer schönen waldigen Gegend auf Seeland. Diese Zeit war größtentheils der heiligen Poesie, vornehmlich dem Messias gewidmet; die sechs Oden von 1759 sind sämmtlich religiösen Inhalts oder Hymnen. Sie erschienen zuerst in dem Nordischen Aufseher, einem Wochenblatt, welches K—s Freund, J. Andreas Cramer in Kopenhagen, 1759, 1760 herausgab; (ein dritter Band erschien 1770). K. nahm viel Antheil an dieser Zeitschrift und lieferte dem Herausgeber, außer jenen Oden, auch mehrere prosaische Aufsätze, theils moralischen, theils ästhetischen Inhalts.

---

*) Eine Abbildung dieser Linde findet man in F. J. L. Meyers Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg, S. 153. — Vgl. auch die Anm. zu der Ode No. 199.

**) Im Mai 1759.

In dieser Periode drohete eine doppelte Gefahr K—s Leben. Ein Erdbeben in Seeland *) erschütterte auch mächtig seine Wohnung; er griff, um zu entfliehn, nach seinen Handschriften; doch da war es vorüber. Und im Februar 1762 wär er beim Schrittschuhlaufen beinah ertrunken. Das war auf dem Wassergraben zwischen dem Lingbyer und Friedrichsthaler See, wo das Eis unter ihm brach; doch Beindorf, sein Gefährt beim Eislauf, half ihm glücklich wieder heraus und rettete uns den Dichter. **)

Nach einem dreijährigen Aufenthalt im neblichten Seeland vertauschte K. abermahls Dänemark gegen sein Vaterland; nach so schweren Arbeiten schien sein Geist Zerstreuung und die Rücksicht auf seine Gesundheit eine Veränderung der Luft zu erfodern. In einem Briefe an Gleim ***) klagt er sogar über sein Hypochonder. Sein Aufenthalt in Deutschland, welcher diesmahl zwei volle Jahre dauerte, ****) war vornehmlich der Freundschaft, daneben jedoch auch der Dichtkunst gewidmet; er arbeitete in Zwischenzeiten am Messias, am Salomo und am David. Er lebte damahls abwechslend in Quedlinburg, Blankenburg, Halberstadt und Meisdorf; †) am letzten Orte bei dem Geheimderath, Herrn von der Asseburg, ††) bei welchem Edlen im schönen Selkathal es ihm beson=

*) Um Mitternacht vom 21. auf den 22. Dec. 1759. s. die Ode die Genesung des Königs mit den Anm. des Dichters.

**) Vgl. die Oden No. 92 und 201. mit meinen Anm.

***) Vom 15. Dec. 1762.

****) Vom Sommer 1762 bis Julius 1764.

†) Einem Dorfe oder Flecken im Fürstenthum Halberstadt am Ende des Selkathals.

††) Er ist ungefähr im J. 1796 gestorben und liegt neben dem Rittergute in Meisdorf begraben.

ders wohlgefiel. Hier hat er in der Einsamkeit viel am Messias gearbeitet. (12) Von Quedlinburg aus machte er eine kleine Reise nach Magdeburg, *) wo er den Kaufmann Bachmann (13) wieder besuchte, und gelegentlich auch den König Friedrich II. von Preußen in der Nähe sah.

Um diese Zeit **) machte K. in Blankenburg Bekanntschaft mit dem Mädchen, das er Edone, und abgekürzt Done nennt. Sie machte Eindruck auf sein Herz und erwiederte auch seine Liebe; aber äußerliche Umstände hinderten die von beiden gewünschte Verbindung; ihr Vater, ein Edelmann, versagte seine Tochter einem Manne, der keine Ahnen hatte. (14)

K. verließ sein deutsches Vaterland wieder, ***) nahm aber sein Bild in warmen Herzen mit nach Dänemark. Jetzt begann die schönste Periode seines Lebens, ****) in welcher er sich als patriotischer Schriftsteller auf den Dank aller echten Deutschen unsterbliche Ansprüche erworben hat. Deutschlands Glück, Deutschlands Ruhm, Deutschlands Hoffnungen wurden das Ziel, das er jetzt, in dem reifen Alter des Mannes, bei allen seinen Arbeiten unverrückt vor Augen hatte. — Die ersten Jahre, †) in welchen er vom Messias gefeiert zu haben scheint, waren Vorbereitungen gewidmet; altdeutsche Geschichte und Sprache, Litteratur und Mythologie waren jetzt seine Studien. Hierauf fing er an, seine ältern Oden zu revidiren, die undeutsche Bildersprache der griechischen Mythologie gegen die germanische und die mit ihr verwandte skandinavische zu vertauschen (15) und von da an tön-

---

*) Im Juli 1763. —

**) Schon im J. 1762.

***) Im Julius 1764.

****) Etwa von 1764 bis 1774.

†) 1765. 1766.

te seine gewaltige Telin in denselben Tönen, bald lobend, bald strafend, das Jahrzehend hindurch von nichts, als Vaterland. Damahls besang er auch den Cheruskerfürsten Herman, den Befreier Deutschlands vom römischen Joch, und stellte in den drei Bardieten für die Schaubühne den Deutschen das Gemälde ihrer rüstigen, verständigen, treuen, biedern Vorfahren auf, um ihnen Achtung für ihr Volk einzuflößen und den schlafenden Nazionalsinn zu wecken. Den deutschen Gelehrten aber, die sich in einseitiger Bewunderung der Alten und der Ausländer verloren und sich selbst so lange verkannt hatten, wollte er in der Gelehrtenrepublik*) zeigen, was sie wären, was sie seyn sollten und seyn könnten, wenn sie, im Gefühl ihrer volksthümlichen Kraft und Ausdauer, auf dem rechten Wege fortschritten und die Ehre des Vaterlandes zum alleinigen Ziel ihrer litterärischen Bestrebungen machten. Scheelsucht und Kurzsichtigkeit haben den Werth und den Gebrauch dieser Werke lange verkannt und gehindert; aber die Zeit wird kommen, da nicht nur, wie bisher, einzelne Stimmen von ihren Vorzügen sich hören lassen, sondern ihr klassischer Werth auch allgemeiner wird anerkannt werden.

Aus demselben Quell seines Gemeinsinns und seiner Vaterlandsliebe floß auch der Plan, den K. um diese Zeit **) entwarf und der nichts geringeres zur Absicht hatte, als die Geisteskultur in der deutschen Nazion auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit zu heben, ein Plan, für dessen Ausführung er den Kaiser Joseph II. zu gewinnen suchte, der aber leider nicht verwirklicht ward. ***)

Die-

---

*) 1774. **) 1768.

***) Vgl. meine Anmerkungen zu der Ode die Roßtrappe oder No. 87.

Diese ruhmwürdige Thätigkeit in Schriften und Planen fällt großentheils noch in die Zeit seines Aufenthalts in Dänemark, und zwar lebte er hier meist zu Bernstorf, dem Landsitze seines vornehmen Freundes, bis zur Entlassung dieses verdienstvollen Ministers im J. 1770, da dieser sich nach Hamburg zurück zog. K. folgte ihm dahin und hat daselbst anfangs in dem Bernstorffschen, und nachher, bis an sein Ende in dem von Winthemischen Hause gewohnt, doch auch manchen Sommer in einem gemietheten Garten vor der Stadt *) gelebt. Im J. 1771 unternahm er eine Reise in die Rheingegenden und besuchte unter andern die Städte Frankfurt, Mannheim, Darmstadt, Düsseldorf ꝛc. Seit dem J. 1763 hatte K. den Charakter eines dänischen Legazionsraths und seit 1774 eines markgräflich-badenschen Hofraths. Das letzte Prädikat, nebst einem Jahrgelde, gab ihm der Markgraf Karl Friedrich von Baden, **) welcher ihn in dem genannten Jahre nach Carlsruh eingeladen hatte, wo sich der Dichter denn auch ungefähr ein Jahr lang aufhielt. (16) Er kehrte von da (1775) nach Hamburg zurück, wo sich, so viel ich weiß, seine äußerlichen Verhältnisse weiter nicht verändert haben, wenn man nicht dahin rechnen will, daß er mit seiner Nichte ***) und vieljährigen Freundin, der verwittweten Frau von Wint-

---

*) Und zwar vor dem Dammthore, z. B. in den J. 1781. 82. 95.

**) Nachher Kurfürst und zuletzt Großherzog; gestorben im J. 1831. verewigt durch die Ode Fürstenlob, (No. 96. dieser Sammlung) v. J. 1775.

***) Eigentlich Metas Nichte. Meta hatte 3 Schwestern, die älteste war schon vor ihrer Bekanntschaft mit K. gestorben. Von den beiden übrigen war die eine an einen Herrn Schmidt, die andere an einen Herrn Dümpfel vermählt. Die Tochter der letztern ward Gemahlin des Herrn von Winthem und Mutter des Fräulein von Winthem, das 1770 noch Kind war, als K. für sie das Vaterlandslied Ich bin ein deutsches

hem, gebornen Dümpfel — die schon seit längerer Zeit sein Hauswesen besorgt hatte — noch im Alter (1791) eine eheliche Verbindung einging.

Sein geistiges Leben aber, seine unermüdete Thätigkeit, als Gelehrter und Dichter, liegt in den Schriften vor Augen, die er seit jener Epoche (1770) herausgegeben hat. Die vornehmsten davon sind in chronologischer Ordnung:

1) Die erste Sammlung und Revision seiner Oden zu der Ausgabe von 1771; — 2) David 1772; — 3) der vierte Band des Messias 1773; — 4) die Gelehrtenrepublik 1774; — 5) Fragmente über Sprache und Dichtkunst 1779; — 6) der Messias, Ausgabe der letzten Hand 1780; — 7) Herman und die Fürsten 1784; — 8) Hermans Tod 1787; — 9) die grammatischen Gespräche 1793; — 10) die Revision und vollständige Sammlung seiner Oden zu der Ausgabe von 1798; — und 11) die letzte Revision des Messias zu der Ausgabe 1799; — von diesen Arbeiten waren es die lyrischen, welche unsern Dichter in dieser Periode und bis an sein Ende am stärksten beschäftigt haben. Diese Dichtungsart war sein eigentliches Fach, und was ihn, als Menschen, als Weltbürger, als Patrioten interessirte und darstellbar war, das sang er in einer langen Reihe von Oden: von 1770 bis 1802 werden es gegen 140 seyn, und es sind in diesem langen Zeitraum wenig Jahre vergangen, in welchen seine Leier ganz geruhet hätte.

Ich sagte, er habe im lyrischen Ton auch besungen, was ihm, als Weltbürger, wichtig war. Dahin gehört vornehmlich die französische Revoluzion, an welcher er, gleich vielen Tausenden seiner Zeitgenossen, warmen Antheil nahm; früh erklärte er seinen Civism, früh sang er der neuen Freiheit Hymnen, und die Neufranken

---

Mädchen, dichtete; im J. 1791 ward sie also K — s Stieftochter.

schenkten ihm das Bürgerrecht; aber das Böse, das diese Staatsveränderung, freilich zum Theil durch ihre Schuld, in der Folge in hellem Haufen nach sich zog, konnte nicht fehlen, ihnen sein Herz wieder zu entwenden.

K—s eigentlicher Beruf war, wie gesagt, die lyrische Poesie. Er hat sich zwar in mehrern Dichtungsarten versucht und nicht mit Unrecht wird er zu den epischen, dramatischen und epigrammatischen Dichtern gezählt. Allein, wie denn bei starken Geistern eine Seelenkraft gewöhnlich das hervorstechende Talent bestimmt, wodurch sie sich in Geschäften und Künsten hervorthun, so auch bei K. Genau genommen ist er überall lyrischer Dichter; in jeder Gattung seiner Gedichte herscht die eigne Empfindung vor, in der Messiade, in den Schauspielen sowohl, als in den Oden und Liedern. Sein Messias sollte freilich, der ersten Absicht nach, Epopöe seyn; allein er ward ein Lobgesang auf die Gottheit und die Tugend, unter der Hülle der jüdischen Mythologie und der christlichen Versöhnungslehre. Man erwarte von ihm weder epischen Stoff: die ununterbrochene, Schritt vor Schritt, wie Naturgang, sich fortbewegende Entwicklung einer Welthandlung, veranlaßt durch Leidenschaft und gelenkt durch Schicksal, wie in der Ilias, — noch den rein epischen Ton, in welchem Homer spricht. Gleich einem höhern Wesen, gleich einem Dämon, dessen Gemüth über die kleinen Leidenschaften der Sterblichen erhaben ist, durchschauet der alte Grieche das Gewirr des menschlichen Lebens und das Spiel des bewegten Herzens mit Adlerblick, faßt es ruhig auf, und stellt lebendig und voll Energie dar, wie seine Personen waren, wie sie fühlten, dachten und handelten; allein ihn selbst, aus dessen großem Geiste dis alles hervorging, werden wir nicht gewahr; das vollendete Gemälde stellt er uns zur Beschauung hin, aber wie der Gegenstand auf sein Gemüth gewirkt habe, erfahren wir

nicht. Bei K. finden wir überall das Gegentheil; alles Große, Erhabne und Schöne, das er darstellen will, zeigt er uns von der Seite, von welcher er selbst dadurch gerührt ward; es sind seine Empfindungen, die in allen Erzählungen, Scenen und Charakterschilderung seiner Epopöe vorherschen. *) Der Gang der Handlung oder der epische Faden (welcher ohnehin alle Augenblick abreißt) ist weit weniger anziehend, als die Episoden und die einzelnen Scenen, in welchen er mit gewohnter Meisterhand Leidenschaften und Seelenzustände malt, oder als die eingewebten Gesänge und Lieder, in welchen Engel und Menschen, Lebende und Auferstandene ihre Gefühle ausdrücken. Und darum hat man auch wohl den Lesern den Rath gegeben, den Messias nur theilweise, nicht, gleich einem Geschichtbuche, hinter einander fortzulesen. Denn in jeder besondern Scene sieht man den Dichter in besonderer Bewegung, die er dem Leser mittheilt: wie möchte dieser sogleich zu einer andern übergehn? Eben so, in den vaterländischen Schauspielen, den Bardieten, hat nichts so allgemein gefallen, als die Lieder, die von Barden oder von mitspielenden Personen gesungen werden. Da also sein wahres Fach die lyrische Dichtkunst war; da sein Empfindungsvermögen, so wie sein Verstand Umfang, Tiefe, Stärke und Feinheit hatte; da er die Kunst der lyrischen Komposizion, die Sprache und die Verskunst zu diesem Zweck unablässig studirt, und Wißbegierde und Gelegenheit genug hatte, den Menschen und die Gesellschaft in ihren wichtigern Beziehungen auf einander, kennen zu lernen — was

*) Im J. 1755, als K. am zehnten Gesange des Messias arbeitete, schrieb Meta an ihre Schwester u. a. „Er arbeitet nie daran, daß ich nicht unterdeß bäte, daß Gott die Arbeit und die Erbauung segnen möge; und mein Klopstock, der Beste, er arbeitet immer mit Thränen in den Augen." s. Nachlaß I. 156.

Wunder, daß er in seinen Oden so vollendete Meisterstücke aufgestellt hat? Auch ist über den Werth der Oden Klopstocks unter den gebildeten Ständen in Deutschland nur Eine Stimme; mit Recht werden sie als die lautern und treffenden Aeußerungen eines weisen, vaterländischen Mannes hochgeschätzt, der darin zwar zunächst seine eignen Gedanken und Empfindungen gesungen, aber damit zugleich das Wahrste und Feinste über Vieles ausgesprochen hat, was dem Menschen und dem Bürger, was dem Denker und dem Dichter, was dem Geschäftsmann und dem Gelehrten in der Muße, wichtig und lieb ist; und dieses hat er überall in der reinsten, angemessensten und edelsten Sprache gethan und den Inhalt jedesmahl in dem rechten Versmaß, oft auch in neuen, reizenden Fikzionen dargestellt.

Klopstock, der große Dichter und Schriftsteller war auch ein guter und edler Mensch. Er liebte Gott, die Menschheit und sein Vaterland. Das machte den Grundzug seines Charakters aus, und darauf gründete sich sein Prinzip zu handeln, das zum Ziel hatte: sich bleibendes Verdienst zu erwerben, wobei ihm die Hoffnung, die Mit- oder doch die Nachwelt werde seine Bemühungen anerkennen, zu einem starken Nebenmotiv diente. Die moralische Güte seiner Absichten war nie zu verkennen; was er schrieb, kam aus dem Herzen: kein Wunder, wenn es bei dem edlern Theil des Publikums zu Herzen ging, und ihm überall, in allen Ständen, Freunde und Verehrer erwarb. — Sein gesellschaftlicher Charakter aber kann schwerlich besser gezeichnet werden, als es von Sturz *) seinem vieljährigen Freunde, geschehn ist. „Klopstock, sagt er, ist heiter in jeder Gesellschaft, fließet über von treffendem Scherz, bildet oft einen kleinen Gedanken mit allem Reichthum seiner

*) S. deutsches Museum Nov. 1777. Sturzens Schriften I. 322 ff.

Dichtergabe aus, spottet nie bitter, streitet bescheiden und verträgt auch Widerspruch gern; aber ein Hofmann ist er darum nicht. Er fürchtet, als eine Beschimpfung, die kalte, beschützende Herablassung der Großen; er beugt Vornehmern aus; in der guten Gesellschaft der abgeschliffenen, feinen Leute, ohn' alles Gepräge, findet man ihn nicht. Dafür zog K. lieber mit ganzen Familien seiner Freunde aufs Land, und spähte mit ihnen jedes Naturgesicht aus. — — Er war immer mit Jugend umringt. Wenn er so mit einer Reihe von Knaben daher zog, hab' ich ihn oft den Mann von Hameln genannt."

„Die freudigste Zeit des Jahrs für Klopstock, fährt Sturz fort, sei die Zeit der Schrittschuh gewesen, und Eislauf habe er mit der Salbung eines Heidenbekehrers gepredigt."

Zum Schauplatz des Eislaufs, dessen er so oft in seinen Oden gedenkt, diente Klopstock und seinen Freunden, so lange er in Dänemark lebte, gewöhnlich der See bei Lingbye; seitdem er aber nach Hamburg gezogen war, der Alstersee zwischen dieser Stadt und Wandsbeck. — Das Schrittschuhfahren hatte aber für ihn einen höhern Zweck, als bloße Belustigung; er liebte vielmehr diese Bewegung, so wie später die des Reitens, aus diätetischen Gründen, als Mittel zur Erhaltung der Gesundheit; und, ein hartnäckiges Augenübel in dem männlichen Alter, ausgenommen, blieb auch sein Körper bis in die spätesten Jahre frisch und gesund, so wie sein Geist stäts stark und heiter blieb.

In der letzten Periode seines Lebens lebte K. wie, nach vollbrachtem Tagewerk, der Weise lebt; vergnügsam genoß er der Muße ohne unthätig zu seyn; rührte von Zeit zu Zeit die Leier und besorgte, nicht ohne vielfachen Gebrauch der Feder, die Ausgabe seiner sämmt-

lichen Werke, wozu er, wie er sich einst selbst ausdrückte, „die Oden aus allen Winkeln zusammenlesen mußte." *)

Klopstock starb am 14. März 1803 in dem Alter von 79 Jahren, nach einem nicht schmerzlosen Krankenlager von mehrern Wochen, mit Ruhe und Ergebung in den Willen Gottes. Deutschland hörte die Nachricht von seinem Tode mit Trauer; aber mit lautem Beifall vernahm es zugleich, daß die beiden Städte Hamburg und Altona sich vereinigt hatten, den großen Mann feierlich zu begraben. Hier zeigte es sich, in welcher hohen Achtung K. bei dem bessern Theil seiner Zeitgenossen gestanden habe, und man sah, daß ein Mann ohne äußerliche Würden, ohne hohe Abkunft, ohne mächtigen Anhang, bloß durch eignes Verdienst eine öffentliche Person werden kann, welcher das Publikum den Tribut jener Ehrenbezeugungen ungeheißen zollt, die sonst nur den höchsten Personen im Staate von Standes wegen erwiesen werden. Freiwillig vereinigten sich die gebildeten Einwohner beider Städte zu seiner Begräbnisfeier; die Magisträte, das Militär, Gelehrte, Künstler, Kaufleute, die Schulen, die Geistlichkeit, die Fremden und darunter die Gesandten auswärtiger Staaten, die Volksmenge beider Städte — alles nahm an der Bestattung des Dichters Theil. Und so, mit einer Begleitung von mehr als hunderttausend Menschen, mehr als hundert Wagen, mit einer hamburgischen und einer dänischen Ehrenwache zu Pferde, und unter dem Geläute aller Glocken von Hamburg und Altona, wurde seine sterbliche Hülle nach Ottensee gebracht und daselbst unter großer Musik und rührendem Gesange neben Meta, seiner ersten Gemahlin, begraben. (S. Klopstocks Gedächtnisfeier von F. J. L. Meyer. 4. Hamburg 1803.)

---

*) S. das Taschenbuch Minerva auf 1814. S. 333.

Ueber seinem Grabe hat ihm, im J. 1805, seine zweite Gemahlin ein von Scheffauer in Stuttgardt aus weißem Marmor gehauenes Denkmal errichten lassen, das zwar im J. 1814 von rohen Buben umgestürzt, 1815 aber wieder neu errichtet ward.

Diese seine zweite Gemahlin starb 1821.

Im J. 1822 wurde das Haus, worin K. in Hamburg gewohnt hatte, durch eine einfache Inschrift auf weißem Marmor bezeichnet.

Am 2. Julius 1824 wurde in Quedlinburg, der Vaterstadt des Dichters, sein hundertjähriger Geburtstag durch Aufführung passender Musikstücke gefeiert, und ähnliche Feierlichkeiten sah man auch in einigen andern Städten; in der Vaterstadt aber hat man auch die Errichtung eines Denkmals, ihm zu Ehren, beschlossen.

Anmerkungen

zu der vorstehenden biographischen Nachricht.

(1) J. G. Freytag, gestorben 1761. Er ist nicht zu verwechseln mit seinem Sohn gleiches Vornamens, dem Litterator J. G. Freytag, der 1776 als Burgemeister in Naumburg gestorben ist. — J. Fr. Stübel, geboren zu Annaberg, wo er Rektor war, eh er nach Pforte kam. K. sagt, er sei zu seiner Zeit, d. i. als er noch auf dieser Schule war, gestorben, also nicht später, als 1745, und es ist also irrig, wenn Meusel, im Lexico, sagt, sein Tod falle nach 1750. Diesen Mann, welchen K. vor andern Lehrern geliebt hatte, suchte er noch im späten Alter zu ehren. Denn als er im J. 1800 der Schulpforte, zum Zeichen dankbarer Erinnerung, ein schönes Exemplar des Messias nach der neuen Ausgabe übersandte, gedachte er zugleich dieses Lehrers und bat den damahligen Rektor, durch einen Schüler Stübels Grab mit Blumen zu bestreuen, und dabei den Namen Klopstock zu nennen.

(2) Schäfergedichte. Oden. Von diesen poetischen Vorübungen K—s auf der Schule, so wie von seinem früh reifen Geschmack und Charakter, geben „Janozkys Briefe an

vertraute Freunde," Dresden 1745, einige interessante Nachrichten. Cramer in seinem Klopstock I. 32 ff. hat aus diesem seltnen Büchelchen einiges ausgezogen, z. B. aus S. 120:

„An Herr Klopstocken verspüre ich eine wahre Neigung zur Weltweisheit, einem natürlichen Trieb zur Poesie, und eine ungeheuchelte Ehrerbietung gegen die Religion. Die Sprachen liebet er auch; er hält sie aber für keinen Theil der Gelehrsamkeit."

(3) Studium ward, K. las den Milton in Bodmers Uebersetzung, die zuerst 1732, und zum andernmal sehr verbessert und „mit Anmerkungen über die Kunst des Poeten" 1742, herausgekommen war. Wie voll der Jüngling von Bewunderung seines Milton war, zeigt eine lange Stelle in der Abschiedsrede, (bei Cramer I. 112 — 116). Gegen Milton treten alle Dichter in Schatten, auch Homer! — Sonst gehörten damals zu seinen Lieblingsschriftstellern, außer Virgil und Milton, noch besonders Pope, Addison, die Singer oder Madam Rowe, Young u. a.

(4) J. Christoph Schmidt. Er ward in der Folge Hofrath und später Geheimderath und Kammerpräsident zu Weimar, wo er 1807 gestorben ist. Einige Litteratoren verwechseln ihn bald mit Achatius, bald mit Konrad Arnold, bald mit Jakob Friedrich Schmidt, bald auch mit J. Friedrich Schmid, (dem 1791 gest. Lustspieldichter.) In der Hamburger Ausgabe der Oden hieß er unrichtig Schmid. — Er war, wie schon gedacht, mit K. verwandt. Denn die Mutter unsers Dichters, Anna Maria Schmidt, geb. 1703, gest. 1773, war eine Schwester von Schmidts Vater. In Leipzig bezogen beide ein gemeinschaftliches Zimmer in Radickens Hause in der Burgstraße, in welchem auch J. A. Cramer wohnte. Dieser Umstand veranlaßte, daß K. dem letztern bekannt wurde.

(5) Versammlungen. Diese wurden, nach Christian Heinrich Schmids Versicherung, in Oldens Wohnung gehalten, der damahls in Leipzig Medizin studirte und auch zu dem kleinen poetischen Klub gehörte. S. eine Anmerk. zu den Oden der Deutschen, 1. Sammlung, Leipz. 1778. S. 29.

(6) Den deutschen Hexameter — versuchte. Das muß wirklich schon im J. 1746 geschehn seyn. Denn unter den 10. April 1747 schickte Hagedorn ein Fragment, aus dem ersten Gesange, in diesem Sylbenmaße, an Bodmer. S. Hagedorns Werke V. 95. Diese Fragment hatte Hagedorn unstreitig von Giseken erhalten, der K—s vertrautester Freund war.

(7) M. S. Schmidt. Nicht erst jetzt lernte K. sie kennen, (wie ich in meinem Handbuche sagte, und andere nach mir gesagt haben.) Denn er hatte sie schon länger gekannt, auch in Briefwechsel mit ihr gestanden. — Den poetischen Namen Fanny gab K. ihr später; anfangs nannte er sie Daphne, z. B. in der Ode: Wenn ich einst todt bin ꝛc. in den Vermischten Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge, I. 230.

(8) Zur Litteratur der vielen, durch die Messiade veranlaßten Schriften kann man vergleichen: 1) Cramers Klopstock II. 328 ff. 2) Flögels Geschichte der Komischen Litteratur III. 527. 3) Thieß über Klopstock S. 195 ff. 4) Jördens im Lexikon III. 5) Klopstocks Leben von H. Döring, S. 202. Anm. — Auch Rivale traten damahls plötzlich auf, die Klopstocken den epischen Kranz entreißen wollten und in der Geschwindigkeit Heldengedichte fertigten. Die rüstigsten waren Zöglinge der Gottschedischen Schule: der eine war M. C. N. Naumann, welcher sich den gewaltigen Jäger Nimrod aus dem ersten Buch Moses wählte, und wie Homer den Peliden, in 24 Büchern besang, u. d. T. Nimrod, ein Heldengedicht, F. u. L. 1752. Der andere, auf welchen Gottsched sein ganzes Vertrauen setzte und hoffte, er werde den verwegenen Messiassänger auf Einmahl verdunkeln, war der Freiherr Christoph Otto von Schönaich, der gar zwei Epopöen machte: Hermann oder das befreiete Deutschland. 4. Leipz. 1751. N. A. 1753, 1760; und Heinrich, der Vogler, oder die gedämpften Hunnen. 4. Berlin 1757. Diese Heldengedichte, welche bei ihrer Erscheinung den Leuten von Geschmack nur Stoff zum Lachen gaben, sind nun schon lange in die Nacht der Vergessenheit gesunken, und das schöne weiße Papier, worauf der Freiherr von Schönaich, seinen Hermann noch 1805, auf eigne Unkosten hat drucken lassen, wird ihn nicht herausziehn, noch vor dem Spott künftiger Litteratoren schützen; denn das übrige Publikum spottet über ihn nicht, weil es ihn — nicht kennt.

(9) Schuldheißens. Er hatte im J. 1750 eine gelehrte Reise durch Deutschland gemacht und in Magdeburg Klopstock persönlich kennen gelernt. Er war Mitarbeiter an den kritischen Zeitschriften, die in Zürich erschienen und hat auch Bodmers Gedichte in gereimten Versen Zürich 1754, mit Anmerkungen begleitet. — Uebrigens nahm die kleine Reisegesellschaft ihren Weg von Quedlinburg aus über Ermsleben, Sangerhausen, Erfurt, Coburg, Bamberg, Nürnberg,

Nördlingen, Ulm, Schafhausen (wo sie den Rheinfall sah) und Bilach nach Zürich.

(10) Des Bodmerschen Hauses. K. wohnte anfangs in Bodmers Hause, nachher aber, wie ich vermuthe, bei seinem neuen Freunde Rahn. Denn es waren gar bald zwischen ihm und Bodmern Mißverständnisse eingetreten, die ihre Herzen trennten. S. Briefwechsel I. 200.

(11) Seines Aufenthalts in der Schweiz. Es giebt bekanntlich Historiker, die räsonniren, wo sie erzählen sollen, und wenn es ihnen an Factis fehlt, aus vorgefaßten Meinungen welche herausklauben. So wollen einige, die von K. geschrieben haben, wissen, daß seine bekannte Liebe zu Vaterland und Freiheit auf dem Schweizerboden, wo nicht zuerst gekeimt, doch genährt und erstarkt sei. Sie meinten vermuthlich, daß der hochgepriesene Freiheitssinn der Schweizer in K. übergegangen sei. Aber sie irren sich; K. war ganz anderer Meinung. Er war noch nicht lange dort, als er die herschende Kriecherei vor den Patriciern gewahr ward und an Gleim u. a. schrieb: „er solle doch ja diese Herren Republikaner nicht beneiden; das wären fast durchgehends Leute, die sich schrecklich tief bückten." *) Uebrigens machte K. allerdings auch mit mehrern wackern Helvetiern Bekanntschaft, doch nur zwei zeichnete er als Freunde in engerm Sinn aus, Schuldheiß und Rahn. Dieser Rahn war ein Fabrikant, der eine neue Art, auf Seide zu drucken, erfunden hatte, und weil er glaubte, daß K. in welchem er den Menschen und Dichter liebte, der Mann sei, der ihm bei seiner Unternehmung guten Rath geben und in Erfindung schöner Dessins mit seinem Geschmack beistehen werde, so bot er ihm unter vortheilhaften Bedingungen an, mit ihm in Compagnie zu treten. K. nahm dieses Anerbieten an, um seine ökonomischen Umstände zu verbessern und dadurch seine Cousine vielleicht auf bessere Gedanken zu bringen. (Denn er wußte, daß er ihr oder den Ihrigen nicht reich genug war. **) Rahn ward in der Folge K—s Schwager, ließ sich mit K—s Bruder August 1753, in Lingbye nieder und etablirte sich darauf in Kopenhagen. Ueber den Fortgang dieses Unternehmens fehlen mir die Nachrichten; die Fabrik scheint in der Folge eingegangen zu seyn.

---

*) Briefwechsel I. 176.

**) Briefwechsel I. 299.

(12) am Messias gearbeitet. Als sich der Verfasser dieser biographischen Skizze im J. 1809, auf eine Streiferei durch die Harzgegenden, einst bei einbrechender Nacht in den Waldungen, unweit der alten Ritterburg Falkenstein, verirrt hatte, fand er glücklicher Weise noch ein Obdach bei einem guten alten Förster, welcher in Diensten eben dieses Herrn von der Asseburg gestanden hatte und noch mit großer Liebe und Hochachtung seines edlen Herrn gedachte. Er erzählte mir mancherlei aus seinem Leben und fragte mich u. a.: ob ich auch ein Buch, genannt der Messias, kenne? Das sei hier gemacht; er habe auch den Mann gekannt, der es gemacht habe, und der Herr Geheimderath habe viel auf diesen Mann gehalten. Dabei zeigte er mir ein Lusthaus auf dem hohen Berge, dem Falkenstein gegenüber, in welchem, wie er sagte, der Mann geschrieben habe.

(13) Bachmann. Von diesem Mann, der mit vielen Gelehrten und Dichtern seiner Zeit in freundschaftlicher Verbindung stand und auch K. unter seine Freunde zählte, wird hier eine kurze Nachricht vielleicht nicht am unrechten Orte stehn; ich verdanke sie großentheils der Mittheilung des verstorbenen Hofraths Friederich von Köpken in Magdeburg, seines vieljährigen Freundes und Nachbars. Bachmann war Kaufmann und hatte in Magdeburg eine sehr bedeutende Bandfabrik. In Ansehung der Bildung aber gehörte er den Gelehrten an: er hatte viel Kenntnisse, u. a. in den physikalischen und sogenannten schönen Wissenschaften; er verstand die lateinische, französische, englische und italiänische Sprache, aus welchen er auch einiges übersetzt hat, das zum Theil in dem Greise, einer Wochenschrift gedruckt ist. — Der Philosoph Sulzer war Hofmeister seiner Kinder gewesen. — Sein Haus, (unterm Dom gelegen,) war ein Tempel der Kunst und des Geschmacks und der Sammelplatz aller guten Köpfe. Er besaß eine auserlesene Bibliothek. — Sein schöner Garten, auf einer Elbinsel, war es, wo Klopstock damahls (1763) in Bachmanns und Köpkens Gesellschaft drei vergnügte Wochen zubrachte. — Bachmann endete seine irdische Laufbahn nicht, wie man ihm hätte wünschen mögen. Er war in seinen Vermögensumständen zurückgekommen: da verkürzte er, in einem Anfall von Schwermuth, sein Leben mit eigner Hand. Dis geschah zu St. Petersburg im J. 1776.

(14) Edone. In der Leipziger Ausgabe der Oden finden wir eine unter dieser Aufschrift, die, nach dem Verzeichniß, vom J. 1771 sein soll, was man bezweifeln könnte. Denn 1771 hatte sich jenes Verhältniß schon längst aufgelös't. Vgl. meine

Anm. zu dieser Ode oder No. 88. — Ein anderes, sehr liebliches Gedicht An Done, welches anfängt: Du zweifelst, daß ich dich, wie Meta liebe, fehlt in beiden Ausgaben der Oden. In unsrer Sammlung No. 47. Es ist von 1762.

(15) Schon 1766, oder vielmehr noch etwas früher, trug K. die nordische Mythologie in seine Oden herüber. Denn die Revision seiner frühern Oden, u. a. der an meine Freunde, jetzt Wingolf, und die Vertauschung der mythischen Sprache erfoderte unstreitig viel Zeit, vielmehr, als er 1766 und 1767 dazu haben konnte, wo er, außer vielen neuen Oden, auch schon das zweite Bardiet, Herman und die Fürsten, ausarbeitete. Herr von Gerstenberg irrte sich also, wenn er (im Freimüthigen von 1809) berichtete, daß, sein Gedicht eines Skalden Klopstocken zu dieser Veränderung bewogen habe. Die Bardiete, besonders Hermannsschlacht, in welchen er hier allein schickliche deutsche Mythologie gebraucht hat, sind früher gearbeitet, als das Skaldenlied erschien.

(16) Nach Carlsruh reis'te K. über Göttingen, wo er dem kleinen Dichter-Klub, der jetzt da studirte — Voß, Hölty, Hahn, Martin Miller ꝛc. — durch seine Gegenwart keine geringe Freude machte. In Carlsruh selbst, wo seine Gesellschaft den Fürsten aufheitern sollte, kam er im September an. Jeden Nachmittag pflegte er die öffentliche Bibliothek zu besuchen, und sich da mit dem Professor Bökmann, dem Rektor Sachs, dem Prinzenlehrer Ring, zu unterhalten. Er blieb in Carlsruh bis 1775, da ihm eine gewisse Zurücksetzung Anlaß gab, schnell abzureisen. Er hatte bisher an der markgräflichen Tafel gespeis't; einst aber wieß man ihn an einen andern Tisch, wo Hofleute von niederm Range speis'ten. — Gleich Extrapost bestellt! sagte K. zu seinem Bedienten, und reis'te ab. (S. Bibras Journal 1785. 12. St. Morgenblatt 1810. No. 54.)

II.

Von Klopstocks Schriften.

Ich werde hier zuerst die Sammlungen, worin man von seinen Werken mehrere beisammen findet — denn eine vollständige Ausgabe seiner sämmtlichen Werke fehlt noch — und darauf die einzelnen Schriften nach ihren Klassen anführen. Der Sammlungen sind drei:

1) „Klopstocks kleine poetische und prosaische Werke. 2 Th. F. u. L. 1771. Dieses ist eine unechte Ausgabe, die der bekannte Dichter und Musiker Christian Friederich Daniel Schubart veranstaltet hat. Man kann sich aber auf diese Sammlung gar nicht verlassen; sie enthält manches, das erweislich von K. nicht ist; auch ist nirgends angegeben, woher der Herausgeber das, was er giebt, genommen hat. Der erste Theil enthält lyrische Gedichte, der zweite prosaische Aufsätze, welche letztern aus dem Nordischen Aufseher genommen sind. Für die Kritik ist indeß diese Sammlung nicht ganz unwichtig; sie liefert die Oden nach den ältesten Lesarten, und enthält auch ein paar lyrische Stücke von K. die man in der Leipziger Ausgabe nicht findet.

2) Klopstock. Er und über ihn. Herausgegeben von Carl Friedrich Cramer. 1. Th. Hamb. 1780. 2. u. 3. Th. Dessau 1781. 1782. 4. u. 5. Th. Altona 1790. 1792. — Dieses Werk, das, gleich allen Cramerschen Schriften, mit dem Stempel gesuchter Sonderbarkeit geprägt ist, enthält theils K—s Werke nach der Zeitfolge ihrer ersten Erscheinung; — also bald eine Ode, bald einen Gesang der Messiade, bald eine Abhandlung, bald ein Drama ꝛc. — theils biographische Nachrichten von dem Dichter, theils Anmerkungen zu den Klopstockischen Werken, in welchen einzelne Stellen flüchtig erklärt oder bewundert werden; — ferner Anekdoten und Briefe von

K—s Freunden; — weiter: Kritiken und Gegenkritiken über seine Schriften, — deßgleichen Bruchstücke aus Predigten und akademischen Vorlesungen, so wie fremde Gedichte — ja Abschweifungen über die französische Revoluzion und hundert andere Dinge, die man hier nicht sucht und die oft bei mehr als Einem Haar herbeigezogen sind: — alles in der buntesten Unordnung, so daß dadurch in dem Gemüth des Lesers schwerlich eine richtige Totalidee von K—s Geist, Art und Kunst erweckt werden dürfte. Das Brauchbarste sind die Nachrichten von dem Leben des Dichters und von mancherlei Umständen, auf die sich viele unter seinen Gedichten beziehen und woraus sie einiges Licht erhalten. Diese Nachrichten sind in dem bändereichen Werk hier und da zerstreuet; auch fehlt es manchen an Genauigkeit. — Das Werk selbst ist unvollendet geblieben; die 5 Bände gehn nur bis zum J. 1757, und enthalten nicht mehr, als 10 Gesänge der Messiade, ungefähr 40 Oden, einige prosaische Aufsätze und den Tod Abels, also nicht den vierten Theil von K—s Schriften. — Was die Beschaffenheit der gegebnen Erklärungen betrifft, so bestehen sie nicht in einem fortlaufenden Kommentar, sondern in beiläufigen Anmerkungen, die nicht immer das Schwerste erklären; sie dringen selten tief in den Geist eines Werks oder in den feinen psychologischen Zusammenhang seiner Theile; gewöhnlich gehen sie damit um, auf die Schönheiten einzelner Stellen hinzuweisen, wiewohl dies selten durch Entwicklung der Gründe geschieht, warum sie schön sind. Doch sind die Anmerkungen zur Messiade, besonders vom 4. Gesange an, im Ganzen vollständiger und treffender, und scheinen nicht so flüchtig hingeschrieben zu sein, wie die zu vielen Oden. — Diese Erläuterungen hat aber der Dichter dem Herausgeber weder an die Hand gegeben, noch hinterher ihre Richtigkeit bestätigt. „Ich arbeite, sagt Cramer, ohne K—s Entscheidung, und es gefällt mir, mich oft in die Situazion zu verse=

ßen, wie seine Leser ihn nach Jahrtausenden verstehen würden.“ s. III. 479; er verließ sich aber darauf, daß der Dichter seine Erklärungen entweder durch sein Stillschweigen gut heißen, oder durch Reden verdammen würde. — s. III. 460. Allein in dieser Hoffnung dürfte er sich sehr betrogen haben; in eine genaue Revision seines fragmentarischen Kommentars hat sich der Dichter nicht eingelassen; — und wer konnte das auch von ihm erwarten? — nur einige auffallende Fehler hat er berichtigt, vornehmlich solche, wo sein Ausleger durch irrige Anwendung eines Faktums falsch erklärt hatte, z. B. III. 478. 479; und nur die paar Blätter der beiden Beilagen zum 1. und 3. Bde enthalten solche authentische Berichtigungen. Uebrigens ließ es sich mit Beispielen leicht beweisen, daß noch genug falsche Erklärungen übrig geblieben sind, die der Dichter „durch Reden oder Schweigen“ zu berichtigen nicht für gut gefunden hat — weil die Kenntniß besondrer Fakta, die nur Er und seine Freunde wissen konnten, dazu nicht erfodert wird, und weil schon die Sprach-Geschicht- und Menschen-Kunde dazu hinreichend ist, die man von jedem Gelehrten erwarten kann, der mit dem gegenwärtigen Zustande der bürgerlichen Gesellschaft und der Litteratur bekannt ist. — Dieses weitläuftige Werk ist übrigens aus einer frühern Schrift des Verfassers entstanden, die er unter dem Titel: Klopstock. Aus Tellows Briefen an Elise, 2. Theile, Hamb. 1777. 1778. herausgab, und, es ist davon gleichsam nur eine neue, nach einem weitläuftigern Plan angelegte Ausgabe; dennoch enthalten die Briefe manches, was in dem größern Werk nicht steht.

3. Klopstocks Werke, 1 — 12. Band. Leipzig bei Göschen. 1798 — 1812. Der Verleger lieferte drei Ausgaben, in 4. gr. 8 und ordinär 8 m. K. — Diese Sammlung erhält besonders dadurch vielen Werth, daß sie K.

noch

noch selbst besorgt und für den Druck eingerichtet hat und die Leser also gewiß sein können, hier keine unechten und untergeschobenen Schriften zu finden. Aber vollständig ist diese Ausgabe nicht; die 10 ersten Bände enthalten die Oden, die Messiade, die geistlichen Lieder, Epigramme (nicht alle!) und die 6 Schauspiele. Als Fortsetzung gab der Verleger im 11. Bde Margarethe Klopstock hinterlassene Schriften, die keiner hier erwartete, und 5 Aufsätze aus dem Nordischen Aufseher; im 12. Bde aber die Gelehrtenrepublik. Es fehlt also wenigstens noch ⅓ der Klopstockischen Schriften.

Eine Taschenausgabe mit deutschen Lettern, (in 12 Bden) erschien in demselben Verlage seit 1823, und bei Fr. Fleischer zu Leipzig eine „Kupferstichsammlung (von 12 Blättern) zu K—s Sämmtlichen Werken."

Wir kommen zu den einzelnen Werken, die ich unter 5 Klassen bringen werde.

A.

Der Messias.

Die 3 ersten Gesänge erschienen anfangs in den Bremischen Beiträgen vom J. 1748, im 4. u. 5. St. des 4. Bandes, und hieraus besonders u. d. T.

„Der Messias, ein Heldengedicht." Halle bei Hemmerde 1749. 8. Dieses war erst Nachdruck, späterhin aber erhielt der Buchhändler das Recht des Verlags, und so kam bei ihm heraus:

„Der Messias, 1. Bd." gr. 8. m. K. Halle 1751. Dieser erste Band enthielt 5 Gesänge, wovon die ersten 3 hier verbessert erschienen, vorzüglich hatten Sprache und Prosodie beträchtlich gewonnen. — Nach Vollendung der ersten 10 Gesänge gab sie der Dichter selbst heraus:

„Der Messias, 1. u. 2. Bd.“ gr. 4. Kopenhagen 1755. Dieses ist die erste Originalausgabe der ersten 2 Bde.

In Halle wurde daraus der 2. Bd. abgedruckt; den ersten that der Buchhändler in der alten Gestalt von 1751 hinzu, obgleich die ersten 5 Gesänge in der Kopenhagner Ausgabe an vielen Stellen verändert und verbessert waren. Neue Auflage des 1. u. 2. Bdes, Halle 1760, zwiefach in gr. 8. u. in 4.

Der Messias, 3. Bd. 11. — 15. Gesang; in gr. 4. Kopenhagen 1768; — u. Halle gr. 8. 1769.

Der Messias 4. Bd. 16. — 20. Gesang. gr. 8. Halle 1773. Die Kopenhagner Ausgabe blieb unvollständig, bei den ersten 3 Bänden.

Alles angeführte kann man zusammen als die erste Ausgabe des sämmtlichen Werks ansehn; es folgten aber noch zwei neue, jede vom Dichter mit großer Sorgfalt verbessert:

Der Messias. Ausgabe der letzten Hand, in 2 Bänden. Altona 1780. Diese Ausgabe ist dreifach: 1. in klein Quart, 2. in Octav nach der gewöhnlichen, u. 3. in Octav nach der neuen Rechtschreibung. *) Die Verbesserungen der letzten Hand, wofür sie der Dichter damahls hielt, betreffen nur einzelne Stellen, in welchen er von neuen auf Berichtigung und Veredlung des Ausdrucks, Bestimmung des Sylbenmaßes, Beförderung des Wohlklangs ꝛc. löbliche Sorgfalt gewandt hatte.

Der Messias, 4 Bände. Leipzig 1799. oder 3. — 6. Band der Werke nach der angeführten Leipziger Ausgabe. Hier hatte der Dichter abermahls die bessernde Feile an sein Werk gelegt, und im vierten Bande sogar

---

*) Auf den Druck dieser dritten Ausgabe nach seiner eignen Rechtschreibung soll K. mehr als tausend Thaler seines Vermögens verwandt haben. s. Wolkens Anleitung zur deutschen Gesammtsprache, S. 126.

neue Dichtungen, als Zusätze, angebracht. — Gute Schriftsteller hören nicht auf, an ihren Werken zu bessern, so lange sie leben.

In Cramers Klopstock rc. 2. — 5. Bd. findet man die 10 ersten Gesänge, und im 2. Th. seiner Briefe den 20. Gesang, mit erklärenden Anmerkungen. — Für die Campische Schul = Enzyklopädie lieferte Benjamin Weiske einen Auszug mit Anmerkungen, u. d. T: Die kleine Messiade. Braunschw. 1795. 8. Eine neue Abkürzung, in sechs Gesänge zusammengedrängt, erschien zu Heilbron 1821, als No. 55 und 56 der Etuibibliothek der deutschen Klassiker, in Taschenformat.

Außer diesen echten und rechtmäßigen Ausgaben des Messias giebt es auch mehrere unechte, nämlich die, welche die oberdeutschen Nachdrucker zu Wien, Carlsruh, Reutlingen verbreitet haben. Wer sie kennt, der kauft sie nicht. Sie wiederholen nicht nur die verworfenen Lesarten der frühern Ausgaben, sondern geben auch eine Menge Druckfehler in den Kauf. Dieses gilt auch von andern Klopstockschen Schriften; die Nachdrucker haben sie auch verunstaltet. *)

Schriften über die Messiade.

Ich führe hier nur die merkwürdigen Schriften an und die eigens vom Messias handeln und übergehe sowohl die vielen schlechten Zank = und Spottschriften, welche er

*) Hier eine Probe aus dem Carlsruher Nachdrucke der Oden (1776) S. 96. In der Ode an Ebert sagt K. Ach, du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas, heitere Gedanken mir zu. Der Nachdrucker aber oder sein kluger Korrektor: Ach, du redest umsonst, vor dem gewaltigen Kelchglas, heitere Gedanken mir zu. — Solcher Emendazionen hat der kluge Gesell mehrere gemacht.

in früherer Zeit veranlaßte, als die zahllosen Aufsätze und Kritiken, die man in frühern und spätern Zeitschriften findet. — Die umständliche Litteratur ist oben S. 45. nachgewiesen.

1) Georg Friedrich Meiers Beurtheilung des Heldengedichts der Messias, 2 Stück. Halle 1749—52. Vertheidigung dieser Beurtheilung 1753. Diese Kritik ist freilich weder sehr fein, noch sehr gründlich; aber ist es nicht schon Verdienst, für das Schöne neuer Art, das in einem Zeitalter des verdorbnen Geschmacks in den Künsten erscheint, Sinn zu haben, es bereitwillig anzuerkennen und anzupreisen, und hatte es der ehrliche Professor wohl verdient, daß Lessing so hart mit ihm verfuhr, indem er *) von ihm schrieb:

„Sein kritisch Lämpchen hat die Sonne selbst erhellet,
„und Klopstock, der schon stand, von neuem aufgestellet.

2) Zufällige Gedanken über das Heldengedicht der Messias. Zürich 1749. Von J. G. Heß, gewesenem Prediger in Altstetten bei Zürich. Einige hieher gehörige Briefe von ihm findet man in den „Briefen berühmter und edler Deutschen an Bodmer;" herausgegeben von G. F. Stäudlin. Stuttg. 1794. — auf die Erinnerungen dieses gutmüthigen Kritikers, die von feinem Geschmack zeugen, scheint der Dichter in mehr, als einem Stück Rücksicht genommen zu haben. So wünscht er z. B. daß K. den ersten Band des Messias mit einem Vorbericht begleiten und sich darin über zwei Punkte erklären möchte, über seine gute Absicht, die Religion zu verherrlichen, und über die Vortheile seiner Versart, **) welches der Dichter nachher auch wirklich gethan hat.

3) G. E. Lessings Briefe über die Messiade, in L's Schriften von 1753, 2. Th. oder in den Sämmtlichen

---

*) In dem Fragment: die Regeln der schönen Künste.

**) Briefe, S. 132.

vermischten Schriften, 4. Th. — Sechs Briefe über etwa 20 Verse!

4) Hollsteinische Streitschriften wegen der epischen Dichter, die von heiligen Dingen gesungen haben. Hamb. 1755. Es sind 6 Aufsätze, für und wider, wovon die 5 ersten zuvor in den „Schleswig-Holsteinischen Anzeigen,“ 1752, ff. gestanden hatten.

5) J. Christian August Grohmanns ästhetische Beurtheilung des Klopstockischen Messias, eine gekrönte Preisschrift, gr. 8. Wittenb. 1796. — und

6) „Der Messias von Klopstock, ästhetisch beurtheilt, und verglichen mit der Iliade, der Aeneide und dem Verlornen Paradiese, von C. F. Benkowitz.“ Eine doppelt gekrönte Preisschrift. gr. 8. Bresl. 1797. Diese beiden Schriften hatten den von der Akademie der Dichtkunst zu Amsterdam ausgesetzten Preis erhalten.

7) Eine Art von Kommentar ist: Ueber Klopstocks Messias. 1. Th. Stendal 1805 (nur die beiden ersten Gesänge.)

Uebersetzungen des Messias.

I. Ins Lateinische. 1) Der Anfang des ersten Gesangs von Gotthold Ephraim und seinem Bruder Gottlieb Lessing, in des ersten vermischten Schriften von 1753, wiederhohlt in dessen Sämmtlichen Schriften, 4. Th. — 2) Der neunte Gesang u. d. T. Mors Christi, von dem Pater Ludwig Neumann, Wien 1770. — 3) Der Anfang des vierten Gesanges von Alxinger in seinen sämmtlichen Gedichten 1788, wiederhohlt in Mitscherlichs Eclogis Hannov. 1793. — 4) Mehrere Bruchstücke von Karl Ludwig Conz, in dem Museum für die griechische und römische Litteratur 1794. — 5) Messiae Klopstockii Cantus XV, 1801. (ohne Benennung des Druckorts,) von einem französischen Emigranten, der sich in Jena auf-

hielt. — 6) Von einigen schweren Stellen hat der Dichter selbst eine lateinische Uebersetzung in Prose zum Besten der Ausländer geliefert, um sie in den Stand zu setzen, daß sie über Treue und Untreue ihrer eignen Uebersetzer urtheilen könnten. Sie steht in den Fragmenten über Sprache und Dichtkunst, 1. Fortsetzung. S. 52 — 56.

II. Ins Italiänische. Die ersten 10 Gesänge in Versen, von Giacomo Zigno = Vicenza 1776, verbessert 1782. Ein Fragment aus dem 2. Gesange in die Biblioteca ital. T. 23. 1821. Jul. von Andrea Maffei.

III. Ins Französische. 1) In Prose, sehr frei, von Junker, Antelmy u. a. 4 Voll. 12. Paris 1769 — 1775. — 2) Von Petit-Pierre. Neufchatel 1795. — 3) Von dem Fräulein von Kurzrock in 3 Bänden, Aachen und Paris 1803. 4) Ein französischer Emigrirter De la Treine arbeitete (um 1795) unter K—s Augen an einer neuen Uebersetzung, mit welcher er ziemlich zufrieden war. Sie ist aber meines Wissens weder vollendet noch gedruckt worden.

IV. Ins Englische, von Joseph Collyer, 4 Voll. 8. London 1765 — 1771. in Prose; auch nach K—s eignem Urtheil *) die schlechteste unter den Uebersetzungen seines Werks.

V. Ins Holländische. 1) Von E. Groneveld, in Hexametern, 2 Th. in 4. Amst. 1784. 1785. N. A. 5 Th. 8. 1791. — 2) Von einem Ungenannten, (nach einigen Meermann) in Prose, Amsterd. 1798. 99. — 3) Von Berend Nieuwenhuizen, in Prose, Delft 1798. 99.

VI. Ins Schwedische, von C. D. Humble, in Prose 4 Th. Stockh. 1790 ff.

VII. Ins Griechische: der erste Gesang von Imm. Friedr. Lewezow, u. d. T. Specimen versio-

---

*) Fragmente, 1. Fortsetzung.

nis graeco - metricae notissimi et nobilissimi Carminis quod germanice inscribitur der Messias. Sedini 1756.

VIII. Einer russischen Uebersetzung der 10 ersten Gesänge gedenkt Karamsin in seinen Reisen II. 41.

B.

Lyrische Gedichte.

I.

Oden.

Einen großen Theil seiner Oden und Elegieen hat K. seit 1747 anfangs einzeln herausgegeben und theils in Zeitschriften, theils auf besondern Bogen abdrucken lassen; einige blieben auch lange ungedruckt und wurden nur seinen nähern Freunden handschriftlich mitgetheilt; unter diesen mag manche aus frühern Zeiten verloren gegangen sein. *) Die Zeitschriften, worin die einzelnen Oden anfangs erschienen, werde ich im Kommentar anzeigen. Hier führe ich nur die Sammlungen an und zwar sowohl die echten, als die unechten; jene sind:

*) So werden z. B. im Briefwechsel I. 293. und 360 einige Strophen aus zwei Oden angeführt, die wir in keiner Sammlung mehr haben. Aus der letztern Stelle, in einem Briefe von 1752, sieht man zugleich, daß auch die Ode An meine Freunde, wie erst Wingolf hieß, damahls noch nicht gedruckt war. Herr von Gerstenberg irrt sich, wenn er (im Freimüthigen 1809) die Leser auf die Vermischten Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge, worin sie stehe, verweis't: sie steht nicht darin.

1. Oden. Hamburg bei Bode 1771. (ohne Namen des V.) in klein Quart, und nachher auch in Octav. Diese Ausgabe enthält in 5 Büchern 72 Oden und 3 Elegieen. Alle Stücke, die vorher einzeln herausgekommen waren, erschienen hier mit starken Verbesserungen, sowohl in Ansehung des Inhalts, als des Ausdrucks und des Sylbenmaßes. — Bei dieser Einen Ausgabe blieb es, bis zur Erscheinung der Leipziger, (1798) sie ward nicht Einmahl wieder aufgelegt, und es dürfte die Nachwelt ein wenig befremden, daß sich die Deutschen ganze sieben und zwanzig Jahre lang mit einer einzigen Auflage des ersten lyrischen Dichters haben behelfen können.

2. Klopstocks Oden, 2 Bde, Leipzig bei Göschen 1798. s. oben S. 59. Diese 2 Bände enthalten 195 lyrische Gedichte in chronologischer Ordnung, wovon ein großer Theil vorher noch nie gedruckt war; die Oden aus der Ausgabe von 1771, die ungefähr den ersten Band ausmachen, haben so wie einige besonders gedruckte, mehr oder weniger die bessernde Hand des Dichters erfahren; auch hat er einigen Lesern den Gefallen gethan, mehrere Jugendarbeiten, von 1748 und 1749, die er 1771 verworfen hatte, im Einzelnen befeilt, aufzunehmen; andern, bis dahin zerstreueten, vielleicht nicht schlechtern Oden ist dieses Glück nicht widerfahren; auch hat er die musikalischen Stücke, die er nach Händels, Pergolesis und Glucks Komposizionen gemacht hatte, *) mit Fleiß ausgeschlossen. — Die 2 Bände enthalten aber die sämmtlichen Oden noch nicht; die spätern, (so wie auch eine von 1796) von J. 1798 — 1802, sind erst im siebenten Bande der Werke, von 1804 hinzugekommen.

Dieser Ausgabe liegt eine Abschrift zum Grunde, welche, wie es heißt, K. selbst hat besorgen lassen; man

*) Dahin gehört z. B. das berühmte Stabat mater, und die Erscheinung.

sieht ihr aber doch an, daß sie nicht unter seinen eignen Augen gedruckt ist: sie ist lange so korrekt nicht, als die ältere Hamburgische, von 1771; eine kritische Ausgabe, wie sie der erste Lyriker verdient, kann sie gar nicht genannt werden; sie ist nicht vollständig; verschiedne Oden stehn am unrechten Ort, eine zärtliche Elegie z. B. von 1748 ist unter die Oden des alten Dichters von 1789 gerathen; 5 Oden von 1751 sind ins J. 1750 gesetzt; an einem Paar Oden scheint etwas zu fehlen; die Ode Delphi ist offenbar defekt; die Metra sind oft unrichtig vorgezeichnet; es laufen dabei nicht nur grobe Fehler mit unter, wie I. 114, sondern auch feinere, welche junge Dichter leicht irre leiten könnten, wenn sie etwa die Schemata des alten Meisters zu Mustern nehmen wollen; endlich an Druckfehlern, die hier besonders störend sind, fehlt es auch nicht. *) Noch kann ich nicht bergen, daß ich zu denen gehöre, die es befremdet hat, die vaterländischen Gesänge dieses deutschen Mannes nicht mit deutschen, sondern fremden Charakteren gedruckt zu sehen. **)

---

*) z. B. Einst st. Eins; Schatten st. Schranke; Metten st. Meven; erhebt st. erbebt u. dgl. m. Diese Druckfehler finden sich in einem Exemplar, das ich seit 1798 besitze; der Verleger verkauft aber auch Abdrücke, mit derselben Jahrzahl, worin zwar die von K. selbst angezeigten Fehler verbessert, die angeführten aber stehn geblieben und neue hinzugekommen sind, z. B. Looa st. Loos; so st. wo; rauschender Winterkohl st. rauchender W. u. s. w.

**) Dieses ist denn doch 1823 in der oben angeführten Taschenausgabe von K — s Werken geschehn, wovon die beiden ersten Bändchen die Oden bis 1797 — aber mit allen Schreib- und Druckfehlern der größern Ausgabe enthalten, und nicht einmahl die zärtliche Elegie, wovon oben, hat ihre rechte Stelle bekommen, wie doch billig hätte geschehen sollen. Denn K. hat seine Oden und Elegieen in der letzten Ausgabe chronolo-

Unechte Sammlungen von K — s Oden sind: 1) die schon S. 54 angeführte Ausgabe von K — s Kleinen Werken, deren erster Theil 41 lyrische Gedichte enthält, worunter aber nur 22 von unserm Dichter sind. In dieser Sammlung, die noch vor der Hamburger Ausgabe herauskam, erschienen, wie schon oben bemerkt ist, die Oden sämmtlich unter ihren ehemaligen Aufschriften und in ihrer frühern Gestalt oder den ältesten Lesarten; und das ist es, was ihr für den kritischen Leser einigen Werth giebt. *) Eben dies gilt auch von der folgenden Sammlung:

2) K — s Oden und Elegieen. Darmst. 1771. 8. Diese Sammlung ließ die Landgräfin Karolina von Hessendarmstadt (gestorben 1774) veranstalten, aber nur 34 Exemplare für sich und ihre Freunde abdrucken; sie enthält 45 lyrische Gedichte K — s, alle nach ihren ersten Lesarten, nur gar zu oft aus fehlerhaften

---

gisch geordnet, nach der Zeitfolge ihrer Entstehung gereihet, was schon von selbst viel Licht auf ihren Inhalt wirft. Denn sie bilden eine Reihe von Urkunden zur Geschichte seines innern Lebens und seines Fortgangs in ästhetischer, sittlicher, politischer Einsicht, daher wir denn auch in den spätern Oden oft einer andern, oft einer entgegengesetzten Ansicht der Dinge, zumahl der äußern Welt begegnen, als in den frühern, ob er sich gleich in den allgemeinen Grundsätzen, seiner Liebe zu dem Wahren und Guten, stäts gleich bleibt.

*) Denn was kann lehrreicher sein, als die Verbesserungen studiren, die ein Meister mit seinem Werke macht? Sucht man den Grund solcher Verbesserungen auf, so entdeckt man oft feine Regeln der Kunst und wird neue Schönheiten gewahr. Und außer diesen ästhetischen! haben diese ältern Lesarten auch noch einen exegetischen Nutzen; manche dunklere Stelle wird durch ihre Vergleichung aufgehellt; ja selbst in kritischer Hinsicht kann eine solche Vergleichung nützlich werden: man kann dadurch manche falsche Lesart der neuesten Ausgaben berichtigen.

Abschriften; darunter ein paar, die in beiden Originalausgaben fehlen, auch verschiedene unechte, z. B. an Meta, Germanicus und Thusnelda. Die Oden in dieser Sammlung, die K. in die Hamburgische Ausgabe nicht aufgenommen hatte, ließ K. G. von Zangen u. d. T. auflegen: Einige Oden von Klopstock. 8. Wetzlar 1780.

5) Oden von F. G. Klopstock. Aachen 1810, in halb Duodez, macht das 2. Bändchen der Etui-Bibliothek der deutschen Klassiker aus, enthält aber nur 52 Oden aus dem 1. Bande der Leipziger Ausgabe, worin auch ihre Fehler wiederholt und vermehrt sind. Der Druck ist — niedliches Augenpulver.

Uebersetzungen.

Nur wenige einzelne Oden hat man bisher versucht, in fremde Sprachen zu übersetzen.

I. Ins Griechische übersetzte K. selbst seine Ode an Fanny. s. die Anm. zu dieser O.

II. Ins Lateinische: Der Zürchersee, von Fr. Drück, in Hauffs Zeitschrift für Philologie 1804.

III. Ins Französische: 3 Oden, Friedrich V.; die Frühlingsfeier, und Hermann und Thusnelde, in Mich. Hubers Choix de poésies Allemandes, T. II. 1776, in Prose; die zweite heißt hier: Dieu dans l'Orage. Ferner, drei Oden, ebenfalls in Prose, in der Decade philosophique, literaire et politique, l'an IX. — 3) Die zweite Höhe und die Sonne und die Erde, im Spectateur du Nord Hamb. 1797. — 4) Der Eroberungskrieg von Meilhan, in seinen Oeuvres, (2 Voll. Hamb. 1795.) Vol. II. p. 102. — 5) Hermann und Thusnelde von Chenier im Almanac des Dames pour l'an XI. XII. Tübing. 1802. 1803.

IV. Ins Holländische: Oden van Klopstock en Wieland door P. L. van Kasteele. Haarlem 1798.

Erklärungen.

Auch Erklärungen hat man bisher nur von einzelnen Oden versucht; ich übergehe hier die, welche in einigen Lehrbüchern und vermischten Gedichtesammlungen zerstreuet sind, weil ich sie zum Theil in meinen eignen Anmerkungen anführe, und nenne nur die Schriften, deren Titel selbst eine solche Arbeit erwarten läßt. Diese sind 1) die beiden, oben S. 55. angeführten Eramerschen Schriften, in welchen eine Anzahl der ältern Oden, nicht immer gründlich kommentirt sind; — 2) Lyrische Gedichte mit erklärenden Anmerkungen, von Ferd. Delbrück. 1. Bd.: Oden von Klopstock. 8. Berlin 1800. Es sind nicht mehr als 7 Oden, unter welchen hier ziemlich weitläuftige Anmerkungen stehn, in welchen mir doch weder Inhalt und Tendenz des Ganzen, noch manche einzelne Stelle treffend erklärt zu seyn scheint, und welche daher keinen Leser mit K—s Geist und Sprache vertraut machen können. Unlängst hat dieses Buch einen neuen Titel erhalten: Klopstocks auserlesene Oden mit erklärenden Anmerkungen. Berl. 1821, ein Betrug, der doch bald entdeckt wurde.

Meine eignen frühern Versuche, Klopstocksche Oden zu erklären, findet man 1) in meiner Chrestomathie deutscher Gedichte, 2. u. 5. Bd. und 2) im Kommentar zu meiner deutschen Anthologie, 1r. Bd.

Einige Oden und Elegieen sind auch in Musik gesetzt; ich kenne davon nur zwei Sammlungen: 1) Oden von Klopstock mit Melodieen, von Christian Gottlob Neefe. Flensb. und Leipz. 1776. N. A. 1779. Neuwied 1786. — 2) Oden und Lieder von Klopstock (in Musik) für das Fortepiano von Gluck. Dresd. 1810. Fol. Melodieen

zu einzelnen Oden sind theils in den Vermischten Sammlungen der neuen Tonsetzer, theils besonders unter eignen Titeln erschienen; man wird sie z. Th. gehörigen Orts in meinen Anmerkungen finden. Vgl. auch K—s Leben von H. Döring, S. 225.

II.

Geistliche Lieder.

Schon im Jahr 1756 fing K. an, Lieder für den öffentlichen Gottesdienst zu dichten, und gab dann heraus: Geistliche Lieder, 1. Th. Kopenhagen 1758 (auch Zürich 1758) 2r. Th. 1769. Der erste Theil enthält 35 neue und 29 alte, von K. verbesserte Kirchenlieder, der zweite aber 32 neue, dem Dichter ganz eigne Lieder. Beide Theile in K—s Werken 7. Bd. (1804.)

C.

Dramatische Gedichte.

Dieser sind sechs, wovon drei zu der heiligen oder biblischen, und eben so viele zu der vaterländischen, in Stoff wie in Sprache deutschen Poesie gehören.

1) Der Tod Adams, ein Trauerspiel. Kopenhagen 1757, 1758, 1773; in K — s Werken. 8. Bd. — Gleim übersetzte es in Versen (Berlin 1766) was ihm doch der Dichter eben nicht verdankte. Beides, das Original und diese Gleimische Nachbildung steht auch in Cramers Klopstock, V. 341 — 434 mit Anmerkungen, Kritiken und Gegenkritiken. Uebersetzt: I. ins Italiänische von Carlo Gozzi in Versen, in der Zeitschrift Il Mondo Morale P. II. Venezia 1760; und besonders 1761. II. ins Französische: 1) Von Poinsenet, in

Versen 1762; 2) von Romani in Prose 1762; 3) von einem Ungenannten 1770. — III. ins Englische, in Versen, London 1760. — IV. ins Dänische von Lodde, 1758.

2) Salomo, ein Trauerspiel. 8. Magdeb. 1764. In den Werken, 9. Bd.

3) David, ein Trauerspiel. kl. 4. Hamb. 1772. In den Werken, 10. Bd.

4) Hermans Schlacht, ein Bardiet für die Schaubühne. kl. 4. Hamb. 1769. In den Werken, 8. Bd. Französisch u. d. T. Les Cherusques von Bauvin Neufchatel 1773, nicht zu verwechseln mit Arminius par Bauvin 1769, einer Nachahmung des Schlegelschen Hermans. — 2) Von C. F. Cramer, Paris, 1799. — Für die Bühne eingerichtet von J. G. Dyk. Leipz. 1784.

5) Herman und die Fürsten, ein Bardiet. gr. 8. Hamb. 1784. In den Werken 9. Bd. — K. nannte dis Stück anfangs Herman und Ingomar; er schrieb es größtentheils im J. 1767; einige Fragmente gab er im Vossischen Musenalmanach auf 1774; drei Bardengesänge in den Originaldichtern II. 20 ff. v. J. 1775. — „Chöre und Gesänge daraus" in Musik gesetzt von J. L. A. Kunzen. Leipz. 1790.

6) Hermans Tod, ein Bardiet. (1787.) In den Werken, 10. Bd.

Diese drei Bardiete, oder dramatischen Gedichte in dem Geist und Kostum der altdeutschen Barden, stellen die Großthaten und Schicksale des berühmten Cheruskerfürsten Arminius oder Hermans dar, dem wir es zu danken haben, daß unser Vaterland von den Römern nicht erobert worden, daß wir eine selbstständige Nazion geblieben sind und unsre eigne, uralte Sprache behalten haben. (Denn die Römer führten die lateinische Sprache in die eroberten Länder ein und verdrängten allmählig die Sprachen der besiegten Völker.) Herman widerstand der Tapferkeit und Kriegskunst der Römer; sein Anden=

ken ward von den Deutschen lange geehrt, und noch Jahrhunderte nach seinem Tode sangen sie sein Lob; aber diese alten und wahren Bardenlieder sind verloren gegangen, und wir kennen den großen Mann nur noch aus den kurzen Nachrichten der Römer, insbesondere des wahrhaften Tacitus; aber um desto mehr haben wir uns zu freuen, daß der große vaterländische Dichter jene alten Bardiete zu Hermans Ehre, so gut es sich bei dem geringen Vorrath historischer Nachrichten und Winke thun ließ, hat ersetzen wollen. Denn diese Nachrichten der alten Schriftsteller hat K. sorgfältig verglichen, geprüft und zur Darstellung der Charaktere und Begebenheiten, so viel es das Ganze zuließ, gewissenhaft benutzt.

Der Gegenstand des ersten Bardiets, oder von Hermans Schlacht, ist die Niederlage des römischen Feldherrn Varus mit drei Legionen durch die Deutschen unter Anführung Hermans, im Teutoburger Walde, oder in der heutigen Grafschaft Lippe; — der Stoff des zweiten ist die Lagerschlacht, d. i. der Versuch der Deutschen, das Lager der Römer unter dem Kommando des Cäcina, wider Hermans Willen, zu stürmen, welcher sehr übel ablief. s. Tacitus Annal. I. 59; 63 — 68; — und der tragische Gegenstand des dritten ist die Ermordung des edlen Cheruskerfürsten durch seine falschen Freunde und Verwandte. — Nirgends ist der feurige, starke, menschliche und heroische Geist unsrer Vorfahren mit so viel Kraft, Fülle und Wahrheit geschildert worden, als in diesen Bardieten. Als Poesie sind sie reich an originellen Dichtungen, an mannichfaltigen, mit reifer Menschenkenntnis gezeichneten Charakteren, an lehrreichen Winken über den Gang der Neigungen und Leidenschaften, an mannichfaltigen, sehr interessanten Situazionen, und sollten sie, bei der Aufführung, auch dem großen Haufen nicht gefallen, so würden sie, (zumahl das zweite) durch wahrhaft

tragischen Effekt den gebildeten Zuschauer desto mehr anziehen, so wie sie schon den gebildeten Leser für die gute Sache und die guten Menschen einnehmen, welche der Gegenstand ihrer Darstellungen sind. — Der Dialog dieser vaterländischen Bardiete ist Prose, aber häufig mit Gesängen durchwebt, welche von Barden und mitspielenden Personen bei schicklichen Gelegenheiten gesungen werden, und auch an sich, als originelle lyrische Stücke, großen Werth haben, voll bardischen Feuers und großer Gedanken, einfach und stark, in ihrem Bau neu, kühn, und harmonisch, und zum Theil von einer Leichtigkeit und Anmuth, daß auch die kritische Scheelsucht sie hat loben müssen.

D.

Sinngedichte.

In dem 7. Bande von K—s Werken, nach der Leipziger Ausgabe, lies't man unter der Aufschrift Epigrame 67 kleine Gedichte, wohl sämmtlich aus den spätern Jahren des Dichters; die frühern, die diesen leicht den Vorzug streitig machen, findet man in dieser Ausgabe nicht; sie sind theils in der Gelehrtenrepublik, S. 202 — 209 theils in verschiedenen Musenalmanachen erschienen; noch 19 ungedruckte machte C. A. Böttiger in der Minerva, einem Taschenbuche auf 1816 bekannt. Unter den frühern sowohl als unter den spätern ist aber gar manches, das eher eine feine Bemerkung, eine sinnreich gesagte Sentenz, als eigentliches Sinngedicht heißen kann.

E.

Prosaische Schriften.

Diese lassen sich in zwei Klassen bringen: 1) eigentliche Bücher, solche, die K. selbst unter eignem Titel herausgegeben hat; und 2) Abhandlungen und Aufsätze, die theils gelegentlich mit den Gedichten erschienen, theils in verschiedenen ältern und neuern Zeitschriften zerstreuet sind. — Der erstern sind drei:

I. Die deutsche Gelehrtenrepublik. Ihre Einrichtung. Ihre Gesetze. Geschichte des letzten Landtages. Auf Befehl der Aldermänner durch Salogast und Wlemar. Herausgegeben von Klopstock. 1 Th. 8. Hamb. 1774. In den sämmtlichen Werken, der 12. Bd. — Unter dem von einem Freistaate entlehnten Bilde hat K. in diesem vortrefflichen Werke die Resultate seiner litterarischen Forschungen, seine Urtheile und Wünsche über Gelehrsamkeit überhaupt, und über die deutsche insonderheit dargestellt, und eben so unterhaltend als lehrreich vorgetragen. — Da aber der größere Theil des lesenden Publikums, die meisten Mitglieder der gelehrten Stände mit einbegriffen, gewöhnlich nicht so viel genaue Vorkenntnisse der Litterärgeschichte besitzen, als man zu diesem Werke mitbringen muß, wenn nicht vieles dunkel bleiben soll, so wäre zu wünschen, daß einmal einer unsrer Litteratoren eine gedrängte Uebersicht der deutschen Gelehrtengeschichte, mit beständiger Rücksicht auf das originelle und geistreiche Werk abfassen möchte. Durch eine solche Einleitung würden seine mannichfaltigen Schönheiten erst recht sichtbar und die vielen wahren, feinen und großen Gedanken verstanden werden und Eingang finden. Denn fürwahr! es enthält einen Schatz der treffendsten Bemerkungen über alle Zweige der freiern Gelehrsamkeit, insbesondere aber über schöne Künste und Sprache, begleitet mit man-

chem guten Rath, wie die Deutschen in Kunst und Wissenschaft der Vollkommenheit immer näher und durch eigne Kraft und ohne Nachahmung weiter kommen könnten, als alle ihre, zum Theil so stolzen Nachbarn. — Dieser erste Theil der Gelehrtenrepublik, der auch der einzige geblieben ist, besteht aus drei Abtheilungen. Davon enthält die erste die Einrichtung oder Konstituzion der Republik, die zweite die Gesetze, nebst gesammelten Gutachten der Aldermänner (der angesehensten Gelehrten, gleichsam der Senatoren, in der Republik) und die dritte die Geschichte des Landtags von 1772. Auf diesem Landtage oder der damaligen Urversammlung der deutschen Gelehrten, werden, an 12 Morgen, von den Aldermännern und den Anwälden der Zünfte über allerlei wichtige Angelegenheiten der Republik Vorträge gehalten, und von dem Volke oder den gesammten Zünften Beschlüsse gefaßt — und diese Verhandlungen werden jedesmahl in genauer Beziehung auf den wirklichen Gang der gelehrten Kultur und den Zustand der Gelehrsamkeit in Deutschland mit wahrer historischer Treue erzählt; daher es auch nur halbwahr ist, wenn man die Gelehrtenrepublik eine Allegorie genannt hat. Das ist sie nur in Ansehung ihrer allgemeinen Formen; in Ansehung der Ausführung und des Inhalts ist sie Geschichte. — So wie aber, während dieses Landtages, die Morgen zu den öffentlichen Verhandlungen bestimmt sind, so werden die Abende freundschaftlichen Unterhaltungen in engern Zirkeln oder in gelehrten Klubs gewidmet. Das Merkwürdigste dieser Unterhaltungen, der Inhalt der noch ungedruckten Schriften, die dabei vorgelesen werden, *c. wird ebenfalls in die Geschichte der Republik aufgenommen; und so finden wir in diesem Theil unter der Aufschrift der Abend, unter andern mehrere interessante Bruchstücke aus zwei Werken, die K. damahls schreiben wollte, nämlich einer deutschen Grammatik, und einer Schrift u. d. T.:

Denkmale der Deutschen. — Vornehmlich dieses Werks wegen muß K. unsern besten Prosaisten beigezählt werden; ein echtdeutscher, reiner, fließender Styl, ohn' alle Ziererei in Wort und Wendung, herrscht überall da, wo der Verfasser in seiner eignen Person spricht und erzählt; in den kleinen eingeschalteten Bruchstücken aber, worin Gesetze und Gutachten früherer Landtage — vom sechzenten bis achtzehnten Jahrhundert, auszugsweise angeführt werden, *) ist Sprache und Schreibart dem Geschmack der jedesmahligen Periode so glücklich nachgebildet, daß man sich in das Zeitalter Luthers, Zinegreffs, Moscherosch, versetzt zu sein glaubt.

II. Fragmente über Sprache und Dichtkunst. Hamb. 1779. Erste und zweite Fortsetzung 1779. 1780. Die einzelnen Fragmente sind: a) Vom deutschen Hexameter, S. 1. ff. b) Ueber die deutsche Rechtschreibung. S. 187. c) Von der Darstellung, ein Gespräch. S. 243. d) Von der Wortfolge S. 259. e) Von den abwechselnden Verbindungen (Präpositionen,) und dem Worte verstehn. f) Zur Geschichte unsrer Sprache. S. 277. — g) Neue Sylbenmaße. S. 285. h) Von der Schreibung des Ungehörten. 1. Fortsetzung S. 1. i) Vom edlen Ausdruck, S. 9. k) Von einer lateinischen Uebersetzung des Messias, S. 43. l) Nachlese über die deutsche Rechtschreibung, 2. Fortsetz. S. 1. — 81. — In diesen Fragmenten hat K. (so wie in einer der drei Altonaer Ausgaben seines Messias) seinen Grundsatz: schreib, wie es die gute Aussprache verlangt, durchgängig befolgt. Vgl. unter No. 28. — Was in diesen Fragmenten in die Poetik einschlägt, können junge Dichter nicht genug studiren.

III. Grammatische Gespräche. Altona 1794. (Eigentlich schon 1793.) K. hatte überhaupt elf Gesprä-

*) Z. B. S. 116. 103. 64.

che entworfen, wovon dieser Band ungefähr die Hälfte begreift; noch einige andere hat er nachher in einigen Zeitschriften bekannt gemacht. Dahin gehört 1) die Bedeutsamkeit, im Archiv der Zeit von J. 1795. 5. u. 6. St. — 2) der zweite Wettstreit, eben daselbst 1796. 9. — 11. St. — 3) der Selbstlaut A. u. s. w. im Genius der Zeit 1795. 8. St. — 4) die Verskunst Fragment eines Gesprächs im Nachlaß II. 64. ff. — In diesen Gesprächen theilte K. die Resultate seiner Sprachforschungen mit, und sie sind an die Stelle der deutschen Grammatik getreten, die er vormahls dem Publikum versprochen hatte; er hat also mehr gehalten, als verheißen, und, statt eines trocknen Lehrbuches, etwas besseres, ein Werk gegeben, das, mit Uebergehung des Alltäglichen und Bekannten, einen Schatz reifer Sprachbemerkungen in schöner Form, in geistreichen, mit Witz und Laune ausgeführten Dialogen enthält. Die unterredenden Personen sind hier — nicht Menschen, nicht etwa gelehrte Grammatiker — sondern Abstracta und grammatische Begriffe, welche die Dichtkraft mit Persönlichkeit begabt hat, als: die Buchstaben, der Sprachgebrauch, der Wohlklang, das Urtheil, die Einbildungskraft, die Empfindung, Hellänis, Galliette, Inglese, Teutone (die griechische, französische, englische, deutsche Sprache) und diese idealen Wesen sprechen hier allenthalben nach dem Charakter, der ihnen gemäß oder denen eigen ist, deren Sache sie führen. — Einen besondern Werth geben diesen Werken noch die zahlreichen Stellen aus griechischen und römischen Schriftstellern, die der Verfasser in deutschen Uebersetzungen eingeschaltet hat *), zunächst in der patriotischen Absicht, unsre Sprache zu ehren, indem er durch diese Proben beweisen wollte, daß sie, vielleicht unter den

*) Diese Uebersetzungen, mit einigen andern aus K—s Papieren vermehrt, sind nebst den Originalen, im 2. Bde des Nachlasses wieder abgedruckt.

neuen Sprachen in Europa allein, es wagen dürfe, sich mit der griechischen und lateinischen in Wettstreit einzulassen, und gleiche Kürze, gleiche Stärke, und gleichen Adel des Ausdrucks, so wie gleiche Schönheit rhythmischer Bewegung, wie jene, erreichen und erringen kann. Diese Arbeit unternahm der Dichter auf eine Veranlassung, die er in der Ode mein Thal erzählt.

K — s zerstreuete prosaische Aufsätze sind in chronologischer Ordnung folgende:

1) Ueber die epische Dichtkunst, eine lateinische Rede, den 21. Sept. 1745 bei dem Abgange von der Schulpforte gehalten — in Cramers Klopstock I. 99. ff. mit einer deutschen Uebersetzung, S. 54. ff.

2) Drei Gebäte, eines Freigeistes, eines Christen und guten Königs. 4. Hamb. 1753. auch in Cramers Klopstock III. 406.

3) Von der heiligen Poesie — zuerst vor dem ersten Bande des Messias nach der Kopenhagner Ausgabe von 1755; dann vor der Hallischen von 1756; in Cramers Klopstock IV. 20.

4) Von der Nachahmung des griechischen Sylbenmaßes im Deutschen — vor dem 2. Bde der Kopenhagner Ausgabe des Messias, und dann vor der Hallischen; in Cramers Klopstock IV. 60. — Vrgl. Lessings Anzeige in den Litteraturbriefen I. 109. und daraus in dessen Sämmtlichen Schriften XXVI. Er nannte die Abhandlung, an der ein Rezensent in der Bibliothek der schönen Wissenschaften (I. 298) ich weiß nicht was, ausgesezt hatte, geradezu ein Muster, wie man von grammatischen Kleinigkeiten ohne Pedanterie schreiben müsse.

5) Betrachtungen über Julian, den Abtrünnigen, im Nordischen Aufseher I. Bd. vom J. 1759. In den Werken 11. Bd.

6) Von der besten Art, über Gott zu denken. Ebendaselbst; auch im Vaterländischen Museum, Hamb. 1800. 1. und 5. St. und im Nachlaß II. 52. In den Werken 11. Bd.

7) Von der Sprache der Poesie. Im Nordischen Aufseher 1. B.

8) Von der Bescheidenheit. Ebendas.

9) Von dem Fehler, andere nach sich zu beurtheilen. Ebend.

10) Von dem Range der schönen Künste und Wissenschaften, eine Allegorie. Ebendas.

11) Von dem Publikum. Ebendas.

12) Von der Freundschaft. Im 2. Bde des Nordischen Aufsehers vom J. 1760. (No. 95. und 98.) In den Werken 11. Bd.

13) Gedanken von der Natur der Poesie. Ebendas.

14) Ein Gespräch von der wahren Hoheit der Seele. Im Nordischen Aufseher von 1760. und im 11. Bde der Werke.

15) Auszug aus dem Protocoll der Unsichtbaren. Ebend.

16) Fragment aus dem Gespräch über das Sylbenmaß — in den Briefen über Merkwürdigkeiten der Litteratur, 2. Bd. 1. St. (Schleswig 1767.) 1. Fortsetzung 1770.

17) Vom deutschen Hexameter; (1) vor dem dritten Bande des Messias 1768; (2) in den Merkwürdigkeiten der Litteratur 1. Fortsetzung 1770. (3) Vollständiger in den Fragmenten, s. oben, S. 87.

18) Gespräch, ob ein Schriftsteller ungegründeten, obgleich scheinbaren Kritiken antworten müsse? — im dritten Bande des Nordischen Aufsehers vom J. 1770. Die Frage wird hier verneint, und man sieht daraus, daß das gelassene Schweigen, das K. bei allem öffentlichen Tadel betrachtet hat, nicht Laune, sondern Grundsatz war;

auch ist er diesem Grundsatze stäts treu geblieben, und es ist nicht wahr, daß er dis löbliche Schweigen in den Grammatischen Gesprächen gebrochen habe; da vertheidigt er nicht seine Sache, sondern die gute Sache der Sprache und Dichtkunst. Ueberdis muß man auch einen Unterschied zwischen seinen darstellenden und seinen abhandelnden Werken machen; den Inhalt der letztern, d. i. was er für wahr hielt, durfte er doch wohl gegen sophistische und kurzsichtige Kritiken in Schutz nehmen? — Gegen den Tadel der ersten, d. i. gegen Zweifel, ob sie schön wären, hat er sich nie vertheidigt.

19) Gespräch von der Glückseligkeit. Im Nordischen Aufseher 3. Bd. No. 139. 141. 142. In den Werken 11. Bd.

20) Nachricht von einem dänischen, in dem Ackerbau sehr erfahrnen Landmanne. Ebendas. im Nord. Auff.

21) Beurtheilung der Winkelmannischen Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in den schönen Künsten, Ebendas.

22) Ueber die Vergnügen des Landlebens, Ebend.

23) Ueber die poetische Komposition einiger Gemälde, Ebendas.

24) Beurtheilung einiger Gemälde aus der heiligen Geschichte. Ebendaselbst *)

25) Vom gleichen Verse, vor dem 4. Bde des Messias, Halle 1773.

26) Von der deutschen und griechischen Quantität, im Deutschen Museum 1777. 5. 6. St.

27) Von der Beobachtung der Quantität im Hexameter. Ebendas. 1778.

---

*) Von diesen Aufsätzen hat Schubart in der oben angeführten Ausgabe von Klopstocks Kleinen Werken, 2. Bd. No. 5 — 14. 18 — 21. 23. und 24. abdrucken lassen.

28) Ueber die deutsche Rechtschreibung, in Campens Erziehungsschriften, Hamb. 1778; auch besonders daraus abgedruckt 1778; mit Zusätzen in den Fragmenten, S. 187. — Der einfache, orthographische Grundsatz, auf dessen Befolgung K. dringt, ist: das, was die gute deutsche Aussprache hören läßt, ohne zweideutige, und ohne überflüßige Zeichen oder Buchstaben zu schreiben. Und diesem Grundsatze, der in der Natur der Sache liegt, haben sich auch die deutschen Gelehrten, vor und nach der Zeit, zwar langsam und, von pedantischen Grammatikern zuweilen aufgehalten, aber doch nicht unmerklich genähert. Klopstock deckte nur das Ziel auf, worauf sie losgehn, und dem sie — man schreie zur Rechten und zur Linken noch so viel — immer näher kommen.

29) Grundsätze und Zweck unsrer jetzigen Rechtschreibung — im Vossischen Musenalmanach auf 1782.

30) Etymologie und Aussprache — in den Beiträgen zur Neuen Hamburger Zeitung von 1787. 10. St.

31) Antwort an die Société exégétique et philanthropique zu Stockholm — in der Berliner Monatsschrift 1788. 5. St.

32) Schreiben an den französischen Minister Roland, vom 19. Nov. 1792. französisch in Brissots Journal Le Patriote françois 1792; — und in Archenholz Minerva 1793. Jan.

33) Das nicht zurückgeschickte Diplom — in der Berliner Monatsschrift 1796. Jan.

34) Brief an den Rektor in Schulpforta, vom 20. März 1800. — in der Zeitschrift Janus, 1800. 5. St. auch im Allgemeinen litterarischen Anzeige 1800. S. 969. Dieser Brief begleitete ein Exemplar der Leipziger Ausgabe des Messias in Quart, womit K. der Bi-

bliothek dieser Schule ein Geschenk machte, weil er schon daselbst den Plan seines Epos gemacht hatte. s. oben.

55) Schreiben an den Präsidenten des Nazionalinstituts (in Paris) vom 23. Jul. 1802; (als jene gelehrte Gesellschaft ihn zum auswärtigen Mitgliede aufgenommen hatte,) im Intelligenzblatt der Allgemeinen Litteraturzeitung, S. 1308.

Nachweisungen.

Ich verstehe darunter die Schriften, die eigens und unter besondern Titel von unserm Dichter und seinen Schriften handeln, mit Uebergehung der zahlreichen, ihn betreffenden Aufsätze in Zeitschriften und Lehrbüchern.

1) und 2) die beiden Cramerschen Schriften, s. oben.

3) Klopstocks Gedächtnißfeier von F. J. L. Meyer. Hamburg 1803. 4.

4) Klopstock und sein Verdienst. Eine Vorlesung von J. F. Sachse. Hamb. 1803.

5) Lobrede auf Klopstock — von Dacier, a. d. Franz. Hamburg 1805.

6) F. G. Klopstock. — Von J. Otto Thieß. Altona 1805.

7) Klopstock. Zwei Vorlesungen von K. Morgenstern. Dorpat 1807 — 1814. 4.

8) F. J. Jacobsen, Dankrede auf Klopstock. Altona 1817.

9) Klopstock, als Mensch und als Dichter. Zur hundertjährigen Feier seines Geburtsfestes, d. 2. Jul. 1824.

10) Klopstock. Ein Denkmal. Zur Säkularfeier seines Geburtstages rc. Quedlinb. 1824.

11) Ueber Klopstocks dichterisches Wesen und Wirken. Von C. T. L. Lucas. Königsb. 1824.

12) Klopstocks Leben, von Heinrich Döring. Weimar 1825.

Nicht minder wichtig, als die besten dieser Schriften, (wovon No. 12 die übrigen entbährlich macht, obgleich auch hier manches Versehen mit unterläuft) sind die Briefe K — s und seiner Freunde, als echte Quellen und brauchbare Beiträge zur Kenntniß K — s, seines Lebens, seines Charakters und seiner Schriften:

1) Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer, herausgegeben von G. F. Stäudlin. Stuttg. 1794.

2) Zehn Briefe von K. an Bodmer, in der Isis, einer Monatsschrift 1805. 4. und 5. St.

3) Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel der Familie Klopstock u. s. w. herausgegeben von Klamer Schmidt 2 Bände. Halberst. 1810. 8.

4) Klopstocks Nachlaß, oder Auswahl aus dessen nachgelassenem Briefwechsel und übrigen Papieren. Leipz. b. Brockhaus 1821. — (Diese Sammlungen No. 5. und 4. pflege ich in diesem Werke, der Kürze wegen, durch die Worte Briefwechsel und Nachlaß anzuführen.)

Einleitung.

Chronologie über Klopstocks Leben. *)

1724. 2 Jul.	K. geboren.
1735.	bis 1737. K. in riedeburg.
1740.	K. geht auf die Schule Pforta.
1742 ff.	Seine Versuche in Schäfergedichten, Oden ꝛc.
1744.	Vorsatz, eine Epopöe zu dichten.
1745. Mich.	K. geht auf die Universität zu Jena.
1746. Ost.	Er verläßt Jena und geht auf die Universität zu Leipzig.
	Seine ersten Versuche im deutschen Hexameter.
1747.	K. wird Mitglied einer Dichtergesellschaft. Er betritt die lyrische Laufbahn und bildet Horazische Sylbenmaße nach.
1748.	§. Die 3 ersten Gesänge des Messias.
1748. (Mai)	K. geht nach Langensalza. Fortsetzung des Messias.
	§. Einzelne Oden in den Bremischen Beiträgen u. den Vermischten Schriften, von 1748 bis 1751.
1749.	K. noch in Langensalza.
1750. 17. M.	K. schreibt zum erstenmal von Langensalza aus, an Gleim.
Junii.	K. in Quedlinburg.
24. J.	bis 10. Jul. Besuch in Magdeburg.
13. Jl.	Abreise nach der Schweiz.
30. Jl.	Fahrt auf dem Zürchersee.
Aug.	K. erhält den Ruf nach Dänemark.
	§. O. Friedrich V. (No. 19.)
	Bekanntschaft mit Rahn.
1751. Jan.	waren der 4. u. 5. Gesang des Messias vollendet.
	K. fängt an der Episode vom Weltgericht zu arbeiten an.
Febr.	Er verläßt die Schweiz.
6. März.	K. in Quedlinburg.
Ende März.	Er reis't nach Dänemark ab.
4—7 April.	K. in Hamburg; Bekanntschaft mit Meta.
M. Ap.	K—s Ankunft in Kopenhagen.
	§. O. Dem Erlöser. No. 22.)
Mai bis Sept.	K. in Friedensburg; arbeitet am Weltgericht, studirt den Young, schwankt zwischen Fanny und Meta.
Okt.	K. in Kopenhagen.
	Das Weltgericht im Winter $\frac{51}{52}$ beendigt.
	Meta siegt in seinem Herzen
19. Dc.	Die Königin Louise stirbt.

*) Anm. §. dieses Zeichen bedeutet die herausgegebnen Schriften; O. die in dem Jahr gemachten Oden, wovon ich die anführe, die sich auf merkwürdige Ereignisse seines Lebens beziehn.

	§. Der Messias 1. Band. Hall. Ausgabe.
1752. März.	K. fängt an, Englisch zu lernen.
Jun.	Er kommt nach Hamburg und verlobt sich mit Meta.
	§. O. der Verwandelte. (No. 30.)
18. Jl.	K. reis't nach Quedlinburg ab.
27. A.	K. wieder in Hamburg.
Okt.	Abreise nach Kopenhagen.
1753.	K. beschäftigte das Geschäft der Subskription auf den Messias, 1. u. 2. Bd.
Jul.	Eine kurze Reise nach Hamburg.
	§. O. Furcht der Geliebten. (No. 36.)
	§. Die drei Gebäte.
	K. abwechselnd zu Kopenhagen und Lingbye.
1754. Früh.	K. reis't nach Deutschland.
10 Jun	Seine eheliche Verbindung mit Meta.
Jul.	Besuch in Quedlinburg.
=	bis in den Sept. K. fieberkrank.
	§. O. die Genesung (No. 40.)
Sept.	Abreise nach Hamburg.
13. Okt.	Abreise nach Dänemark.
1755.	Wohnung zu Lingbye, im Sommer, zu Kopenhagen im Winter.
	§. Der Messias, 1. und 2. Bd. Kopenhagner Ausg. in gr. 4.
1756. Mai.	K. reis't mit seiner Gattin zu Wasser nach Hamb.
Ende Aug.	Rückreise und Sturm. (s. No. 49.)
	K. fängt an, geistl. Lieder zu dichten.
Nov.	K — s Vater stirbt.
	§. Kleine Ausg. des Messias 1. u. 2. Bd. (Halle, in 8.)
1757.	Briefwechsel K — s mit Young und Meta's mit Richardson.
	§. Der Tod Adams, Trauersp.
1758.	§. Geistliche Lieder 1. Th.
Aug.	K. bringt seine Gattin nach Hamburg.
28. N.	Meta stirbt.
1759. Apr.	bis Jul. war K. in Hamburg, Quedlinb. Halberstadt ff.
Aug.	Rückreise nach Dänemark.
	§. Margaretha Klopstock hinterlassene Schriften.
1759.	und 1760. Beiträge zum Nordischen Aufseher, 1. u. 2. Bd.
Aug.	bis zum Sommer 1762. lebte K. in Dänemark.
Dez.	Erdbeben auf Seeland. (No. 46.)
1760.	Fest der Suveränität in Dänemark.
1762.	Gefahr zu ertrinken. (No. 201.)
Febr. Sommer.	— bis Juli 1764, K. in Deutschland, am meisten in Meisdorf u. Blankenburg.
Herbst.	Bekanntschaft mit Ebone.
	K. erhält den Charakter eines dänischen Legazionsraths.
1763. Jul.	Besuch bei Bachmann in Magdeburg.
1764.	§. Salomo Trauersp.
5—12. Jul.	Rückreise nach Kopenhagen.

§. O. der Eislauf; Kaiser Heinrich (61. 56.)

1765. Schrittschuh; vaterländische Studien und Arbeiten; s. 1767.

1766. wie 1765.

§. O. Rothschilds Gräber. (No. 69.)

1767. Am Ende des J. waren die ältern Oden umgearbeitet, Hermanns Schlacht ganz, und Hermann und die Fürsten großentheils fertig.

§. O. der Hügel und der Hain. (No. 82.)

1768. §. Der Messias, 3. Band. Kopenhagner und Hallische Ausg.

Plan zur Unterstützung der Wissenschaften.

1769. §. Hermanns Schlacht, Bardiet.

§. Geistliche Lieder, 2. Th.

Briefwechsel mit Angelika Kaufmann und Macferson.

1770. §. Beiträge zum Nordischen Aufseher, 3. Bd.

Bernstorffs Entlassung.

Herbst. K. zieht mit ihm nach Hamburg.

1771. §. Oden. Hamburger Ausg.

Eine kleine Reise in die Rheingegenden.

§. O. die Roßtrappe. (No. 87.)

1772. §. David, Trauersp.

1773. §. Der Messias, 4. Band. Hall. Ausg.

§. O. „Ich hofft' es zu dir" ꝛc. No. 92.

§. Einzelne Oden und Elegieen erschienen, von dieser Zeit an, in den Musenalmanachen, besond. dem Göttingischen.

1774. Einladung vom Markgrafen Friedrich von Baden.

Aug. Durchreise durch Göttingen,

Sept. Ankunft in Carlsruh.

§. Die deutsche Gelehrtenrepublik.

1775. Rückkehr von Carlsruh nach Hamburg.

§. O. Fürstenlob. (No. 96.)

1776. K. wohnte, von jetzt an, im Winthemischen Hause in Hamburg.

1778. Besuch bei dem Grafen von Holk in Eckhof.

§. Ueber die deutsche Rechtschreibung.

1779. §. Fragmente über Sprache und Dichtkunst.

1780. §. Der Messias, Altonaer Ausg.

1781. Von jetzt an pflegte K. im Sommer in einem Gartenhause bei Hamb. zu wohnen.

1784. §. Hermann und die Fürsten, Bardiet.

1787. §. Hermanns Tod, Bardiet.

1788. 89. K—s warme Theilnahme an dem Ereigniß der franz. Revoluzion.

§. O. Les Etats généraux. (137.)

1791. Vermählung mit seiner Nichte.

1793. §. O. Mein Irrthum. (154.)

§. Grammatische Gespräche.

1794. Febr. K—s Krankheit und Genesung.

1795.	K. fing jetzt an, seine Oden zu einer Neuen Ausgabe zu revidiren.	1798.	G. Oden, 2 Bde. Leipz. Ausg.
	G. Beiträge zum Archiv der Zeit, zum Genius der Zeit, u. a. m.	1799.	G. Der Messias, 4 Bde, Leipz. Ausg.
	G. Mein Thal. (No. 174.)	1802.	G. O. die höhern Stufen, K—s letzte Ode. (No. 225.)
1796.	G. O. der Genügsame. (No. 184.	Dec. 1803.	Letzte Krankheit.
1797.	G. O. Winterfreuden (No. 201.)	14. Mrz.	K. stirbt.

Klopstocks
Oden und Elegieen.
No. 1 — 40.

Der Lehrling der Griechen.

(1747.)

Wen des Genius Blick, als er gebohren ward,
mit einweihendem Lächeln sah,
wen als Knaben, ihr einst Smintheus Anakreons
fabelhafte Gespielinnen,
dichtrische Tauben umflogt, und sein mäonisch Ohr
vor dem Lärme der Scholien
sanft zugirrtet, und ihm, daß er das Alterthum
ihrer faltigen Stirn nicht säh,
eure Fittige lieht, und ihn umschattetet,
den ruft, stolz auf den Lorberkranz,
welcher vom Fluche des Volks welkt, der Eroberer
in das eiserne Feld umsonst,
wo kein mütterlich Ach, bang bei dem Scheidekuß
und aus blutender Brust geseufzt,
ihren sterbenden Sohn dir, unerbittlicher,
hundertarmiger Tod, entreißt.
Wenn das Schicksal ihn ja Königen zugesellt —
ungewöhnt zu dem Waffenklang,
sieht er, von richtendem Ernst schauernd, die Leichname
stumm und seelenlos ausgestreckt,

segnet dem fliehenden Geist in die Gefilde nach,
wo kein tödtender Held mehr siegt.
Ihn läßt gütiges Lob, oder Unsterblichkeit
deß, der Ehre vergeudet, kalt,
kalt der wartende Thor, der, des Bewunderns voll,
ihn großäugichten Freunden zeigt,
und der lächelnde Blick einer nur schönen Frau,
der zu dunkel die Singer ist.
Thränen nach besserem Ruhm werden Unsterblichen,
jene alten Unsterblichen
deren dauernder Werth, wachsenden Strömen gleich,
jedes lange Jahrhundert füllt,
ihn gesellen, und ihn jenen Belohnungen,
die der Stolze nur träumte, weihn.
Ihm ist, wenn ihm das Glück, was es so selten that,
eine denkende Freundin giebt,
jede Zähre von ihr, die ihr sein Lied entlockt,
künft'ger Zähren Verkünderin.

Anmerkungen.

Diese Ode, die älteste von denen, welche der Dichter in seine Sammlungen (1771. u. 1798.) aufgenommen hat, steht in der Hamburger Ausgabe S. 75.; 2) in Cramers Klopstock I. 164. 3) in der Leipziger Ausgabe I. 3.

Ein Lehrling der Griechen ist der, welcher die Meisterwerke der griechischen Schriftsteller in der Absicht studirt, um ihnen die Kunst der Darstellung abzulernen. — Der junge Dichter drückte hier seine Zufriedenheit aus, daß das Studium der Klassiker, besonders der Griechen, seiner jugendlichen Ehrbegierde die schöne Richtung gegeben habe, durch Nacheiferung der Alten sich wahre Verdienste und bleibenden Ruhm zu erwerben. Dieser stille Weg zur Ehre scheint ihm weit sicherer, als z. B. die schimmernde Laufbahn des Kriegers. — In Ansehung der Form hat diese Ode einige Aehnlichkeit mit den beiden Horazischen I. 1. und IV. 3.

V. 1. **Wen des Genius Blick** — sah, „wen bei seiner Geburt sein Genius, sein Schutzgeist, mit freudigem Lächeln ange-

blickt," wem Mutter Natur die Gabe des Genies verliehn hat — hier nicht eben des poetischen Genies, sondern, im Allgemeinen, mit der innern Kraft, die zum Selbstdenken, Erfinden, Schaffen führt; diese schlummert noch im Kinde, und wird erst im Knaben entwickelt und auf bestimmte Gegenstände gerichtet, z. B. durch das Lesen eines Anakreons auf die Poesie.

3. Wen — umflogt. Anstatt der Lieder Anakreons überhaupt, die der Knabe gelesen habe, deutet der Dichter ein besonderes an, das von der Taube. — Smintheus Anakreons, d. i. des Apollinischen Anakreons, oder Anakreons, der ein Liebling Apollos war. Smintheus, ein Beiname dieses Gottes, unter dem er auf der Insel Tenedos verehrt wurde.

5. Sein mäonisch Ohr. Mäonides ist ein Beiname Homers. Ein homerisches Ohr, ein Dichterohr, das für die Schönheiten der wahren Verskunst Sinn hat.

6. Vor dem Lärme der Scholien, „daß er die Scholien nicht lärmen hören, sich in die weitläuftige, mikrologische Gelehrsamkeit der Philologen nicht verlieren möchte." Scholien, die Erklärungen der griechischen und römischen Schriftsteller, die Noten, nicht bloß der alten Grammatiker, sondern auch der neuen Philologen. Man kann die Klassiker in der Absicht studiren um ein Philologe, ein gelehrter Ausleger zu werden; man kann sie aber auch zum Behuf einer Kunst, einer Wissenschaft z. B. der Dichtkunst, der Philosophie, studiren; beides läßt sich nicht wohl verbinden.

8. Ihrer faltigen Stirn, der alten Stirn der Scholien, die alten traurigen Scholien selbst.

12. Den ruft — umsonst. In der Horazischen Ode: Quem tu Melpomene etc. heißt es:

— — neque res bellica Deliis
Ornatum foliis ducem
Ostendet Capitolio.

17. Wenn das Schicksal ꝛc. Eine Einschränkung des Vorigen, ein Zusatz, welchen die Rücksicht auf Kleisten und andere nöthig machte, die beides, Dichter und Soldaten, gewesen sind.

23. Ihn läßt ꝛc. „er strebt nicht nach gemeinem Lobe und äußern Ehrenbezeugungen". — gütiges Lob, unverdientes. Unsterblichkeit, bleibender Nachruhm. So sagt Gellert von seinem unsterblichen Autor:

der Journalisten güt'ge Hände
verehrten ihm die Ewigkeit.

24. vergeudet, verschwendet. Vergeuden, ein altes, von unserm Dichter wieder aufgewecktes Wort. Luther hat es Sprüchw. 13. 11.

28. die Singer, die Schriften der Elisabeth Rowe, geborne Singer, einer Engländerin. Sie war die Tochter eines Edelmanns in Sommersetshire, Nahmens Singer, und im J. 1674 zu Ilchester geboren. Sie machte schon im zwölften Jahre Verse und gab 1696 eine Sammlung ihrer Gedichte heraus, die mit Beifall aufgenommen wurde. Sie verheirathete sich 1710 mit Thomas Rowe, verlor aber diesen Gatten schon 1715 durch den Tod, worauf sie sich aufs Land begab und einsiedlerisch den Büchern und der Andacht lebte. Im J. 1737 starb sie, unbemerkt, am Schlage. Unter ihre Schriften gehören: eine poetische Erzählung von Joseph (aus dem ersten Buch Mosis) und Briefe Verstorbener an Lebende, wovon Hannover 1745 eine deutsche Uebersetzung erschien. Diese Schriften gehörten damahls zu den Lieblingsbüchern unsres Dichters, der denn auch der Verfasserin in seinen frühern Oden nicht selten mit Lobe gedenkt. Und darum schien mir hier eine kurze Nachricht von dieser nun ziemlich vergessenen Schriftstellerin nöthig zu seyn.

29. Thränen nach Ruhm, Ehrbegier, die vor jugendlicher Ungeduld, vor ängstlicher Besorgnis, das vorgesteckte Ziel des Ruhms doch vielleicht nicht zu erreichen, in heiße Thränen ausbricht. Solche Thränen waren unserm jungen Dichter nicht unbekannt. In der Abschiedsrede von der Schulpforte spricht er von Thränen der Nacheiferung, die er dem Homer und Virgil geweihet habe, und in der Ode an Fanny nennt er sein Epos die Frucht von seiner Jünglingsthräne. Vgl. auch die Ode Fragen, Str. 4.

37. sein Lied, sein Gedicht, seine Schrift. „Er darf hoffen, daß sein Gedicht der Nachwelt gefallen werde, weil es den Beifall seiner denkenden Freundin hat." Mit einer ähnlichen Wendung schließt Horaz die oben angeführte Ode:

> Quod ſi me lyricis vatibus inſeris,
> Sublimi feriam ſidera vertice;

anstatt des Mäcenas aber, dessen Beifall Horaz für Götterglück halten will, setzt K. seine Freundin; ihr Beifall bürgt ihm den Beifall der Nachwelt. Eben so sagt Properz: Nam Domina judice tutus ero. (II. x. 14.)

Gramm. Anm. 3. Smintheus Anakreon. Diese Zusammensetzung zweier Substantive, wovon das eine die Stelle des Beiworts vertritt, ist ein Latinismus, den K. in seine poetische Sprache aufgenommen hat, daher ihn seine Leser sich merken müs-

sen. So sagt er: Sokrates Addison, st. Sokratischer A. Herkules Friedrich, st. der Herkulische F. Arria Corday, st. Corday, die der Arria, Uamp Marat, st. Marat, welcher dem Uamp, der Tiegerkatze gleicht.

Das Sylbenmaß dieser Ode hat dieses Schema:

a. — — — ∪ ∪ — — ∪ ∪ — ∪ ∪
— ∪ ∪ —

b. — — — ∪ ∪ — ∪ ∪
— ∪ ∪ —

Es besteht also aus einem Asklepiadisch-choriambischen, und einem Glykonisch-choriambischen Verse; und ist das umgekehrte Horazische in der Ode: Quem tu, Melpomene, und in mehrern andern, denn bei Horaz geht der kürzere Vers, der Trimeter voran, z. B.

Donec gratus eram tibi,
Persarum vigui rege beatior.

Bei der Nachbildung der alten Sylbenmaße pflegen unsre Dichter die Spondeen, woran unsre Sprache nicht so reich, als der alten, ist, durch Trochäen zu ersetzen, wie in der ersten Stelle beider Verse, aus welchen diese Ode besteht, meist geschehen ist; weniger vielleicht ist es zu billigen, wenn sie dafür den Daktylus setzen, wie V. 5. 11. weil der prächtige Gang des Choriamb dadurch zu verlieren scheint.

Noch mögen sich junge Dichterfreunde hier ein für allemahl merken, daß, wenn das metrische Schema zum Schluß des Verses eine Kürze fodert, K. und andere deutsche Dichter, nach dem Vorgange der Alten, sich oft die Freiheit nehmen, eine Länge zu setzen, z. B. anstatt des Pyrrhichius (∪∪) den Jambus (∪—) wie V. 5. 16.

(2)

Wingolf.

(1747.)

Man findet dieses Gedicht in der Darmstädtischen Sammlung von 1771 unter der ältern Aufschrift: an meine Freunde, vgl. oben S. 50. 2) in der Badenschen Ausgabe S. 77 ff. 3) in Cramers Klopstock I. 169 mit einigen Anmerkungen. 4) in meiner Chrestomathie II. 368 ff. mit einem erklärenden Kommentar, welchen ich hier, nicht ohne mannichfaltige Berichtigungen und Zusätze, benutzt habe. 5) in der Leipziger Ausgabe I. 6 ff., aus welcher ich hier, wie überall, den Text zum Grunde gelegt habe, doch so, daß ich mir in Ansehung der Interpunkzion und selbst einiger Lesarten einige Veränderungen erlaubte. —

Der Inhalt dieses langen, aus acht zusammenhängenden Liedern bestehenden Gedichts ist das Lob der poetischen Jugendfreunde des Dichters, welche, um 1747, in Leipzig studirten und eine merkwürdige gelehrte Gesellschaft unter sich geschlossen hatten, wozu noch einige andere, damahls entfernte Freunde kommen. Er singt ihr Lob, indem er ihren Charakter mit wenigen, aber treffenden Zügen entwirft und mit dem Enthusiasmus jugendlicher Freundschaft ihre Tugenden erhebt

Der Plan dieser langen Ode ist folgender. Sie hat vier Abtheilungen.

a) Nach einer Einleitung, wie sie auch andere Dichter ihren längern lyrischen Werke vorausschicken, wie z. B. Horaz I. 16. und worin er von dem Inhalte Str. 1. und der Form der Ode spricht (vom Metrum Str. 2. vom Ton und Ausdruck Str. 3. 4. 5.) — fängt das Lob der Freunde selbst an. Um aber die einzelnen Züge zu einem Ganzen zu verbinden und die Gedanken mit gleichförmiger poetischer Bildlichkeit darzustellen, fingirt der Dichter eine

Situazion, worin die Freunde sämmtlich, wie in einer großen Gruppe erscheinen. Dieses Bild ist der Wingolf, der Tempel der Freundschaft, nach der alten nordischen Mythologie, in welchen er diese Freunde eingeladen hat. Indem sie nun hier ankommen, indem er sie empfängt, und wie es unter feinen Leuten Sitte ist, einem jeden nach seinem besondern Charakter etwas Verbindliches sagt, so giebt ihm das Gelegenheit, sie nach ihren Eigenheiten zu malen und ihre Verdienste ungezwungen zu erheben. So empfängt er also Eberten Str. 7. Cramern, 16. Giseken, 21. Rabenern, 25. Gellerten, 30. Olden und Kühherten, 36. Schmidten und Rothen 39.

b) Allein mit diesen gegenwärtigen Freunden ist das für Freundschaft geschaffene Herz des Dichters noch nicht zufrieden; er sehnt sich nach mehrern, nach den künftigen und abwesenden; als Jüngling sieht er einer langen Zukunft entgegen, und in dieser hofft er noch manchen Freund zu finden. Diese Sehnsucht drückt er in der 41. Str. aus, und verweilt insbesondere bei dem Gedanken an die künftige Freundin und Geliebte, die er so malt, wie er sie sich wünscht, Str. 42. 47.

c) Von diesem Verlangen nach künftigen geht er zu den abwesenden Freunden über, zu denen, die er, ihrer großer Entfernung wegen, in den Tempel der Freundschaft nicht hätte einladen können. Dieses Sehnen wird ihm so lebhaft, daß es in einen höhern Grad poetischer Begeistrung übergeht, worin, wie in einem Gesicht, er ihre Schatten oder Ebenbilder erblickt, Str. 48. Es sind Luftgestalten, die am Ende des Tempels schweben; er wird sie gewahr, und indem er sie erkennt und sie den anwesenden Freunden zeigt, findet er Gelegenheit, ihren Charakter und ihre Verdienste zu schildern. Es sind aber Gärtner, 54; Hagedorn, 60; und Adolf Schlegel, 68.

d) Nachdem auch diese Dichter oder ihre Schemen vorübergegangen sind, entwickelt sich aus der wiederholten

Wahrnehmung so mannichfaltiger poetischer Talente in diesen zeitverwandten jungen Männern, eine neue Idee, nämlich daß sie vielleicht bestimmt sein dürften, die goldne Zeit, aetas aurea der deutschen Litteratur und Sprache zu bewirken. Da diese Idee unserm Dichter nicht anders als höchst wichtig erscheinen konnte, so füllt der Wunsch, daß sie wahr werden möchte, seine ganze Seele; er drückt diesen Wunsch aus, 71. und schließt damit das Gedicht.

Hier bei der Einleitung zum Wingolf, welcher die Reihe der eigentlich vaterländischen Oden anfängt, ist vielleicht der schicklichste Ort zu einer allgemeinen Anmerkung, um die symbolisch-poetische Sprache zu erklären, die sich K. gebildet hatte, um einen anschaulichen Ausdruck für die Fälle zu haben, wo er von der Dichtkunst und allem, was damit in Beziehung steht, zu sprechen hatte, was denn in unsern Oden nicht selten geschiehet; im Zusammenhange werden es die Leser leichter übersehn und behalten, und ich werde dann in der Folge nur auf diese Anmerkung, als den Schlüssel zu vielen einzelnen Stellen, verweisen dürfen.

Da die Dichter, besonders die lyrischen, die von ihren eigenen Angelegenheiten und Empfindungen viel zu sprechen pflegen, oft von ihrer Kunst zu reden hatten, so haben sie sich, in dieser Absicht, eine gewisse Bildersprache geschaffen, um die dahin gehörigen Begriffe zu bezeichnen. Durch die häufige Wiederhohlung pflegen diese bildlichen Ausdrücke nach und nach gleichsam wieder zu eigenthümlichen zu werden, zu symbolischen Zeichen, über deren Bedeutung die Dichter und ihre Leser einverstanden sind. Dahin gehören bei den griechischen und römischen Dichtern die Benennungen der Leier, der Saiten, des Helikons, des Parnassus, der Lorbern, der Aganippe, der Kastalia, des Schwans, des Beistandes der Musen und Apolls, u. s. w. Und die Dinge, welche diese Namen eigentlich bezeichnen, haben sie

sogar in einem Zusammenhang, in eine Art allegorischen Systems gebracht, so daß z. B. Apoll den Lorberwald am Parnassus gern besucht, sich und seinen Dichtern Lorberkränze flicht, Vorsteher der Musen ist und die Leier spielt, wenn sie singen; daß die Musen den Helikon bewohnen, die Quellen Aganippe und Hippokrene lieben und sich in der Kastalia baden, u. s. w. Diese symbolische Sprache der alten Dichter haben auch die neuen größtentheils beibehalten, weil sie die bildliche Sprache, wodurch sie sich von den Prosaisten unterscheiden, den Hauptzügen nach, von den Alten entlehnten und vornehmlich, weil diese Sprache mit den Vorstellungen der beibehaltenen Mythologie der Griechen und Römer genau und vielfach verflochten ist. Klopstock aber, der die griechischrömische gegen die alte nordische Mythologie vertauschte, mußte auch andere Symbole haben, um die Poesie und das Geschäft des Dichters sinnlich und vaterländisch zu bezeichnen. Er nimmt sie daher aus der alten deutschen Vorwelt, aus der alten nordischen Mythologie (die er auch für die der alten Deutschen hielt,) und aus den Gebräuchen unsrer Vorfahren. Da nun die alten Deutschen ihre Feste in Hainen feierten und darin opferten, wobei ihre Barden Musik machten und Lieder sangen, so wählte er das Wort Hain, als eine stehende Bezeichnung der Dichtkunst. Dieser fingirte Hain ist aber ein Eichenwald; denn die Eiche ist ein uralter deutscher Baum: es ist ein großer Wald; denn eine so große Nazion hat auch eine große Anzahl Dichter; und die dunkeln, kühlen Schatten, welche die alten hochstämmigen Eichen machen, deuten auf die süße Erhohlung, die der Thätige bei der Dichtkunst findet. In diesem Hain wohnen die Barden und die Dichter, d. i. die alten und neuen deutschen Poeten, und er wird auch von dem Gott Braga, dem deutschen Apoll, besucht. Dieser ist mit einer Telin, oder altnordischen Leier, versehen, und bekränzt sich mit Eichenlaube; denn das ist das Symbol von deutscher Dichter-

ehre, so wie der Lorberkranz das Verdienst eines griechischen anzeigte. In dem Hain entspringt auch ein Quell, Mimer genannt, aus dem die Dichter Begeisterung trinken; er heißt der Quell der Dichtkunst und Weisheit; denn die Dichter sollen Weise seyn, ihre Gesänge sollen die Menschen aufklären und bessern. Der Dichterhain liegt hoch, es ist ein Waldgebirge; denn das Poetische erhebt sich über das Prosaische; der Quell Mimer wird darin zum Bache, durchströmt ihn und ergießt sich dann, als ein kleiner Wasserfall, in das angrenzende Thal, das Symbol des großen Publikums, der prosaischen Welt.

So bezeichnet K. bildlich das, was er von der deutschen Dichtkunst zu sagen hat, die nicht nur der Sprache, sondern auch dem Inhalte, Geist und Kostum nach, deutsch, vaterländisch ist. Hingegen hat die sogenannte heilige Poesie, oder die, welche die Gegenstände aus den heiligen Schriften der Juden und Christen nimmt und sie im orientalischen Geiste behandelt, eine andere symbolische Sprache. Denn die Lehren und Geschichten der jüdisch-christlichen Offenbarung konnten nicht ohne große Unschicklichkeit durch bildliche Vorstellungen des nordischen Heidenthums bezeichnet werden, und den Dichter, der davon singen wollte, konnte Braga nicht begeistern. Also wählte K. zum Helikon der heiligen Poesie einen Palmhügel in Palästina; hierbei entspringt, nach ihm, die heilige Dichterquelle Phiala, die Quelle des Jordans; hier weilt die himmlische Muse Siona, nach dem Berge Sion so benannt, wo der Dichter der Psalmen wohnte; doch besucht sie zuweilen auch den Berg Tabor. Sie belohnt das Verdienst der heiligen Sänger mit Palmenzweigen, womit sie auch ihr Instrument, die Davidsharfe zu bekränzen pflegt; denn die Harfe ist das Symbol der religiösen Poesie.

Jener, von der nordischen Mythologie hergenommenen, bildlichen Sprache bediente sich unser Dichter indeß nur in dem Theile der Oden, welche die erste Ausgabe (von 1771)

enthält und einigen wenigen bis zum Jahr 1778; in den spätern kehrte er zu der üblichen Symbolik der griechischen Fabellehre, doch selten zurück; in den meisten finden wir gar keine Mythologie.

Wingolf:

Erstes Lied.

1 Wie Gna im Fluge, jugendlich ungestüm,
und stolz, als reichten mir aus Idunas Gold
die Götter, sing' ich meine Freunde
feiernd in kühnerem Bardenliede.

2 Willst du zu Strophen werden, o Haingesang?
Willst du gesetzlos, Ossians Schwunge gleich,
gleich Ullers Tanz auf Meerkrystalle,
frei aus der Seele des Dichters schweben?

3 Die Wasser Hebrus wälzten mit Adlereil
des Celten Leier, welche die Wälder zwang
daß sie ihr folgten, die den Felsen
taumeln und wandeln aus Wolken lehrte.

4 So floß der Hebrus. Schattenbesänftiger,
mit fortgerissen folgte dein fliehend Haupt
voll Bluts, mit todter Stirn, der Leier
hoch im Getöse gestürzter Wogen.

5 So floß der Waldstrom hin nach dem Ozean:
So fließt mein Lied auch, stark und gedankenvoll.
Deß spott' ich, der's mit Klüglingsblicken
höret, und kalt von der Glosse triefet.

6 Den segne, Lied, ihn segne bei festlichem
Entgegengehn, mit Freudenbegrüßungen,
der über Wingolfs hohe Schwelle
heiter, im Haine gekränzt, hereintritt.

7 Dein Barde wartet. Liebling der sanften Hlyn,
wo bliebst du? Kömst du von dem begeisternden
Achäerhämus? oder kömst du
von den unsterblichen sieben Hügeln?

8 wo Scipionen, Flaccus und Tullius,
Urenkel denkend, tönender sprach und sang;
wo Maro mit dem Kapitole
um die Unsterblichkeit muthig zankte.

9 Voll sichres Stolzes, sah er die Ewigkeit
des hohen Marmors: Trümmer wirst einst du seyn,
Staub dann, und dann des Sturms Gespiele,
du Kapitol, und du Gott der Donner!

10 Wie? oder zögerst du von des Albion
Eiland herüber? — Liebe sie, Ebert, nur!
Sie sind auch deutsches Stamms, Ursöhne
jener, die kühn mit der Woge kamen.

11 Sei mir gegrüßet! Immer gewünscht kömst du,
wo du auch herkömst, Liebling der sanften Hlyn,
vom Tibris lieb, sehr lieb vom Hämus,
lieb von Britanniens stolzem Eiland;

12 allein geliebter, wenn du, voll Vaterlands,
aus jenen Hainen kömst, wo der Barden Chor
mit Braga singet; wo die Telin
tönt zu dem Fluge des deutschen Liedes.

13 Da kömst du jetzt her; hast aus dem Mimer schon
die geistervolle silberne Fluth geschöpft;
schon glänzt die Trunkenheit des Quells dir,
Ebert, aus hellem, entzücktem Auge.

14 „Wohin beschworst du, Dichter, den Folgenden?
Was trank, was sah ich? Bautest du wieder auf
Tanfana? oder, wie am Dirce
Mauern Amphion, Walhallas Tempel?"

15 Die ganze Lenzflur streute mein Genius,
der unsern Freunden rufet, damit wir uns
hier in des Wingolf lichten Hallen
unter dem Flügel der Freud' umarmen.

Anmerkungen.

Str. 1. Gna, nach der nordischen Mythologie eine Untergöttin, welche Freia, die höchste Göttin, mit ihren Befehlen auszusenden pflegt.

Ungestüm, mit Feuer, wie der spricht, der von Liebe und Bewunderung seines Gegenstandes durchdrungen ist. — In der ersten Gestalt sollte diese Ode ein Dithyrambe sein und den Geist dieser griechischen Dichtungsart ausdrücken, deren Eigenthümlichkeit in einem wilden Feuer, kühnen Gedanken, starker Bildlichkeit des Ausdrucks und unerwarteten Uebergängen besteht; hiervon hat sie denn auch in der Umarbeitung (1771) manche Spuren behalten.

Stolz auf das Verdienst der Freunde. Durch jedes kleine Wort ehrt er sie.

Idunas Gold, aus der goldenen Schale, worin Iduna, nach der nordischen Mythologie, Aepfel aufbewahrt, welche die Götter essen, wenn sie altern, und wodurch sie sich die Unsterblichkeit erhalten. s. die Edda, Mythol. 24. — Die höchste Erhebung der Seele durch die Freude drücken die Dichter gern dadurch aus, daß sie den Zustand des Menschen, der sich sehr glücklich fühlt, mit der Glückseligkeit der Götter vergleichen.

Kühnerem Bardenliede; kühnerem, sehr kühnem, im verstärkenden Komparativ. Diese enallage graduum, wie es die Grammatiker nennen, die ein Latinismus scheinen könnte, unsrer Sprache aber auch nicht ganz fremd ist, gehört zu dem poetischen Styl K—s. So heißt es weiter unten: tönender, st. stark tönend, Str. 8. fröhlicher Str. 30. die feinere Schäferin, Str. 55. gedankenvoller Str. 72. und sonst sehr oft.

2. Diese und die drei folgenden Strophen, welche von dem zu wählenden Metrum, von dem Ton und Ausdruck der Ode

handeln, haben die Absicht, die Neuheit in dieser Hinsicht durch das Beispiel der Alten zu rechtfertigen, welches zu einer Zeit, (1747) da man in der deutschen Litteratur noch nichts ähnliches kannte, gewiß nicht überflüssig war. — Nach der ersten Gestalt unsers Gedichts stand die zweite mit den drei folgenden Strophen in näherer Beziehung. Denn anstatt Ossians Schwunge gleich hieß es Pindars Gesängen gleich, und Pindars Gesänge sind es, welche Horaz (IV. 2) mit einem Bergstrome vergleicht, der anschwillt, brausend über die Ufer tritt und alles mit sich fortreißt, welches Gleichnis K. entlehnte, damit der neue Schwung seines Gedichts ungewohnten deutschen Lesern minder auffallen möchte. Horaz singt in der angeführten Stelle, nach Ramlers Uebersetzung:

Wie der Waldstrom, wenn er durch Regengüsse
dem Gestad entschwolln, vom Felsen stürzet,
so fleußt unerschöpflich der gewaltsam
    tönende Pindar,
würdig einer delphischen Lorberkrone,
wenn er durch verwegene Dithyramben
neue Worte wälzt, und in regelfreien
    Strophen daherrollt.

Willst du zu Strophen werden ꝛc. die Wahl schicklicher Versarten für die Gedichte, die er machte und machen wollte, scheint unsern jungen Dichter, der die alten studirt und die Zweckmäßigkeit ihres Verses für den darzustellenden Inhalt gefühlt hatte, damahls sehr lebhaft beschäftigt zu haben. Denn die herschenden Jamben und Trochäen mit dem Reime, gefielen ihm nicht; s. oben die Einleitung S. 10. und vgl. die Ode an Voß Str. 4. 6. Hier berathschlagt er, ob er seine Ode in einem bestimmten Sylbenmaße, das in Strophen abgetheilt ist, singen solle, d. i. in solchen Füßen, von denen eine bestimmte Anzahl immer von neuem wiederholt wird, oder in freien, d. i. in solchen, wo dieses nicht geschieht. Das leztere nennt er gesezlos, weil das Metrum das Gesez, die Regel ist, wonach sich der Dichter, der in Strophen singt, richten muß; es entstand aus dem horazischen: numeris lege solutis. Er hat hier aber doch ein bestimmtes Sylbenmaß vorgezogen, wie es auch jedem angehenden Dichter aus vielen Gründen zu rathen ist. — Haingesang oder Bardengesang, d. i. ein Gedicht, das nicht allein in Sprache, sondern auch in Geist und Bildlichkeit des Ausdrucks vaterländisch, deutsch ist, wie es die Gedichte der Barden, der ältesten deutschen Dichter, ohne Zweifel gewesen sind.

Ossians Schwunge gleich, Ossians, des berühmten kaledonischen Barden in West-Schottland aus dem dritten Jahrhunderte

Seine Gedichte, von lyrisch-epischer Gattung, deren Hauptinhalt die Großthaten seiner Landsleute, besonders König Fingals, seines Vaters sind, hatten sich in alter celtischer Sprache unter den Bewohnern des schottischen Hochlandes und der nordwestlichen Inseln bloß durch mündliche Ueberlieferung bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erhalten, da sie Macferson aufschrieb, sammelte, ordnete und ins Englische übersetzte. (Diese Vorstellung ist wenigstens der gemeinen Meinung der Kritiker, selbst in England, gemäß; denn es giebt deren auch, die das hohe Alterthum dieser Poesien leugnen.) Das Original hat, nach seiner Versicherung, zwar kein bestimmtes Sylbenmaß, aber überall viel Harmonie und Abwechslung mannichfaltiger, dem Inhalte angemessener Rhythmen. „Dis Gedicht," sagt er, z. B. von den Liedern von Selma, „ist ganz lyrisch und seine Versifikazion ist reich an Abwechslung. Die Anrede an den Abendstern, womit es sich öffnet, hat im Original all die Harmonie, die der Numerus nur geben kann, und fließt mit aller Sanftheit und Ruhe dahin, die die beschriebene Scene natürlicher Weise einflößt. (s. Ossians Works, II. 165. 166.) Unser Dichter wußte das auch aus seinem Briefwechsel mit Macferson, von welchem er einige Ossianische Versarten erhalten hatte; — s. Fragmente über Sprache und Dichtkunst, S. 117. 118.

Ullers. Uller, ein Gott des nordischen Himmels, der sich durch Schönheit und die Künste, den Bogen zu führen und auf Schrittschuhen zu laufen, vor andern auszeichnete. Anfangs hieß dieser Vers: Gleich Zeus erhabenem, trunknem Sohne, d. i. dem Bacchus, was den dithyrambischen Ton der Ode andeuten sollte. Denn die beiden ersten Strophen lauteten erst so:

Wie Hebe kühn, und jugendlich ungestüm,
wie mit dem goldnen Köcher Latonens Sohn,
unsterblich, sing' ich meine Freunde,
feiernd in mächtigen Dithyramben.

Willst du zu Strophen werden, o Lied, oder
ununterwürfig, Pindars Gesängen gleich,
gleich Zeus erhabnem, trunknem Sohne,
frei aus der schaffenden Seele taumeln?

3. 4. Die Wasser Hebrus. Nach der Regel der poetischen Versinnlichung, das Allgemeine ins Besondere zu verwandeln, setzt unser Dichter anstatt eines Stroms, den Hebrus, und zwar unter bestimmten Umständen, wie er damahls war, als die thracischen

Weiber den Kopf und die Leier des erwürgten Orpheus in diesen Fluß geworfen hatten. —

Des Celten Orpheus, des Thraciers. Die Thracier werden nicht ohne Grund für einen Zweig des großen altdeutschen oder germanischen Völkerstamms gehalten, welcher sonst, und jetzt wieder von Herrn Radlof, aber irrig, mit dem Celtischen für einerlei gehalten wurde. Die Sage von Orpheus findet man in den Handbüchern der Mythologie,*) wenn man sie nicht lieber im Virgil, (Georg. IV.) oder im Ovid (Metam. X.) lesen will. Schattenbesänftiger heißt er hier, weil er die Schatten, die Bewohner der Unterwelt, durch die Kraft seiner Leier bewegte, ihm seine Gattin Eurydice zurückzugeben.

5. Der kalt von der Glosse triefet, der über das dithyrambische Feuer, womit ich meine Freunde besinge, viel frostige Anmerkungen macht. Triefen, stillare, tropfnaß sein, das erinnert an Socraticis madet sermonibus bei Horaz.

6. Im Hain gekränzt, der zugleich Dichter ist. Die Worte dieser Strophe spricht der Dichter, da er Eberten kommen sieht.

7. Dein Barde wartet, „ich habe schon lange auf dich gewartet" — so sagt der Dichter, da Ebert ankommt, und indem er ihn so nach der Ursache seines Außenbleibens befragt, verschafft er sich Gelegenheit, ihn nach seinen Eigenheiten zu zeichnen, nämlich als zärtlichen, dienstfertigen Freund, als eifrigen Leser der Alten, besonders der Römer, als Kenner der Engländer, von denen er schon einige Dichter übersetzt hatte, und als deutschen Originaldichter, der sich durch reine, edle Sprache, bildlichen Ausdruck und schönen Numerus auszeichnete.

Hlyn, die Göttin der Freundschaft.

wo bliebst du? „wo bist du so lange geblieben?" So drücken wir die sehnliche Erwartung eines Freundes aus. — Der Gebrauch des Imperfekts statt des Perfekts ist ein gutes Mittel, die poetische Diction von der prosaischen zu unterscheiden; man erreicht dadurch eine größere Kürze, weil man die Hülfsverben haben, sein, entbähren kann. So steht weiterhin bautest du st. hast du gebauet; und was that dir dein Vaterland, st. was hat es dir gethan u. s. w. In Prose erlaubt dis der gute Geschmack nicht. Wenn

---

*) Z. B. dem Seybold'schen oder Lewezow'schen, welche vornehmlich zu empfehlen sind. Die gewöhnlichen Vorstellungen der griechisch-römischen Mythologie übergeh' ich in diesem Kommentar mit Fleiß, und erläutere nur das minder bekannte.

Waren Sie gestern in der Komödie? speis'ten Sie schon? u. s. w. ist halbes Judendeutsch.

Achäerhämus oder ꝛc. „hast du einen griechischen oder römischen Dichter gelesen?" Achäerhämus wäre wörtlich: der Berg Hämus in Achäa, d. i. Griechenland, was freilich nicht genau gesprochen ist; denn der Hämus liegt in Thracien und berührt nicht einmal die Grenzen des eigentlichen Griechenlandes. Doch weil der große Barde Orpheus am Hämus lebte, so kann er, gleichsam als einer der Musenberge zu symbolischer Bezeichnung der Poesie dienen. Vgl. Horaz, Od. I. XII.

8. wo Scipionen, Flaccus und Tullius, Urenkel denkend tönender sprach und sang. Eine dunkle Stelle! In den beigefügten kurzen Anmerkungen erklärt K. Scipionen durch Kenner, wie Scipio war: eine Erklärung, die die Schwierigkeit, die mir die Stelle macht, nicht zu heben scheint. S. die Grammat. Anm.

wo Maro, „Virgil, dessen Gedichte das alte Rom und seine Herrlichkeit selbst überlebt haben." Eine Anspielung auf die Stelle in der Aeneide, IX. 448 ff.

Fortunati ambo, si quid mea carmina possunt!
Nulla dies unquam memori vos eximet aevo:
Dum domus Aeneae Capitoli immobile saxum
Accolet, imperiumque pater Romanus habebit *),

veranlaßt durch eine Stelle in Popens Kritik:

When first young Maro in his boundlefs mind
A work t'outlaſt immortal Rome design'd.
(Als Maro's großer Geist ein Werk sich schaffen wollte,
das Roms Unsterblichkeit einst überleben sollte.)

9. des hohen Marmors, des eigentlich sogenannten Kapitols oder des Jupitertempels auf dem Tarpejischen Felsen, worin eine hohe Statue Jupiters stand. Das ist der Gott der Donner. — Des Sturms Gespiele, gewöhnlicher sagt man ein Spiel der Winde, venti ludibrium. — Wir sehen hier, wie stark die Bewundrung war, die K. damahls für den Virgil empfand; sein Epos, die Aeneis, war der Gegenstand seiner Nacheiferung; und schon in der Abschiedsrede von der Schulpforte drückt er

---

*) Eine Uebersetzung dieser Stelle, in deutschen Versen, von K. noch in höherm Alter gemacht, theilt der Nachlaß aus seinen Papieren mit II. 224.

diese Bewundrung mit starken Worten aus: s. Cramers Klopst. I. S. 109.

10. Zögerst du — herüber, „hast du die Engländer gelesen, von deren Studium du dich immer nur mit Mühe losreißen kannst?" — denn das zögerst ist hier sehr bedeutend. Albion, der Name des Gottes, d. i. des ersten Ahnherrn der Britten; oft bedeutet er auch ihre Insel selbst. s. Plinius IV. 6. Keyslers Antiquitates Celticae p. 209.

Liebe sie nur! Der Dichter beschönigt gleichsam die Vorliebe seines Freundes für die Engländer: denn sonst konnte es sein Patriotismus nicht leiden, wenn man sie auf unsre Kosten bewunderte.

Die auf der Woge kamen, d. i. der Angeln und Sachsen, deutscher Völker, die, zuerst im fünften Jahrhundert, unter Hengists und Horsas Anführung, Brittanien eroberten und nach und nach von ihrem Vaterlande aus bevölkerten.

12. Die Telin, „die Leier der Barden. Sie heißet noch jetzt in der neuern celtischen Sprache so, die am meisten von der ältern behalten hat." Dies ist hierbei die eigne Anmerkung des Dichters; er meint aber die Cambrische oder Cumrische Sprache, welche die Einwohner von Wales sprechen, und welche von der alten kaledonischen oder celtischen abstammt. S. J. Daviesii Dictionarium Britannico-Latinum. London 1632. fol. und Leibnitii Collectanea Etymologica, I. 143.

13. Aus dem Mimer geschöpft, oder getrunken, wovon man begeistert wird. s. die einleitende Anm. zum Wingolf. S. 115.

14. Wohin — den Folgenden. Diese Strophe (welche in der ersten Gestalt der Ode ganz fehlte), sind Worte Eberts, der sich wundert, als er in den Wingolf eintritt. — Den Folgenden, d. i. mich, der ich dir folge. Anstatt des Pronomens setzt K. nach Art der Lateiner, gern das Partizip, z. B. die Wunde der Verlassenen, st. meine Wunde, die ich dann verlassen sein werde, (in der Ode das Bündnis.) Löschet der Harrenden Durst, st. unsern Durst, die wir harren (in der O. das Denkmahl;) Tagscheu ward der Leidenden Auge, st. ihr Auge, die es leiden mußte; (in der O. die Verwandlung.) u. s. w.

Was trank, was sah ich? d. i. „bin ich bezaubert? Man kann, dem Aberglauben zufolge, durch Zaubertränke und durch gewisse Anblicke bezaubert werden. Die Griechen nennen das letzte βασκαινειν. Vergl. Virgils Eccl. III. 103. Horaz, Epist. I. 14, 37. — sah ist die echte, aus der ersten Originalausgabe (von

1771) hergestellte Lesart; in der neuen steht: was seh' ich? aber was trank und was seh' ich, wäre schon ein Verstoß gegen die Sprache; zwei Zeiten können so nicht verbunden werden.

Tanfana, der Name eines berühmten Tempels oder Versammlungshauses der alten Deutschen, im Lande der Marsen. s. Tacitus Annal. I. 51.

wie an Dirce Mauern Amphion, vst. erbauete; so wunderbar, wie Amphion an dem Bache Dirce in Böotien die Mauern von Theben erbauete, nämlich durch den Klang seiner Leier. s. Ovid Met. II. 239. Horaz de arte, v. 394.

Walhallas Tempel, „der Tempel Wingolf." Anm. des D. Walhalla ist, nach der nordischen Mythologie, der Aufenthalt der Seeligen, das nordische Elysium. Hier hausen die Geister der tapfern Krieger, leben in Wodans, des ersten der Götter, Gesellschaft, halten Trinkgelage, Waffenspiele u. s. w.

15. Die ganze Lenzflur streute mein Genius ꝛc. Dis ist die Antwort des Dichters auf Eberts verwundernde Frage. „Es ist der Tempel der Freundschaft, in den ich dich führe, und worin ich, euch zu Ehren, ein Fest feiern will." Die ganze Lenzflur, alle Blumen, die in der Flur zu finden sind. Blumen streuen, den Tempel schmücken, gehört zu den Anstalten des Festes

---

Wingolf:

Zweites Lied.

16 Sie kommen. Cramern gehet in Rhythmustanz,
mit hochgehobner Leier Iduna vor.
Sie geht, und sieht auf ihn zurücke,
wie auf die Wipfel des Hains der Tag sieht.

17 Sing noch Beredtsamkeiten! Die erste weckt
den Schwan in Glasor schon zur Entzückung auf.
Sein Fittig steigt, und sanft gebogen
schwebet sein Hals mit des Liedes Tönen.

18 Die deutsche Nachwelt singet der Barden Lied
(Wir sind ihr Barden!) einst bei der Lanze Klang.
Sie wird von dir auch Lieder singen,
wenn sie daher zu der kühnen Schlacht zeucht.

19 Schon hat den Geist der Donnerer ausgehaucht,
schon wälzt sein Leib sich blutig im Rheine fort;
doch bleibt am leichenvollen Ufer
horchend der eilende Geist noch schweben.

20 Du schweigest, Freund, und siehest mich weinend an
Ach warum starb die liebende Radikin?
Schön, wie die junge Morgenröthe,
heiter und sanft, wie die Sommermondnacht.

21 Nimm diese Rosen, Giseke; Velleda
hat sie mit Zähren heute noch sanft genäßt,
als sie dein Lied mir von den Schmerzen
deiner Gespielin, der Liebe, vorsang.

22 Du lächelst: Ja, dein Auge voll Zärtlichkeit
hat dir mein Herz schon dazumahl zugewandt,
als ich zum erstenmahl dich sahe,
als ich dich sah, und du mich nicht kanntest.

23 Wenn einst ich todt bin, Freund, so besinge mich!
Dein Lied voll Thränen wird den entfliehenden
dir treuen Geist noch um dein Auge,
das mich beweint, zu verweilen zwingen.

24 Dann soll mein Schutzgeist, schweigend und unbemerkt,
dich dreimahl segnen, dreimahl dein sinkend Haupt
umfliegen, und nach mir, der scheidet,
dreimahl noch sehn, und dein Schutzgeist werden.

25 Der Thorheit Hasser, aber auch Menschenfreund,
allzeit gerechter Rabner, dein heller Blick,
dein froh und herzenvoll Gesicht ist
Freunden der Tugend und deinen Freunden

26 nur liebenswürdig; aber den Thoren bist
du furchtbar. Scheuche, wenn du noch schweigst, sie schon
zurück! Laß selbst ihr kriechend Lächeln
dich in dem rügenden Zorn nicht irren!

27 Stolz und voll Demuth, arten sie niemahls aus.
Sei unbekümmert, wenn auch ihr zahllos Heer
stets wüchs', und wenn in Völkerschaften
auch Philosophen die Welt umschwärmten!

28 Wenn du nur Einen jedes Jahrhundert nimmst,
und ihn der Weisheit Lehrlingen zugesellst,
wohl dir! Wir wollen deine Siege
singen, die dich in der Fern erwarten.

29 Dem Enkel winkend, stell' ich dein heilig Bild
zu Tiburs Lacher und zu der Houyhmeß Freund.
Da sollst du einst den Namen (wenig
führeten ihn) des Gerechten führen.

16. Cramern. J. Andreas Cramer, geboren zu Jöstadt im Erzgebirge 1723, und gestorben als Kanzler der Universität zu Kiel 1788, war schon damahls, als er mit K. noch in Leipzig lebte (bis 1748) ein fruchtbarer, nicht schlechter Dichter, der sich, wo nicht durch Neuheit der Gedanken und des Plans in seinen lyrischen Gedichten, doch durch harmonische Versifikazion, starken und dabei fließenden Ausdruck und eine große Leichtigkeit des Reims ausgezeichnet hat.

Iduna, Bragas Gemahlin. „Iduna tanzt vor ihm und singt zur Leier" bezeichnet Cramers Gedichte von Seiten ihrer harmonischen Versifikation. — sie sieht auf ihn zurücke, wie eine zärtliche Mutter auf ihren Liebling; und zwar wie der Tag —

sieht, heiter, wie das Sonnenlicht, wenn es die Gipfel eines Waldes erleuchtet.

17. Beredtsamkeiten, noch mehr Oden, wie die mit der Aufschrift die geistliche Beredtsamkeit, welche in der „Sammlung vermischter Schriften, von den Verfassern der Bremischen Beiträge" (I. B. 3. St. 1749. S. 193) erschienen ist. Diese Worte: Sing noch Beredtsamkeiten erschienen erst in der Revision von 1771; nach den ersten Lesarten hieß es: Sing, Freund, noch Hermann.

Den Schwan in Glasor. „Glasor, ein Hain in Walhalla, dessen Bäume goldne Zweige haben." Anm. des Dichters. Vgl. die Edda Mythol. 59. Die Singevögel, zu welchen die Schwäne gehören, sind nicht ganz ohne Gefühl für menschliche Musik und für Gesang; sie pflegen dadurch aufmerksam, geweckt zu werden, welches sie durch gewisse abgebrochene Töne, durch einen ausgestreckten Hals und andere Bewegungen verrathen. „Der Schwan in Glasor wird entzückt, wenn er deine Ode singen hört" heißt, sie hat einen entzückenden Wohlklang.

18. Die deutsche Nachwelt singet der Barden Lied rc. Die Deutschen werden einst im Kriege Lieder von uns singen, wie die Germanen die Lieder der Barden. — K. selbst hat einige Lieder dieser Art gemacht, und Cramer hatte damahls den Vorsatz, die eine oder andere Periode der ältern deutschen Kaiser- und Kriegsgeschichte dichterisch zu behandeln, und in diesen epischen Gedichten sollten auch Kriegslieder eingewebt werden; er hat aber diesen Vorsatz nicht ausgeführt.

19. Schon hat rc. „Deine Kriegslieder werden bei der deutschen Nachwelt beliebt sein." Dis drückt der Dichter durch eine sinnreiche Fikzion aus. Ein deutscher Krieger ist in einer Schlacht am Rhein gefallen, während das deutsche Heer eins von Cramers Kriegsliedern singt. Die Geister der Abgeschiedenen eilen sonst ohne Säumen ihrer Bestimmung zu; dieser aber verweilt und horcht; so anziehend ist das Lied für ihn.

20. Radikin. Sie starb als Cramers Verlobte, den hier in Wingolf versammelten Freunden war sie persönlich bekannt, und ihrer Sittsamkeit und Sanftmuth wegen von ihnen bewundert gewesen; sowohl in der Wochenschrift der Jüngling, (worin sie Irene heißt), als in den Bremischen Beiträgen stehen Gedichte auf ihren Tod*); — sie war also schon besungen, und

*) Z. B. von Giseke in den vermischten Schriften rc. I. 773; und von J. A. Schlegel, ebend. I. 267. und in dessen Gedichten I. 295: ein trefflich versifizirtes Stück.

so konnte K. ihrer auch ohne Unschicklichkeit vor dem Publikum erwähnen; in Ansehung eines andern, ganz unbekannten und unberühmten Mädchens würde er das schwerlich gethan haben. K. gedenkt ihrer auch in der Ode an Ebert, und der Abschied Str. 6. und Cramer selbst in der später gedichteten Ode die Auferstehung, Str. 12.

21. Nimm diese Rosen, Giseke rc. Giseken empfängt der Dichter auf eine naive Art; er reicht ihm einen Rosenstraus von einem zärtlichen Mädchen, das seine Gedichte gelesen hatte. — Nikolaus Diterich Giseke, geboren 1724, zu Gunz in Niederungarn, erzogen in Hamburg, studirte mit K. zugleich in Leipzig bis 1748, ging nach Hamburg zurück, war eine Zeit lang Hauslehrer in Hannover und Braunschweig, ward 1753 Prediger zu Trautenstein, einem Braunschweigischen Dorfe, 1755 aber zu Quedlinburg und 1760 zu Sondershausen, mit dem Titel Superintendent; hier starb er im J. 1765. Seine „Poetischen Werke" hat Gärtner gesammelt und 1767 herausgegeben.

Velleda, erst hieß es Lesbia; diesen griechischen hat K. in der neuen Ausgabe mit dem altdeutschen Weibernamen vertauscht, den die aus Tacitus bekannte Prophetin der Germanen führte.

Dein Lied von den Schmerzen — der Liebe. Es stand zuerst in den Bremischen Beiträgen, Bd. 3. St. 3. S. 195 und besteht aus 27 zehnzeiligen Strophen. (In der eben angeführten Ausgabe von Gärtner findet man es nicht, so wenig wie ein anderes Gedicht von Giseke, das Glück der Liebe genannt; und so hat Gärtner auch in einigen aufgenommenen Gedichten manche Strophe ausgelassen, wenn sie von Liebe handelte.) — Giseke liebte K. unter seinen Freunden mit besonderer Zärtlichkeit; und an Innigkeit des Gefühls, Reizbarkeit des Herzens und poetischer Ansicht der Dinge scheinen sie wirklich sehr ähnlich gewesen zu sein, was auch der Dichter durch die Fiction, Str. 24 zu erkennen giebt. Vgl. Cramers Klopstock I. 192.

23. So besinge mich. Wahrscheinlich verlangt das der Dichter von ihm, weil ihm die Elegie auf die Radikin gefallen hatte; ja er scheint auch seinen jungen, gefühlvollen Freund aufgefordert zu haben, sich überhaupt auf die elegische Poesie zu legen, worauf sich das beziehet, was Giseke in seiner Epistel an K. (v. J. 1749) sagt:

Freund, fordre nicht von mir ein thränenvolles Lied,
das, nur von uns gehört, das Ohr der Großen flieht,
um das Panegyristen lärmen rc.

S. die vermischten Schriften I. 214 und meine Anthologie II. 416.

24. dein sinkend Haupt, sinkend, inclinatum, bezeichnet die Stellung des tief Betrübten.

dein Schutzgeist werden. Hierdurch will der Dichter, wie oben gesagt, seine Aehnlichkeit mit Gisefen, in Ansehung des Geistes zu verstehen geben. Denn, nach einem alten, in dem Zeitalter, da unsre Ode entstand, noch ziemlich gemeinen Glauben, hängt von dem Schutzgeist eines Menschen (seinem Genius) alles ab, was er wirkt, schafft, erfindet; seine Geisteswerke und das Glück seiner Unternehmungen. Aehnliche Menschen werden also auch wohl ähnliche Schutzgeister haben.

25. Rabner, (oder Rabener, wie er sich schrieb) der schon damahls berühmte Satyrenschreiber, der zwar in Prosa, doch mit feiner Darstellungsgabe die herrschenden Thorheiten seiner Zeit strafte, der aber nie einzelne, bestimmte Personen, sondern immer allgemeine Charaktere von Thorheit der öffentlichen Rüge ausstellte, und zwischen Satyre und Pasquill eher eine zu breite, als zu schmale Grenze zog, — ihn lobt unser Dichter als ein Muster in der Ironie, als einen furchtbaren Satyrikus, der unter andern die falschen Philosophen, das heißt hier: die metaphysischen Schwätzer der damahligen Zeit, die Nachbeter Wolffs, die alles methodo mathematica demonstriren wollten, dem Spotte Preis gab; doch schildert er ihn so, daß das Lob des Schriftstellers dem Charakter des Menschen nicht Eintrag thut. Denn Spott über Thoren kann auch aus Menschenhaß fließen, so wie er wieder zu Menschenhaß führen kann. Rabener war ein Mann, der mit großer Lebhaftigkeit des Geistes und der Gabe des schärfsten Witzes, wahre Güte des Herzens, unermüdlichen Diensteifer und Freundlichkeit im Umgange verband. Er war damahls Steuerrevisor des Leipziger Kreises und ein beliebter Sachwalter.

26. Scheuche, wenn du noch schweigst, sie schon zurück; „die Furcht, in deinen Satyren lächerlich gemacht zu werden, müsse sie im Zaum halten.“ — ihr kriechend Lächeln, „der Beifall, den sie dir geben, um dich zu bestechen, daß du von ihren Thorheiten schweigen möchtest.“

27. 28. Der Dichter begegnet dem Einwurfe, den man gegen den Nutzen der Satyre zu machen pflegt, daß wenig Menschen dadurch gebessert werden; denn ihre Eigenliebe erlaubt ihnen nicht, sich in dem Gemälde ihrer Thorheiten zu erkennen. Er giebt diesen Einwurf im Allgemeinen zu, läugnet aber die Folgerung; denn wenige bessern ist auch schon Gewinn, und ein Werk, das hoffen darf, auf die Nachwelt zu kommen, wie Rabeners Schriften, kann diesen Nutzen für viel Menschenalter haben.

Stolz und voll Demuth, arten sie niemahls aus: „die Thoren, die bald stolz, bald wieder zu demüthig sind, bleiben immer, was sie sind, d. i. Thoren und bessern sich nicht."

Wenn Philosophen rc. die Pseudophilosophen, welche von der Wissenschaft der Weisheit aus Eitelkeit oder Gewinnsucht Profession machen; diese sind natürlicherweise die ungelehrigsten aller Thoren, und unter ihnen wird also der Satyrikus die wenigsten Proselyten machen.

Jedes Jahrhundert. Ein feines Lob! Der Dichter setzt, als eine ausgemachte Sache voraus, daß Rabener noch viele Jahrhunderte werde gelesen werden.

29. Dem Enkel winkend rc. „Ich will dein Bildnis (im Tempel der Musen) neben Horazens und Swifts Bildnissen aufhängen, und hier wird dich einst die Nachwelt den gerechten Satyrikus nennen, dem weder Privathaß, noch allgemeiner Menschenhaß, sondern Wahrheitsliebe die Feder führte." — Heilig Bild, geheiligt, geweihet, als ein Tempelgeschenk.

Der Houyhmeß Freund, Swiften, den englischen Dichter und Satyriker, der in Gullivers Reisen unter diesem Namen eine Art schimärischer Wesen in Pferdegestalt aufstellt, denen er Vernunft und Glückseligkeit zuschreibt, ohne die geringste Religion und Tugend, und mit denen er die Menschen, die bei all ihrer Religion und Tugend elend sind, aus Misanthropie kontrastiren läßt. Er schreibt es eigentlich Houyhnhnm, welches man durch die Nase sprechen soll, um einen Laut herauszubringen, ähnlich dem Wiehern der Pferde.

Den Namen, wenig führeten ihn, des Gerechten führen, nach der gewöhnlichen Wortfolge: den Namen des Gerechten, wenige rc. Denn K. pflegt zuweilen den Genitiv vom regierenden Kasus zu trennen; z. B. die von der Höhe fällt des Helikon. Thut die Folge uns kund der Vereinung, u. dgl. — Der Ausdruck selbst scheint eine Anspielung auf den bekannten Beinamen des Aristides zu seyn.

Wingolf:

Drittes Lied.

30 Lied, werde sanfter, fließe gelinder fort,
wie auf die Rosen hell aus des Morgens Hand
der Thau herabträuft; denn dort kömmt er
fröhlicher heut und entwölkt, mein Gellert.

31 Dich soll der schönsten Mutter geliebteste
und schönste Tochter lesen, und reizender
im Lesen werden, dich in Unschuld,
sieht sie dich etwa wo schlummern, küssen.

32 Auf meinem Schooß, in meinen Umarmungen
soll einst die Freundin, welche mich lieben wird,
dein süß Geschwätz mir sanft erzählen,
und es zugleich an der Hand als Mutter

33 Die kleine Zilie lehren. Des Herzens Werth
zeigt auf dem Schauplatz keiner mit jenem Reiz,
den du ihm gabst. Da einst die beiden
edleren Mädchen mit stiller Großmuth,

34 euch unnachahmbar, welchen nur Schönheit blüht,
sich in die Blumen setzten, da weint' ich, Freund,
da flossen ungeseh'ne Thränen
aus dem gerührten, entzückten Auge;

35 da schwebte lange freudiger Ernst um mich.
O Tugend, rief ich, Tugend, wie schön bist du!
Welch göttlich Meisterstück sind Seelen,
die sich hinauf bis zu dir erheben!

36 Der du uns auch liebst, Olde, komm näher her!
du Kenner, der du edel und feuervoll,
unbiegsam beiden, beiden furchtbar,
Stümper der Tugend und Schriften hassest.

37 Du, der bald Zweifler, und Philosoph bald war,
bald Spötter aller menschlichen Handlungen,
bald Miltons und Homerus Priester,
bald Misanthrope, bald Freund, bald Dichter,

38 viel Zeiten, Kühnert, hast du schon durchgelebt,
von Eisen Zeiten, silberne, goldene.
Komm, Freund, komm wieder zu des Britten
Zeit und zurück zu des Mäoniden!

39 Noch zween erblick' ich. Den hat vereintes Blut,
mehr noch die Freundschaft, zärtlich mir zugesellt,
und den des Umgangs süße Reizung,
und der Geschmack mit der hellen Stirne;

40 Schmidt, der mir gleich ist, den die Unsterblichen
des Hains Gesängen neben mir auferziehn,
und Rothe, der sich freier Weisheit
und der vertrauteren Freundschaft weihte.

---

30. Gellert. Diesen Lieblingsschriftsteller seiner Zeitgenossen und besonders des Frauenzimmers charakterisirt unser Dichter treffend, nach Verdienst und unparteiisch; er ist in seinen Schriften, wo nicht immer neu, doch für das größere Publikum immer lehrreich, höchst verständlich und durchaus moralisch; vornehmlich verdienten seine Fabeln und seine Schauspiele erwähnt zu werden. Gellerten selbst legt unser Dichter den sanften, menschenfreundlichen, aber etwas kleinlauten und schwermüthigen Charakter bei, der dem frommen, oft kränkelnden Mann eigen war und auch oft aus seinen Schriften hervorschimmert.

Lied, werde sanfter. Der Dichter sagt dis mit Beziehung auf die 3. 4. u. 5. Str., nach welcher das Lobgedicht auf seine Freunde sich wie ein reißender Bergstrom bewegen sollte; jezt aber, da es auf den sanften Gellert kommt, soll es von diesem Ungestüm nachlassen und dem Thaue gleichen, der auf Rosen fließt; und so schon durch den gemäßigtern Ton den Charakter dieses Freundes andeuten.

31. Der schönsten Mutter schönste Tochter. Der Ausdruck erinnert an den Horazischen: O matre pulchra filia pulchrior, Od. I. 16.

Dich — küssen. Anspielung auf eine Anekdote von dem französischen Dichter Chartier, welchen eine Königin von Frankreich einst schlafend fand und küßte — was Gellert selbst in seinen Fabeln (II. 13.) erzählt hat.

32. Seine künftige Gattin, will der Dichter sagen, müsse Gellerts Fabeln, „sein süß Geschwäz,“ gelesen haben, um sie seinen Kindern wieder erzählen zu können. So brauchbar sind sie zur Bildung des schönen Geschlechts und der Jugend.

33. Des Herzens Werth ꝛc. „Kein neuer deutscher Dichter hat im Schauspiel die Tugend so liebenswürdig dargestellt, wie du.“ Um dis zu beweisen, beruft sich der Dichter auf die Erfahrung; er erzählt den Eindruck, den die Aufführung des Lustspiels die zärtlichen Schwestern, besonders eines Auftritts, wo die Handlung in einen Garten spielt, einst wirklich auf sein Herz gemacht hatte.

35. Welch göttlich Meisterstück ꝛc. „An honest man is the noblest work of God“ (ein rechtschaffener Mann ist das edelste Werk Gottes,) sagt Pope, und es könnte wohl seyn, daß diese Sentenz unserm Dichter hier vorgeschwebt hat; denn um jene Zeit hat er Popen fleißig gelesen. s. die Einleitung S. 43.

36. In dieser und den vier folgenden Strophen zeichnet der Dichter noch vier Freunde, minder ausführlich, als die vorigen, weil sie als Schriftsteller dem Publikum weniger bekannt geworden sind. — Olde war aus Hamburg gebürtig, studirte Medizin und soll schon 1750 gestorben seyn; indeß wird im Briefwechsel I. 390. II. 123. noch im J. 1756 Oldens, als eines lebenden Arztes erwähnt, welcher jedoch ein anderer dieses Namens seyn kann. Er soll der Olde seyn, welchen Hagedorn in einem Epigramm Logus nennt. Vgl. Eschenburgs Ausg. von Hagedorns Werken IV. 94. und K—s eigne Anm. zu dieser Stelle I. 322. — Hier beschreibt ihn der Dichter als einen kritischen und satyrischen Kopf, der sein Rich-

ter- und Strafamt zwar mit Nachdruck, aber zugleich glimpflich und gerecht verwaltete.

37. 38. Merkwürdiges Porträt eines jungen Mannes, der viel Anlage zum Denken hat und dabei starke Neigungen und rastlose Thätigkeit in sich fühlt; dem die gewöhnlichen Bestrebungen der Menschen, so wie die gewöhnlichen Studien kein Genüge thun; daher seine scheinbare Veränderlichkeit, bis er sein rechtes Fach findet. — Von Kühnerten selbst ist mir nichts bekannt, als daß er nachmahls Bürgermeister in Artern, einer kleinen Stadt der Grafschaft Mansfeld, gewesen und ungefähr um den Anfang dieses Jahrhunderts gestorben ist.

Zweifler — nicht im philosophischen, sondern im theologischen Sinn. Denn der Dichter setzt ihn dem Philosophen entgegen. Kühnert hatte vielmehr — mit den englischen und deutschen Deisten seiner Zeit — an der Wahrheit der christlichen Religion gezweifelt, und diese Periode seines Lebens ist eben diese eiserne, unruhige und angstvolle Zeit, wovon der Dichter in der folgenden Strophe spricht. Denn ernsthafter Untersuchungsgeist, der vom Zweifel unzertrennlich ist, auf die Religion angewandt, ward von den damaligen Theologen beinah als ein Verbrechen vorgestellt. Junge Leute also, mehr oder minder die Zöglinge der Geistlichen, wenn sie wagten, selbst zu denken und die Fackel auch ins Heiligthum zu tragen, thaten es immer mit Zittern und Zagen.

Miltons und Homerus Priester, Verehrer und Ausleger. Kühnert war ein räsonnirender Kopf, nicht unfähig, feinere Kritiken über Dichter zu machen; Klopstocken wenigstens schien er hier in seinem Fache zu seyn, da er ihn zu diesen Zeiten, d. i. dem Dichterstudium zurückruft.

39. Noch zween erblick' ich, d. i. seh' ich in den Wingolf kommen. Nach der ersten Gestalt der Ode heißt es: Noch zween kommen.

Vereintes Blut, Verwandtschaft, Schmidt war K—s Vetter, s. die Einleit. S. 43. und Stubengenoß auf der Universität zu Leipzig.

Der Geschmack mit der hellen Stirne, Gefühl für das Schöne und Verstand; — mit der hellen Stirne gehört als Prädikat zu dem Geschmack, diesen als Person gedacht.

40. Schmidt, der mir gleich ist, den die Unsterblichen des Hains Gesängen neben mir auferziehn. Das eine erklärt das andere. Schmidt war unsern Dichtern darin gleich, daß er sich, (neben ihm, in seiner Gesellschaft) in der deutschen Dichtkunst, besonders den ernsthaften, höhern Gattungen übte. Anstatt

des Hains Gesängen, hieß es erst: höhern Gesängen. Sie hatten beide sogar denselben Stoff gewählt, den sie, jeder für sich, bearbeiten wollten, nämlich das Weltgericht, und sie entwarfen damahls (1748. 49.) den Plan eines längern Gedichts über diesen furchtbar erhabenen Gegenstand; aber nur K. hat seinen Plan ausgeführt und seine Darstellung des jüngsten Gerichts ist ein Bestandtheil seines Epos geworden, (der 18. u. 19. Gesang.) Schmidt aber ließ es bei dem Entwurf bewenden, vielleicht weil der Gegenstand seinem muntern Genius nicht zusagte. Vgl. K — s Oden die Stunden der Weihe und Friedrich V. und seine Anm. zu der erstern. Ein paar Gedichte von diesem Schmidt findet man in dem Briefwechsel der Familie Klopstock, 1. Bd. und in Chr. Heinr. Schmids Anthologie II. 105 ff.

Freier Weisheit, entweder eine Philosophie, welche die Fesseln keiner Sekte trägt, oder freiwillig gewählten Studien, im Gegensatz der sogenannten Brotstudien oder Fakultätswissenschaften, weil, wer für Brot und Amt studirt, seiner Neigung oft Gewalt anthun muß. Rothe wird als ein sanfter, geselliger, dienstfertiger Mann beschrieben; er war der vertraute Freund Schmidts, und liebte die Franzosen, d. i. ihre Sprache, ihren leichten, gesellschaftlichen Ton und den witzigen Geist in ihren Schriften. (Vgl. die Oden an Ebert, und Wenn du entschlafend rc.) Rothe, mit dem Vornamen Heinrich Gottlieb, war um 1780 Archivar in Dresden, ward in der Folge Geheimer Finanzsekretär daselbst, und starb am 20. Aug. 1808. (Vgl. Cramers Klopstock I, 200. Allgem. Litteraturzeit. 1808. No. 311.)

Wingolf:

Viertes Lied.

41 Ihr Freunde fehlt noch, die ihr mich künftig liebt!
Wo seid ihr? Eile, säume nicht, schöne Zeit!
Kommt, auserkohrne, helle Stunden,
da ich sie seh', und ich sie sanft umarme!

42 Und du, o Freundin, die du mich lieben wirst,
wo bist du? Dich sucht, Beste, mein einsames,
mein fühlend Herz, in dunkler Zukunft,
durch Labyrinthe der Nacht hin, suchts dich.

43 Hält dich, o Freundin, etwa die zärtlichste
von allen Frauen mütterlich ungestüm:
wohl dir! Auf ihrem Schooße lernst du
Tugend und Liebe zugleich empfinden.

44 Doch hat dir Blumenkränze des Frühlings Hand
gestreut, und ruhst du, wo er im Schatten weht,
so fühl' auch dort sie! — Dieses Auge,
ach dein von Zärtlichkeit volles Auge,

45 und der in Zähren schwimmende süße Blick,
(die ganze Seele bildet in ihm sich mir,
ihr heller Ernst, ihr Flug zu denken,
leichter als Tanz in dem West und schöner,)

46 die Miene, voll des Guten, des Edlen voll,
dis vor Empfindung bebende, sanfte Herz,
dis alles, o die einst mich liebet,
dieses . . . . geliebte Phantom ist mein, du,

47 du selber fehlst mir. Einsam und wehmuthsvoll
und still und weinend irr' ich und suche dich,
dich, Beste, die mich künftig liebet,
ach die mich liebt, und noch fern von mir ist!

42. Und du, o Freundin rc. Den Wink, den Bodmer *) jungen deutschen Dichtern gab, die Liebe, in so fern Schönheit ihr alleiniges Objekt, und sie Bedürfnis reiner Herzen und edler Seelen ist (die sogenannte platonische Liebe,) nicht länger unbesungen zu lassen, hatte K., wie es scheint, früh verstanden und benutzt. Die Wünsche nach einer Geliebten hatten also in seinem Geiste poetische Gestalt gewonnen; sie wurden daher ein andermahl zur Elegie (die künftige Geliebte) und jetzt zum Lobliede ihres idealischen Charakters. Die Elegie hat daher viel Aehnliches mit diesem Liede. Der Dichter fragt sich, wo seine künftige Geliebte wohl sei? wie sie beschaffen sei? was sie gegenwärtig thue? und er antwortet sich, sie sei zärtlich, gefühlvoll, gesetzt doch heiter, klug doch sittsam; und diese Eigenschaften drücken sich in ihrer sprechenden Physiognomie aus.

In dunkler Zukunft, durch Labyrinthe der Nacht hin. Das eine erklärt das andere: die ungewisse Zukunft ist wie ein dunkler Irrgang, worin man das, was man sucht, nicht leicht finden kann. In der ersten Gestalt der Ode hieß es: „in Ungewißheit und Nacht, da suchts dich." — Labyrinthe der Nacht, nächtliche, finstere Labyrinthe. Es gehört zu der poetischen Diction, die sich K. gebildet hatte, daß er zwei Hauptwörter verbindet, wovon das eine die Stelle des Beiworts vertritt, z. B. ein Mädchen der Unschuld, st. ein unschuldiges M., Wendungen der Kühnheit, st. kühne W. u. dgl.

43. Hält dich die zärtlichste von allen Frauen, eine zärtliche Mutter, die ihre schon erwachsene Tochter bei einer gewissen Gelegenheit, da sie ihr Freude gemacht hat, mit ungestümer Liebe an ihren Busen drückt. Vgl. die Elegie V. 44 ff.

44—46. Doch hat dir rc. „Genießest du, etwa in einem Garten, die schönen Tage des Frühlings." — ruhst du. Er denkt sie sich unter einem Baume sitzend.

dein von Zärtlichkeit volles Auge, voll von zärtlichen Thränen, die dir das wehmüthige Verlangen nach einem künftigen Freunde ablockt. Vgl. die Elegie V. 61. Die Folge der Glieder in dieser ganzen Stelle ist diese: Dieses Auge — der süße Blick des Auges, (in welchem sich ihre ganze Seele spiegelt,) — die Miene — und das liebende Herz — alles dis ist leider! nur noch

*) In dem Lehrgedicht Charakter der deutschen Dichter, in meinem Handbuche mit erklärenden Anmerkungen, S. 253. u. 313.

noch ein Phantom, ein Geschöpf meiner Phantasie; der Gegenstand selbst fehlt mir. (Der Gedanke liegt auch dem Liede Edone, oder nach der ältern Aufschrift An Lyda, zum Grunde.) Die Bestandtheile des Phantoms sind sinnliche Vorstellungen, der Stoff der schaffenden Phantasie: ein in Thränen schwimmendes Auge, süße Blicke, edle Züge des Gesichts, ein sich hebender Busen. Das Wort Phantom lese man im Ton des Bedauerns. Die Punkte nach dieses bedeuten eine kleine Pause im Deklamiren.

Tanz in dem West, im kühlen Abendwinde, in welchem selbst rascher Tanz weniger ermüdet. Mit einem solchen Tanze vergleicht der Dichter den regen Verstand, den Gedankenschwung seines Mädchens.

Wingolf.

Fünftes Lied.

48 Sahst du die Thräne, welche mein Herz vergoß,
mein Ebert? Trauernd lehn' ich auf dich mich hin.
Sing mir begeistert, als vom Dreifuß,
brittischen Ernst, daß ich froh wie du sei.

49 Doch jetzt auf Einmahl wird mir das Auge hell,
Gesichten hell, und hell der Begeisterung.
Ich seh' in Wingolfs fernen Hallen,
tief in den schweigenden Dämmerungen,

50 dort seh' ich langsam heilge Schatten gehn;
nicht jene, die sich traurig von Sterbenden
erheben, nein, die, in der Dichtkunst
Stund' und der Freundschaft, um Dichter schweben.

51 Sie führet, hoch den Flügel, Begeistrung her.
Verdeckt dem Auge, welches der Genius

Bayerische
Staatsbibliothek
München

nicht schärft, siehst du sie, seelenvolles,
ahndendes Auge des Dichters, du nur.

52 Drei Schatten kommen; neben den Schatten tönts,
wie Mimers Quelle droben vom Eichenhain
mit Ungestüm herrauscht, und Weisheit
lehret die horchenden Wiederhalle.

53 Wie aus der hohen Drüden Versammlungen,
nach Bragas Telin, nieder vom Opferfels
ins lange, tiefe Thal der Waldschlacht
satzungenlos sich der Barden Lied stürzt.

54 Der du dort wandelst, ernstvoll und heiter doch,
das Auge voll von weiser Zufriedenheit,
die Lippe voll von Scherz; (Es horchen
ihm die Bemerkungen deiner Freunde,

55 ihm horcht entzückt die feinere Schäferin,)
wer bist du, Schatten? — Ebert, er neiget sich
zu mir, und lächelt. . . . Ja er ist es!
Siehe, der Schatten ist unser Gärtner.

56 Uns werth, wie Flaccus war sein Quintilius,
der unverhüllten Wahrheit Vertraulichster,
ach kehre, Gärtner, deinen Freunden
ewig zurück! — Doch du fliehest fern weg!

57 Fleuch nicht, mein Gärtner, fleuch nicht! Du flohst ja nicht,
als wir an jenem traurigen Abende,
um dich voll Wehmuth still versammelt,
da dich umarmten, und Abschied nahmen.

58 Die letzten Stunden, welche du Abschied nahmst,
der Abend soll mir festlich auf immer sein.
Da lernt' ich, voll von ihrem Schmerze,
wie sich die wenigen Edlen liebten.

59 Viel Mitternächte werden noch einst entfliehn.
Lebt sie nicht einsam, Enkel; und heiligt sie
der Freundschaft, wie sie eure Väter
heiligten, und euch Exempel wurden!

---

48. Die Thräne, Thränen aus Wehmuth, die gewünschte Geliebte noch nicht gefunden zu haben; sie beziehen sich auf das Wort weinend in der vorigen Strophe. Der Dichter wendet sich aber hier deswegen wieder an Eberten, weil er ihn unter den schon versammelten Freunden für den geschicktesten hält, ihn aufzuheitern; denn Ebert war muntern und feurigen Geistes; er bittet ihn, in dieser Absicht, ihm ein geistreiches, ernsthaftes Stück aus einem englischen Dichter vorzulesen; denn, wie uns K. selbst erzählt, Ebert pflegte das auch sonst zu thun; er las der kleinen Dichtergesellschaft seine Uebersetzungen des Leonidas, der Nachtgedanken rc. „mit vielem Feuer" vor.

als vom Dreifuß vst. der Pythia, d. i. wie von einem Gott begeistert.

49. Doch jetzt — — Auge hell. Um drei seiner abwesenden Freunde besingen zu können (s. die Einleitung zum Winsgolf oben S. 71.) bedient sich unser Dichter eines Gesichts, einer Erscheinung, die nach seiner Vorstellung, nur ein höherer Grad poetischer Begeisterung ist. Er sieht in den helldunkeln Gängen des Tempels drei Schatten, oder Schemen, welche sich, einer nach dem andern etwas nähern, ohne jedoch zu verweilen; der Dichter erkennt sie für Gärtnern, Hagedorn und Schlegeln und zeigt sie den anwesenden Freunden, wobei er denn zum Lobe eines jeden etwas sagt, das seinen Charakter bezeichnet. — „Das Auge wird Gesichten hell" oder dafür geschärft; denn Visionen setzen eine exaltirte Sehkraft des Auges voraus. Erst hieß die zweite Zeile: Scharf zu Gesichtern, hell zur Begeisterung.

50. Nicht jene — — erheben, „keine Manen, abgeschiedene Geister der Gestorbenen; denn solche Schatten sind traurig, und lassen sich auch wohl von andern Menschen, als Dichtern sehn; die Schatten, die ich sehe, sind nicht traurig, werden nur von begeisterten Dichtern gesehen; und diese singen auch." — Man bemerke, wie er die völlige Erkennung der Schatten insgesammt, und dann eines jeden insbesondere einzuleiten weis.

In der Dichtkunst Stunde und der Freundschaft, diese Wortstellung gehört auch zu K—s poetischer Diction; st. in der Stunde der D. u. der Fr. d. i. zu der Zeit, da dem begeisterten Dichter, wenn ihm alle Ideen ungewöhnlich lebhaft werden, auch das Bild manches Freundes, durch zufällige Ideenverbindung herbeigeführt wird und vorschwebt." Dieses Factum (das Dichtern nicht unbekannt ist,) wird in der folgenden Str. näher beschrieben.

51. Diese Strophe ist nicht erzählend, sondern beschreibend; der Dichter spricht nicht von seinem gegenwärtigen Gesicht, sondern von Gesichten dieser Art überhaupt. — Hoch den Flügel, vst. habend oder haltend, d. i. im Fluge. Diese elliptische Partizipialkonstruction ist unserm Dichter geläufig.

52. neben den Schatten tönts. Daß die drei Schatten Dichter sind, schließt K. aus den Melodieen, die sie begleiten. Diese Melodieen vergleicht er 1) mit dem Rauschen des Mimer, des Dichterquelles, der bei dem Ausflusse aus dem Hain einen Wasserfall bildet; und 2) mit den aus der Ferne vernommenen Kriegsliedern der Barden, der germanischen Dichter. — Um die Natur des Bildes im letzten Verse zu verstehn, denke man, daß das Rauschen eines herabfallenden Baches das Echo belehrt, wenn es davon wiederhallt, und daß das Echo horcht, wenn der Bach lehrend spricht. (Denn dem Dichter hat alles in der Natur Bewegung und Leben.) Diese bildliche Beziehung des Schalls, die auch Virgil hat, Eccl. VI. 82. kommt bei unserm Dichter öfter vor, z. B. in Aganippe und Phiala, Str. 4. 5.

53. Wie aus ꝛc. Die Germanen, oder die Deutschen in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung, griffen die Feinde, z. B. die Römer, gewöhnlich auf dem Marsche in einem Thale an, indem sie plötzlich aus den Wäldern hervorbrachen, und, hatten sie Verwüstung angerichtet, sich schnell wieder dahin zurückzogen. Auf diese Art schlug Hermann den Varus und seine Legionen. Das ist die Waldschlacht. Vor einer solchen Schlacht ward von den Druiden, oder den Priestern, geopfert, und während derselben von den Barden ein Kriegslied gesungen, um die Streitenden an-

zufeuern. Beides geschah, nach der annehmlichen Voraussetzung unsers Dichters, auf einem hohen, felsigen Berge, unweit des Schlachtfeldes.

Drüden oder Druiden, hier die Opferpriester der Germanen; daß sie dergleichen hatten, berichtet Tacitus; doch führten sie den Namen der Druiden wohl nicht; so hießen eigentlich die Priester und Gelehrten der Gallier; erst später, vielleicht im vierten oder fünften Jahrhundert, da das Christenthum in Gallien zur herrschenden Religion ward, scheinen die Druiden nach Deutschland ausgewandert zu sein. Vgl. Cäsar, vom Gall. Kriege VI. 21. Tacitus, Germanien, K. 7.

satzungenlos, in freien Sylbenmaßen, solchen wie die Ossianischen Gesänge, die Dithyramben der Griechen, ff. haben. Vgl. die Anm. zur 4. Str. — Anfangs hieß es hier: „Wie — satzungenlos Dithyramben donnern."

54. Die Erscheinung wird nun immer deutlicher; der Dichter unterscheidet unter den Schatten einen insbesondere, und indem sich dieser nähert, und, nach der hypothetischen Natur luftiger Schemen, ohne Verweilen vorüberschwebt, redt er ihn an, fragt, wer er sei, und erkennt ihn endlich für Gärtnern. Dieses ist die poetische Form, unter welcher er die Eigenschaften dieses Freundes beschreibt. Zu diesen gehört ein strenger Ernst — doch kein Ernst, der aus Verdruß, Gleichgültigkeit gegen das Leben oder Verachtung der Menschen, sondern aus der Spannung einer thätigen Seele, aus der Aufmerksamkeit auf alles das entsteht, was dem Menschen wichtig und der Pflicht heilig ist, ein Ernst, der sich mit Genügsamkeit und ruhigem Gleichmuth paart, und auch wohl mit einer guten Gabe zu scherzen, bestehen kann. Und dieses waren, nach unverdächtigen Zeugnissen, wirklich hervorstechende Eigenschaften dieses würdigen Mannes, Karl Christian Gärtners, geboren zu Freyberg 1712, gestorben zu Braunschweig 1791. Er gab seit 1744 die sogenannten Bremischen Beiträge heraus, und war zur Zeit unsrer Ode (1747. 48) Professor der Beredtsamkeit und Moral am Karolinum zu Braunschweig.

die Bemerkungen deiner Freunde, deine aufmerkenden Freunde. Erst hieß es: ihm horcht die Aufmerksamkeit deiner Freunde.

55. ihm (dem Scherz, dem feinscherzenden Gärtner) horcht entzückt die feinere Schäferin, „auch einem Frauenzimmer von mehr als gemeiner Delikatesse, gefällt dein Scherz; er ist nie zweideutig, nie schmutzig — wie der Scherz so vieler witzigen Köpfe." — Die Wörter Schäfer und Schäferin hatten in unsrer

ältern Dichtersprache nicht selten die Bedeutung von Liebhaber und Liebhaberin (oder Geliebte,) ja, noch allgemeiner, von Jüngling und Mädchen. So verstand ich die Stelle sonst; aber in der Ausgabe von 1798 macht K. selbst die Anm., daß sich der Ausdruck Schäferin auf Gärtners Schäferspiel: die geprüfte Treue, beziehe. Ich gestehe indeß, daß ich diese Beziehung in diesen Worten nicht finden kann; der Dichter spricht von Gärtner, dem guten Gesellschafter, nicht von Gärtner, dem Autor.

56. Unter den jungen Dichtern, die damahls eine Art gelehrter Gesellschaft unter sich gestiftet hatten, und sich einander ihre freundschaftlichen Kritiken über ihre Ausarbeitungen mittheilten, galt Gärtner für den schärfsten und unparteiischten; er war für sie das, was einst in Rom Quinctilius für seine gelehrten Freunde, und darunter besonders für den Horaz (Horatius Flaccus) gewesen ist. Von diesem spricht Horaz in der Epistel an die Pisonen. (V. 438).

Las man Quintilius vor, so sprach er: mein Bester, verbessere dis noch und das! — Gestand man, es wolle nicht gehen; vergebens habe mans dreimahl versucht, so rieth er das Ganze zu tilgen, und die übelgeformten Verse zum Amboß zu bringen.

Und in der 24. Ode des 1. Buchs wird vornehmlich seine unbestechliche Treue und nackte Wahrheitsliebe gerühmt, eben die Tugenden, die unser Dichter auch seinem Freunde zuschreibt, womit er ihn also nicht für einen tiefen Forscher spekulativer Wahrheit, sondern für einen wahrhaften Mann erklärt.

Da übrigens Gärtner schon im J. 1745 Leipzig verlassen hatte, so muß man annehmen, daß er, als Redaktör der Bremischen Beiträge, seine kritischen Bemerkungen den Freunden in Leipzig schriftlich mitgetheilt habe. Aber in welche Zeit soll man den Abschied setzen, von dem der Dichter in den folgenden Strophen, als von einem Ereignis spricht, wobei er persönlich zugegen gewesen sei? K. kam doch erst um Ostern 1746 nach Leipzig, als Gärtner längst abgegangen war. Ich sehe hier keinen andern Ausweg, als anzunehmen, daß Gärtner, während K—s Aufenthalt auf dieser Akademie, (von Ostern 1746 bis Ostern 1748) vielleicht als er Hofmeister des jungen Grafen von Schönburg war, eine Reise nach Leipzig gemacht, und, nach einem Aufenthalte von einigen Wochen, von den versammelten Freunden an einem gewissen Abende Abschied genommen habe. Vgl. unten die Grammat. Anm. zur 57. Str.

57. Fleuch nicht rc. Das flüchtige Vorüberschweben des Schattenbildes dient dem Dichter nur zum Uebergange auf jenen Abend des Abschiednehmens.

58. Die wenigen Edlen, die Edlen, deren es nur wenige giebt. Die Engländer gebrauchen so ihr the few, die Wenigen, die Erlesenen, im Gegensatz des großen Haufens, (τῶν πολλῶν.)

Wingolf:

Sechstes Lied.

60 In meinem Arme, freudig und weisheitsvoll,
sang Ebert: „Evan, Evoe Hagedorn!
Da tritt er auf dem Rebenlaube
muthig einher, wie Lyäus, Zeus Sohn.

61 Mein Herz entglühet; herrschend und ungestüm
bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin.
Evan, mit deinem Weinlaubstabe,
schone, mit deiner gefüllten Schale!

62 Ihn deckt' als Jüngling eine Lyäerin,
nicht Orpheus Feindin, weislich mit Reben zu.
Und dis war allen Wassertrinkern
wundersam, welche in Thälern wohnen,

63 in die des Wassers viel von den Hügeln her
stürzt, und kein Weinberg längere Schatten streckt.
So schlief er, keinen Schwätzer fürchtend,
nicht ohne Götter, ein kühner Jüngling.

64 Mit seinem Lorber hat dir auch Patareus
und eingeflochtner Myrte das Haupt umkränzt.
Wie Pfeile von dem goldnen Köcher,
tönet dein Lied, wie des Jünglings Pfeile

65 schnellrauschend klangen, da der Unsterbliche
nach Peneus Tochter durch die Gefilde flog;

oft wie des Satyrs Hohngelächter,
als er den Wald noch nicht laut durchlachte.

65 Zu Wein und Liedern wähnen die Thoren dich
allein geschaffen. Denn den Unwissenden
hat, was das Herz der Edlen hebet,
stets sich in dämmernder Fern' verloren.

66 Dir schlägt ein männlich Herz: auch dein Leben tönt
mehr Harmonieen, als ein unsterblich Lied.
In unsokratischem Jahrhundert
bist du für wenige Freund' ein Muster.

---

60. Nachdem Gärtners Schatten sich entfernt hat, kommt unserm Dichter und seinen Freunden Hagedorns Schatten näher. Diesen erblickt und erkennt zuerst Ebert; denn er kennt Hagedorn, seinen Landsmann, persönlich, und durch ihn war K. obschon abwesend, diesem berühmten Dichter bekannt geworden. Sobald nun Ebert seinen Schatten erblickt, bewillkommt er ihn in einem dithyrambischen Liede, nicht anders, als ein Eingeweiheter in die Mysterien des Bacchus, den Weingott, wenn er erschien, würde empfangen haben. Denn unsre ganze Ode sollte anfangs ein dithyrambisches Gedicht sein (s. oben) und obgleich der Dichter dem Ganzen diese Form nachmahls genommen hat, so fand er doch für gut, diesem Theile das dithyrambische Kolorit und die griechische Bildersprache zu lassen. Und er weis dis ohne Unschicklichkeit zu thun. Er singt nicht selbst, sondern läßt einen andern Dichter in seiner Manier singen. In Eberts Gedichten findet man nämlich diese starke, bildliche Sprache, diesen Gebrauch der griechisch-römischen Mythologie und diese Nachahmung fremder Ausdrücke und Wendungen, die in diesem sechsten Liede sichtbar ist. — Hagedorn macht aber diesen Eindruck auf Eberten vermöge seines Charakters, als jovialischer Gesellschafter und als Sänger des Weins und des Weingottes. Denn Hagedorns schönste Lieder sind Trinklieder im bessern Sinn des Worts, (Skolien) und besingen die Freuden, die Bacchus giebt; auch hat er in einem trefflichen, 34 Strophen langen Gedicht das Lob des Weins recht ausführlich besungen.

Evan, Evoe. Man spreche die erste Sylbe lang évan, évŏē. Diese Wörter sind keine Beinamen des Bacchus, sondern bloße Exklamation, Schrei des Gefühls, wodurch sich die Jubelnden beim Bac-

chusfeste Luft machten. — Lyäus aber ist ein Beiname des Weingottes. Bei dieser und der folgenden Strophe hat der Dichter die Stelle des Horaz, Od. II. 19. vor Augen gehabt:

Evoe! — recenti mens trepidat metu
Plenoque Bacchi pectore turbidum
Laetatur. — Evoe! — parce Liber,
Parce, gravi metuende thyrso!

61. Mein Herz entglühet ꝛc. Die Rede ist, im Horaz, von der Begeistrung durch Bacchus, welche die Eingeweiheten seiner Geheimnisse bei seiner sichtbaren Erscheinung ergriff. Man muß hier nicht an Trunkenheit, sondern an Ekstase und heilige Wuth denken, die eben nicht durch Wein, sondern durch milde Musik, Aufenthalt in schaurigen Wäldern, theatralische Vorstellungen der Geschichte des Bacchus, grause Erzählungen und Lieder zu entstehen pflegte. Die Empfindung war anfangs dem Rausche der Freude ähnlich, ward aber allmählig zu stark und schmerzhaft, und drohete dem, der sie fühlte, den Athem zu nehmen und den Busen zu sprengen. Daher rief man, um sich Luft zu machen: parce! parce! schone, mäßige deine Begeisterung! — Gleich dem Horaz, als er einst die Erscheinung des Bacchus hatte, die er in der angeführten Ode beschreibt, versichert hier Ebert dieselbe heilige Wuth zu fühlen, da er Vater Hagedorn sieht. — In der Ausgabe von 1771 hieß es: Mein Herze zittert. (nach dem Horazischen mens trepidat.) Um aber den Sprachfehler Herze wegzubringen, hat der Dichter entglühet gesetzt, was doch den Rausch der Freude nicht so gut zu bezeichnen scheint. In der Ode, der Abschied, auch von 1748 heißt es von diesem Ungestüm der Freude fast eben so; nach der frühern Lesart:

Heil mir! mein Herz bebt, feurig und ungestüm
zittert die Freude durch mein Gebein dahin.

wo aber der Dichter in der N A auch glüht st. bebt und bebt st. zittert gesetzt hat.

Weinlaubstabe, einem Thyrsus, einem mit Epheu und Weinlaub umwundenen Stabe, welchen man am Bacchusfeste zu tragen pflegte. In der Ode der Geschmack heißt er Rebenstab.

62. 63. Hier theilt Ebert seinen Freunden die Geschichte eines — erdichteten Ereignisses aus Hagedorns Jugendgeschichte mit, wodurch er seinen Beruf, der erste gute Sänger des Weins in Deutschland zu werden, andeuten will. Denn vor Hagedorn hatten die Deutschen wenig oder nichts, das sie, ohne Geschmack und Sitten

zu beleidigen, in fröhlichen Gesellschaften und beim Becher hätten singen können. Was nämlich Horaz von sich, als einen Beweis der besondern Fürsorge der Götter erzählt:

Dort, wo mich Knaben, als ich von Spiel und Schlaf
bezwungen da lag, außer der Vatererd'
Apuliens, an Vulturs Hange
dichtrische Tauben mit Laub bedeckten:

Ein Wunder allen, die den Bantinerwald,
die heerdenvollen Auen des niedrigen
Ferents bewohnen, und das über-
hangende Felsenneſt Acherontis,

wie sicher ich vor Ottern und Bären schlief,
wie mich geweih'te Lorbern umhülleten
und dichte Myrten, mich, ein Kind, nicht
ohne die Götter, voll hohen Muthes.

[Od. III. 4 nach Ramlers Uebers.]

das wendet hier Ebert auf Hagedorn an: er hatte sich einst als Knabe verlaufen, und war an einem unsichern Orte eingeschlafen; da fand ihn eine Dame, eine Freundin des Lyäus und Orpheus, die deckte ihn aus Vorsicht und zu guter Vorbedeutung mit Weinreben zu. — Eine Lyäerin Verehrerin des Bacchus, aber keine Feindin des Orpheus, keine Mänade, wie die waren, die Orpheus zerrissen.

keinen Schwätzer fürchtend, Erst hieß es: sicher vor Schwätzern. Das Mädchen hatte ihn zugedeckt, daß ihn kein nüchterner Wassertrinker sehen und als einen Wildfang verschreien sollte.

Warum wird aber von Hagedorn in lauter Ausdrücken gesprochen, die aus dem Horaz entlehnt sind? Weil es ihm schmeichelhaft sein mußte, da, wo von ihm die Rede ist, die Worte seines Lieblingsdichters wieder zu finden. Denn Horaz war, wie Hagedorn selbst sagt, „sein Freund, sein Lehrer, sein Begleiter."

64. 65. Mit seinem Lorber ꝛc. „Apollo hat dich mit Lorbern und Myrten gekränzt, du bist ein vortrefflicher Dichter." Denn nur die Sieger in den poetischen und musikalischen Wettstreiten der

Alten, erhielten einen solchen Kranz. — Patareus (— ∪∪) heißt Apollo, von der Stadt Patara in Lycien, wo er einen berühmten Tempel hatte.

Wie Pfeile rc. Der Dichter vergleicht Hagedorns Lieder mit dem Schall, dem Rasseln der Pfeile in dem Köcher eines Schützen, wenn er sich schnell bewegt; einem Schall, der sich gleich auf einmahl in seiner Stärke hören läßt, ununterbrochen forttönt und ziemlich einförmig erklingt. Hiermit lassen sich Hagedorns Gedichte vergleichen von Seiten ihrer gemäßigten Lebhaftigkeit, die selten höher als im Anfange steigt; ihrer gleichförmig fortströmenden Fülle an guten, wenn schon nicht starken Gedanken, und des zwar wohlklingenden, aber nicht sehr abwechselnden Numerus.

des Jünglings, Apollos, der von den Griechen stets als ein schöner, junger Mann, ohne Bart vorgestellt wird. — Anstatt eines allgemeinen Satzes setzen die Dichter gern einen besondern und bestimmten Fall; daher setzt K. hier den Lauf Apollos nach Peneus Tochter (Daphne) anstatt einer heftigen und anhaltenden Bewegung eines Köchertragenden Schützen überhaupt. — Cramer, in seinem Klopstock I. 216 erklärt diese Stelle etwas anders. „Der „Sinn ist, sagt er, nicht bloß Bacchus ist dir günstig; du bist „nicht bloß in Trinkliedern, der du bist; auch Apoll will dir wohl; „auch in ernsthaftern Gedichten — die von Liebe handeln, als er „nach Peneus Tochter (Daphne), durch die Gefilde flog." — Als wenn die klingenden Pfeile des verliebten Apollo gerade erotische Gedichte bedeuten müßten! Es verändert den Klang der Pfeile im Köcher nicht, ob sich der Schütze aus Liebe oder aus Zorn bewegt.

oft wie des Satyrs Hohngelächter, als er den Wald noch nicht laut durchlachte, „sie haben oft einen kleinen Anstrich von feiner, unschuldiger Satyre." Hagedorn lacht zwar fleißig über die Thoren; aber er bleibt stets in den Schranken der Mäßigkeit und Billigkeit. Anstatt des Satyrs hieß es erst der Satyrn. Diese Halbgötter, die in Wäldern leben, werden als sehr lustig und muthwillig beschrieben. s. Pomey Pantheon myth. p. 164.

66. Diese Str. wird vielleicht am besten durch Vergleichung mit den ersten Lesarten erklärt; in diesen hieß sie so:

Zu Wein und Liedern wähnen dich Priester nur
allein geboren. Denn den Unwissenden
sind die Geschäfte großer Seelen
unsichtbar stets und verdeckt gewesen.

Ein übel verstandener Eifer für die Religion pflegte vormahls die Geistlichen zu argen Verläumdungen und Verketzerungen zu verleiten; sie nahmen unter andern an Hagedorns scherzhaften Liedern großes Aergernis und zogen draus nachtheilige Schlüsse für seinen Character. Dieses thaten sie, nach unserm Dichter, als Unwissende, als Ignoranten in den schönen Künsten und in der echten Philosophie; sie kannten den Werth und die höhere Absicht der Kunst nicht. Nicht sowohl, weil sich um 1771, da K. die frühern Oden revidirte, der Clerus überall gebessert hätte, denn es gab noch Gözen genug, sondern weil es Unrecht schien, einen Stand anzugreifen, zu dem doch auch mancher brave Mann gehörte, änderte der Dichter nun Priester in Thoren, d. i. nach dem alten Sprachgebrauch, in Unverständige, zumahl da, wie bekannt, an unberufenen Tadlern, welche Hagedorns, Gleims, Uzens Gedichte verschrieen, auch in andern Ständen kein Mangel war. In der Form haben die beiden ersten Verse Aehnlichkeit mit den Versen Horazens: (Od. 11. 19.)

Quanquam choreis aptior et jocis
Ludoque dictus.

Das Wort allein in unsrer Stelle gehört zu „Wein und Liedern"; bloß zu W. und L.

Was das Herz der Edlen hebet, was edle Menschen hochschätzen, wie das Verdienst des Dichters um die Verbreitung des Geschmacks und humaner Sitten.

in dämmernder Ferne verloren, „sie haben davon niemahls andere als dunkle und verwirrte Vorstellungen gehabt." — In der Ausgabe von 1771 hieß es

— — Denn den Unwissenden
ist, was das Herz der Edlen hebet
unsichtbar stets und verdeckt gewesen.

67. Dir schlägt ꝛc. Dein männlicher Charakter und dein pflichtmäßiges Leben widerlegen deine Tadler hinlänglich.

in unsokratischem Jahrhundert, „in einem Zeitalter, wie das unsere (vor 1750), wo man entweder bloßen Ernst und trockne Schulweisheit, oder bloß frivolen Scherz in Gesellschaften findet und selten einen Mann antrifft, der, wie Sokrates, gründliche Einsichten mit der Gabe des feinen Scherzes und echten Witzes verbindet." — Dieses Lob, das Hagedorn hier gegeben wird,

kam ihm, nach dem Zeugnisse seiner Zeitgenossen, mit vollem Rechte zu.

Wingolf:

Siebentes Lied.

68 Er sangs. Jetzt sah ich fern in der Dämmerung
des Hains am Wingolf Schlegeln aus dichtrischen
geweihten Eichenschatten schweben,
und in Begeistrung vertieft und ernstvoll

69 auf Lieder sinnen. Tönet! da töneten
ihm Lieder, nahmen Geniusbildungen
schnell an; in sie hatt' er der Dichtkunst
Flamme geströmt aus der vollen Urne.

70 Noch Eins nur fehlt dir. Falt' auch des Richters Stirn,
daß, wenn zu uns sie etwa vom Himmel kömmt,
die goldne Zeit, der Hain Thuiskons
leer des undichtrischen Schwarmes schatte.

---

68. *Schlegeln*, nicht den dramatischen Dichter *Elias Schlegel*, einen wirklich genialischen Mann, (wie ich es vormahls erklärte) sondern nach K–s eigner Angabe, dessen Bruder *Johann Adolf Schlegel*, welcher den 16. Sept. 1793 als Generalsuperintendent in Hannover gestorben ist. Er hatte sowohl für die *Belustigungen des Verstandes und Witzes*, eine Monatsschrift, welche Schwabe seit 1741 herausgab, als auch für die *Bremischen Beiträge* seit 1774 Aufsätze, besonders Gedichte lyrischer Art geliefert, die, wo nicht viel neue und tiefe, doch gesunde Gedanken in einer sehr *bilderreichen* und in so fern dichterischen Sprache enthalten, (dieses ist wohl die *Flamme der Dichtkunst aus voller Urne*;) nur die *Geniusbildungen* gesteh' ich selten gefunden zu haben, wenn man darunter jene Kunst ver-

steht, den Inhalt des Ganzen einer Fiction unterzulegen, die dem Verstande als ein sinnliches Wesen vorschwebt, das Einzelne verbindet und das Abstrakte anschaulich macht.

Urne. Diese Metapher ist von dem Sinnbilde großer Ströme entlehnt, die man durch einen Flußgott vorstellt, der sie aus einer Urne oder großem Kruge ausgießt.

Diese bieden Strophen hießen in der ersten Gestalt unsrer Ode so:

— Werdet! Da wurden ihm
Lieder. Die sah ich menschliche Bildungen
annehmen. Ihnen haucht' er schaffend
Leben und Geist ein, und ging betrachtend

unter den Bildern, wie Berecynthia
durch den Olympus hoch im Triumphe geht,
wenn um sie ihre Kinder alle
ringsum versammelt sind, lauter Götter!

Ohne Zweifel ein Paar Strophen, auf die sich mancher andere Dichter etwas zu Gute thun würde. K. aber strich sie aus, weil ihm das Geschäft eines sterblichen Dichters doch zu klein schien, um darauf jenes göttliche: Es werde (Genes. 1.) und die Ausdrücke des Erschaffers etc. anzuwenden, und weil die andere Strophe griechische Mythologie enthielt, die er bei der Revision zur ersten Ausgabe (1771) gegen die nordische vertauschte. Uebrigens war diese Strophe eine glückliche Parodie der schönen Stelle Virgils: (Aeneid. VI.)

— — Qualis Berecynthia mater
Invehitur curru Phrygias turrita per urbes,
Laeta deum partu, centum complexa nepotes,
Omnes coelicolas, omnes supera alta tenentes.

70. falt' auch des Richters Stirn, „werde auch Kritikus, und schrecke durch strenge Beurtheilung die zahllosen Stümper in der Dichtkunst ab, die der deutschen Litteratur so viel Schande machen." Der Dichter will aber, daß er dis — nicht als Rezensent, sondern als satyrischer Dichter thun soll, um die unberufenen Poeten dem Spott des Publikums Preis zu geben, in der That, der rechte Weg, die schlechten Reimer und Versmacher zum Schweigen zu bringen. Diese Erklärung wird durch die ältere Lesart der Stelle bestätigt:

„Noch Eins nur fehlt dir, werd' uns ein Despreaux!" Denn Boileau Despreaux hat es mit den gelehrten Thoren seiner Zeit nicht als Recensent, sondern als satyrischer Dichter zu thun.

Der Hain Thuiskons, der deutsche Parnassus, s. oben. Erst hieß es hier, daß

— — der Musen Hügel
leer vom undichtrischen Pöbel dasteh.

Der Wunsch, daß Schlegel ein deutscher Boileau werden und die Dichterlinge zum Schweigen bringen sollte, damit die rechten Dichter leichter Gehör finden möchten, dient K. zum Uebergange auf das folgende achte Lied, worin er von dem zu wünschenden goldnen Zeitalter der deutschen Dichtkunst spricht.

Wingolf.

Achtes Lied.

71 Komm, goldne Zeit, die selten zu Sterblichen
heruntersteiget, laß dich erflehn und komm
zu uns, wo dir es schon im Haine
weht, und herab von dem Quell schon tönet!

72 Gedankenvoller, tief in Entzückungen
verloren, schwebt bei dir die Natur. . . . . Sie hats
gethan, hat Seelen, die sich fühlen,
fliegen den Geniusflug, gebildet! —

73 Natur, dich hört' ich im Unermeßlichen
herwandeln, wie, mit Sphärengesangeston,
Argo, von Dichtern nur vernommen,
strahlend im Meere der Lüfte wandelt.

74 Aus allen goldnen Zeiten begleiten dich,
Natur, die Dichter; Dichter des Alterthums,

der späten Nachwelt Dichter. Segnend
sehn sie ihr heilig Geschlecht hervorgehn.

---

71. Die vereinigten Bemühungen aller dieser poetischen Köpfe, die der Dichter im Wingolf versammelt sieht, mußten bei ihm natürlich die Erwartung erregen, daß die schönen Künste, insonderheit die Dichtkunst, in Deutschland keine geringen Fortschritte durch sie machen würden. Dieses erinnert ihn ungezwungen an die Periode in der Geschichte manches andern Volks, worin es die schönen Künste zur Vollkommenheit gebracht hatte, und dergleichen z. B. bei den Römern das sogenannte Augusteische Zeitalter war. Eine solche Periode kann man die goldene Zeit der Künste nennen. Sie ist jederzeit eine Folge der intellektuellen und sittlichen Kultur eines Volks und wirkt umgekehrt auf seine Verfeinerung und Veredlung zurück. Nicht alle Völker dürfen sich eines solchen Zeitalters rühmen, und die wenigen, die sich dieses Glücks zu erfreuen hatten, haben es im Laufe ihres politischen Lebens meist nur Einmahl und nicht lange gehabt *). Die Deutschen hatten, als K. diese Ode dichtete, dieses goldne, wünschenswerthe Zeitalter noch nicht gehabt: was Wunder, daß der junge Dichter, voll vom Gefühl des Werthes seiner poetischen Freunde, den Wunsch ausdrückt und die Hoffnung hegt, daß die Aetas aurea in Deutschland erscheinen möchte? Hiermit beschließt er also sein langes Gedicht in diesem achten Liede, dessen Inhalt, dem Wortverstande nach, folgender ist:

Der Dichter ruft die goldene Zeit, als eine Göttin, an, und bittet sie, zu ihm und seinen Freunden vom Himmel zu kommen: denn schon hätten sie sich durch einen guten Anfang ihrer würdig zu machen gesucht. Str. 71.

Er sehnt sich aber deßwegen so nach ihrer Erscheinung, weil sie von der Natur, als einer Genies schaffenden Gottheit begleitet wird. Kaum hat der Dichter diesen Wunsch gethan, so sieht er ihn erfüllt: die goldne Zeit erscheint, steigt vom Himmel, die Natur erscheint, bildet originelle Geister und giebt den Deutschen Dichter. Str. 72.

Die Erscheinung der Schöpferin Natur beschreibt unser Dichter,

Str. 73.

---

*) Vgl. Vellejus Paterculus I. 16.

Str. 73. noch näher. Anfangs hört er ihren Göttertritt im Universum, und dann erblickt er sie und ihre Begleiter; nämlich (Str. 74) die klassischen Dichter aus den ältern goldenen Zeiten; sie kommen und freuen sich, daß auch in Deutschland der Morgen der goldnen Zeit anbricht.

72. Gedankenvoller rc. Das Bild ist: die Natur, als eine Schöpferin, geht der goldnen Zeit vorher, in der Absicht, Kunstgenies zu schaffen. Sie ist dabei gedankenvoller, als gewöhnlich; denn sie sinnt auf einen höhern Schöpfungsplan, auf Erfindung der Erfinder, und das Ideal, das sie in die Wirklichkeit rufen will, ist so schön, so reizend, daß sie sich selbst darin gefällt und es mit Entzücken betrachtet. — Dieser Satz ist übrigens allgemein; schwebt heißt hier pflegt zu schweben. — Dieses, K. eigne Bild, sie die Natur als Erfinderin zu denken, die auf einen Plan, einen Riß sinnt, den sie ausführen will, kommt auch sonst in diesen frühern Oden vor, z. B. in No. 18. Str. 1. No. 21. Str. 4.

schwebt bei dir die Natur ..... Sie hats gethan. Die Punkte deuten auf etwas Verschwiegenes, etwa so zu ergänzen: Bei dir schwebt jedesmahl die Natur, um Seelen, die sich fühlen, zu bilden, und das hat sie auch diesesmahl gethan, sie hat rc. — Diese Wendung hat aber diese Stelle erst bei der Revision zur Ausgabe von 1771 bekommen.

73. wie, mit Sphärengesangeston, Argo im Meere der Lüfte wandelt. Sollte die Natur, als Person, als Göttin gedacht, womit verglichen werden, und in der Vergleichung nicht verlieren, so mußte der Gegenstand, mit dem sie verglichen wird, so groß, so erhaben, als möglich, sein. Daher vergleicht K. ihren Gang mit der Bewegung eines Gestirns, d. i. eines Systems von Welten, und um ihre Schönheit, ihre harmonische Wirksamkeit anzudeuten, mit der von sphärischer Musik begleiteten Weltbewegung. Anstatt eines Gestirns schlechthin, setzt er ein besonderes, ein sehr großes, nämlich die Argo oder das Schiff in der südlichen Hemisphäre, worin man ungefähr 13 große Sterne oder Sonnen zählt. — Es hat seinen Namen von dem Schiffe, worin, nach der Sagengeschichte, ein Haufen griechischer Abenteuerer nach Kolchis fuhr, um das goldne Vließ zu holen. Nach seiner Rückkunft ward es in den Himmel oder unter die Sterne versetzt. — Cramer versteht hier unter Argo jene alte Galeere selbst und sagt, die Argo sei ein rechtes Luftschiff gewesen.

von Dichtern nur vernommen. Denn, wie es in dem Traum des Scipio heißt, für die himmlische Musik,

die durch die harmonische Bewegung der Sterne (der Sphären) hervorgebracht wird, ist das menschliche Ohr entweder nicht fein und scharf genug, oder es ist ein für allemahl damit angefüllt und betäubt, weil der Schall zu stark ist. Davon machen die Dichter, dis besagen diese Worte, eine Ausnahme: sie vernehmen, sie hören sie.

Grammatische Anmerkungen zum Wingolf.

Dieses Gedicht gehört zu den ersten Versuchen K—s und ist aus einer Zeit, da Sprache und Prosodie sich bei uns erst zu bilden anfingen; es kann also in Hinsicht auf Grammatik und Metrik noch nicht so fehlerfrei sein, als die spätern Werke dieses Dichters, der nicht aufgehört hat, seinem Styl und seiner Versifikazion immer mehr Vollkommenheit zu geben. Zwar hat der Wingolf, gleich andern Jugendversuchen, die spätere Feile erfahren; allein, nicht alles, was verbesserlich war, ließ sich ohne völlige Umarbeitung des Ganzen verbessern; denn es ist leichter, etwas Neues nach den Forderungen der Grammatik abzufassen, als in das, was man vor längerer Zeit geschrieben hat, die fehlende Genauigkeit zu bringen; und wer weis, ob der Dichter nicht manches, was ihm im achten und zehnten Jahrzehent (von 1771 und 1798) fehlerhaft schien, mit Fleiß hat stehen lassen, weil das Gedicht auch in seiner Sprache etwas von dem Gepräge des fünften (1748) behalten sollte? Dahin dürften z. B. Wörter und Wortformen, wie folgende gehören: zurücke, Str. 16. dazumahl, Str. 27. Stirne Str. 39. Misanthrope Str. 38.

Denn würde es nicht einigermaßen unschicklich sein, in Gedichten, deren Inhalt den Leser z. B. ins fünfte Jahrzehent (des 18. Jahrh.) versetzt, die völlige Sprache des zehnten mit allen hinzugekommenen Eigenheiten, zu gebrauchen?

Str. 3. voll Bluts, eine alte, aber nicht unedle Wortfügung, anst. voll von Blut, wie K. sonst das Wort voll gebraucht, z. B. Str. 58. Luther sagt: Sie sind voll süßes Weins. Apost. 2, 13. Den Dichtern sind alle Wortfügungen erlaubt, wenn sie verständlich und nicht mehr im Munde des gemeinen Mannes sind.

Str. 5. Ozean — vom ägeischen Meer oder Archipelagus. Ein Beispiel zu der allgemeinen grammat. Anmerkung oben.

Denn nach dem neuern Sprachgebrauch verstehen wir unter Ozean das Weltmeer.

Str. 8. Wo Scipionen, Flaccus und Tullius, Urenkel denkend, tönender sprach und sang. Es ist oben angeführt, daß K. das Wort Scipionen hier für den Dativ will genommen wissen, als hätte es den Sinn: Kennern, wie Scipio war. Aber der große römische Redner strebte nicht bloß nach dem Beifall der feinern Köpfe, sondern auch des größern Publikums *), und Augustus und Mäcenas, an deren Beifall Horazen so viel gelegen war **), waren gewiß keine Scipionen. — Ferner: wäre Scipion hier der sogenannte dativus commodi, so hätte der Satz ein doppeltes Objekt; denn es liegt schon eins in den Worten: Urenkel denkend: sie schrieben für die Nachkommen erwarteten den Lohn ihrer Verdienste von dem Lobe der Nachwelt, eine Hoffnung, die auch Cicero und Horaz in ihren Schriften oft geäußert haben. — Ich hielt daher das Scipionen sonst für die Apposizion, die nach Art eines Partizips, ihrem Subjekte voransteht. (Es ist die Form, wie im folgenden:

Wenn, der Poet Achäas,
Phöbus Apoll — — sang ***)

Nachahmer, wie Nachahmer nicht sind,
Du erweckteſt selbst, o Flaccus, sie nicht).

und glaubte diesemnach, K. habe sagen wollen: wo Cicero und Horaz lebten, diese Scipionen, d. i. wahre Römer, nach Geist und Patriotismus. Allein, obgleich, der Grammatik nach, nur dis der Sinn der Stelle sein kann, so war sie mir doch nicht ohne Anstoß. Denn unter den Scipionen denken wir uns zwar Patrioten, aber eigentlich patriotische Feldherrn — mit denen man doch weder Cicero, noch Horaz schicklicher Weise vergleichen kann. — Die Lesarten der Ode nach ihrer ersten Gestalt ****) haben mich endlich auf die Spur geführt, wie diese Schwierigkeit entstanden ist. Es hieß erst so:

Wo Zevs und Flaccus neben einander,
mit Zevs und Flaccus Scipio donnerte,

*) Cic. Tusc. II. 1.

**) Horat. Sat. I. 10. 73. sqq.

***) Nach der Bodenschen Ausg. der Oden S. 178.

****) s. oben.

wo Scipio augenscheinlich ein Druckfehler für Cicero ist. K. spricht hier durchaus nicht von Helden, sondern von Gelehrten und Dichtern, und von einen der Scipionen kann schlechterdings nicht gesagt werden, er habe neben Horazen gedonnert; aber von Cicero kann es heißen, daß er in seinen Reden wider Verres, Catilina, Antonius gedonnert habe, eum fulminasse. Darum hat auch der Dichter, bei der Revision zur Ausgabe von 1771, den Cicero, unter seinem minder üblichen Namen, wieder in die Stelle gebracht; in so fern erinnerte er sich seines ehemahligen Gedankens sehr wohl; aber dem Druckfehler Scipio, dessen Entstehung ihm entfallen war, hätte er die Ehre der Beibehaltung nicht erweisen sollen.

Str. 26. Scheuche. Der Imperativ ist richtiger scheuch. In der ersten Originalausgabe (1771) hieß es: Scheuch sie, wenn du noch schweigest, schon zurück. K. änderte, weil es ihm schien, daß sie an dieser Stelle nicht kurz sein könne.

Str. 29. Die beiden ersten Zeilen dieser Strophe hießen in der ersten Gestalt dieser Ode:

> Der Nachwelt winkend setz' ich dein heilig Bild
> zu Lucianen hin und zu Swiften hin.

Ob hier nun gleich die Dikzion durch die Aendrung in den neuen Ausgaben (1771. 1798) gewonnen hat, so hätte doch vielleicht mancher mit mir gewünscht, daß K. den Lucian möchte beibehalten haben, und vielleicht ist meine Vorliebe für den Griechen nicht schuld, daß ich glaube, diese Beibehaltung des Spötters von Samosata sei für die Absicht der ganzen Stelle schicklicher gewesen. Es mußten ein Paar Schriftsteller aufgestellt werden, die vorzugsweise als große Satyriker, und zwar in Prosa berühmt waren. Denn Rabener ist Prosaist; und da gab es, außer Lucianen und Swiften, nicht einen einzigen, dessen Gesellschaft Rabenern ehren konnte. Horaz aber gehört zu den zahlreichen satyrischen Schriftstellern in Versen, und die Satyre ist nicht sein Hauptfach. Zum andern, Swiften, dem Misanthropen, mußte ein Autor beigegeben werden, der sein Strafamt nicht allemahl unparteiisch verwaltet zu haben schien, es mußte Lucian sein, der in seinem Spotte oft bitter wird, in der Hitze auf Freund und Feind zuschlägt und sogar Leute, wie Sokrates, nicht ungeneckt läßt; Horaz hingegen durfte es nicht sein, weil man ihm mit Grunde nachrühmt, daß er seine Gabe zu spotten, stets billig und glimpflich gebraucht habe. Denn

hat er das gethan — wie kann denn Rabener, in dem satyrischen Kleeblatt, vorzugsweise den Beinamen des Gerechten führen?

Str. 30. In beiden Originalausgaben, wie auch in Cramers Sammlung steht nach fort ein Punkt; offenbar aber muß hier ein Komma stehn, denn das Gleichnis, wie auf die Rosen der Thau herabträuft, bezieht sich auf das sanftere Fortfließen des Liedes.

Str. 36. Stümper der Tugend und Schriften. Sprachrichtiger: und der Schriften. Der Artikel der Einheit der bei Tugend kann bei Schriften nicht supplirt werden, weil dieses die Mehrheit ist.

Str. 38. komm wieder zu des Britten Zeit und zurück zu des Mäoniden. In der ersten Originalausgabe (von 1771) hieß es: komm wieder zu des Milton und zu der Zeit des Homer zurücke. Die Wiederholung derselben Namen war hier richtiger; aber der Dichter änderte, um das alternde zurücke wegzuschaffen, das er gleichwohl auch sonst, z. B. Str. 16. stehn ließ.

Str. 44. In der ersten Gestalt hieß es hier:

> Wie, oder ruhst du, wo dir des Frühlings Hand
> Blumen gestreut hat, wo dich sein Säuseln kühlt,

nicht weniger vortrefflich, als die neuere Lesart; und Blumen streuen dürfte richtiger gesagt sein, als Blumenkränze streuen.

Str. 5. Verdeckt dem Auge, welches der Genius nicht schärft, siehst du sie, seelenvolles Auge des Dichters — nur. Wenn das Partizip (oder auch das Beiwort in Partizipialkonstrukzion) in einem Satze vorangeht, so muß es sich, nach den Regeln der Wortfolge, auf das Subjekt beziehn, oder im Nominativ stehn, z. B.

> Mit fortgerissen folgte dein fliehend Haupt.

> Eingehüllet in Nacht
> eil' ich euch zu.

> Stolz und voll Demuth, arten sie niemahls aus.

Gegen diese Regel verstößt diese Stelle, in welcher der Sinn erfordert, verdeckt auf das Objekt (sie, eos) zu beziehen, da es sich nach der Grammatik nur auf das Subjekt (du) beziehen kann. Ich halte dis für einen Fehler, ob es gleich bei vielen neuern Schriftstellern sehr gemein ist.

Der Gedanke dieser 51 Str. hatte schon in der ersten Gestalt der Ode eine sehr schöne Ausbildung; sie hieß:

Euch bringt die Dichtkunst oftmahls im weichen Schooß
zu Freunden. Kein Aug' unter den Sterblichen
entdeckt sie; du nur seelenvolles,
trunknes, poetisches Auge, siehst sie.

In der Ausg. von 1771 hieß die vierte Zeile

treues, poetisches Auge, du nur.

und in der Ausg. von 1798:

ahndendes Auge des Dichters, du nur.

Man kann fragen, welche von diesen drei Lesarten die beste, d. i. wie ich glaube, dem Seelenzustande, von dem die Rede ist, angemessenste ist? — und warum der Dichter zweimahl geändert hat? — Ich will aber dem Leser mit meiner Antwort nicht vorgreifen.

Str. 57. an jenem traurigen Abende. Dis ist die richtige Lesart, nach der ersten Gestalt der Ode; beide Originalausgaben, so wie Cramers Sammlung *) haben: an jenen traurigen Abenden, welches der Sache nicht gemäß ist (denn Abschied nehmen geschieht beim letzten Besuche, an Einem Tage oder Abende), und auch zu dem folgenden nicht paßt, wo nur von Einem Abende die Rede ist. — Diese Emendazion setzt auch folgende Stelle aus einem Briefe K—s an Bodmer v. J. 1748 außer Zweifel, so wie sie auch meine Vermuthung von der Zeit des Abschieds bestätigt: „Bei diesem Abend fällt mir der Abend ein, da Gärtner von uns Abschied nahm, als ich ihn und mit ihm seine Freunde kaum hatte kennen lernen. In einer Ode auf meine Freunde stehn diese Strophen davon:

„Die letzten Stunden, da du uns Abschied nahmst,
der Abend soll mir festlich und heilig sein;
da lernt' ich, Freund, wie sich die Edlen,
wie sich die wenigen Edlen lieben.

Viel Abendstunden fasset die Nachwelt noch.
Lebt sie nicht einsam, Enkel, und heiligt sie
der Freundschaft, wie sie eure Väter
heiligten und euch Exempel wurden."

---

*) Cramers Klopstock I. 212.

Str. 59. viel Mitternächte werden noch einst entfliehn. Mitternächte, Abende, Abendstunden, wie es hier zuerst hieß: „Viel Abendstunden fasset die Nachwelt noch." Nach dieser Lesart fand sich auch der Anstoß nicht, den mir die geänderte giebt. Das Wörtchen einst deutet nämlich sonst immer nur ein einzelnes Ereignis an, und kann sich daher mit der Mehrheit Mitternächte nicht wohl vertragen. Man vergleiche die Stellen, worin K. selbst dieses Wort gebraucht hat, um die Richtigkeit dieser Bemerkung zu erkennen. Z. B.

Wann einst ich todt bin,
dann wird ein Tag sein,

O sähn wir sie in jener Schlacht,
— — einst dicht am Stahl.

Str. 62. Und dis war allen Wassertrinkern
wundersam, welche in Thälern wohnen,

welche in ist Emendazion, die ich für und die in gewagt habe. Denn 1) das und ist hier ungehörig, weil es einen Unterschied zwischen den Wassertrinkern und den Thalbewohnern macht, die doch ein und eben dieselben sind, welche in Thälern wohnen soll sie nur näher beschreiben. 2) und die in, ist ein Amphibrach (◡ — ◡) denn die ist das Fürwort, das K. nie kurz gebraucht; hier aber, wo ein Daktylus (— ◡ ◡) stehen muß, würde ers gekürzt haben. 3) wäre und die in richtig, so müßte man eine harte Ellipse annehmen: und denen, die in; welches gerade so klingt, als sagte man: dis war der Bürgerschaft lieb, und die in der Stadt wohnen. st. denen, die ꝛc. Ein solches Undeutsch konnte von K. nicht kommen. 4) Will man, gegen die metrische Regel, dis die betonen, so entsteht eine Kakophonie durch das in die des folgenden Verses.

Str. 67. Dir schlägt ein männlich Herz: auch dein Leben tönt mehr Harmonieen, als ein unsterblich Lied. Ich bin hier in der Interpunkzion von beiden Originalausgaben, die hinter auch ein (!) setzen, abgegangen, und habe durch dis (:) auch zum folgenden Satze gezogen, womit die frühere Lesart übereinstimmt:

Dir schlägt ein männlich Herz! auch dein Leben ist
Viel süßgestimmter, als ein unsterblich Lied.

Der Akzent fällt nun auf Leben, und der Sinn ist: nicht allein deine Gedichte, denen es auch deine Lästerer einräumen müssen, sondern auch dein Leben ist voll Harmonie.

Str. 68. Schlegel. Er war schon 1745 von der Akademie zu Leipzig abgegangen, in seinem Kandidatenstande zuerst Hauslehrer zu Strehla, (einem Städtchen in Sachsen an der Elbe) geworden, war darauf nach Leipzig auf eine Zeitlang zurückgekommen, um das Register zum verdeutschten Baileschen Wörterbuche zu verfertigen, und zog im J. 1748 zu J. And. Cramern nach Cryllwitz, *) um mit diesem Freunde zu studiren und ihm den Chrysostomus übersetzen zu helfen. Es fragt sich nun, in welcher Periode ihn unser Dichter der erst 1746 nach L. kam, kennen gelernt, und wo Schlegel zu der Zeit, da K. unsre Ode schrieb, d. i. im Winter 1747 u. 48 (als die nahe Trennung seiner poetischen Freunde bevorstand) gelebt habe? Denn K. spricht von ihm, als von einem Abwesenden. Dieses zu beantworten, muß man, glaub' ich, annehmen, daß K. ihn während seines zweiten Aufenthalts in L., vermuthlich im Sommer 1747, kennen gelernt, Schlegel aber diese Stadt vor dem Winter 1747 bis 48 schon wieder verlassen, und sich entweder zu den Seinigen nach Meißen, oder vielleicht wieder nach Strehla begeben hatte. Denn in der Ode An Ebert, welche in die ersten Monate des Jahrs 1748 fällt, wird von ihm so gesprochen: als sei er damahls in jenem Städchen Sachsens gewesen.

„Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
„keinem Freunde mehr schreibt."

Denn seinen Aufenthalt in Strehla, von wo er fleißig an seine Leipziger Freunde schrieb, pflegten diese sein Exil, seine Verbannung, zu nennen.

Das Sylbenmaß dieser Ode, das Alcäische, kannte K. wohl zunächst aus dem Horaz, in welchem es 37 mahl vorkommt. Bei diesem liegt folgendes Schema zum Grunde:

*) Einem Dorfe zwischen Merseburg und Weißenfels, nicht wie Jördens in seinem Lexikon sagt, zwischen Halle und Magdeburg; das ist ein anderes

a. ᴗ — ᴗ — —, — ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ — —

b. ᴗ — ᴗ — —, — ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ — —

c. ᴗ — ᴗ — ᴗ — ᴗ — ᴗ — — — —

d. — ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ — ᴗ

Die beiden ersten a. b. sind vollständige Alcäische Verse aus einem Jambus, Baccheus, Choriamb und Pyrrhichius bestehend; der dritte c. ein vierfüßiger Jambus mit der überkompletten Sylbe, jambicus dimeter, oder dimeter Archilochius; und der vierte, d, ein daktylisch alcäischer, auch daktylisch alkmanischer Vers genannt.

Dieses Sylbenmaß, das sich nur für Gedichte ernsthaften Inhalts schickt, haben K. und seit ihm, andere Dichter im Deutschen mit Glück versucht, sind aber in einigen Punkten von der Regel der Alten abgegangen. So z. B. machen sie die Zäsur bei einer kurzen Sylbe, da bei den Alten hier immer eine Länge ist; z. B.

Ὑει μεν ὁ Ζευς, || εν δ᾽ὀρανῳ μεγας.

Vides ut alta || ſtet nive conditum.

Freilich war der Baccheos (ᴗ — —) in unsrer Sprache nicht so oft zu haben; aber mußte er denn gegen den Amphibrach (ᴗ — ᴗ) und konnte er nicht gegen den Anapäst (ᴗ ᴗ —) vertauscht werden? — Mit jenem sinkt der Rhythmus vor und erhebt sich nach der Zäsur:

ᴗ — ᴗ — ᴗ ᴗ
Wie Gna im Fluge || jugendlich ungestüm;

mit diesem steigt er vor und schwebt nach der Zäsur:

ᴗ ᴗ — — ᴗ ᴗ
Im Fluge wie Gna, jugendlich ungestüm.

Ein großer Unterschied, wobei der Charakter des alten Verses nicht ganz derselbe bleiben konnte.

In dem archilogischen Dimeter, oder No. c. kann nach der alten Prosodie in der ersten und dritten Stelle nach Gutdünken ein

Jambe oder Spondee stehn; in der zweiten und vierten aber nur ein Jambe. Auch von diesem Gesetz gehn unsre Dichter ab, z. B. K. Str. 26. unsers Wingolf.

Darin aber sind ihnen die Alten selbst vorgegangen, daß sie, in lyrischen Sylbenmaßen, am Ende des Verses auch wohl eine Länge setzen, wenn die Regel eine Kürze erfodert, z. B.

u —

Und du, o Freundin, die du mich lieben wirst;

Mit all diesen Freiheiten, die sich die deutschen Dichter mit dem Alcäischen Sylbenmaße genommen haben, wird es nun folgendes Schema haben:

a. v — v — v, — v v — v v

b. v — v — v, — v v — v v

c. v — v — v — v — v

d. — v v — v v — v — v

Junge Dichter, die sich in diesem Sylbenmaß üben wollen, können a und b so eintheilen;

v — v — v, — v v — v v

und c so:

v — v — v — v — v

wodurch die Skansion im Deutschen sehr erleichtert wird. Sie dürfen, nach dem Beispiel des Meisters, in c zuweilen einen Spondeus mit unterlaufen lassen; (im ersten Fuß ists oft gar nicht zu vermeiden;) und die Zäsur in a und b mit der Länge machen, wie er mannichmal auch thut, z. B.

Die weite Laufbahn stäubte wie Wolken auf.

Diesem Sylbenmaße weis K. den Wohlklang, die Pracht, die Abwechslung zu geben, deren es so sehr fähig ist; er versteht insonderheit die Kunst, sich das Besondere und Eigne der dreierlei Verse, woraus es besteht, für Zeitmaß und Tonverhalt zu Nutze zu machen. So z. B. bringt er das langsame, gleichförmige Schweben eines Geistes in den ernsten, einförmigen Jambus. „Ich sah' ihn, heißt es, in den

„Geweihten Eichenschatten schweben;"
das Stolze, Feierliche, Große bringt er gern in die beiden ersten Verse oder singt es in prächtigen Choriamben:

„Voll sichres Stolzes sah er die Ewigkeit
„des hohen Marmors.

„Schon hat den Geist der Donnrer ausgehaucht,
„schon wälzt sein Leib sich blutig im Rheine fort."

Das Muntere, Leichte, Fröhliche verstärkt er durch den hüpfenden Alcäisch-daktylischen Vers:

„Leichter als Tanz in dem West und schöner.
„Fröhlicher heut und entwölkt, mein Gellert.

(3)

Die künftige Geliebte.

(1747.)

Dir nur, liebendes Herz, euch, meine vertraulichsten Thränen,
sing' ich traurig allein dis wehmüthige Lied.
Nur mein Auge soll's mit schmachtendem Feuer durchirren,
und, an Klagen verwöhnt, hör' es mein leiseres Ohr!
Ach, warum, o Natur, warum, unzärtliche Mutter,
gabest du zum Gefühl mir ein zu biegsames Herz,
und in das biegsame Herz die unbezwingliche Liebe,
dauernd Verlangen, und, ach, keine Geliebte dazu?
Die du künftig mich liebst (wenn anders zu meinen Thränen
einst das Schicksal erweicht eine Geliebte mir giebt,)
die du künftig mich liebst, o du aus allen erkohren,
sag, wo dein fliehender Fuß ohne mich einsam jetzt irrt?
Nur mit Einem verrathenden Laut, mit einem der Töne,
die der Frohen entfliehn, sag' es, einst Glückliche, mir!
Fühlst du, wie ich, der Liebe Gewalt, verlangst du nach mir hin,
ohne daß du mich kennst: o so verheel' es mir nicht!
Sag' es mit einem durchdringenden Ach, das meinem Ach gleicht,
das aus innerster Brust Klage seufzet und stirbt.
Oft um Mitternacht wehklagt die bebende Lippe
daß, die ich liebe, du mir immer unsichtbar noch bist.

Oft um Mitternacht streckt sich mein zitternder Arm aus
und umfasset ein Bild, ach das deine vielleicht!
Wo, wo such' ich dich auf? wo werd' ich endlich dich finden?
Du, die meine Begier stark und unsterblich verlangt.
Jener Ort, der dich hält, wo ist er? wo fließet der Himmel,
welcher dein Auge umwölbt, heiter und lächelnd vorbei?
Werd' ich mein Auge zu dir einst, segnender Himmel, erheben,
und umarmet sie sehn, die aufblühen du sahst?
Aber ich kenne dich nicht! es ging die fernere Sonne
meinen Thränen daselbst niemahls unter und auf.
Soll ich jene Gefilde nicht sehn? Führt nie dort im Frühling
meine zitternde Hand sie in ein blühendes Thal?
Sinkt sie, von süßer Gewalt der mächtigen Liebe bezwungen,
nie mit der Dämmerung Stern mir an die bebende Brust? —
Ach, wie schlägt mir mein Herz! wie zittern mir durch die Gebeine
Freud' und Hoffnung, dem Schmerz unüberwindlich, dahin!
Unbesingbare Lust, ein süßer begeisternder Schauer,
eine Thräne, die mir still den Wangen entfiel,
und, o ich sehe sie! mitweinende, weibliche Zähren,
ein mir lispelnder Hauch und ein erschütterndes Ach,
ein zusegnender Laut, der mir rief, wie ein Schatten dem Schatten
liebend ruft — weissagt dich, die mich hörete, mir. — —
O du, die du sie mir und meiner Liebe gebarest,
hältst du sie, Mutter, umarmt, dreimahl gesegnet sei mir!

Dreimahl gesegnet sei dein gleich empfindendes Herz mir,
das der Tochter zuerst weibliche Zärtlichkeit gab!
Aber laß sie itzt frei! Sie eilt zu den Blumen, und will da
nicht von Zeugen behorcht, will gesehen nicht sein.
Eile nicht so! — — Doch mit welchem Namen soll ich dich nennen,
du, die unaussprechlich meinem Verlangen gefällt?
Heißest du Laura? — Laura besang Petrarca in Liedern,
zwar dem Bewunderer schön, aber dem Liebenden nicht. —
Wirst du Fanny genannt? ist Cidli dein fei'rlicher Name?
Singer, die Joseph und den, welchen sie liebte, besang?
Singer? Fanny? — Ach Cidli! ja Cidli nennet mein Lied dich,
wenn im Liede mein Herz halb gesagt dir gefällt. — —
Eile nicht so, damit nicht vom Dorn der verpflanzeten Rose,
blute, wenn du so eilst, dein zu flüchtiger Fuß,
du mit zu starken Zügen den Duft des Lenzes nicht trinkest,
und um den blühenden Mund sanfter die Lüfte nur wehn.
Aber du gehest denkend und langsam, das Auge voll Zähren,
und jungfräulicher Ernst deckt das verschönte Gesicht.
Täuschte dich jemand? und weinst du, weil der Gespielinnen eine
nicht, wie von ihr du geglaubt, redlich und tuzendhaft war?
Oder liebst du, wie ich? erwacht mit unsterblicher Sehnsucht,
wie sie das Herz mir empört, dir die starke Natur?
Was sagt dieser seufzende Mund? Was sagt mir dis Auge,
das mit verlangendem Blick sich zu dem Himmel erhebt?
Was entdeckt mir dis tiefere Denken, als sähst du ihn vor dir?
ach, als sänkst du ans Herz dieses Glücklichen hin?

Ach, du liebest! So wahr die Natur kein edleres Herz nicht
ohne den heiligsten Trieb derer, die ewig sind, schuf!
Ja, du liebest, du liebest! Ach, wenn du den doch auch kenntest,
dessen liebendes Herz unbemerket dir schlägt,
dessen Wehmuth dich ewig verlangt, dich bang vom Geschicke
fodert, von dem Geschick, das unbeweglich sie hört. —
Weheten doch sanftrauschende Winde sein innig Verlangen,
seiner Seufzer Laut, seine Gesänge dir zu!
Winde, wie die in der goldenen Zeit, die, vom Ohre des Schäfers,
hoch zu der Götter Ohr floh mit der Schäferin Ach.
Eilet, Winde, mit meinem Verlangen zu ihr in die Laube,
schauert hin durch den Wald, rauscht und verkündet mich ihr:
„Ich bin redlich! Mir gab die Natur Empfindung zur Tugend,
aber mächtiger war, die sie zur Liebe mir gab,
zu der Liebe, der schönsten der Tugenden, wie sie den Menschen
in der Jugend der Welt stärker und edler sie gab.
Alles empfind' ich von dir; kein halbbegegnendes Lächeln,
kein unvollendetes Wort, welches in Seufzer verflog,
keine stille, mich fliehende Thräne, kein leises Verlangen,
kein Gedanke, der sich mir in der Ferne nur zeigt,
kein halbstammelnder Blick voll unaussprechlicher Reden,
wenn er den ewigen Bund süßer Umarmungen schwört,
auch der Tugenden keine, die du mir sittsam verbirgest,
eilet mir unerforscht und unempfunden vorbei.
Ach wie will ich, Cidli, dich lieben! Das sagt uns kein Dichter,
und selbst wir im Geschwätz trunkner Beredtsamkeit nicht.

Kaum, daß noch die unsterbliche selbst, die fühlende Seele ganz die volle Gewalt dieser Empfindungen faßt.

Anmerkungen.

Zuerst erschien diese berühmte Elegie, unter der einfachen Aufschrift Elegie, in den Bremischen Beiträgen, 4. Bd. (1748) S. 449 ff. 2) gleichlautend in „K—s Kleinen Werken" I. 1. 3) Verbessert in der Hamburger Ausgabe der Oden, S. 229. 4) Ebenso in Cramers Klopstock I. 252. 5) in der Leipziger Ausgabe I. 26. — Einer französischen Nachahmung wird im Conversationsblatt 1822 No. 275 gedacht und daraus eine Probe gegeben.

Die zarte Neigung der Geschlechter, die wir Liebe nennen, ist von Anbeginn ein Gegenstand der Sänger und Dichter aller Völker gewesen, und ein lyrischer Dichter, der zu werden Klopstocken früh sein Genius antrieb, kann nicht leicht einen anziehendern Stoff wählen. Aber, da er seit Sappho und Anakreon schon so verbraucht war, so schien es darauf anzukommen, ob an ihm nicht eine Seite aufzufinden sei, von welcher er — den Deutschen des 18. Jahrhunderts — neu und anziehend dargestellt werden könnte. Diese Seite fand K— s tiefes und frommes Gemüth in dem Charakter der edlern Seelenliebe — man nannte sie auch wohl die Platonische — die, über alles physische Verlangen erhaben, bloß Bedürfnis zarter, verschwisterter Seelen ist, und als eine höhere Art geistiger Freundschaft, selbst über die Schranken dieses irdischen Lebens hinausreicht. So hängt diese Liebe mit der Hoffnung der Unsterblichkeit, und, was wir immer damit verbinden, mit der Religion, dem Glauben an Gott, zusammen, und Gedanken an das Heiligste scheinen in der Verbindung mit dieser Liebe nicht profan.

Manches lyrische Stück unsers Dichters, in welchem sich, aus einem erregten starken Affekt quillend, ein reicher Gedankenstrom ergießt, wird vielleicht am besten dadurch erklärt, daß man den Inhalt der Theile in kurze Sätze faßt und so ihren Zusammenhang zeigt. Von dieser Art ist unsre Elegie, in welcher folgende Gedankenreihe zum Grunde liegt.

V. 1 — 4. Der Dichter will die Sehnsucht seines Herzens nach einer Geliebten in einer Elegie darstellen, doch nur für sich, nicht für das Publikum. Das ist der lyrische Vorsatz. 5 — 8 enthalten die Hauptempfindung: die aus jener Empfindung entstandene Klage, den Gegenstand der Liebe nicht finden zu können. 9 — 24. „Aber, sagte er, ich kenne den Ort, das Land der für

mich

mich Bestimmten nicht. O möcht' ich es wissen! möchten Ahndungen es mir andeuten! Dieses unbekannte Land würde mir in ihrem Umgange reizend werden!" 35—42. Hier ergreift den Dichter Begeisterung: er sieht die Geliebte vor sich, er hört sie seufzen und ihm zuflüstern. So wird die gewünschte Ahndung (V. 17) erfüllt. 43 — 48. Er weis nun, daß er geliebt wird: diese Gewißheit beruhigt ihn; er überläßt sich nun dem Gedanken, wo und wie die Geliebte seyn möge. Vielleicht in Gesellschaft ihrer zärtlichen Mutter oder in ihrem Garten. — 49 — 56. Plötzlich fällt ihm die Frage ein, wie sie wohl heißen möge? Denn ein schöner Name ist Liebenden eine wichtige Sache. — 57 — 72. Sie geht also im Garten; anfangs rasch, dann langsam, nachdenkend, unruhig, wehmüthig. Denn sie sehnt sich auch nach dem unbekannten Geliebten. 73 — 82. Sie lieben sich also gegenseitig, ohne sich zu kennen. Dis läßt ihn wünschen, daß sie sich ihre Gefühle gegenseitig möchten mittheilen können. Aber wie? durch welche Boten? In der goldnen Zeit thaten die Winde den arkadischen Hirten diesen Dienst. 83 — 98. Und als ob sich diese Boten auch ihm dazu verstünden, giebt er ihnen den Auftrag, der Entfernten zu melden, daß er sie zärtlich, treu und ewig lieben, und alle ihre Wünsche, Liebkosungen und Tugenden empfinden, verstehn und ehren werde.

1. Meine vertraulichsten Thränen, die mir gewöhnlich sind, oder: denen man gern etwas anvertrauet.

4. Leiseres Ohr, das sehr leise. Von dem Gebrauch des verstärkenden Komparativs, s. bei Wingolf Str. 1. Ein leises Ohr hört nur leise Töne; er will es sich also leise hersagen, damit es kein Fremder höre.

12. Dein fliehender Fuß, der sich entfernt, sich mir entzieht, fugit. Was man lange vergeblich wünscht, scheint sich zu entfernen, zu fliehn.

13. 14. Töne, die der Frohen entfliehn. Erst hieß es: „Nur mit einem verräthrischen Laut, mit einem der Töne, die, wenn du lachst, dir entfliehn." Sie soll sich ihm mit einem fröhlichen Laut, einem Mädchenschrei, (risu ab angulo) verrathen. — Der Frohen, laetae, die, die froh, fröhlich ist. Ein unserm Dichter gewöhnlicher Latinismus. s. bei Wingolf, 14. Str.

15. Verlangst du nach mir hin: Der gedehnte Schluß des Verses dient das sehende Verlangen, so wie der trochäische Ausgang V. 17: „Ach, das meinem Ach gleicht", den tiefgeholten Seufzer mit zu bezeichnen. Dieses sind Beispiele des Tonverhalts, wovon bei der Ode der Bach etwas gesagt ist.

21. Oft — streckt sich mein Arm aus, nämlich im Traum.

25. Wo fließet der Himmel. Himmel hier für den Luft- und Wolkenhimmel; von diesem kann gesagt werden, er fließe.

37. Unbesingbare Lust! Nach den Worten: an die bebende Brust ergreift den Dichter die Begeisterung; in einem Augenblick der Erstase sieht er die Geliebte vor sich und hört ihren zärtlichen Zuruf. Da tritt Entzücken an die Stelle der Schwermuth; er ruft aus: Unbesingbare Lust! und beschreibt dann seine Erscheinung, nämlich in den Worten: Ein süßer Schauer — — — hörete, mir, V. 37 — 42. Die Wortfolge ist: Ein Schauer — eine Thräne — Zähre — Hauch — ein Ach — ein Laut — weissagt (weissagen) dich mir.

Ein begeisternder Schauer; erst hieß es: ein prophetischer Schauer, worauf V. 42. zurücksieht.

41. Ein Schatten dem Schatten, abgeschiedene, um ihre Gräber noch schwebende Seelen. Erst hieß es, fast schöner: „wie ein liebender Schatten seiner Entschlafenen ruft", wie die Manen von einem Paar Liebender einander mit flüsternder Geisterstimme zurufen.

42. Hörete, mir. Der Vorleser mache hier eine kleine Pause, und fahre dann mit ruhigrer Stimme fort, als wolle er sich von dem Ausbruch eines heftigen Affekts erholen.

44. Hältst du sie, Mutter. Vgl. Wingolf, 4tes Lied.

52. Aber dem Liebenden nicht. Warum? Vielleicht, weil es dem italiänischen Dichter in der Darstellung der Liebe an natürlicher Einfalt fehlt.

55. Singer, Fanny, Cidli? Er wiederholt sich die Namen, um einen davon zu wählen. Man spreche das langsam. Von der Singer, s. bei No. 1.

57. Der verpflanzeten Rose, die an einem unrechten Ort, zu nah an dem Weg gepflanzt ist. In diesem Sinn — nach der Analogie von versehn, verhören, verlegen, vergreifen, rc. worin die Sylbe ver ein fehlerhaftes Verfahren anzeigt, — steht dis Wort auch in der Ode die todte Clarissa:

> Blume, du stehst verpflanzet, wo du blühest,
> werth in dieser Beschattung nicht zu wachsen.

Cramer nimmt es in der Bedeutung, worin es die Gärtner nehmen, für weiter pflanzen.

62. Ernst deckt das verschönte Gesicht, verschönt nämlich durch den Ernst selbst, die würdevolle Miene; sie gehört nicht zu den Mädchen, die nur schön sind, wenn sie lächeln.

79. 80. Winde, wie rc. ist wohl eine Anspielung auf die Stelle Virgils, Bucol. III.

O quoties et quae nobis Galatea locuta est!
Partem aliquam, venti, divom referatis ad aures!

vom Ohr des Schäfers, d. i. wenn der Schäfer sie so eben gehört hatte.

85. Zu der Liebe, der schönsten der Tugenden rc. Ein verbessernder Zusatz zu dem eben Gesagten: „die Natur gab mir Sinn für die Tugend, aber noch mehr für die Liebe; doch, was sag' ich? die echte, reine, edlere Liebe ist ja auch Tugend, vielleicht nicht die höchste, aber doch die schönste." Diese Ansicht der Liebe finden wir auch sonst in K — s frühern Gedichten, z. B. in der Ode die Verhängnisse, einer Jugendarbeit, die er in keine der beiden Ausgaben aufgenommen hat: *)

Wollt' ich der Himmlischen Glück, die selige Liebe noch bitten,
o so bät' ich zu viel!
o so bät' ich auch Tugend! Die gab er Engeln; ihr Bildnis
ließ er den Sterblichen nur.

Grammat. Anm. V. 4. leiseres Ohr. Die erste Lesart: zärtliches Ohr sagte dasselbe, denn zärtlich hatte, noch um 1750–1760. die Bedeutung von zart. s. bei der O. Bardale. Nach dem 4. V. folgten anfangs noch zwei Zeilen, die K. schon in der Ausgabe 1771 weggelassen hat.

Bis, wie Byblis einst in jungfräulichen Thränen dahinfloß,
mein zu zärtliches Herz voller Empfindung zerfließt.

Byblis in Ovids Verwandl. IX. 452 ff. – V. 6. gabest du rc. In der ersten Gestalt dieses Gedichts, in den Beiträgen, hieß dieser V.

Gabst du zur Empfindung mir ein zu biegsames Herz.

Dis war in prosodischer Hinsicht fehlerhaft; darum besserte er in der Hamburger Ausgabe so:

*) Man findet diese Ode in der Darmstädter Ausgabe, in v. Zaugers Sammlung und in Cramers Klopstock I. 245.

Gabst du zu dem Gefühl mir ein zu biegsames Herz.

Aber weil ihm zu dem Ge kein reiner Daktyl schien, so besserte er abermahls, wie wir nach der Leipziger A. gegeben haben. Nur Schade, daß gabest zu den alten, längst ausgestoßnen Dehnungen gehört. Uebrigens war die früheste Lesart fast deutlicher, als die spätern; zur Empfindung oder für die Empfindung d. i. daß ich empfinden könnte, erhielt ich ein zu biegsames, zu reizbares Herz. — V. 19 — 22. Diese 4 Verse scheinen die Gedankenfolge zu unterbrechen; s. den Inhalt; und stünden vielleicht schicklicher nach V. 8. — 50. du, die unaussprechlich ꝛc. Kein regelmäßiger Pentameter! Aber der Meister darf von der gemeinen Regel Ausnahmen machen, wenn er, wie hier durch den Tonverhalt, höhre metrische Schönheiten erhalten kann. Das unaussprechlich (— — — ᴗ) hilft hier die Stärke des Verlangens mit ausdrücken. — 51 — 56. Diese 6 Verse von dem Namen der künftigen Geliebte hatte die Elegie nach der ersten Gestalt noch nicht; sie kamen erst in der Ausg. 1771 — vielleicht Meta zu ehren — hinzu. — 57. 58. hießen erst so:

> Eile nicht so, damit kein Dorn des vergangenen Winters
> deinen zu flüchtigen Fuß, indem du eilest, verletzt.

In der Hamb. Ausg. war es so verbessert:

> Eile nicht so, damit kein Dorn der verpflanzeten Rose
> deinen zu flüchtigen Fuß, wenn du eilest, verletzt.

Aber verletzt war ein Sprachfehler, wiewohl ein sehr gewöhnlicher und verzeihlicher, st. verletze; daher die abermahlige Veränderung in der letzten Ausgabe. Nicht weniger hat der 59. V. gewonnen, der erst so hieß:

> daß kein schädlicher Duft des werdenden Frühlings dich anhaucht,

wo man nicht einsah, warum das nicht auch dem langsam gehenden Mädchen widerfahren könnte. — V. 69. dis tiefere Denken, als sähst du ihn vor dir. Sollte die Stellung des Tiefsinnigen so etwas andeuten können? Er scheint in sich hinein zu schauen, nicht, außer sich wahrnehmen. Zuerst, in den Beiträgen, hieß diese Stelle so:

> Was entdeckt mir die brünstige Stellung, als wenn du umarmtest,
> als wenn du ans Herz eines Glücklichen sänkst?

Hier mußte der Dichter, bei der Revision zur Ausg. 1771, das Wort brünstig freilich wegschaffen, der Nebenbedeutungen wegen, die es damahls hatte und an die der Dichter 1748 vielleicht noch nicht dachte. Denn es ward sonst in aller Unschuld von Liebe, ja selbst von Andacht in dem Sinn von feurig, innig gebraucht; aber sprechender war die Pantomime des Mädchens gewiß. — 75. Wehmuth. Dieses Wort erschien hier erst in der letzten Ausgabe; vorher hieß es:

Dessen Seufzer dich ewig verlangen, dich bang vom Geschicke fodern, von dem Geschick, das unbeweglich sie hört.

85. 86. Wie sie, die Natur, sie (eam) die Empfindung zur Liebe. Das sie sie ist hier keinesweges sprachwidrig, wie ein Kritiker wähnte; man hört es täglich von gut sprechenden Deutschen; (z. B. die Mutter suchte die Tochter; hat sie sie gefunden?) Der Gebrauch hat uns gewöhnt das erste sie vom Subjekt, und das andre vom Objekt zu verstehn; daher wir das schleppende derselbe, dieselbe, dasselbe (in dem Sinn von ille, illa, illud,) gar wohl auch in Prose entbähren könnten, und es nur in dem Sinn von idem, eadem, idem gebrauchen sollten.

Das Elegische Sylbenmaß, das aus einem Hexameter und einem Pentameter besteht, und bei unserm Dichter hier das erstemahl vorkommt, ist dem griechischen oder lateinischen ebenfalls in so fern nachgebildet, als es unsre, an Spondeen minder reiche Sprache erlaubte, in welcher daher der Trochäus die Stelle des Spondeus oft vertritt.

(4)

Selmar und Selma.

(1748.)

Meine Selma, wenn aber der Tod uns Liebende trennte? —
Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft,
ach, so werd' ich um dich mein ganzes Leben durchweinen,
jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht;
jede Stunde, die sonst in deiner Umarmung vorbeifloß,
jede Minute, die uns, innig genossen, entfloh;
ach, so vergehen mir dann die übrigen Jahre voll Schwermuth,
wie der vergangenen keins ohne Lieb' uns entfloh!
„Ach, mein Selmar, wenn künftig der Tod uns Liebende trennet,
wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft,
dann, dann wein' ich um dich mein ganzes übriges Leben,
jeden schleichenden Tag, jede schreckliche Nacht,
jede Stunde, die sonst, mit deinem Lächeln erheitert,
unter dem süßen Gespräch zärtlicher Thränen entfloh;
ach, so vergehen mir dann die übrigen Tage voll Schwermuth,
wie, der Liebe leer, keiner vordem uns entfloh."
Meine Selma, du wolltest nach mir nur Tage noch leben,
und ich brächte nach dir Jahre voll Traurigkeit zu?
Selma, Selma, nur wenig bewölkte trübe Minuten,
bring' ich, seh' ich dich todt, neben dir seelenlos zu;
nehme noch Einmahl die Hand der Schlummernden, küsse, dein Auge

Einmahl noch, in die Nacht sink' ich und sterbe bei dir.
„Selmar, ich sterbe nach Dir. Den Schmerz soll Selmar nicht fühlen,
daß er sterbend mich sieht. Selmar, ich sterbe nach dir,
bringe dann auch nur wenig bewölkte trübe Minuten,
seh' ich, Selmar, dich todt, neben dir seelenlos zu;
blicke noch Einmahl dich an, und seufze noch Einmahl: mein Selmar!
sink' an die ruhende Brust, zittr' und sterbe bei dir."
Selma, du stürbest nach mir? Den Schmerz soll Selma nicht fühlen,
daß sie sterbend mich sieht. Selma, du stirbst nicht nach mir.
„Selmar, ich sterbe nach dir. Das ist es, was ich vom Schicksal
lang mit Thränen erbat. Selmar, ich sterbe nach dir."
Ach, wie liebest du mich! (Sieh diese weinenden Augen,
fühle dis bebende Herz!) Selma, wie liebest du mich!
Meine Selma, du stürbest nach mir? du fühltest die Schmerzen,
daß du sterbend mich sähst? Selma, wie liebest du mich!
Ach, wenn eine Sprache doch wäre, dir alles zu sagen,
was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt!
Würde dis Aug' und sein Blick und seine Zähren voll Liebe
und dis Ach des Gefühls, das mir gebrochen entfloh,
doch zu einer Sprache der Götter, dir alles zu sagen,
was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt!
Ach, wenn doch kein Grab nicht wäre, das Liebende deckte,
die einander so treu, so voll Zärtlichkeit sind!

Aber, weil ihr denn seid, ihr immer offenen Gräber,
nehmet zum wenigsten doch, nehmet auf Einmahl uns auf!
Hörest du mich, der zur Liebe mich schuf? Ach, wenn du mich hörest,
48 laß mit eben dem Hauch Selma sterben und mich!
„Selmar, ich sterbe mit dir. Ich bete mit dir von dem Himmel
diese Wohlthat herab. Selmar, ich sterbe mit dir.“

Anmerkungen.

Diese Elegie erschien zuerst in den „Vermischten Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge“ (1. Bd. 5. St. 1749) S. 370 unter der Aufschrift: Elegie: Daphnis und Daphne. — 2) in K–s Kleinen Werken I. 107. — 3) in der Hamburger Ausgabe der Oden, S. 284. — 4) in Cramers Klopstock II. 264. — 5) in der Leipziger Ausgabe der Oden von 1798. II. 134, wo sie, aus Versehen, unter die Oden des Jahrs 1789 hingerathen ist. Eine französische Nachahmung von Dorat; s. Almanach der Deutschen Musen 1770. S. 130. — Mit Musik 1) in der von C. G. Neefe herausgegebenen Sammlung; s. oben. — 2) besonders von Romberg. Leipz. 1805.

Der Inhalt dieser Elegie betrifft einen zärtlichen Wettstreit zweier Liebenden, die sich in dem Ausdruck, wie stark ihre Liebe sei, zu übertreffen suchen. Dieser Wettstreit wird durch den Gedanken an den Tod und die Trennung veranlaßt, die er zur Folge hat; und von der Stimmung, in welche dieser Gedanke ihr Gemüth versetzt, erhält dann ihre Sprache einen Anstrich wehmüthiger Zärtlichkeit und den sanften, schwermüthigen Ton der Elegie. — Die Folge der Gedanken ist aber ungefähr dieser. Die beiden Liebenden haben so eben von ihrer Liebe gesprochen, sichs von neuem gesagt, wie glücklich sie sich dadurch fühlen, und sich versichert, daß nichts in der Welt sie trennen solle. Sie verweilen bei dem Gedanken, bis es (denn die Männer stören ihr Vergnügen gern durch Bedenklichkeiten), Selmarn einfällt, daß doch der Tod sie trennen könne. Er klagt ihr, wie traurig er sich seine übrigen Jahre vorstelle, falls er sie überleben sollte. Selma giebt ihm

denselben Gedanken zur Antwort zurück, und versichert, daß sie ihn, in diesem Falle, kaum einige wenige schwermuthsvolle Tage überleben werde. So in diesem ersten Wettstreit übertroffen, — denn er hatte doch noch Jahre leben wollen — glaubt er das Stärkste zu sagen, was sich sagen läßt, indem er versichert, er werde sie nur Minuten überleben; der Schmerz, sie sterben zu sehn, werde ihn unfehlbar und bald tödten. Allein das Mädchen, in allem, was die Liebe angeht, erfindsamer als der Mann, nimmt eine neue Wendung, die weit mehr, als alles vorige sagt: sie will zuletzt sterben; den bittern Schmerz des Ueberlebenden, den andern sterben zu sehn, den will sie tragen; und das ist kein Einfall von heute; es ist ihr längst gehegter, heimlicher Wunsch. Selmar fühlt den Werth dieser erhabnen Gesinnung, dieser himmlischen Liebe, und wünscht nun, mit ihr zugleich zu sterben. Diesem Wunsche stimmt Selma bei und so ist der edle Wettstreit des edlen Paars geendigt.

Dieser Wettstreit hat die Form eines Wechselgesanges, worin einer nach dem andern eine bestimmte Zahl Verse singt und zugleich einer dem andern die gebrauchten Ausdrücke mit einer geringen, aber zweckmäßigen Abänderung zurückgiebt. Diese Form, welche auch manche Stücke der Alten haben, z. B. Horazens berühmtes Donec gratus eram tibi, erhöhet den Charakter der schönen Einfalt, die der Elegie nicht fehlen darf.

Die Leser unsers Dichters werden die unterschiedenen Namen bemerkt haben, mit welchen er, in seinen lyrischen Gedichten, die Liebenden benennt, von welchen er nicht bloß gelegentlich spricht. Fanny, Cidli, Edone sind dichtrische Namen wirklicher Personen, die er einst liebte; s. die Einleitung, aber wo er nicht von wirklichen Individuen, sondern von seinem Ideal der Liebe spricht, da gebraucht er die Namen Selmar und Selma. Diese Namen bedeuten die in zwei Subjekten versichtbarte Idee der höchsten platonischen Liebe, eine Idee, die der Dichter im frühern Alter aufgefaßt, in spätern Zeiten aber noch mehr ausgebildet hatte. S. die Anm. zum Wingolf Str. 42. Selmar und Selma sind der Form nach deutsche oder auch celtische Namen; (man kennt die Songs of Selma im Ossian); aber es könnte dennoch sein, daß die wohlklingenden Namen Selim und Selima, unter welchen Prevod ein zärtliches Paar so vortrefflich gezeichnet hat *), Klopstocken Veranlassung gegeben haben, seine eig=

*) In den Memoires d'un homme de qualité, u. a. T. II. p. 90. 91.

nen platonisch Liebenden, mit kleiner Veränderung Selmar und Selma zu benennen.

1. Meine Selma — — trennte? Man lese den ersten V. etwas langsam, lege den Akzent auf das Wort Tod und mache nach trennte eine kleine Pause; aber den zweiten lese man rascher und verbinde ihn enger mit dem dritten; denn der zweite ist kein Frage- sondern ein Bedingungssatz.

2) Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft, mildernd für: wenn du vor mir stirbst.

4) jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht. Wer sehr traurig ist, nimmt an den Angelegenheiten des Tages nur mit halbem Herzen, und wie träumend, Antheil; er sieht alles wie in Dämmerung; seine Tage gleichen der Nacht; aber seine Nächte sind doch noch trüber, noch trauriger, weil ihn da nichts zerstreuet, nichts aus seinem wachen Schlummer weckt, weil er dann ganz die Beute seines Grams ist.

5. — 7. vorbeifloß; entfloh; vergehn. Glückliche Wahl in diesen Worten! Dem glücklich Liebenden entflieht die Zeit schnell, aber dem unglücklichen vergeht sie langsam.

12. jeden schleichenden Tag, jeden Tag, der mit all seinen Geschäften oder Vergnügen mir nur lange Weile machen, nur schleichen wird. Erst hieß es in demselben Sinn: jeden unbrauchbaren Tag. Selma lebt nur für ihren Geliebten; verlöre sie ihn, so wüßte sie nicht, wozu sie leben sollte; ihr Leben wäre dann unbrauchbar und zwecklos.

20. seelenlos, hier nicht entseelt, sondern in Betäubung, in stumpfem Schmerz. Wenn er aus diesem Zustande erwachen wird, sagt Selmar, so will er sich ermannen, um sie noch einmahl zu küssen, dann von neuem ohnmächtig hinsinken und sterben. — In die Nacht sink' ich. Man bemerke, wie hier der Rhythmus das matte Hinsinken des ohnmächtigen malt.

23. Sieh — — Herz: „als Zeichen, wie sehr ich von diesem Beweise deiner Liebe gerührt bin." — Diese Worte sind als Parenthese anzusehn.

39. — 42. Würde dis Auge .... zu einer Sprache der Götter. Die menschliche Sprache, ein System symbolischer Zeichen allgemeiner Begriffe und ihrer Verhältnisse, ist in Beziehung der Empfindungen und Leidenschaften, ihrer Arten, Schattirungen und Abstufungen sehr arm. Diesem Mangel abzuhelfen, könnte es vielleicht eine Sprache geben, die mit Hülfe natürlicher Zeichen (dergleichen z. B. menschliche Gebärden sind), alle Empfindungen vollständig und bestimmt nach Umfang und In-

tension ausdrückte, und wodurch sich die Sprechenden ganze Empfindungslagen und Gemüthszustände auf Einmahl mittheilen und einen Blick in ihr wahres Innere thun lassen könnten. Das nennt der Dichter eine Göttersprache, das Idiom höherer Wesen; und daß es wahrscheinlich, in andern Welten, eine solche Sprache gebe, den Glauben scheint K. noch im höhern Alter gehabt zu haben, wie man aus seiner letzten Ode die höhern Stufen sieht.

44. die einander so treu sind, daß sie sich auch im Tode nicht verlassen wollen; — das Wort treu hier nicht im gewöhnlichen, sondern in einem höhern Sinn genommen.

Grammat. Anm. V. 1. trennte? Hier habe ich die Lesart der vorigen Ausgaben (von 1748 und 1771) der Lesart der neuen trennet vorgezogen. Denn in der Form des Imperfekts drücken wir einen bedingten und ungewissen Fall aus; z. B. wenns nun regnete; wenn er käme? Der zweite Vers: Wenn dein Geschick — — dich ruft, ist keine Fortsetzung oder Erklärung des ersten, sondern der Vordersatz der folgenden 6 Verse, wie dis so im dritten beweis't. Die Folge der Sätze ist also: Wie aber, wenn der Tod uns trennte? — Ach, wenn dis geschieht, wenn dein Geschick dich ruft, so werde ich ꝛc. Es ist fehlerhaft, wenn in beiden Originalausgaben bei ruft ein Fragezeichen steht.

V. 9. trennet. Hier ist diese Form die rechte; in der Hamburger Ausgabe, in Cramers Klopstock II. 266 ꝛc. steht fehlerhaft trennte; jenes war die Lesart der Vermischten Schriften, die die Leipziger Ausgabe wiederhergestellt hat.

V. 16. Nach der ersten Ausg. in den Verm. Schr. hieß dieser Vers so:

wie der vergangenen uns ungeliebt keiner entfloh,

welches sich auf den Ausdruck im 8. V. schärfer bezog, als die neueste Lesart. Die Hamburger Ausg. (von 1771) gab diesen Vers ganz fehlerhaft:

wie der vergangenen keins ungeliebt uns entfloh, denn keins konnte sich nicht auf Tage, V. 15. beziehen. Aber die früheste Lesart erforderte eine Verbesserung, weil ungeliebt nicht — ᵕ ᵕ sondern ᵕ ᵕ — ist.

V. 18. nach dir — ist die Lesart der neuesten Ausg. und schon der Verm. Schriften; in der Ausg. von 1771 und ihren Nachdrücken steht fehlerhaft noch dir.

An Ebert.

(1748.)

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
tief in die Melancholei.
Ach, du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas
heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich, und weinen: vielleicht, daß die lindernde Thräne
meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
weis' als Gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen,
ach, wie ertrüg' er es da!
Weggehn muß ich, und weinen. — — Mein schwermuthsvoller Gedanke
bebt noch gewaltig in mir.
Ebert, sind sie nun alle dahin, deckt unsere Freunde
alle die heilige Gruft;
und sind wir, zween Einsame, dann von allen noch übrig — —
Ebert, verstummst du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb' um sich her, nicht starr ohne Seele?
So erstarb auch mein Blick;
so erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
donnernd das erstemahl traf.

Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin
und dem gebildeten Sohn
und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,
du den, Donner, ereilst,
tödtend ihn fassest, und ihm das Gebein zu fallendem Staube
machst, triumphirend alsdann
wieder die hohe Wolke durchwandelst: so traf der Gedanke
meinen erschütterten Geist,
daß mein Auge sich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
kraftlos zittert' und sank. —
Ach, in schweigender Nacht ging mir die Todtenerscheinung,
unsre Freunde, vorbei!
Ach, in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber,
und der Unsterblichen Schaar. — —
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giseke lächelt;
wenn, von der Radikin fern,
unser redlicher Cramer verwes't; wenn Gärtner, wenn Rabner
nicht sokratisch mehr spricht;
wenn in des edelmüthigen Gellert harmonischem Leben
jede Saite verstummt;
wenn nun über der Gruft der freie, gesellige Rothe
Freudegenossen sich wählt;
wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
keinem Freunde mehr schreibt;

wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge
nicht mehr Zärtlichkeit weint;
wenn sich unser Vater zur Ruh, sich Hagedorn hinlegt:
Ebert, was sind wir alsdann,
wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
länger, als Alle sie ließ?
Stirbt dann auch einer von uns (mich reißt mein banger Gedanke
immer nächtlicher fort!)
stirbt dann auch einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig;
bin der Eine dann ich;
hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
ruht auch sie in der Gruft;
bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde:
wirst du, ewiger Geist,
Seele, zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
sehn, und fühlend noch sein?
Oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähnen, und schlummern
und gedankenlos ruhn?
Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
leidender, ewiger Geist.
Rufe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde,
das nur rufe zurück!
„O ihr Gräber der Todten, ihr Gräber meiner Entschlafnen,
„warum liegt ihr zerstreut?

„warum liegt ihr nicht in blühenden Thalen beisammen,
„oder in Hainen vereint?
„Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
„gehn, auf jegliches Grab
„eine Zypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
„für die Enkel erziehn,
„oft in der Nacht auf biegsamen Wipfel die himmlische Bildung
„meiner Unsterblichen sehn,
„zitternd gen Himmel erheben mein Haupt, und weinen und sterben.
„Senket den Todten dann ein
„bei dem Grabe, bei dem er starb! Nimm dann, o Verwesung,
„meine Thränen und mich!" —
Finstrer Gedanke, laß ab! Laß ab, in die Seele zu donnern!
wie die Ewigkeit ernst,
furchtbar, wie das Gericht, laß ab! Die verstummende Seele
faßt dich, Gedanke, nicht mehr.

Anmerkungen.

Zuerst erschien dieses Gedicht in den „Vermischten Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge", 1. B. (1749) S. 269. — 2) in K—s Kleinen Werken I. 12. — 3) in der Hamburger Ausgabe S. 99. — 4) in Cramers Klopstock II. 11. — 5) in der Leipziger Ausgabe I. 33. — Da es, nach den Verzeichnissen beider Ausgaben (1771 und 98) vom J. 1748 ist; da es Eberts Gegenwart voraussetzt, und da K. um Ostern dieses Jahrs von Leipzig

abging: so muß man wohl annehmen, daß es in einem der ersten Monaten des J. 1748, oder wohl gar schon um Weihnachten 1747 entstanden sei. Denn in einem Briefe an Bodmer vom 5 Nov. 1748 schrieb K.: „Sie werden in den letzten Stücken der Beiträge eine Elegie finden, in der ich meine F. schon damahls im Sinne hatte. [Allem Ansehn nach die Elegie die künftige Geliebte.] Um die Zeit, nämlich beinahe vor einem Jahre, hab' ich auch die inliegende Ode an Ebert gemacht." — Sie erschien zwar erst im J. 1749 öffentlich; aber K. schickte nie den ersten Entwurf einer Ode ins Publikum; sein Bestreben nach Korrektheit ließ bei jedem Stück der Feile oft Jahre lang Zeit. Die meisten Verbesserungen hatte diese Ode in der ersten Revision (1771) erhalten; doch auch in der zweiten (1798) kamen noch einige hinzu.

Von J. Arnold Ebert s. die Anm. zu Wingolf, Str. 7 und 48. Er studirte, übersetzte und dichtete von 1743 bis 1748 zu Leipzig, wo er unter andern mit K. Bekanntschaft machte, der in ihm den warmen Dichterfreund und muntern Gesellschafter schätzte, und ihm auch im Wingolf ein Denkmal gesetzt hat. Ebert liebte Gesellschaft, und, was sie belebt, die Gabe des Rebengottes; daher unser Dichter erzählt oder fingirt, daß er bei einem Besuche, den ein Freund dem andern gab, und bei einem Glase Wein, in diese Klagen ausgebrochen sei.

Um dieses vortreffliche Gedicht recht zu verstehen und zu begreifen, wie der Gedanke an den möglichen Verlust aller seiner Jugendfreunde in dem Dichter dieses Feuer habe entzünden können, das sich, in einem Strom glühender Rede, durch das Ganze ergießt, muß man den Hauptgedanken wohl auffassen. Dieses war eine unwillkührliche Reflexion, die sich ihm in einer poetischen Erstase aufdrang. Einst, in einer stillen Nacht, meditirte er, und dichtete, vermuthlich zum Behuf der Messiade *), daß jemand alle seine Lieben und Freunde verloren habe. Die Einbildungskraft malte ihm dis aus und ging in den Zustand poetischer Begeistrung über, in welchem die Phantome den sinnlichen Schein der Wirklichkeit annehmen. Unvermerkt hatte ihm die Phantasie die Bilder seiner

*) Vielleicht namentlich der Episoden von der Auferstehung und dem Weltgericht, an welchen K. schon nach der Erscheinung der drei ersten Gesänge zu arbeiten anfing, ob sie gleich viel später in der Fortsetzung des Werks erschienen sind.

ner eignen Freunde untergeschoben. (Denn die Dichtungskraft schafft keinen vollkommen neuen Stoff; sie setzt nur zusammen, und bildet aus den Erfahrungen neue Gestalten). Er sah also, wie in einer Erscheinung, eine ganze Gruppe von Todten, die aus den Gräbern erstanden, vor sich vorüberziehn. Auf Einmahl bemerkte er die Aehnlichkeit mit den Zügen seiner wirklichen Freunde und erwachte, erschreckend, aus seiner Ekstase; ihm war, als habe er eine prophetische Erscheinung gehabt. — Dieses trüben Gedankens erinnert er sich jetzt in der traulichen Gesellschaft Eberts: die Erinnerung geht in Wehmuth über, die sich in Thränen ergießt; er geht auf die Seite, um sich auszuweinen (5 — 12) und als er zurückkommt, erklärt er dem Freunde den Zustand seines Gemüths, erzählt die Veranlassung (31 — 34) und wendet dann (35 ff.) die geglaubte Ahndung auf die einzelnen Freunde an, was ihm Gelegenheit giebt, ihnen seine Liebe und Achtung zu bezeugen, indem er den traurigen Zustand seines Gemüths schildert, worein ihn ihr Verlust setzen würde. — Daß diese Freunde wirklich vor K. gestorben sind, ist von manchem schier wie eine erfüllte Weissagung bewundert worden; sie ist aber doch nicht ganz in Erfüllung gegangen; denn zwei dieser Freunde, Schmidt und Rothe, haben K. überlebt.

5. weggehn, auf die Seite gehn, wie es der männliche Anstand auch unter Freunden erfordert. — Die kleine Weile, wo man annehmen soll, daß er sich entfernt habe, weis der Dichter durch eine Reflexion auszufüllen, deren Inhalt zugleich den Ausbruch seiner Wehmuth entschuldigt.

11. weinen. —. Der Strich deutet hier eine kleine Pause an, worauf sich das noch V. 12. beziehet, „jetzt noch, da ich mich ausgeweint zu haben glaubte." — Bei übrig V. 15. steht das Zeichen der abgebrochnen Rede, (= =) denn nach dem Vordersatze: „Sollten wir alle unsre Freunde durch den Tod verlieren" muß „so würden wir trostlos sein" oder ein ähnlicher Gedanke ergänzt werden.

21. der zueilend der Gattin — — hinweint, der also im Voraus die Wonne des Wiedersehns schmeckt. Diesem ist ein solcher Tod unerwarteter und schrecklicher. Es ist dem Menschen fast empfindlicher, die Hoffnung eines nahen Glücks, als das Glück selbst zu verlieren.

22. dem gebildeten Sohn hieß erst dem gutartigen. Cramer macht dabei die Anmerkung: „es setze voraus, daß er lange abwesend gewesen und sein Sohn unterdeß erwachsen sei." Aber

das sagt der Dichter mit keiner Sylbe; viel eher denkt man dabei, daß sich der Vater desto mehr über den Sohn freue, weil er sich durch seine Fürsorge gebildet habe.

25. das Gebein zu fallendem Staube machst, statt des Prosaischen „seine Gebeine, seine Knochen zermalmst.“ — 26. triumphirend, gleichsam wie ein Feind, der gesiegt hat.

29. 30. Daß mein Auge sich dunkel verlor ꝛc. Der Schrecken war so mächtig, daß den Dichter eine Ohnmacht anwandelte. Erst hieß es: daß mein bebendes Knie mir marklos und ohnmachtsvoll sank.

31 — 34. Diese Verse hießen in der ersten Ausgabe, in den Vermischten Schriften, so:

Um die Mitternachtszeit ging das Bild vom Grabe der Freunde
meine Seele vorbei.

Um die Mitternachtszeit sah ich die Ewigkeit vor mir,
und die unsterbliche Schaar.

In schweigender Nacht (nach der neuen Lesart) bedeutet hier also eine stille, nächtliche Stunde, als er einst dichtete. Die Todtenerscheinung oder das Bild vom Grabe der Freunde ist ein Gesicht, in welchem ihm die, wie bei der Auferstehung, aus ihren Gräbern hervorgehenden Freunde, wie gegenwärtig vorschwebten. Die Ewigkeit, die Zeit der Auferstehung, oder die Auferstehung selbst; denn man setzt dem irdischen Leben die Ewigkeit, das Leben der andern Welt entgegen.

35. Giseke; er starb d. 23. Febr. 1765. s. von ihm beim Wingolf Str. 21.

37. Cramer, gest. d. 12. Jan. 1788. Er hatte sich in Leipzig mit einer Demoiselle Johanne Radikin verlobt; sie starb ihm aber als Braut, worauf er ihre Schwester Charlotte nahm. s. bei Wingolf Str. 16. und 20. — Gärtner gest. d. 11. Febr. 1791. s. bei Wingolf Str. 54. — Rabener, gest. als Steuerrath zu Dresden, d. 22. März 1771. — 39. Gellert, gest. als Professor zu Leipzig, d. 13. Dez. 1769. — 41. Rothe, gest. als geheimer Finanzsekretär zu Dresden, d. 20. Aug. 1808. Vrgl. die Anm. zu Wingolf Str. 40. Klopstock nennt ihn den freien, weil er sich, wie es im Wingolf heißt, freier Weisheit, im Gegensatz der Schul- und Sektenweisheit weihte, und den geselligen, weil er ein guter Gesellschafter war. Er liebte die Franzosen, d. i.

ihren guten, gesellschaftlichen Ton und den freien, witzigen Geist in ihren Schriften. Darauf weis't auch die erste Lesart dieser Stelle:

Wenn vom Grabmal empor der freie, gesellige Rothe
 Frankreichs Gesellschafter sucht.

Nach dem 42sten las man anfangs noch 2 Verse:

„Wenn uns O. verläßt, und dir, empfindende Sch**
 folgt oder vor dir entflieht."

Dieser O. d. i. Olde soll schon 1750 gestorben sein. s. Anm. zu Wingolf Str. 36. wenn er folgt oder entflieht, vst. sterbend, wenn er vor oder nach der Geliebten stirbt. Hierdurch bezeichnet er ihn den übrigen Freunden: sie erriethen sogleich, wer der O. sei, der eine Sch** liebte.

43. Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung keinem Freunde mehr schreibt. J. Adolph Schlegel, gest. d. 16. Sept. 1793. Er hatte nach seinem Abgange von der Akademie eine Hauslehrerstelle zu Strehla angenommen, von wo er an die Mitglieder der Dichtergesellschaft zu Leipzig, fleißig zu schreiben pflegte. Das nannten sie sein Exil, seine Verbannung; aus einer längern Verbannung, aus der andern Welt.

45. Schmidts, gestorben im J. 1807. s. die Einleitung und Anm. zu Wingolf Str. 40.

51. stirbt dann auch einer von uns rc. Es ist ein feiner Zug, daß der Dichter, in dieser Voraussetzung, Eberten zuletzt sterben, und diesen Gedanken mehr errathen läßt, als er ihn ausdrückt.

57. bin allein auf der Erde. Tiefes Gefühl der Freundschaft! So unentbehrlich sind diese Freunde seinem Herzen, daß er, nach ihrem Verlust, auf noch so bevölkerter Erde, in der vollkommensten Einsamkeit zu leben glaubt. — Er fürchtet dann in den Zustand der Fühllosigkeit zu fallen, gleichsam als ob er dann nur noch vegetiren könnte.

59. die leeren Tage, leer an Empfindung, an Nahrung für das Herz. Man bemerke den spondeischen Ausgang des Hexameters, der hier das Langweilige des Zustandes mit ausdrücken hilft.

61. zu Nächten sie wähnen, „für Nächte sie halten," war die erste Lesart.

63. Aber wenn rc. Denn der Zustand der Fühllosigkeit, den

der Dichter fürchtet, läßt noch zuweilen Intervalle zu, worin Reizbarkeit und der Fluß der Lebensgeister zurückkommt.

65. das Bild vom Grabe der Freunde. Diese Worte beziehen sich auf V. 31. nach der frühern, oben angeführten Lesart. Er will sich dann, sagt der Dichter, der prophetischen Erscheinung erinnern, in welcher er die Freunde zusammen aus ihren Gräbern hervorgehn sah, was den Wunsch veranlaßt, daß ihre wirklichen Gräber auch alle beisammen liegen möchten.

67. „O ihr. Diese Stelle habe ich virgulirt (mit „ „ versehen;) denn der Dichter führt an, was er in jenen lichten Intervallen denken und sprechen würde.

71. Leitet den sterbenden Greis, mich, der nicht lange mehr leben wird. Er denkt sich, seinem Wunsche zufolge, die Gräber der Freunde alle bei einander liegend; und will geleitet, geführt sein; denn als der sie alle Ueberlebende ist er sehr alt und schwach.

75. Auf biegsamem Wipfel. Beide Ausgaben haben biegsamen; der erste Abdruck in den vermischten Schriften hatte in der Mehrzahl: auf biegsamen Wipfeln. „Auf den Wipfeln der jungen Zypressen, sagt der Dichter, werde er bei nächtlichen Besuchen auf dem Gottesacker die geflügelten Engelgestalten seiner Freunde sehn."

Gramm. Anm. Vordem gewalttiges Kelchglas, das mich vordem, sonst, aufheitern, fröhlich machen konnte. In dem Schmiederschen Nachdruck der Oden heißen diese Worte: vor dem gewaltigen Kelchglas — was sonder Zweifel eine Emendazion des klugen Korrektors ist, den sich der Nachdrucker hielt; und solcher Verbesserungen hat er noch mehr angebracht, z. B. dürfte st. dürste, dämmert st. donnert u. s. w.

27. Die hohe Wolke. Die ältere Lesart: den trüben Olympus, den bewölkten Himmel. Sollte wohl der Blitz auch diese Richtung von der Erde aufwärts, nehmen?

35. Giseke. Dieser und die folgenden Namen, Hagedorn allein ausgenommen, waren in dem ersten Abdruck (in den Verm. Schr.) bloß durch die Anfangsbuchstaben bezeichnet. Denn damahls waren noch die wenigsten dieser jungen Männer dem Publikum bekannt.

Das Sylbenmaß der Ode ist einem griechischen und zwar einem der Archilochischen nachgebildet, so wie es Horaz in der Ode IV. 1. in der lateinischen Sprache gebraucht hat.

Diffugere nives, redeunt jam gramina campis
Arboribusque comae.

Es besteht aus einem Hexameter und einer sogenannten Penthemimeris heroica, d. i. dem ersten Theile des heroischen Verses bis zum Abschnitt, doch so, daß der zweite Fuß daktylisch ist. Horaz hat darin nur die eine angeführte Ode, K. aber ziemlich viele gemacht; es ist in unsrer Sprache dem Ausdruck lebhafter Empfindungen, als der Fröhlichkeit, Verwunderung, des Unwillens ꝛc. angemessen. Um noch mehr Abwechslung hineinzulegen, erlaubt sich K. auch die Penthemimeris nach Gutdünken zu verkürzen und zu verlängern, oder in dem zweiten oder vierten Fuße den Abschnitt zu machen; (Man vergleiche z. B. die Oden das Grab, die Verwandlung.) nach diesem Schema

— ∪ ∪ —,

Werden bewohnt.

Oder:

— ∪ ∪ — ∪ ∪ —;

— —

Tönte die Saite von ihm.

Der dich traurig vertieft.

Oder:

— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ —,

— — — —

Schreierin war die Beredtsamkeit jetzt.

Doch der Sprache fehlet das Wort.

Ihrem lieblichen, fröhlichen Sohn.

Von dem Trochäus, (— ∪) der in diesen Beispielen auch da vorkommt, wo das Schema, nach der alten Verskunst einen Spondeus (— —) setzt, s. bei der Ode No. (1).

(6)

An Giseke.

(1748.)

Geh! ich reiße mich los, obgleich die männliche Tugend
nicht die Thräne verbeut;
geh! ich weine nicht, Freund. Ich müßte mein Leben durchweinen,
weint' ich dir, Giseke, nach.
Denn so werden sie alle dahin gehn, jeder den andern
trauernd verlassen und fliehn.
Also trennet der Tod gewählte Gatten. Der Mann kam
seufzend im Ozean um,
sie am Gestad, wo von Todtengeripp und Scheiter und Meersand
Stürme das Grab ihr erhöhn.
So liegt Miltons Gebein von Homers Gebeine gesondert;
in der Zypresse verweht
ihre Klag' an dem Grabe des Einen, und kommt nicht hinüber
nach des Anderen Gruft.
So schrieb unser aller Verhängnis auf eherne Tafeln
der im Himmel, und schwieg.
Was der Hocherhabene schrieb, verehr' ich im Staube,
weine gen Himmel nicht auf.
Geh, mein Theurer! Es letzen vielleicht sich unsere Freunde
auch ohne Thränen mit dir;
wenn nicht Thränen die Seele vergießt, unweinbar dem Fremdling
sanftes, edles Gefühls.
Eile zu Hagedorn hin, und hast du genug ihn umarmet,
ist die erste Begier,

euch zu sehen, gestillt; sind alle Thränen der Freude
weggelächelt entflohn,
Giseke, sag' ihm alsdann, nach drei genossenen Tagen,
28 daß ich ihn liebe, wie du.

Anmerkungen.

Diese Ode erschien 1) in den „Vermischten Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge" B. II. St. 6. (1751) S. 433. 2) in der Hamburger Ausgabe der Oden S. 97. — 3) in Cramers Klopstock I. 277. — 4) in der Leipziger Ausgabe I. 24. In den Vermischten Schriften führt sie die Aufschrift: Abschiedsode an G. Einer neuen Revision hatte sie der Dichter 1771 für die Hamburger Ausgabe unterworfen; in der Leipziger war sie weiter nicht befeilt. — Obgleich der Dichter selbst diese Ode in das Jahr 1747 setzt und ihr in den Verzeichnissen beider Originalausgaben (von 1771 und 1798) diese Jahrzahl beigefügt ist, so kann dis doch nicht anders als Versehen sein. Denn es ist ausgemacht, daß Giseke erst im J. 1748, ein paar Tage vor Ostern, und zwar, wie eine Stelle in Rabeners Briefen beweis't, am 10ten April, abgegangen ist. Man s. Eberts und Gisekens Briefe an Hagedorn, in Hagedorns Poetischen Werken, herausgegeben von Eschenburg, Th. V. S. 280. 281. und vorzüglich S. 266 ff. Diese Urkunden beweisen auch, daß es unrichtig sei, wenn ihn Gärtner, in der Nachricht von Gisekens Werken, erst im Herbst 1748 abgehen läßt. — Nicolaus Dietrich Giseke war zu Günz in Ungarn, d. 2. Apr. 1724 von deutschen Eltern geboren; aber nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters zog seine Mutter mit ihm nach Hamburg. Hier besuchte er die gelehrte Schule, und erwarb sich durch seinen bescheidenen und gefälligen Charakter die Gunst manches würdigen Mannes, insonderheit der beiden Dichter Brockes und Hagedorns. Im J. 1745 ging er auf die Universität Leipzig, studirte Theologie und trieb nebenher die Dichtkunst. Diese verschaffte ihm unter andern die Freundschaft der jungen Gelehrten, welche die Bremischen Beiträge schrieben und herausgaben, vornehmlich Rabeners, Gärtners und Klopstocks; auch

wurden seine poetischen Versuche, die in diesen Beiträgen erschienen, mit Beifall aufgenommen. Vgl. was bei Wingolf Str. 21. über Giseken bemerkt ist.

Sein Abgang von der Akademie veranlaßte also diese Ode. Giseke, der geliebte Freund K — s, kommt, um Abschied zu nehmen; sie empfinden beide das Bittre der Trennung; aber K. ermannt sich, entreißt sich zuerst der Wehmuth, bricht den Abschied des zögernden Freundes ab und tröstet ihn über diese Trennung aus Gründen, die von dem allgemeinen Loose der Menschen in dieser Hinsicht, und von dem Glauben an die Vorsehung hergenommen sind; zuletzt giebt er ihm noch einen Gruß an Hagedorn in Hamburg mit; denn dieser Dichter war, wie schon gesagt, Giseken persönlich bekannt.

V. 1. Geh! ich reiße mich los. Es war ein Zug im Charakter unsres Dichters, daß er solche Abschiede von geliebten Freunden abzukürzen oder auch ganz zu umgehen suchte, wovon Cramer einige Anekdoten erzählt.

der männlichen Tugend, d. i. hier der Tugend des Mannes, im Gegensatz der weiblichen, welcher das Weinen freilich mehr ansteht. In der ersten Ausgabe hieß es:

— — obgleich der männlichen Tugend
Thränen zu weiblich nicht sind.

7. Also trennet rc. „Trennung ist das Loos vieler Menschen; die, welche sich am herzlichsten lieben, oder lieben würden, wenn sie sich kennten, trennt das Schicksal oft durch Zeit und Ort." Anstatt dieses allgemeinen Satzes führt der Dichter zwei Beispiele an, worin er enthalten ist: die Trennung eines zärtlichen Ehepaars und die Trennung Miltons und Homers. Bei dem aufgestellten Beispiel des zärtlichen Ehepaars hat K. wahrscheinlich die rührende Gellertsche Erzählung: das neue Ehepaar, vor Augen gehabt, deren Stoff der Verfasser aus dem Schwätzer, einer englischen Wochenschrift, entlehnt hatte. Die Leser mögen sie in Gellerts Fabeln und Erzählungen (2. B.) selbst nachlesen: sie erläutert die einzelnen Züge des in unsrer Stelle berührten Ereignisses. — gewählte, wohlgewählte, daher sie sich so innig lieben. seufzend, weil er an die Gattin denkt, die ihn nun auf immer verlieren soll. — Scheiter, Trümmer von zerscheiterten Schiffen.

11. So liegt Miltons rc. Der Wortverstand dieser Stelle ist: die Dichter Homer und Milton sind selbst im Tode von einander getrennt, an sehr entfernten Orten begraben; der eine, der Sage nach, bei Smirna; der andre, wie bekannt, in der Kapelle der

Westminsterabtei zu London, in den Gräbern der englischen Könige. Ihre Schatten sehnen sich vielleicht noch im Tode, einer nach dem andern; (denn, nach einem alten Volksglauben, schweben die abgeschiedenen Geister um ihre Gräber;) aber umsonst; die klagenden Töne, in welchen die Manen beider Dichter ihre gegenseitige Sehnsucht ausdrücken, werden, bei der großen Entfernung ihrer Grabstäten, von einander nicht vernommen. — K. setzt also voraus, daß Homer und Milton, wenn sie zusammen gelebt hätten, Freunde geworden sein würden. Aber mit welchem Grunde? Weil sie einander ähnlich gewesen sind — nicht in ihrem äußern Zustande, Geschäften, Kenntnissen ꝛc. sondern in ihrer Denkart; in dem Blick, womit sie um sich her schaueten, in der Art, wie sie Begriffe auffaßten und darstellten; in dem ähnlichen Gepräge der Seele, dem Einklange der Empfindung bei gleichem Anlaß, was unfehlbar Freundschaft stiftet, wo es angetroffen wird. — Den Gedanken, den er hier in den beiden Beispielen anschaulich macht, wiederholt der Dichter in der Ode an Bodmer in allgemeinen Ausdrücken:

Ach! sie finden sich nicht, die für einander doch
und zur Liebe geschaffen sind;
jetzo trennet die Nacht fernerer Himmel sie,
jetzo lange Jahrhunderte.

15. auf eherne Tafeln. „was Gott über uns beschließt, ist unwiderruflich und ewig.“ — und schwieg. Ein erhabner und vielsagender Zusatz! Er drückt den Ernst, aber auch die Unerforschlichkeit Gottes in seinen Rathschlüssen aus.

19. letzen, zärtlich Abschied nehmen.

21. wenn nicht Thränen die Seele vergießt, den wehmüthigen Schmerz der Trennung tief empfindet. Denn wo man keine Thränen sieht, ist nicht gleich auf den Mangel an starker Empfindung zu schließen — wenigstens bei denen nicht, die ein Herz für Freundschaft haben. In der ersten Gestalt der Ode hieß es:

Wenn die Seele nicht Thränen, den Freundschaftslosen unweinbar,
bang und erbebend vergießt.

24. Ist die erste Begier ꝛc. „Wenn die ersten freudigen Ergießungen des Wiedersehns und der Freundschaft vorüber sind.“ — sind die Freudenthränen weggelächelt, in sanftes Lächeln übergegangen, wie es geschieht, wenn der Ungestüm der Freu-

de nachgelassen hat. Mit wie heißer, kindlicher Liebe der gefühlvolle Giseke dem Hamburgischen Dichter zugethan war, sieht man deutlich aus seinem Briefwechsel, in der schon angeführten Ausgabe von Hagedorns Werken, V. 268 ff. — Der Klopstockische Auftrag an Hagedorn war auch kein bloßes Kompliment, wie es wohl unter unpoetischen Leuten, ehrenthalber gewöhnlich ist, sondern in dem vollen Sinne der Worte zu verstehn. In einem Briefe vom 25. Nov. 1748 schrieb Giseke von Braunschweig aus an Hagedorn: „Ich kann Ihnen von seiner (Gärtners) Gesinnung gegen Sie nichts nachdrücklichers sagen, als was ich Ihnen schon einmahl in Klopstocks Namen gesagt habe, daß er Sie nämlich so sehr liebt, als ich." (V. 278.) Uebrigens, war es gerade am zweiten Osterfeiertage 1748, daß Giseke Hagedornen wiedersah. s. Ebendas. V. 280. 281.

Gram. Anm. 9. Sie am Gestad. Man bemerke, wie geschickt der Dichter, das etwas unpoetische Wort Frau (in dem Sinn von uxor, Ehefrau) vermieden hat; denn das hätte der Gegensatz von Mann eigentlich erfodert; er setzt dafür Sie, gleichsam als wenn Er vorhergegangen wäre. Am Gestad st. am Gestade, ist hart.

12. in der Zypresse ist Emendazion von mir, für Und der Zypresse, wie in beiden Originalausgaben (von 1771 und 1798) und in allen Abdrücken, auch in der Cramerschen Sammlung steht. Man hat diesen Druckfehler vielleicht deßwegen nicht bemerkt, weil man der Zypresse für den Nominativ und verwehen für ein aktives Zeitwort gehalten hat, da doch Zypresse ein Föminin, und verwehen bei unserm Dichter ein Verbum neutrum ist, d. i. es heißt nicht durch den Wind wegstoßen, sondern im Winde verfliegen; (nicht flatu dissipare sondern flando aufferri, s. vento dissolvi.) Z. B. das Säuseln verweht. (Ode: der Erbarmer.) Es verweh, so wie der Staub jenes Maals, deß Ruin sinket, es geh unter dein Lied. (Ode: Stinterburg.) Die Wortfolge ist: „Ihre Klage verweht in der Zypresse an dem Grabe des Einen, und kommt nach des Anderen Gruft nicht hinüber."

23. genung. Diese alte Form des Worts hat K. durchgängig beibehalten, ob sich gleich der Sprachgebrauch schon lange für genug erklärt hat. Es sind ihm noch ein paar andere Kleinigkeiten der Art eigen, worüber sich die Mikrologen aufhalten mögen.

Von dem Sylbenmaße s. bei der Ode an Ebert.

(7)

Die Stunden der Weihe.

(1748.)

1 Euch Stunden grüß' ich, welche der Abendstern
still in der Dämmrung mir zur Erfindung bringt!
O geht nicht, ohne mich zu segnen,
nicht ohne große Gedanken weiter!

2 Im Thor des Himmels sprach ein Unsterblicher:
„Eilt, heil'ge Stunden, die ihr die Unterwelt
„aus diesen hohen Pforten Gottes
„selten besuchet, zu jenem Jüngling,

3 „der Gott, den Mittler, Adams Geschlechte singt;
„deckt ihn mit dieser schattigen kühlen Nacht
„der goldnen Flügel, daß er einsam
„unter dem himmlischen Schatten dichte.

4 „Was ihr gebaret, Stunden, das werden einst,
„weissaget Salem, ferne Jahrhunderte
„vernehmen, werden Gott, den Mittler
„ernster betrachten, und heilig leben."

5 Er sprachs. Ein Nachklang von dem Unsterblichen
fuhr mir gewaltig durch mein Gebein dahin;
ich stand, als ging in Donnerwettern
über mir Gott, und erstaunte freudig.

6 Daß diesem Ort kein schwatzender Prediger,
kein wandelloser Christ, der Propheten selbst
nicht fühlt, sich nahe! Jeder Laut, der
göttliche Dinge nicht tönt, verstumme!

7 Deckt, heil'ge Stunden, decket mit eurer Nacht
den stillen Eingang, daß ihn kein Sterblicher
betrete; winkt selbst meiner Freunde
gerne gehorchten, geliebten Fuß weg!

8 Nur nicht, wenn Schmidt will aus den Versammlungen
der Musen Sions zu mir herübergehn! —
Doch, daß du nur vom Weltgerichte,
oder von deiner erhabnen Schwester

9 dich unterredest! Auch wenn sie richtet, ist
sie liebenswürdig. Was ihr empfindend Herz
in unsern Liedern nicht empfunden,
sei nicht mehr! was sie empfand, sei ewig!

Anmerkungen.

Ich gebe diese Ode nach der Ausgabe von 1798, I. 65 ff. in der ersten Ausgabe (1771) fehlt sie; man findet sie aber in der ersten Gestalt in Cramers Klopstock II. 269, mit manchen üppigen Auswüchsen jugendlicher Phantasie, die der Dichter bei der Durchsicht weggeschnitten hat, ohne daß die Ode dadurch alle, ihm sonst eigne Korrektheit erlangt hätte. — Sie ist, dem Verzeichnis der Leipziger Ausgabe zufolge, und nach Cramers Sammlung, vom J. 1748; und, nach meiner Meinung fängt sie die Reihe der Oden aus der Langensalzer Periode an, so wie die Ode an Giseke die Reihe derer schließt, die in Leipzig gemacht sind. Vgl. die Anm. zu der folgenden Ode, Bardale. — Die Stunden der Weihe, diese Ueberschrift hat das Gedicht schon in Cramers Klopstock; in der Schubartschen Sammlung, oder K—s kleinen Werken I. 74, hat sie die ganz falsche Aufschrift: Als er den Messias zu singen unternahm. Die Stunden der Weihe sind die Stunden der Muße, die K. der Fortsetzung seines Gedichts vom Messias widmete. Da er die Ausarbeitung dieses Werks für den vornehmsten Beruf seines Lebens ansah, so mußte ihm die Zeit, die er darauf verwenden konnte, höchst wichtig scheinen. Nun ward ihm einst die Idee dieser Wichtigkeit so lebhaft, daß sie ihn wunderbar

erschütterte, und die erlangte Muße seinem frommen Gemüth in dem Lichte einer außerordentlichen Gnade Gottes erschien.

Str. 5. Diese, wie durch Eingebung von oben zur Anschauung gebrachte Idee veranlaßte die Ode. — Aus der Vorstellung des großen Werths dieser Stunden floß denn natürlich der Wunsch, sie aufs beste und ungestört anwenden zu können, welche den Inhalt der vier letzten Strophen ausmacht.

Str. 1. grüß' ich, seh ich gern kommen; er dichtete con amore. — Der Abendstern. K. arbeitete also in den Abendstunden. Vielleicht hatte er auch die Erfahrung gemacht, die so mancher Schriftsteller zu machen pflegt, daß des Abends das Schreiben besser fließt und die Komposizion mehr gelingt, als in den Morgenstunden, die sonst — zum Lernen, Denken, Forschen — den Musen günstig sind.

Str. 2. ein Unsterblicher, ein Engel, nämlich Salem, wie er sich Str. 3. selbst nennt. In der mit diesem Namen bezeichneten Ode heißt er:

„Salem, der Engel der Liebe und mein Schutzgeist.“

Str. 6. Diesem Ort, K — s Studirstube.

kein schwatzender Prediger. Charakteristisch! Von Geistlichen, scheint es, hatte der arme Dichter damahls viel auszustehn. Diese Leute wollten ihm mit unter guten Rath geben, wie er es mit dem Messias machen müsse, warnten ihn auch wohl, durch zu kühne Dichtungen der Orthodoxie nicht zu nahe zu treten. Vgl. die Einleitung.

kein wandelloser Christ, ein solcher, der das Christenthum nur in Worten, nicht im Wandel, im Leben zeigt.

Str. 8. Schmidt. S. bei Wingolf Str. 39. 40. „Er arbeitet damahls an dem Entwurf zu einem Gedicht: das Weltgericht;“ — ist hiebei K — s eigne Anmerkung.

Doch das du ꝛc. Man bemerke den kühnen Uebergang von der dritten zur zweiten Person, da ihm der Freund plötzlich als gegenwärtig erscheint.

Str. 9. Auch wenn sie richtet, unsre Gedichte kritisirt. Die beiden jungen Dichter scheinen ihr also ihre neuen Gedichte oder Theile davon zum Lesen und Prüfen mitgetheilt zu haben, um zu hören, was ihr gefallen, was Eindruck gemacht habe. Sie thaten damit, was auch von andern, selbst großen Dichtern erzählt wird, die in dieser Absicht ebenfalls Weibern ihre Gedichte zum Lesen gaben oder auch selbst vorlasen.

Von dem Metrum dieser Ode s. bei Wingolf.

(8)

Bardale.

1 Einen fröhlichen Lenz ward ich und flog umher.
Diesen fröhlichen Lenz lehrte sorgsam mich
meine Mutter und sagte:
„Sing, Bardale, den Frühling durch!

2 „Hört der Wald dich allein, deine Gespielinnen,
flattern horchend nur sie dir um den Schattenast,
singe dann, o Bardale,
Nachtigallengesänge nur.

3 „Aber tritt er daher, welcher erhabner ist,
als die Greise des Hains; kommt er, der Erde Gott,
sing dann, glücklicher Sänger,
tönevoller und lyrischer.

4 „Denn sie hören dich auch, die doch unsterblich sind.
Ihren göttlichsten Trieb lockt dein Gesang hervor.
Ach, Bardale, du singest
Liebe dann den Unsterblichen."

5 Ich entflog ihr und sang; und der bewegte Hain
und die Hügel umher hörten mein flötend Lied,
und des Baches Gespräche
sprachen leiser am Ufer hin.

6 Doch der Hügel, der Bach war nicht, die Eiche selbst
war der Gott nicht; und bald senkte den Ton mein Lied,
Denn ich sang dich, o Liebe,
nicht Göttinnen und Göttern nicht.

7 Jetzo kam sie herauf, unter des Schattens Nacht
kam die edle Gestalt, lebender, als der Hain,
schöner, als die Gefilde,
eine von den Unsterblichen.

8 Welches neue Gefühl glühte mir! Ach, der Blick
ihres Auges! Der West hielt mich, ich sank schon hin!
Sprách die Stimme den Blick aus,
o so würde sie süßer sein,

9 als mein leisester Laut, als der gefühlteste
und gesungenste Ton, wenn mich die junge Lust
von dem Zweige des Strauches
in die Wipfel des Hains entzückt.

10 Aug', ach Auge! Dein Blick bleibt unvergeßlich mir!
Und wie nennet das Lied, singen die Töne dich?
Nennts dich, singen sie: Seele?
Bist du's, das die Unsterblichen

11 zu Unsterblichen macht? — Auge, wem gleich ich dich!
Bist du Bläue der Luft, wenn sie der Abendstern
sanft mit Golde beschimmert?
Oder gleichest du jenem Bach,

12 Der dem Quell kaum entfloß? Schöner erblickte nie
seine Rosen der Busch, heller ich selbst mich nie
im Krystalle des Flusses,
niederschwankend am Frühlingssproß. — —

13 O was sprach itzt ihr Blick? Hörtest du, Göttin mich?
eine Nachtigall du? Sang ich von Liebe dir?
Und was fließet gelinder
dir vom schmachtenden Aug' herab?

14 Ist das Liebe, was dir eilend vom Auge rinnt?
Deinen göttlichsten Trieb, lockt ihn mein Lied hervor?
Welche sanfte Bewegung
hebet dir die beseelte Brust?

15 Sag, wie heißet der Trieb, welcher dein Herz durchwallt?
Reizt ohn' ihn dich Iduns goldene Schale noch?
Ist er himmlische Tugend?
oder Freud' in dem Hain Wallhalls?

16 O gefeiert sei mir, blumiger zwölfter Mai,
da die Göttin ich sah! aber gefeierter
seist du unter den Maien,
wenn ich in den Umarmungen

17 eines Jünglings sie seh, der die Beredtsamkeit
dieser Augen, und euch fühlet, ihr Frühlinge
dieser lächelnden Mienen,
und den Geist, der dis alles schuf! —

18 Wars nicht, Fanny, der Tag? wars nicht der zwölfte Mai,
als der Schatten dich rief? wars nicht der zwölfte Mai,
der mir, weil ich allein war,
öd' und traurig vorüberfloß?

Anmerkungen.

Zuerst erschien dieses Gedicht unter dem bloßen Titel Ode in den Vermischten Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge, I. 378. im J. 1749, 2) eben so in K—s Kleinen Schriften I. 31. 3) sehr verbessert in der Ausgabe 1771, S. 103 4) dar=

4) daraus in Cramers Klopstock II. 278. 5) in der Leipziger Ausgabe I. 53. 6) mit Anm. in Delbrücks Sammlung lyrischer Gedichte, S. 253.

Aus K—s Geschichte ist bekannt, daß er bei seinem Aufenthalt in Langensalza für die schöne und geistreiche Schwester seines Freundes Schmidt eine heftige Neigung faßte, und, da er keine Gegenliebe fand, in finstern Gram verfiel. Diese Liebe und diese schwermüthige Stimmung veranlaßten ziemlich viele Oden und Elegieen, wovon die meisten damahls in Zeitschriften zerstreuet, bei der Revision zur Ausgabe von 1771 aber, bis auf zwei, nicht ohne Grund verworfen wurden. Die zwei in die erste Originalausgabe aufgenommenen Oden sind Bardale und An Fanny, und sie verdienten vor andern die Feile des Meisters, um Denkmäler jener Periode seines Lebens zu bleiben; doch einem Theile seiner ältern Leser und Verehrer zu gefallen, hat der Dichter auch jene andern Jugendarbeiten, aber mit mancher Verbesserung, in die neue Ausgabe aufgenommen. Es sind folgende: die Stunden der Weihe, An Gott, Petrarca und Laura, Salem und der Abschied. Von diesen Oden dürfte, als ein Ganzes betrachtet, vielleicht nicht Eine vor strenger Kritik bestehn, doch haben sie einzelne schöne Stellen, und schon die reine edle Sprache macht sie alle des Aufbehaltens werth. Noch eine, die sich auf dieses Verhältnis auch bezieht; die Verwandlung oder der Adler, fehlt auch in der Leipziger Ausgabe; in der gegenwärtigen ist sie No. 14.

Jenen Anstrich von Schwermuth, welcher den meisten Oden der Langensalzer Periode eigen ist, hat unsre, Bardale, noch nicht. Sie muß aber auch, wofern sie, wie beide Originalausgaben angeben, von 1748 ist, bald nach seiner Ankunft in Langensalza gedichtet sein, als ihm noch gar nicht ahndete, daß seine Cousine die Spröde gegen ihn spielen werde. Denn Str. 18. klagt er, daß er am zwölften Mai von ihr getrennt gewesen sei; um Ostern dieses Jahres aber war er noch in Leipzig, wie die Abschiedsode an Giseke beweist *). Ist dieses, so wird Bardale, wo nicht die erste, doch die zweite aus diesem Zeitraum sein. Denn die Stunden der Weihe dürften wohl noch eher, bei seiner

*) In einem Briefe an Gleim vom 1. Mai 1751 sagt K. „Nun sind es beinahe drei Jahre, daß ich sie (Fanny) das erstemahl in Langensalza wieder sah.“ — Also war er nur wenige Tage vor dem 12. Mai, 1748, dort angekommen.

ersten Einrichtung zu Langensalza und der Beziehung seines Arbeitszimmers, gedichtet sein. Es ist daher auch fehlerhaft, wenn in der Leipziger Ausgabe, Bardale der schwermüthigen Ode an Fanny nachgestellt ist; in der Hamburger war es umgekehrt.

Unsre Ode fällt also in die erste Zeit des Umgangs zwischen K. und seiner schönen Cousine; dieser Umgang war, wie er unter Verwandten und gebildeten Leuten zu sein pflegt, ohne Zweifel von vertraulicher Art. Er liebte sie, sie war freundlich; er hoffte, aber zum Geständniß konnte er's noch nicht bringen; je inniger die Liebe, je schwerer das Geständnis! Das Mittel, es sich leichter zu machen, fand K. in seiner Kunst: er dichtete Bardale und sagt ihr in dieser sinnreichen Fiktion, und mit einer feinen Wendung, daß er sie liebe. Die Veranlassung zu dieser Dichtung hatte, wie es scheint, ein Spaziergang Fannys nach einem nahen Wäldchen gegeben, wobei K. und ihr Bruder sie nicht hatten begleiten können. Hierauf ist der zweckmäßige Plan des Ganzen gebauet. Eine Nachtigall, welcher Fanny in dem Walde zugehört hatte, wird redend eingeführt. Sie erzählt von ihr, preis't ihre Schönheit, bewundert ihr blaues Auge, und, indem sie das Mädchen selbst anredt, fragt sie naiv, ob denn etwa die Thränen, die diesem schönen Auge entrannen, das wären, was die Menschen Liebe nennten, und wovon sie das höchste Glück des Lebens zu erwarten schienen? — Endlich giebt eine Wendung zu verstehn, daß Bardale von Fanny gesungen habe, und daß sie sich nicht täuschen werde, wenn sie dieses Glück mit ihm in gegenseitiger Liebe suchte.

Str. 1. Bardale. K. macht hierbei selbst die Anmerkung: „Bardale, von Barde, hieß in unsrer ältern Sprache die Lerche. „Die Nachtigall verdients noch mehr, so zu heißen." — Erst, (das heißt hier in der ersten Gestalt der Ode, in den Vermischten Schriften) hatte sie einen griechischen Namen Aedon.

Str. 2. Nachtigallengesänge nur, „nur solche Gesänge, wie wir sie gewöhnlich singen und wie sie unsern Sinn, unsre Triebe ansprechen, im Gegensatz der Weisen, die menschliche Empfindungen ausdrücken, die musikalisch sind.

Str. 3. welcher erhabner ist, als die Greise des Hains, erhabner, höherer Natur, als die alten heiligen Eichen.

Str. 5. mein flötend Lied, erst hieß es: mein junges Lied, beides deutet auf die gemeine Art des Vogelgesangs, die gewöhnlichen Nachtigallengesänge, s. Str. 2.

des Baches Gespräche sprachen leiser am Ufer hin, der Bach floß mit leiserm Murmeln fort, um mich desto besser zu hören.

Str. 6. bald senkte den Ton mein Lied, ich sang schwach, wenig, weil es mir an dem rechten Zuhörer fehlte. Erst hieß es: hörerlos sang ich schwach.

Str. 8. Der West — — hin, „hätte mich nicht ein Lüftchen getragen, emporgehalten, so wär' ich — vor Entzücken ohnmächtig — zu Boden gesunken."

Str. 9. wenn mich die junge Lust — — entzückt, wenn mein jugendlicher Frohsinn in Entzücken übergeht. Erst lautete diese Stelle so:

— — wenn mich die junge Lust
von den Wipfeln der Wälder
in die Höh des Olymps entzückt,

d. i. wenn ich (im begeisterten Gesang) himmlisches Entzücken fühle.

Str. 11. bist du Bläue der Luft ff. Diese Vergleichungen deuten überhaupt nur die Farbe und die Klarheit der Augen an; die Nebenzüge sind Ausschmückungen, ohne bestimmte Beziehung auf das Objekt des Gleichnisses — wie sie uns die fruchtbare Phantasie Homers, oder auch unsres jungen Dichters oft giebt, z. B. Wingolf Str. 3. 4.

Str. 12 Schöner, vst. als in diesem, eben erwähnten Bache. — im Krystall des Flusses; in der Ausgabe von 1771 in einem der Bäche, d. i. in irgend einem andern Bache. Nach den frühesten Lesarten lautete diese Strophe so:

der dem Quell kaum entfloß, in dem der Rosenstrauch
seine Knospen besieht, in dem ich selber oft,
niederhangend vom Zweige,
meine dichtrische Stellung seh?

Str. 13. O was sprach itzt ihr Blick. Nach der ersten Entzückung über Fannys Schönheit und ihr seelenvolles Auge hat die Nachtigall ihr lyrisches Lied, das Liebe weckt (Str. 4.) gesungen, (welches das Pausenzeichen nach Str. 12. anzeigt;) es hat auf Fanny seine Wirkung gethan; diese drückt ihr Auge aus, durch

seinen Blick, durch eine Thräne. Man bemerkt den Uebergang von der erzählenden zur dramatischen Form, da Bardalen das Gesehene so lebhaft wird, daß sie Fanny gegenwärtig glaubt und sie anredt.

Str. 14. Ist das Liebe, was dir vom Auge rinnt? Die Nachtigall spricht durchaus naiv. Sie hatte von ihrer Mutter gehört, daß ihr Lied bei den Menschen Liebe hervorlocke; jetzt, da sie gesungen hat, sieht sie Thränen, und denkt, das sei die Liebe. Und was das Sinnreichste ist, sie hatte so Unrecht nicht; die Sehnsucht der Liebe war die Ursach dieser Thränen. (Auf das Ist im Anfange der Strophe lege man den Ton.) — was dir eilend vom Auge rinnt. Erst hieß es: was dir zärtlich v. A. r. wo zärtlich in seiner ältern Bedeutung statt zart stand; da es aber diese Bedeutung verlohren hat, so änderte es der Dichter in eilend ab.

Str. 15. Iduns goldne Schale, d. i. unsterbliches Leben. S. bei Wingolf Str. 1. Erst hießen diese Verse so:

> Heißt er bestes Geschenk von den Olympiern?
> heißt er göttliche Tugend?
> oder Glück des Elysium?

Str. 18. als der Schatten dich rief, da der Wald dich zum Spatzierengehen einlud. In der ersten Gestalt der Ode hieß es: wars nicht der zwölfte Mai, der in den Hain hin dich rief.

Grammat. Anm. Str. 2. Nachtigallengesänge nur. In beiden Originalausgaben, ja auch in den Vermischten Schriften steht

Nachtigallen Gesänge nur.

Was will das aber sagen? „Wenn dich nur die Nachtigallen hören, so singe nur den Nachtigallen; wenn aber der Mensch kommt, so singe — tönevoller und lyrischer;" — man erwartet vielmehr den Gegensatz: so singe dem Menschen. Das wären aber leere Sätze; und wie können Gesänge dem tönevollen Singen entgegengesetzt werden? das letztere sind ja auch Gesänge. Ich lese daher in Einem Worte

Nachtigallengesänge;

(in dem ersten Abdruck war vermuthlich das Bindezeichen =, das man sonst den Compositis gab, vergessen worden.) Den Vögeln

soll die junge Nachtigall bloß Nachtigallengesänge singen, Melodieen, wie sie dem Ohre und dem Sinn dieser Vögel gefallen; aber dem Menschen lyrischere, solche, worin der Ton menschlicher Gefühle, besonders der Liebe vernommen wird. Erst hieß es in demselben Sinn: seelenvoller und göttlicher.

Str. 3. welcher erhabner ist, als die Greise des Hains. Erst hieß es in gleicher Bedeutung: welcher erhabner ist, als der himmlische (d. i. heilige, göttliche) Hain; erhaben hier in geistigem Sinn. Der alten Nachtigall sind die Eichen etwas himmlisches, heiliges, was sie ja unsern germanischen Vorfahren selbst waren, die daher nur in Eichenhainen die Götter verehrten. Cluveri Germania, p. 237. seqq. Ein alter tiefer Eichenwald hat wohl für jedes Menschenherz etwas Schauerliches.

Subter opaca quies; vacuusque silentia servat
Horror, et exclusae pallet mala lucis imago.
Statius.

Unten liegt im Schatten die Ruh; die Schauer der Oede hüten die Stille; mit bleichem Gesicht blickt oben der Tag durch. Auf dieses Gefühl der Nachtigall bezieht sich in der sechsten Strophe der Ausdruck: die Eiche selbst war der Gott nicht. So heilig ihr die Eichen waren, so fühlte Bardale doch, daß ihre Mutter von einem erhabnern Wesen müsse gesprochen haben. — Cramer versteht unter den Greisen des Hains die ältern Nachtigallen; ohne Grund. Freilich ist der Ausdruck eine kühne Metapher, aber für die poetische Nachtigall, der alles umher Leben hat, nicht unschicklich. Indeß hat sie der Dichter in der letzten Ausgabe verwischt und so gesetzt:

Aber tritt er daher, der, wie der wachsende
Ahorn schlank sich erhebt,

wodurch also die körperliche Größe des Menschen, und eben nicht sehr treffend, bezeichnet wird. Denn der Ahorn wächs't auch noch, wenn er schon viele Klaftern hoch ist. Die Bezeichnung der körperlichen Größe war aber hier gar nicht an ihrem Orte. Die Mutter will ja den Grund angeben, warum Bardale lyrischer, göttlicher (wie es erst hieß) singen soll, wenn der Mensch komme, weil er fähig sei, es zu fühlen, da er höherer Natur ist, als

alle ihre übrigen Umgebungen. Wozu also hier die schlanke Gestalt des Menschen, die für die Nachtigall kein Merkmal des Göttlichen sein kann? — Aus diesem Grunde bin ich von meiner Regel, den Text der letzten Hand wieder zu geben, dismahl abgegangen, und habe die Lesart der Ausgabe von 1771 beibehalten.

Das Metrum dieser Ode ist das Asklepiadische, nach den beiden ersten Versen so benannt, das Horaz oft gebraucht hat, z. B. Od. I. 5. Quis multa gracilis te puer in rosa; oder III. 13. O fons Blandusiae splendidior vitro. Das Schema des römischen Lyrikers ist:

a. — — —vv—, —vv— vv
b. — — —vv—, —vv— vv

c. — — —vv —v
d. — — —vv— vv

Der Hauptfuß ist also der Choriamb, (daher nennen ältere Schriftsteller auch wohl das Sylbenmaß selbst Choriamb!) der dritte Vers ist der Pherekratische und der vierte der Glykonische. Für den Pyrrhichius vv in a. b. d. setzt K. auch den Jambus v—, wenn es die Worte so wollen, wie auch Horaz thut; es bleibt aber immer nur Ausnahme von der Regel. Daß unsre Dichter im Gebrauch der alten Sylbenmaße anstatt des Spondeus auch den Trochäus zu setzen pflegen, ist oben angemerkt worden. In unsrer Ode finden wir daher in der ersten Stelle fast alle Verse lauter Trochäen. Nach dem ersten Choriamb in a. und b. ist der Abschnitt, d. i. mit diesem Fuß muß sich ein Wort endigen, das in keiner grammatisch-unzertrennlichen Verbindung, wie der Artikel mit dem Substantiv — steht, z. B.

„Singt, ihr blühenden Jungfrauen Dianens Lob. —
„Unzerrissen ist kein Segel; kein Gott ist da. —
„Nun mein sehnlicher, mein zärtlich besorgter Wunsch *).

Solche Verse sind schlecht; bei unserm Dichter findet man so arge Verstöße gegen das A B C der Verskunst nicht. Er hat das Askle-

*) s. Ramlers Horaz.

piadische Sylbenmaß ziemlich oft gebraucht; hier kommt es in seinen Oden zum erstenmahl und schon ziemlich vollkommen vor; und man sieht, daß er schon damahls unter den Versarten die rechte Wahl zu treffen verstand. Denn zu dem Ausdruck des Muntern, Spielenden, Fröhlichen in den bewundernden Reden der lebhaften, jungen Nachtigall schickte sich dieses, an Abwechslung reiche Sylbenmaß sehr wohl, und viel besser, als z. B. das Alcäische mit seinem ernsten, feierlichen Gange. — Die prosodischen Fehler des ersten Entwurfs (in den Vermischten Schriften) hatte die bessernde Feile schon in der ersten Ausgabe (von 1771) weggenommen; doch ist einer, auch in der zweiten (von 1798) stehn geblieben: Göttinnen, als ∪—∪, statt —∪∪, wie es K. sonst immer gebraucht, z. B. in der Ode die Mutter und die Tochter, St. 1.

(9)

An Gott.

(1748.)

A nice and subtle happiness I see
Thou to thyself proposest, in the choice
Of thy associates.

MILTON.

1 Ein stiller Schauer deiner Allgegenwart
erschüttert, Gott, mich. Sanfter erbebt mein Herz
und mein Gebein. Ich fühl', ich fühl' es,
daß du auch hier, wo ich weine, Gott, bist.

2 Von deinem Antlitz wandelt, Unendlicher,
dein Blick, der Seher, durch mein eröffnet Herz.
Sei vor ihm heilig, Herz, sei heilig,
Seele, vom ewigen Hauch entsprungen!

3 Verirrt mich Täuschung? oder ist wirklich wahr,
was ein Gedanke leise dem andern sagt?
Empfindung, bist du wahr, als dürf' ich
frei mit dem Schöpfer der Seele reden?

4 Gedanken Gottes, welche der Ewige,
der Weis' itzt denket, wenn ihr den menschlichen
Gedanken zürnet: o wo sollen
sie vor euch, Gottes Gedanken, hinfliehn?

5 Flöhn sie zum Abgrund, siehe, so seid ihr da;
und wenn sie bebend in das Unendliche
hineilten: auch im Unbegränzten
wärt ihr, Allwissende, sie zu schauen.

6 Und wenn sie Flügel nähmen der Seraphim
und aufwärts flögen in die Versammlungen,
hoch ins Getön, ins Halleluja,
in die Gesänge der Harfenspieler,

7 auch da vernähmt ihr, göttliche Hörer, sie.
Flieht denn nicht länger, seid ihr auch menschlicher,
flieht nicht! Der ewig ist, der weis es,
daß er in engen Bezirk euch einschloß.

8 Des frommen Zutrauns! ach, der Beruhigung,
daß meine Seele, Gott, mit dir reden darf!
daß sich mein Mund vor dir darf öffnen,
Töne des Menschen herabzustammeln!

9 Ich wag's und rede! — Aber du weist es ja,
schon lange weist du, was mein Gebein verzehrt,
was, in mein Herz tief hingegossen,
meinen Gedanken ein ewig Bild ist.

10 Nicht heut erst sahst du meine mir lange Zeit
Dir Augenblicke, weinend vorübergehn.
Du bist es, der du warst; Jehova
heißest du, aber ich Staub von Staube;

11 Staub, und auch ewig. Denn die Unsterbliche,
die du mir, Gott, gabst, gabst du zur Ewigkeit;
ihr hauchtest du, dein Bild zu schaffen,
hohe Begierden nach Ruh und Glück ein.

12 Ein drängend Heer! Doch Eine ward herrlicher
vor allen andern, Eine ward Königin
der andern alle, deines Bildes
letzter und göttlichster Zug, die Liebe.

13 Die fühlst du selber, doch als der Ewige;
es fühlen jauchzend, welche du himmlisch schufst,
die hohen Engel deines Bildes
letzten und göttlichsten Zug, die Liebe.

14 Die grubst du Adam tief in sein Herz hinein.
Nach seinem Denken von der Vollkommenheit
ganz ausgeschaffen, ihm geschaffen,
brachtest du, Gott, ihm der Menschen Mutter.

15 Die grubst du mir auch tief in mein Herz hinein.
Nach meinem Denken von der Vollkommenheit
ganz ausgeschaffen, mir geschaffen,
führst du sie weg, die mein ganzes Herz liebt;

16 Der meine Seele ganz sich entgegen gießt,
mit allen Thränen, welche sie weinen kann,
die volle Seele ganz zuströmet,
führst du sie mir, die ich liebe, Gott, weg!

17 weg, durch dein Schicksal, welches, unsichtbar sich
dem Auge fortwebt, immer ins dunklre webt;
fern weg den ausgestreckten Armen,
aber nicht weg aus dem bangen Herzen.

18 Und dennoch weist du, welch ein Gedank' es war,
als du ihn dachtest, und zu der Wirklichkeit
erschaffend riefst, der, daß du Seelen
fühlender, und für einander schufest.

19 Das weist du, Schöpfer. Aber dein Schicksal trennt
die Seelen, die du so für einander schufst,
dein hohes, unerforschtes Schicksal,
dunkel für uns, doch anbetungswürdig.

20 Das Leben gleichet, gegen die Ewigkeit,
dem schnellen Hauche, welcher dem Sterbenden
entfließt; mit ihm entfloß die Seele,
die der Unendlichkeit ewig nachströmt.

21 Einst löst des Schicksals Vater in Klarheit auf,
was Labyrinth war; Schicksal ist dann nicht mehr.
Ach dann, bei trunknem Wiedersehen,
giebst du die Seelen einander wieder.

22 Gedanke, werth' der Seel' und der Ewigkeit!
werth, auch den bängsten Schmerz zu besänftigen,
dich denkt mein Geist in deiner Größe;
aber ich fühle zu sehr das Leben,

23 das hier ich lebe. Gleich der Unsterblichkeit,
dehnt, was ein Hauch war, fürchterlich mir sich aus.
Ich seh', ich sehe meine Schmerzen,
grenzenlos dunkel, vor mir verbreitet.

24 Laß, Gott, dis Leben, leicht wie den Hauch entfliehn! —
Nein, das nicht! Gib mir, die du mir gleich erschufst!
ach, gib sie mir, dir leicht zu geben,
gib sie dem bebenden, bangen Herzen;

25 dem süßen Schauer, der ihr entgegen wallt,
dem stillen Stammeln der, die unsterblich ist,
und, sprachlos ihr Gefühl zu sagen,
nur, wenn sie weinet, nicht ganz verstummet;

26 gib sie den Armen, die ich voll Unschuld oft,
in meiner Kindheit, dir zu dem Himmel hub,

wenn ich, mit heißer Stirn voll Andacht,
dir um die ewige Ruhe flehte.

27 Mit Einem Winke giebst du und nimmst du ja
dem Wurm, dem Stunden sind wie Jahrhunderte,
sein kurzes Glück; dem Wurm, der Mensch heist,
jähriget, blühet, verblüht, und abfällt.

28 Von ihr geliebet, will ich die Tugend schön
und selig nennen; will ich ihr himmlisch Bild
mit unverwandten Augen anschaun,
Ruhe nur das und nur Glück das nennen,

29 was sie mir zuwinkt. Aber, o frömmere,
dich auch, o die du ferner und höher wohnst,
als unsre Tugend, will ich reiner,
unbekannt, Gott nur bemerket, ehren.

30 Von ihr geliebet, will ich dir feuriger
entgegenjauchzen, will ich mein voller Herz
in heißern Hallelujaliedern,
ewiger Vater, vor dir ergießen.

31 Dann, wenn sie mit mir deinen erhab'nen Ruhm
gen Himmel weinet, betend, mit schwimmendem
entzücktem Auge, will ich mit ihr
hier schon das höhere Leben fühlen.

32 Das Lied vom Mittler, trunken in ihrem Arm
von reiner Wollust, sing' ich erhabner dann
den Guten, welche gleich uns lieben,
Christen wie wir sind, wie wir empfinden.

Anmerkungen.

Diese Ode, die K. wie er zu thun pflegte, anfangs einigen Freunden handschriftlich mitgetheilt hatte, war ohne sein Vorwissen mehrmahls fehlerhaft abgedruckt worden, als Rostock 1751. in 8. Hamburg 1751. in 4. in Dähnerts Kritischen Nachrichten, 2. Bd. 1751. Das nöthigte den Dichter, sie nach einer richtigern Abschrift u. d. T. Ode an Gott, Hamb. bei Bohn 1752 in 4. mit dem Motto aus Milton und folgendem Vorwort selbst herausgegeben.

„Man hat diese Ode nach einer sehr unrichtigen Abschrift gedruckt, ohne den Verfasser auch nur im Geringsten zu veranlassen, es zu erlauben. Sie war weder ehmals für das Publikum geschrieben, noch hernach demselben bestimmt. Man schreibt oft für sein eigenes Herz, und für wenige Freunde: und Arbeiten dieser Art haben so wenig die Miene, öffentlich zu erscheinen, als das berühmte kleine Haus des Sokrates für ganz Athen gebaut war. Da aber die Ode nun einmahl bekannt gemacht ist, so hat sie der Verfasser nach seiner Handschrift herausgegeben, und einige vielleicht zu vergeßliche Leser an jenes kleine Haus erinnern wollen.

Dieses Vorwort war unterzeichnet: „Kopenhagen im März 1752. Klopstock." In den Anmerkungen zu der neuen Ausgabe der Oden, S. 324. hat er es wiederholt und den kleinen Zusatz gemacht:

„Dieses gilt auch von einigen andern Oden, die, wer hiervon urtheilen kann, leicht bemerken wird;" — womit er ohne Zweifel diese Oden aus der Langensalzer Periode meint, die er bei der Revision (1771) der Aufnahme nicht werth gehalten hatte; und um so weniger darf es die Kritik mit diesen Jugendarbeiten nach der Strenge nehmen. — In der Leipziger Ausgabe der Oden (I. 68.) erschien sie mit einigen neuen Verbesserungen; Cramer giebt sie in seinem Klopstock II. 301. nach der Ausg. von 1752; theilt aber auch die Lesart einer frühern Abschrift mit, von welcher jedoch der Abdruck im Musenalmanach von 1770, S. 279, in der Darmstädtischen und der ihr gleichlautenden Schubartschen Sammlung (K—s Kleine Werke I. 91.) hier und da abweicht, daher man annehmen muß, daß schon von 1752 zweierlei Abschriften, wovon die eine die Feile des Verfassers erfahren hatte, im Umlauf gewesen sind. Sonach giebt es 4 Rezensionen des Textes dieser Ode.

Fanny ist der Gegenstand auch dieser Ode; der Wunsch nach ihrem Besitz wird hier zum Gebet, worin der Dichter feierlich zu Gott flehet, sie ihm zu schenken. Die Gemüthsstimmung, die dis

veranlaßte, scheint die erste Strophe anzudeuten. Als einst sein Geist dem Wunsche nach dem Besitz der Ersehnten nachhing, ward ihm, durch gelegentliche Ideenverbindung, der Gedanke von Gottes Allgegenwart lebhaft; er erschrak, als fühlte er in dieser Beziehung etwas Sündhaftes in jenem Wunsche. Aber bald beruhigt er sich durch die Reflexion, daß Gott ja ohnehin alle Gedanken und Wünsche der Menschen wisse und nichts vor ihm verborgen werden könne; und so wagt er, dem Allerhöchsten seinen Wunsch selbst vorzulegen; dis geschieht mit der Empfindung demüthiger Ergebung, im Fall er nicht erhört würde; im Fall der Erhörung aber mit den Ergießungen des heißesten Danks. — Die Ode hatte vielleicht auch eine äußere Veranlassung; die Str. 15 — 17. scheinen sie anzudeuten. Der Ausdruck, Gott wolle ihm Fanny wegführen, der zwei, dreimahl wiederholt wird, kann nicht wohl anders, als von einer persönlichen Entfernung, d. i. von einem Wegziehen Fannys aus Langensalza, verstanden werden. Es war also das Gerücht von ihrer bevorstehenden Verheirathung; denn Fanny hatte Vermögen und also Freier, unter welchen vermuthlich einer war, den das Publikum für ihren Verlobten ausgab. Bei dieser Gefahr suchte also der Dichter außergewöhnliche Hülfe bei dem, der das Schicksal lenkt.

Das Motto aus dem Milton, Paradise lost B. 8. sind einige Worte, die Gott zu Adam spricht, als ihn dieser um eine Gattin gebeten und geschildert hatte, wie sie sein müßte: „Ja, ja ich seh' es schon, sagt Gott; eine gar eigensinnige, zarte Glückseligkeit ist es, was du in der Wahl deiner Gehülfin suchst." Adam hatte u. a. gesagt, er wünsche eine Kameradschaft, die fähig sei, jedes vernünftige Vergnügen mit ihm zu theilen; (a fellowship, fit to participate all rational delight.) worauf K. in der 14. Strophe anspielt.

Str. 3. Verirrt mich Täuschung? Die frühere Lesart: Täuschet mein Herz mich? dient zur Erklärung. Man sagt: sich verirren; aber verirren, als Aktiv, für in die Irre führen, ist nicht üblich. — Was ein Gedanke leise (erst hieß es lispelnd, d. i. flüsternd) dem andern sagt — ist trefflich gegeben von einer Vorstellung, auf die wir, weil sie uns wichtig ist, immer wieder zurückkommen.

Str. 4. wo sollen sie vor euch hinfliehen. Diese und die folgenden bildlichen Ausdrücke sind zum Theil aus dem 139. Ps., nach Luthers Uebersetzung, entlehnt.

Str. 6. in die Versammlungen, die Chöre der Engel und Seeligen im Himmel. Vgl. die Ode den Abschied Str. 7.

Str. 7. daß er in engen Bezirk euch einschloß, daß ihr

unvollkommen seid, weil der Mensch ein endliches, beschränktes Geschöpf ist.

Str. 9. Aber du weist's ja. Das aber ist bedeutend. Er war im Begriff, Gott seine unglückliche Liebe zu bekennen; da sieht er ein, daß dis überflüßig wäre, da Gott schon alles weis. Diese Liebe ist ein ewig Bild, gleichsam eine angeborne Idee, die der Urkraft der Seele entquillt, welche der Schöpfer kennt.

St. 10. du bist es, der du warst, Jehova. Anspielung auf die angebliche Etymologie des hebräischen Namens, wovon 2 Mos. 3, 13. 14. zu lesen ist.

Str. 11. hohe Begierden, nach philosophischem Sprachgebrauch starke Triebe. Ruh, ein ruhiger, glücklicher Zustand. Denn Seelenruh, innre Zufriedenheit kann es wohl nicht heißen, da die Triebe zunächst auf Befriedigung der Bedürfnisse gehn, nicht auf einen Seelenzustand. Freilich ist dann Ruh und Glück einerlei.

Str. 14. nach seinem Denken von der Vollkommenheit ganz ausgeschaffen, nach dem realisirten Ideal, das er sich von seiner Lebensgefährtin gemacht hatte. Vgl. oben die Anm. über das Motto.

Str. 15. führst du sie weg, die mein Herz liebt. Die Wortfolge dieser Perioden, Str. 13. 16. ist ungewöhnlich und lateinartig; denn das voranstehende Partizip ausgeschaffen, geschaffen, das nach deutscher Syntax der Nominativ ist, steht hier im Akkusativ, (wie: rite creatam mihique creatam abducis eam,) und sie, das pronomen personale, steht für die, oder das pronomen demonstrativum; sie die st. diejenige, welche. Dis letztere finden wir bei K. öfter.

Str. 17. dein Schicksal, welches unsichtbar sich dem Auge fortwebt, st. sich, unsichtbar dem Auge, fortwebt, d. i. das einem finstern Irrgange gleicht. In der Ode an Bodmer hieß es V. 1—3. nach den frühern Lesarten: Der die Schickungen lenkt — webt da Labyrinthe hin; denn die Gänge des Labyrinths verschlingen und durchkreuzen sich, wie die Fäden eines Gewebes. Virgil nennt das Labyrinth in Kreta: Parietibus textum caecis iter, einen Gang, aus finstern Wänden gewebt Aeneid. V. 589. — Vgl. Str. 21.

Str. 20. die Seele, die der Unendlichkeit ewig nachströmt. Unendlichkeit hier für die endlose Zeit, die Ewigkeit, diese ist dem Dichter ein Strom ohne Ende, ohne Mündung, auf welchem die Seele ewig strömt, fortschwimmt. — entfloß, st.

entflossen ist. K. gebraucht die vergangne Zeit der Verba unbestimmt, wie die Griechen den Aorist.

Str. 21. Einst löst ꝛc. „Es scheint, sagt der Dichter, ein Widerspruch, daß Gott Seelen für einander geschaffen habe und sie gleichwohl trenne; aber das künftige Leben lös't den Knoten; da vereinigt Gott, was zusammengehörte und auf kurze Zeit getrennt war." — Er löst in Klarheit auf, was Labyrinth war, er erhellt den finstern Irrgang; mit Rücksicht auf Str. 17.

Str. 23. Gleich der Unsterblichkeit, hier für die unendliche Zeit, oder die Ewigkeit.

Str. 24. Laß Gott ꝛc. Da ihm, ohne Fannys Besitz, sein übriges Leben grenzenlos unglücklich scheint, so wünscht er lieber bald zu sterben; allein hier besinnt er sich schnell; er würde dann sein Werk vom Messias, dessen Ausführung er für den Beruf seines Lebens hielt, nicht vollenden; darum will er lieber noch leben; aber, weil ihm sonst die nöthige Ruhe und Heiterkeit fehlen würde, bittet er wieder, ihm Fanny zu geben. Dis ist der Inhalt der Str. 24 bis 32.

Str. 25. der, derjenigen, die unsterblich ist, der Seele, die ihren tiefen Schmerz durch keine Worte, allenfalls durch Thränen ausdrücken kann.

Str. 27. dem Wurm, dem Stunden sind, wie Jahrhunderte, den Ephemeren, (Uferas,) die an demselben Tage sterben, an dem sie jung werden.

Str. 29. o frömmere, vst. Tugend, die welche sich ganz auf Religion gründet, unterscheidet K. von der menschlichen Tugend, die auch wohl irdische Motive duldet. Die ältern Abschriften hatten hier: Dich auch, o Frömmigkeit.

Str. 28. 29. ich will — nur Glück das nennen, was sie mir zuwinkt, was sie, die Tugend, mir zugestehet, schenkt, adnuit; „ich will nur Glück bei der Tugend suchen."

Grammat. Anm. Str. 10. Die Augenblicke. Dir ist die Lesart der ersten Abschriften, aus welchen Cramer das von der Rezension von 1752 Abweichende anführt. In der Schubartschen Sammlung heißt dieser Vers:

Dir schnelle Augenblicke, vorübergehn.

Die Leipziger Ausgabe wiederhohlt den Fehler der Ausgabe von 1752, welche Die hat.

Str. 11. nach Ruh und Glück ist die Lesart der Leipziger Ausgabe; und auch der Schubartschen Sammlung I. 93. Cramer aber

aber, welcher den vom Dichter 1752 edirten Text wieder giebt, hat hier (in s. Klopstock II. 304.)

hohe Begierden nach Ruhm und Glück ein.

Dis möchte man fast für die echte Lesart halten; sie stimmt nicht nur mit der Denkungsart des Dichters, dem Ruhm ein Motiv zu handeln war, sondern auch mit seiner, der alten Theologie überein. Denn diese lehrt, daß Gott die Welt zu seinem Ruhm, zu seiner Ehre geschaffen habe; und da nun, wie sie gleichfalls lehrt, der Mensch nach Gottes Bilde geschaffen ist, so ist ihm auch Ehr- und Ruhmbegierde anerschaffen. Indeß stimmt doch die 28. Str. hiermit nicht überein.

Str. 26. dir zu dem Himmel. Die ältere Lesart war: zu dir gen Himmel, was deutlicher gesagt, aber nicht so richtig skandirt war.

Str. 27. jähriget. Die Lesart der Hamburger Ausgabe von 1752 und aller frühern Abdrücke war: Jahre lebt; wofür der Dichter in der Leipziger Ausgabe dieses jähriget gegeben hat, allem Ansehn nach aus dem prosodischen Grunde weil Jahre lebt kein Daktyl sein kann, der hier nöthig war. Aber jährigen ist kein Wort und kann keins werden, weil es die Analogie gegen sich hat. Es tagt heißt nicht es währt einen Tag, sondern es wird Tag; es jährigt würde also nur heißen können: das Jahr fängt an.

Str. 31. betend. Dis ist die Lesart des Abdrucks von 1752 und der Leipziger Ausgabe von 1798; eine frühere, in der Schubartschen Sammlung ist bebend, welches sich, als Bezeichnung einer sinnlichen Vorstellung, zu den übrigen Ausdrücken besser zu schicken scheint. Denn beben gebraucht K. nicht bloß von Furcht, sondern auch von dem Zustande inniger Rührung, wenn man vor Freude, vor frohem Verlangen, sanft erzittert, erbebt. Vgl. Wingolf, Str. 61. An Bodmer V. 23. Das Anschaun Gottes Str. 1.

Das Sylbenmaß dieser Ode ist wie in No. 2.

---

(10)

Petrarca und Laura.

(1748.)

Anderen Sterblichen schön, kaum noch gesehn von mir,
ging der silberne Mond vorbei.
Thränend wandt' ich von ihm mein melancholisches,
müdes Auge dem Dunkeln zu.
Dreimahl schlug mir mein Herz, dreimahl erbebtest du,
Tochter des ewigen Hauchs, in mir,
Seele, zur Liebe gemacht; dreimahl erschreckte dich
deiner Einsamkeit bang Gefühl.
Hätte die dich gesehn, welcher du zittertest,
der du seufzend, Unsterbliche,
Thränen weintest, wie sie wehmuthsvoll Edlere
weinen — wäre vielleicht sie nicht
durch die Thränen gerührt? hätte vielleicht sie nicht
eine Thräne mit dir geweint?
Aber süßere Ruh deckte mit Fittigen
ihres friedsamen Schlummers sie;
und ihr göttliches Herz, über mein Herz erhöht,
hub gelinder des Mädchens Brust.
Mich nur flohe die Ruh; und, mein Gespiele sonst,
mein geselliger, sanfter Schlaf,
ging dem Auge vorbei, und dem getrübteren
ihm zu nassen und bangen Blick.
Tief in die Dämmerung hin sah es, und suchte dich,
seiner Thränen Genossin, auf,
dich, des nächtlichen Hains, Sängerin, Nachtigall.
Doch du sangest mir jetzo nicht.

Dein mitweinender Ton, dein melancholisch Ach,
selbst die Linderung fehlte mir.
Endlich schlummert' ich ein; und ein Unsterblicher
schloß mitleidig das Auge mir.
Hast du mich weinen gesehn, o du Unsterblicher,
der mitleidig mein Auge schloß:
o so sammle sie ein, sammle die heiligen
Thränen in goldene Schalen ein,
bring sie, Himmlischer, dann zu den Unsterblichen,
denen zärtlich ihr Herz auch schlug:
zu der göttlichen Rowe, oder zur Radikin,
die im Frühlinge sanft entschlief,
oder zu Doris hinauf, die noch ihr Haller weint,
wenn er die jüngere Doris sieht,
daß dann eine vielleicht, hat sie mein Schmerz bewegt,
aus den holden Versammlungen
niedersteige, das Herz jener, die inniger
mein unsterblicher Geist verlangt,
zu erweichen, und sie zu den Empfindungen
gleicher Zärtlichkeit einzuweihn.
Also dacht' ich und schlief. Und der Unsterbliche
gab mitleidig mir einen Traum.
Laura sah ich im Traum, bei ihr den fühlenden,
liedervollen Petrarca stehn.
Sie war jugendlich schön; nicht wie das leichte Volk
rosenwangichter Mädchen ist,
die gedankenlos blühn, nur im Vorübergehn
von der Natur, und im Scherz gemacht,
leer an Empfindung und Geist, leer des allmächtigen
triumphirenden Götterblicks.
Laura war jugendlich schön; ihre Bewegungen
sprachen alle die Göttlichkeit

ihres Herzens; und werth, werth der Unsterblichkeit,
trat sie hoch im Triumph daher,
schön wie ein festlicher Tag, frei wie die heitre Luft,
voller Einfalt, wie du, Natur.
An ihr klopfendes Herz legte Petrarca sich;
also sagte der Glückliche:
„Ach, dein klopfendes Herz, was vor Empfindungen
schlägts mir in den bewegten Geist!
Jeder wallende Hauch deiner beseelten Brust
hebt mich zu den Unsterblichen!
Ach, wie ruh' ich so süß! Laß mich! die Seele faßt
deiner Liebe Gewalt nicht mehr.
Laura, Laura! mein Geist hebt sich, voll hoher Lust,
auf die Hügel der Seeligen,
auf die Hügel der Ruh, wo's von Entzückungen
taumelnd schwebt um mein trunknes Haupt.
Singet, Söhne des Lichts meiner Empfindungen
unaussprechliche, süße Lust!
Singt sie, ich weine sie nur, ja die Unsterblichkeit
wein' ich froh von der Liebe durch." —
„Mein Petrarca!" — Sie sprachs; aber nun redeten
frohe Seufzer und Thränen nur:
„Ach, wie fließt ihr so sanft, unter Umarmungen,
„Ewigkeiten voll Ruh, vorbei!
Daß wir dort uns geliebt, ach, wie belohnt uns die
unsrer Namen Unsterblichkeit
auf der unteren Welt! Unserer Zärtlichkeit
folgt dort Enkel und Enkelin.
Enkel, die ihr uns folgt, euch soll die goldne Zeit
lächelnd Blumen und Kränze streun;
ihr sollt glücklicher sein, als es die Herrscher sind,
mehr, als siegende Könige.

Euch gehorche das Spiel, das von der Leier tönt!
Singet, würdig der Ewigkeit,
würdig der, die euch liebt, gebt sie den folgenden
spätern Tagen zum Muster hin!
Enkelinnen, die ihr Lauras Empfindung habt,
euch verfließe die goldne Zeit,
wie ein ewiger Mai, wie ein gefeierter Tag,
unter süßen Umarmungen!
Ihr sollt glücklicher sein, als des Eroberers
Braut, die Tochter des Siegenden.
Euch nur singe das Spiel, das von der Leier tönt;
seid unsterblich, wie Laura ist!"

Anmerkungen.

Man findet diese Ode 1) in der Darmstädter Sammlung No. 31. 2) in Cramers Klopstock II. 259. und 3) in der Leipziger Ausgabe I. 45. wo sie hier und da die bessernde Hand des Dichters erfahren hatte. In die erste Originalausgabe war sie nicht aufgenommen; s. die Einl. zu No. 8. Sie ist wahrscheinlich im September 1748 gemacht, wie sich aus einem Briefe unseres Dichters an Bodmer vom 27. dieses Monats *) schließen läßt. Er verspricht darin viel von Fanny, vergleicht sie mit Laura und wendet auch die Verse 51 bis 62, „Sie war jugendlich schön" rc. auf sie an, indem er das war in ist verändert. Er klagt Bodmern in diesem Briefe, daß Fanny jetzt sehr hart gegen ihn sei, härter als vorher, was denn die bange Schwermuth, welcher der Anfang der Ode athmet, begreiflicher macht.

---

*) s. die Monatsschrift Isis, 1805, Apr. S 369.

Ob nun K. wohl sah, daß Fanny ihn nicht liebe oder nicht lieben dürfe, *) so gab er darum doch die Hoffnung nicht auf. Denn Liebende hoffen, wenn sie auch noch so wenig Grund dazu haben. Darum wirbt er in allen diesen Oden um ihre Liebe und sucht ihr Herz durch Vorhaltung alles dessen zu gewinnen, was auf ein solches Mädchen Eindruck machen kann. So stellt er ihr in dieser das Beispiel Laurens auf, der Geliebten des großen italiänischen Dichters Petrarca, die durch dessen Gedichte einen großen Namen bei der Nachwelt erlangt und unsterblich geworden ist. Dieses Glück, diesen Nachruhm, giebt er zu verstehn, könne auch Fanny haben; auch ihr Name, durch seine Lieder gepriesen, könne dereinst im Lobe der späten Nachwelt leben.

Der Plan der Ode ist einfach und doch nicht ohne feine Kunst angelegt. In einer einsamen Nacht, da Liebesgram ihn nicht schlafen läßt, er endlich aber doch in Schlummer fällt, erscheinen ihm im Traume Petrarca und Laura, die Manen nämlich, die verklärten Geister dieses zärtlichen Paars aus dem vierzehnten Jahrhundert. Sie unterhalten sich, vor seinen Augen, von ihrer Zärtlichkeit und dem Glück, das sie im Leben genossen und daß auch, nach ihrem Tode, noch fortdauert, da sie, noch nach Menschenaltern, für ein Muster hoher Liebe gelten, und schließen mit der Aufmunterung an Enkel und Enkelinnen, ihrem Beispiele zu folgen, um eben so glücklich, und einst eben so geehrt zu sein, wie sie.

5 — 8. der Gedanke — — deiner Einsamkeit bang Gefühl. Der Gedanke, von Fanny nie geliebt zu werden, ward ihm so lebhaft, daß er ihn, wie ein Fieberschauer, erschütterte. — Einsamkeit nennt er das Loos, ohne eine Geliebte in der Welt zu sein. Dieser Zustand isolirt das Herz mitten unter Tausenden. Der Gedanke war K. damahls geläufig; vgl. die Ode an Ebert V. 15. Salem V. 35. der Adler V. 17.

6. Tochter des ewigen Hauchs, Anspielung auf 1. Mos. 2, 7.

17. über mein Herz erhöht. Er schreibt ihr die Ruhe zu, welche fromme Unschuld und Freiheit von Leidenschaft, z. B. den Kindern giebt.

29. ein Unsterblicher, ein Engel, der Schutzgeist des Dichters. In der folgenden Ode giebt er ihm erst einen Namen: Salem. V. 35. aber sind unter den Unsterblichen, die seligen Geister verstorbener Menschen zu verstehn.

*) s. die Einleitung.

37. zu der göttlichen Rowe oder zur Radikin. Von der ersten s. bei der Ode der Lehrling der Griechen V. 28. und von der andern bei Wingolf Str. 20. — Das Beiwort göttlich, (divinus, vortrefflich, herrlich,) ist noch ein Ueberrest aus der frühern deutschen Dichtersprache, worin man ein Mädchen auch wohl seine Göttin nannte. Der allmächtige Götterblick gehört auch dahin. Aber man kam bei uns von dem Mißbrauch solcher heilligen Wörter bald zurück, und schon bei der Revision seiner frühern Oden zu der Ausgabe von 1771 verwischte K. diese Flecken, wo er sie fand; bei der Aufnahme der einst verworfenen Oden, wozu die unsre gehört, in die neue Ausgabe von 1798, ist seine Feile wieder streng gewesen.

38. im Frühlinge, vst. ihres Lebens.

39. Doris, der poetische Name, unter welchem Haller seine Geliebte besang, Mariane Wyß, die 1736 als seine Gattin starb: die jüngere Doris, ihre nachgelassene Tochter.

51. nicht, wie das leichte Volk ff. Man sieht auch hier, wie er überall dem Ideal treu bleibt, daß er sich von seiner künftigen Lebensgefährtin entworfen hatte, im Lehrling der Griechen, in der künftigen Geliebten, im Wingolf rc. Schönheit ist das wenigste, was sie haben soll; weit nöthiger sind ihr ein Herz voll Gefühl, ein Geist, der denkt.

73. wo's von Entzückungen taumelnd schwebt. Die frühere Lesart: wo die Entzückungen um mein trunknes Haupt taumelnd fliehn, erklärt die neuere. Wo's von Entzückungen schwebt, ist nach solchen Redensarten gebildet wie: wo's von Menschen wimmelt u. dgl.

75. Singet, Söhne des Lichts rc. „Nur Engel, in ihrer höhern Sprache, können die Wonne meiner Liebe ausdrücken; ich, in menschlicher, vermag es nicht."

79. aber nun redeten frohe Seufzer und Thränen nur. Was sie in diesem Idiom natürlicher Zeichen redten, das sagt uns der Dichter selbst, indem er es in symbolische Zeichen, in Worte gleichsam übersetzt; sie kosen durch Blicke, Seufzer, Thränen, und er leihet ihren Gefühlen Sprache.

87. Enkel. Die männliche Nachwelt, die Enkel, redt Petrarca, die weibliche oder die Enklinnen redt Laura an. Man bemerke, wie sich die Ausdrücke in beiden Anreden einander entsprechen.

die goldne Zeit des Lebens, die Zeit der Liebe.

91. Euch, den Enkeln, gehorche das Spiel, gelinge die Poesie. Man sieht, wie fein unser Dichter den Nachkommen

überhaupt das empfehlen läßt, was Fanny eigentlich von ihm selbst und allein, verstehen sollte; sie sollte hoffen, durch K—s Leier verewigt zu werden, wie es Laura durch die Leier Petrarcas ist.

Eben dieses giebt er ihr auch in der — in keine seiner Ausgaben aufgenommenen Elegie Der du zum Tiefsinn ꝛc. einem Gedicht auf die Verheirathung eines ihrer Brüder (von 1749) zu verstehn, wenn er sagt:

Also bleibt ein besungenes Mädchen — (Ein göttlicher Dichter
brachte sie der Nachwelt und den Unsterblichen zu;) —
darum bleibt sie auf einmahl entzückt, tiefsinnig und lächelnd,
unter der Versammelung ihrer Gespielinnen stehn,
auf die Unsterblichkeit stolz; wenn ihre Schönheit dahin ist,
hat sie doch den Nachruhm, ihre Gespielinnen nicht.

Gramm. Anm. V. 1. hieß nach den frühern Lesarten: Anderen Sterblichen schön, von mir kaum angeschaut, worin der Gegensatz anderen, von mir besser gehört wurde; aber von mir kaum an (als — ᴗ ᴗ —) war gegen das Zeitmaß und erfoderte eine Aenderung.

10. Unsterbliche. Dieser Vokativ scheint nicht an seiner Stelle zu stehn; nach den frühern Lesarten war unsterbliche ein Beiwort:

— — der du seufzend unsterbliche
Thränen weintest

in dem Sinn von immerwährende, ewige.

14. geweint? In der Leiziger Ausgabe steht fehlerhaft geweint! wodurch der Satz verneinend wird, da er doch bejahend sein soll, was er durch die Frage wird.

89. Herrscher, siegende Könige. Die ältere Lesart war: Monarchen und goldne Könige, was zweckmäßig den vom Pöbel beneideten Prunk der Großen bezeichnete. Die Worte V. 98. 99. die diesen entsprechen, und jetzt heißen:

— — des Eroberers
Braut, die Tochter des Siegenden

lauteten erst so:

— — als die Monarchinnen,
mehr als Töchter der Könige,

ebenfalls sehr zweckmäßig. Königinnen und Prinzessinnen, wenn sie sich in ihrem Schimmer zeigen, mögen wohl manchen Mädchen aus dem Mittelstande, gar glückselige Wesen scheinen. Die Bräute der Eroberer und die Töchter der Sieger kommen ihm selten vor Augen und können also von ihm nicht beneidet oder bewundert werden.

Das Sylbenmaß dieser Ode ist wie im Lehrling der Griechen, No. (1.) — Zu den kleinen prosodischen Fehlern, dergleichen, wie oben bemerkt, in diesen frühern Oden hier und da stehn geblieben sind, gehört u. a. das Wort auch V. 36.

denen zärtlich ihr Herz auch schlug

in dem Metrum als eine Kürze gebraucht. Denn der Sinn erfodert, es zu betonen, wodurch es lang wird.

(11)

Salem.

(1748.)

Einen festlichen Abend stieg mit dem Schimmer des Mondes
Salem, der Engel der Lieb' und mein Schutzgeist,
vom Olympus herab; ich sah den Göttlichen wandeln,
und ihn gegen mich lächelnd einhergehn.
Ewigblühende Rosen umkränzten sein fließendes Haupthaar,
himmlische Rosen, von Thränen erzogen,
die bei dem Wiedersehn einander Liebende weinten,
als sie kein Tod mehr trennt' und kein Schicksal.
Und ein wolkiger Hauch geathmeter Weihrauchsdüfte,
floß von dem Haupt des Unsterblichen nieder;
Opferdüfte, wie Gott sie, bei süßen dankenden Liedern,
nach dem Tode die Liebenden opfern,
daß er sie ewig erschuf, daß sie, für einander geschaffen,
auf der Erde sich fanden und liebten,
sie kein Schicksal trennte, daß sie nun ewig sich lieben,
weil sie auf Erden sich fanden und liebten.
Also näherte Salem sich mir, und tief in mein Herz hin
drang ein Schauer wallender Freuden,
wie ich mich freue, wenn ich ein Kind der Unschuld erblicke,
und an Adams Unsterblichkeit denke.
Sieh, ein silberner Ton floß von der Lippe des Seraphs,
und er blickte sanfter und sagte:
„Ich bin Salem, der Liebenden Engel, die edler sich lieben,
göttlicher, als sonst Sterbliche lieben.
Wenn es die ersten Empfindungen schlägt, in den stammeln-
den Jahren,
bild' ich das Herz der jungen Geliebten,

lehre dann in Thränen des Knaben Auge zerfließen,
die er unwissend der Sterblichen weinet,
die er lieben soll. Sähe den Knaben die Sterbliche weinen,
o sie würd' ihn da schon umarmen,
und ihn lieben, und wüßt' es doch nicht, daß Liebe es wäre,
was sie in seiner Umarmung empfände.
Wenn die Sterbliche nun, wie an den Bächen des Himmels
eine Rose der Seraphin, aufblüht,
und den Jüngling erblickt, der seiner Einsamkeit Tage
fühlt, und seufzend ihr Ende verlanget,
läßt sie der Thränen viel ihn weinen, Thränen der Wehmuth
und der unaussprechlichen Liebe.
Denn sie fühlet noch nicht für ihn, was für sie er empfindet,
kennet nicht den zärtlichen Kummer
seiner Seele, den thränenden Blick nicht des wachenden Auges
durch die mitternächtlichen Stunden,
seines Herzens Beklommenheit nicht, worüber er selbst staunt,
weil er noch nie die Bangigkeit fühlte,
nicht sein frommes Gebet; das hatte der nur vernommen,
der sie für einander erschaffen.
Dann, dann sendet mich Gott; dann steig' ich in heiligen Träumen
in das Herz der Sterblichen nieder.
Schlafend sieht sie den Jüngling, wie er in Thränen zerfließet,
und mit bebender Stimme die Liebe

endlich stammelnd ihr sagt, dann wieder in Thränen zerfließet,
und mit stummer Wehmuth ihr flehet.
Dann empfindet sie große Gedanken, das Glück zu verachten
und die Schattenweisheit der Kleinen,
die, ohnmächtig, die Liebe ganz und die Tugend zu fühlen,
da noch von Glückseligkeit träumen.
Ach, dann kommt die selige Stunde der ersten Umarmung
und die jauchzende Jugend der Liebe.
Dann erzittern von süßer Entzückung die ewigen Seelen,
von der Begeistrung himmlischer Freuden.
Dann erstaun' ich über die hohen Wesen, die Gott schuf,
als er Seelen schuf zu der Liebe.
Und wie stolz, mit welcher Entzückung bring' ich die Seelen,
nach dem Tode, zur ewigen Ruhe,
zu den Schaaren der Liebenden alle, die ewig sich lieben,
weil sie auf Erden sich fanden und liebten." —
Wenn du der bist, himmlischer Fremdling, ach, wenn du der bist,
o so höre mich, göttlicher Salem!
Höre mit Huld mich, du schönster der Engel, und lehre mich Tugend,
daß ich der Liebe Wonne verdiene.
Warum wendest du dich? ach, warum fliehst du mein Auge?
warum muß ich trauernd dir nachsehn?
Salem, ich hoffte, du solltest mich hören, da die mich nicht höret,
der mein Herz schon lange geweint hat.
Ach, ich hoffte, du solltest auch ihr in heiligen Träumen,
meiner Seele Bekümmernis zeigen,

mein erzitterndes Herz, wie ich in Thränen zerflösse,
und mit bebender Stimme die Liebe
endlich stammelnd ihr sagte, dann wieder in Thränen zerflösse,
und mit stummer Wehmuth ihr flehte.
Warum wendest du dich? ach, warum fliehst du mein Auge?
Warum muß ich trauernd dir nachsehn?

Anmerkungen.

Diese Ode, auch eine von denen, welche sich in der ersten Originalausgabe nicht fanden, steht 1) nach den ältern Lesarten, in Cramers Klopstock II. 277. 2) mit einigen Verbesserungen in Ansehung der Prosodie in der Leipziger Ausgabe I. 39. Sie hat auch den Zweck, Fannys Liebe zu gewinnen, und zunächst durch die Darstellung der Leiden, die ihm die Liebe machte, ihr Herz zum Mitleid zu bewegen; denn Mitleid ist der halbe Weg zur Liebe. Der Plan ist wieder auf ein Gesicht gebauet, worin dem Dichter der Schutzgeist der Liebe erscheint und ihm beschreibt, wie er auf die Sterblichen einwirke, um sie der Liebe fähig zu machen, und insbesondere das Herz eines spröden Mädchens zu erweichen. Als er dis gesagt hat, verschwindet er.

Der Plan scheint nicht tadellos zu sein. Denn was will der Engel eigentlich? will er den armen Dichter zum Besten haben? wozu beschreibt er ihm, was seines Amtes ist, wenn er ihm damit nicht helfen will? Salem, der himmlische Amor, ist doch kein schadenfroher Schäker, wie sein irdischer Bruder? — Indeß war doch die Absicht erreicht, wenn Fanny das rührende Gemälde betrachtete, das Salem von den Leiden, dem Kummer, der Herzensangst eines armen Jünglings entwirft, den eine Spröde so lange schmachten läßt. V. 36 — 52.

V. 2. mein Schutzgeist. Derselbe oder ein gleichnamiger Engel war, wie die Leser des Messias wissen, einst der Schutzgeist des zärtlichen Johannes — den Fanny schon aus dem 3. Gesange kannte.

5. ff. Man bemerke, wie sinnreich der himmlische Amor auch durch sein Aeußeres, als solcher, bezeichnet wird: sein Hauptschmuck,

den ihn begleitenden Wohlgeruch ꝛc. nimmt er von seinen Unterthanen, den Liebenden, her.

20. an Adams Unsterblichkeit, an Adam im Stande der Unschuld, mit welchem die physische Unsterblichkeit verbunden war.

26. der jungen Geliebten, der Kinder, die sich einst lieben sollen. — 49. schlafend, im Traum. s. V. 75.

53. Das Glück zu verachten, Reichthum, hohen Stand und dgl. wovon die Kleinen (34) die Kleindenkenden, ihre Glückseligkeit erwarten. Dis ist ohne Zweifel ein Seitenblick auf sein Verhältnis zu Fanny. Denn er war ihr — oder vielleicht nur ihrer Mutter, — nicht reich genug. Vgl. den Briefwechsel I. 113.

67. Wenn du der bist. Hier nimmt der Dichter das Wort, um von dem, was Salem von der natürlichen Geschichte der Liebe im Allgemeinen gesagt hatte, auf sich und Fanny anzuwenden.

Gramm. Anm. V. 13. Die Leipziger Ausgabe hat hier: daß er sie ewig erschuf, und sie ff. wofür ich die ältere Lesart: daß er sie ewig erschuf, daß sie ꝛc. gesetzt habe; denn der Satz ist ein aus 4 Gliedern bestehendes Asyndeton, worin das und ungehörig ist.

23. 24. der Liebenden Engel, die edler sich lieben, göttlicher, als sich Sterbliche lieben. Dis ist die Lesart der Leipziger Ausgabe. Aber die Liebenden sind ja auch Sterbliche: wie kann man sagen: die Liebenden lieben sich edler, als die Sterblichen? — Die frühere Lesart gab diesen Anstoß nicht; sie hieß:

als sich sonst Sterbliche lieben,

d. i. wie es unter dem großen Haufen der Menschen gewöhnlich ist. Die Prosodie aber, wonach als sich sonst kein Daktyl (— ᴗ ᴗ) ist, erfoderte eine Aendrung; eins der beiden Wörter sich oder sonst, mußte gestrichen werden; K. wollte sich streichen, versah sich und strich sonst.

31. daß Liebe es wäre Diese Folge dieser Wörter entspricht den frühern Lesarten, daher ich sie aufgenommen habe; in der Leipziger Ausgabe folgen sie so: daß es Liebe wäre, wodurch der Ton nicht auf das Hauptwort fällt und der Vers einen spondeischen Ausgang bekommt, der hier gerade gar nichts sagt.

46. der sie für einander geschaffen, st. geschaffen hatte. Die Auslassung des Hülfsworts, die nun veraltet ist, findet sich nur in diesen frühesten Oden, die K., leicht befeilt, erst in die letzte Ausgabe aufgenommen hat.

63. Und wie stolz, mit welcher Entzückung ꝛc. Dis ist die frühere Lesart. Salems Empfindung in solchen Fällen ist

aus Stolz und Entzücken zusammengesetzt, aus dem ersten, weil er der Genius der Liebenden ist, aus dem andern, weil er sie glücklich sieht. Die Leipziger Ausg. giebt dafür: mit welcher Empfindung.

Das Sylbenmaß unsrer Ode, auch ein Horazisches, besteht aus der Abwechslung eines Hexameters und eines daktylisch-alkmanischen Verses, welchen Namen man der zweiten Hälfte des Hexameters giebt:

— v v — v v — v v — v

— — — —

Beim Horaz kommt es u. a. vor in der 7. O. des 1. B.

Laudabunt alii claram Rhodon, aut Mitylenen,
Aut Ephesum, bimarisve Corinthi etc.

(12)

An Fanny.

(1748)

1 Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub'
ist eingesunken; wenn du, mein Auge, nun
lang' über meines Lebens Schicksal,
brechend im Tode, nun ausgeweint hast,

2 und stillanbetend da, wo die Zukunft ist,
nicht mehr hinaufblickst; wenn mein ersung'ner Ruhm,
die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
und von der Liebe zu dir, Messias,

3 nun auch verweht ist, oder von wenigen
in jene Welt hinüber gerettet ward;
wenn du alsdann auch, meine Fanny,
lange schon todt bist, und deines Auges

4 stillheitres Lächeln und sein beseelter Blick
auch ist verloschen; wenn du, vom Volke nicht
bemerket, deines ganzen Lebens
edlere Thaten nunmehr gethan hast,

5 des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied;
ach, wenn du dann auch einen Beglückteren
als mich geliebt hast, — laß den Stolz mir,
einen Beglückteren, doch nicht Edlern! —

6 dann wird ein Tag sein, den werd' ich auferstehn,
dann wird ein Tag sein, den wirst du auferstehn.
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
die du einander, Natur, bestimmtest.

7 Dann wägt, die Wagschaal' in der gehobnen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
tönet in ewigen Harmonieen.

8 Wenn dann du dastehst, jugendlich auferweckt,
dann eil' ich zu dir, säume nicht, bis mich erst
ein Seraph bei der Rechten fasse.
und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

9 Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,
zu dir auch eilen; dann will ich thränenvoll,
voll froher Thränen jenes Lebens,
neben dir stehn, dich mit Namen nennen,

10 und dich umarmen. Dann, o Unsterblichkeit,
gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singt,
kommt, unaussprechlich süße Freuden!
so unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.

11 Rinn unterdeß, o Leben! Sie kommt gewiß,
die Stunde, die uns nach der Zypresse ruft.
Ihr andern seid der schwermuthsvollen
Liebe geweiht, und umwölkt und dunkel!

Anmerkungen.

Diese Ode stand zuerst in den Vermischten Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge Bd. I. St. 3. (Leipz. 1749) S. 230 mit der Ueberschrift: Ode an Daphne; — 2) mit Verbesserungen in der Hamburger Ausgabe der Oden S. 108. 3) in Cramers Klopstock II. 285 und 4) in der Leipziger Ausgabe I. 50. 5) mit Musik von Neefe, in der oben angeführten Sammlung. Von einer griechischen Uebersetzung weiter unten! — Eine Frucht jener schwermüthigen Stimmung seiner hoffnungslosen Liebe während seines Aufenthalts in Langensalza war auch diese Ode an Fanny; in welcher er sich aus Gründen der Religion und durch

einen Blick in jene Welt zu trösten sucht; dort werde er sie, die die ihm hier verloren schien, als Freundin wieder finden. — Wenn aber Fanny diese Ode gelesen hat, was man als gewiß annehmen kann, so sah sie daraus, wie stark und innig, wie fromm und ewig seine Liebe zu ihr war, und was für eine hohe Meinung er von ihrem moralischen Werthe hatte. Durch diese Züge Eindruck auf ihr Herz zu machen, gehörte vielleicht zu den Absichten des Dichters.

Str. 2. wo die Zukunft ist, im zukünftigen Leben, im Himmel. „wenn du in stillem Gebet nicht mehr zum Himmel hinaufblickst, sondern selbst schon dort oben bist."

wenn mein ersungner Ruhm ff. der Ruhm, den er sich durch die Messiade bei Welt und Nachwelt zu erwerben hoffte. Er nennt ihn die Frucht von seiner Jünglingsthräne, seiner jugendlichen Ehrbegierde, die bei dem Gedanken, daß er, troß aller Anstrengungen, doch kein deutscher Virgil werden dürfte, zuweilen in Thränen ausbrach, und ihn oft nicht schlafen ließ. Dieses lassen mehrere Stellen in den Oden und in der Abschiedsrede von der Schulpforte schließen. Hier sagte er u. a.: „Tasso's Poesie ist oft prächtig und erhaben, aber nicht göttlich, nie ganz schön; und so hat sie zwar oft meine Bewundrung, aber nie meine Thränen edler Nacheiferung erzwungen."

Str. 3. verweht ꝛc. „wenn mein Ruhm, als des Sängers vom Messias, entweder schon ganz von der Erde verschwunden, oder nur von einigen wenigen, die dann noch leben, wird erhalten sein."

Str. 5. des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied; als ob er sagen wollte, als mein Gedicht vom Messias. So weis er sie zu sich hinauf zu ziehn, indem er den stillen Pflichten eines tugendhaften Weibes ihr verdientes Lob giebt.

Str. 6. die du einander, Natur, bestimmtest. Die Meinung, daß Gott gewisse Seelen für einander geschaffen und für einander bestimmt habe, die sich aber, nach seinem unerforschlichen Rathe, dennoch nicht allemahl auf der Erde finden und lieben, scheint damahls unter die Lieblingsgedanken und Ueberzeugungen K—s gehört zu haben, so oft kommt er darauf zurück, z. B. in der Ode an Gott, V. 18. 19. in Salem V. 11—14. an Bodmer, V. 7. 8.

Str. 7. was in der Dinge Lauf ff. Wie erhaben und herzerhebend ist der Gedanke, wie schön die Bildlichkeit, wie wohlklingend die Worte dieser beiden Verse! Und doch sind sie schon von 1749; sie lauten völlig so im ersten Abdruck der Ode in den Vermischten Schriften.

St. 9. dann soll dein Bruder ꝛc. Das Geschwisterpaar liebte sich mit seltner Zärtlichkeit; Fanny mußte es daher gern sehn, wenn K. in den Oden von ihr, auch ihres Bruders gedachte.

Str. 10. nicht singt, nicht singen kann. Erst hieß es: kommt unbesingbare, kommt unaussprechlich süße Freuden.

Grammat. Anm. Str. 1. wenn du nun — nun ausgeweint hast. Das eine nun ist hier völlig überflüssig; in den Vermischten Schriften stand es nur einmahl; es hieß dort: wenn du, mein Auge — — ausgeweint hast und gebrochen zufällst.

Str. 5. einen Beglückteren, Fortunatiorem, der mehr Glücksgüter, Geld hat u. dgl. Erst las man hier: einen Glückseligern, das hieß nach damahligem Sprachgebrauch einen viel Glücklichern, als sei glückselig der höchste Grad von glücklich. Bald ward aber die Sprache auch hierin bestimmter, und unterschied zwischen glücklich, beglückt und glückselig. [Der Beglücktere, den Fanny nachmahls geheirathet hat, war ein Kaufmann zu Eisenach.]

Von dem Sylbenmaße dieser Ode, dem Alcäischen, s. oben bei Wingolf. — Die oben erwähnte griechische Uebersetzung unsrer Ode ist von K. selbst, der sie noch in Langensalza gemacht hat. Eine französische Uebersetzung der Ode, die ihm Bodmer schickte, hatte seine alte Liebe zur griechischen Sprache aufgeregt, in welcher das gebrauchte Metrum einheimisch ist. Das veranlaßte den Versuch, den er dem schweizerischen Kunstrichter in Abschrift sandte *). Diese Abschrift lag lange unter Bodmers Nachlaß, bis sie H. H. Füßli unter dem Titel: Eine Reliquie von Klopstock. Zürich 1810 in 4. herausgab — zur Freude vielleicht der Verehrer des Dichters, gewiß aber der unter den Schulmännern, die ihre Schüler nun wieder lateinische und griechische Gedichte machen lassen, sintemahl unter den Talenten, welche die ernste Zeit von der heranwachsenden Generazion erheischt, solche Künste nur nicht oben anstehn, und das Beispiel des großen Mannes die Knaben zum Fleiße ermuntern kann. — Freilich, Klopstock, der Mann, hielt es für ein gar vergebliches, thörichtes Beginnen, in einer andern, als der Muttersprache dichten zu wollen; und hätte er noch gelebt, er würde die Bekanntmachung des jugendlichen Versuchs verhindert haben, schon darum, weil er — kein Griechisch ist.

---

*) s. einen Brief K—s an Bodmer v. 28. Nov. 1749 in der Isis. Mai 1805. S. 387.

(13)

Der Abschied.

(1748.)

1 Wenn du entschlafend über dir sehen wirst
den stillen Eingang zu den Unsterblichen,
und aufgethan die erdeferne
Pforte des Himmels, enthüllt den Schauplatz

2 der Ewigkeit; dann nahe dir hören wirst
die Donnerrede deß, der Entscheidung dir
kund thut; (So fei'rlich spricht die Gottheit
wenn sie das Urtheil der Tugend ausspricht;)

3 wenn du dann lächelnd näher dir hören wirst
die Stimme Salems, welcher dein Engel war,
und, mit des Seraphs sanftem Laute,
deines entschlafenen Freundes Stimme:

4 dann werd' ich vor dir lange gestorben sein.
Den letzten Abend sprach ich, und lehnte mich
an deines Bruders Brust, und weinend
senkt' ich die Hand ihm in seine Hand hin:

5 „Mein Schmidt, ich sterbe, sehe nun bald um mich
die großen Seelen, Popen und Addison,
den Sänger Adams neben Adam,
neben ihm Eva mit Palmenkränzen,

6 „den Schläfen Miltons heilig; die himmlische
die fromme Singer, bei ihr die Radikin,
und durch deß Tod mich Staunen traf, daß
Traurigkeit auch, und nicht Freud' allein sei

7 „auf Erden, meinen Bruder, der blühte, schnell
abfiel. — Bald tret' ich in die Versammlungen,
hin ins Getön, ins Halleluja,
in die Gesänge der hohen Engel.

8 „Heil mir! Mein Herz glüht; feurig und ungestüm
bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin.
Heil mir! Die ewig junge Seele
fließet von Göttergedanken über.

9 „Schon halb gestorben, lebet von neuem mir
der müde Leib auf. So werd' ich auferstehn;
der süße Schauer wird mich fassen,
wenn ich mit dir von dem Tod' erwache.

10 „Wie mir es sanft schlägt! Leg' an mein Herz, dich Freund!
Ich lebt', und daß ich lebte, bereu' ich nicht;
ich lebte dir und unsern Freunden,
aber auch ihm, der nun bald mich richtet.

11 „Ich hör', ich höre fern schon der Wage Klang:
nah ihr der Gottheit Stimme, die Richterin.
O wäre sie, der bessern Thaten
Schale, so schwer, daß sie überwöge!

12 „Ich sang den Menschen menschlich den Ewigen,
den Mittler Gottes. Unten am Throne liegt
mein großer Lohn mir, eine goldne
heilige Schale voll Christenthränen.

13 „Ach, schöne Stunden! traurige, schöne Zeit!
mir immer heilig, die ich mit dir gelebt!
Die erste floß uns frei und lächelnd,
jugendlich hin, doch die letzte weint' ich.

14 „Mehr, als mein Blick sagt, hat dich mein Herz geliebt;
mehr, als es seufzet, hat dich mein Herz geliebt.
Laß ab vom Weinen; sonst vergeh' ich.
Auf, sei ein Mann! geh' und liebe Rothen!

15 „Mein Leben sollte hier noch nicht himmlisch sein;
drum liebte die mich, die ich so liebte, nicht.
Geh, Zeuge meines Trauerlebens,
geh, wenn ich todt bin, zu deiner Schwester,

16 „erzähl, — nicht jene mir unvergeßlichen,
durchweinten Stunden, nicht, wie ein trüber Tag,
wie Wetter, die sich langsam fortziehn,
mein nun vollendetes, kurzes Leben;

17 „nicht jene Schwermuth, die ich an deiner Brust
verstummend weinte; — (Heil dir, mein theurer Freund!
weil du mit allen meinen Thränen
Mitleid gehabt, und mit mir geweint hast!

18 „Vielleicht ein Mädchen, welches auch edel ist,
wird, meiner Lieder Hörerin, um sich her
die Edlen ihrer Zeit betrachten,
und mit der Stimme der Wehmuth sagen:

19 „O lebte der noch, welchem so tief das Herz
der Liebe Macht traf! Die wird dich segnen, Freund,
weil du mit meinen vielen Thränen
Mitleid gehabt, und mit mir geweint hast! —)

20 „Geh, wenn ich todt bin, lächelnd, so wie ich starb,
zu deiner Schwester; schweige vom Trauernden;
sag' ihr, daß sterbend ich von ihr noch
also gesprochen, (mit heiterm Blicke;

21 „des Herzens Sprache, wenn sie mein todter Blick
noch reden kann,) ach sag' ihr: „„Wie liebt' ich dich!
„„Wie ist mein unbemerktes Leben,
„„dir nur geheiligt, dahin gegangen!

22 „„Des besten Bruders Schwester, nimm, Göttliche,
„„den Abschiedssegen, welchen dein Freund dir giebt;
„„gelebt hat keiner, der dich also
„„segnete, keiner wird so dich segnen.

23 „„Womit der lohnt, welcher die Unschuld kennt:
„„von aller hohen himmlischen Seligkeit,
„„von jener Ruh der frommen Tugend
„„fließe dein göttliches Herz dir über!

24 „„Du müssest weinen Thränen der Menschlichkeit,
„„viel theure Thränen, wenn du die Dulder siehst,
„„die vor dir leiden; durch dich müsse
„„deinen Gespielinnen sichtbar werden

25 „„die heilge Tugend, Gottes erhabenste,
„„hier nicht erkannte Schöpfung, und selige,
„„von ihrem Jubel volle Freuden
„„müssen dein jugendlich Haupt umschweben,

26 „„dir schon bereitet, da du aus Gottes Hand
„„mit deinem Lächeln heiter gebildet kamst;
„„schon da gab dir, den du nicht kanntest
„„heitere Freuden, mir aber Thränen.

27 „„O schöne Seele, die ich mit diesem Ernst
„„so innig liebte! Aber in Thränen auch
„„verehr' ich Ihn, das schönste Wesen,
„„schöner als Engel Ihn denken können.

28 „„Wenn hingeworfen vor dem Unendlichen
„„und tief anbetend ich an des Thrones Fuß
„„die Arme weit ausbreite, für dich
„„hier unempfundne Gebete stammle:

29 „„Dann müss' ein Schauer von dem Unendlichen,
„„ein sanftes Beben derer, die Gott nun sehn,
„„ein süßer Schauer jenes Lebens
„„über dich kommen, und dir die Seele

30 „„ganz überströmen. Ueber dich müssest du
„„erstaunend stehn, und lächelnd gen Himmel schaun.
„„Ach, dann komm bald im weißen Kleide,
„„wallend im lieblichen Strahl der Heitre!

31 [Ich sprachs, und sah noch einmahl ihr Bildnis an,
und starb. Er sah das Auge des Sterbenden,
und klagt' ihr nicht, weil er sie liebet,
daß ihm zu früh sein Geliebter hinstarb.]

32 Wenn ich vor dir so werde gestorben sein,
o meine Fanny, und du auch sterben willst:
wie wirst du deines todten Freundes
dich in der ernsteren Stund' erinnern?

33 Wie wirst von ihm du denken, der edel war,
so ganz dich liebte? wie von den traurigen,
trostlos durchweinten Mitternächten?
von der Erschütterung seiner Seele?

34 von jener Wehmuth, wenn nun der Jüngling oft,
dir kaum bemerket, zitternd dein Auge bat,
und schweigend, nicht zu stolz, dir vorhielt,
daß die Natur ihn für dich geschaffen?

35 Ach dann! wie wirst du denken, wenn schnell dein Blick
und ernst ins Leben hinter dem Rücken schaut?
Das schwör' ich dir, dir ward ein großes,
göttliches Herz, und das mehr verlangte.

36 Stirb sanft! o die ich mit unaussprechlicher
Empfindung liebte! Schlummr' in die Ewigkeit
mit Ruh hinüber, wie dich Gott schuf,
als er dich machte voll schöner Unschuld.

Anmerkungen.

Diese Ode, auch eine von denen, welche K. bei der Revision zur ersten Ausgabe (1771) übergangen, in die zweite aber (1798) Th. 1. S. 57. mit einigen Verbesserungen aufgenommen hat, findet man nach den ersten Lesarten unter der Aufschrift an Fanny in Cramers Klopstock II. 291. Sie ist wahrscheinlich eine der letzten aus der Langensalzer Periode und vermuthlich aus dem Winter 1748 — 1749, voll Grabesgedanken und hoffnungsloser Schwermuth. Vgl. besonders Str. 35. 36. Als ein Sterbender nimmt er von Fanny Abschied auf Wiedersehn — in jener Welt. Der Form nach ist das Ganze eine Anrede an Fanny, worin er 1) des Wiedersehns dort oben gedenkt; dann 2) Str. 5 — 31. sein Hinscheiden in Schmidts Armen beschreibt und ihm, in den Str. 21 — 30. Aufträge an seine Schwester giebt; und 3) indem er sich wieder an sie selbst wendet, Str. 32. ihr zu bedenken giebt, ob sie wohl bei dem Rückblick der Leiden, die sie ihm mache, dereinst ganz ruhig werde sterben können.

Str. 2. der Ewigkeit, nach der Bedeutung des Worts in alten ascetischen Schriften, das Leben nach dem Tode, das ewige Leben.

Die Donnerrede deß, der Entscheidung dir kund thut, hieß erst deutlicher die Donnerrede, welche der Richter spricht. Das Urtheil der Tugend, der Urtheilsspruch über den Tugendhaften, den Frommen. Die Menschen sind jenseits einem zwiefachen Gericht unterworfen, einem gleich nach dem Tode, und noch einem im allgemeinen Weltgericht.

Str. 3. dein Engel, dein Schutzgeist: deines Freundes Stimme, meine Stimme.

Str. 4. sprach ich, st. werde ich gesprochen haben. Er denkt sich in die Zeit nach seinem Tode, in welcher er erzählt, als sei geschehen, was jetzt erst geschehen sollte. — deines Bruders. Es setzt voraus, daß ihn Schmidt, an dem Ort seines einstigen Aufenthalts, in seiner letzten Krankheit besucht haben werde.

Str. 5. Addison. Von ihm ist u. a. ein großer Theil der vortrefflichen Aufsätze im Englischen Zuschauer, welchen K. fleißig gelesen hatte. — den Sänger Adams, Milton.

Str. 6. 7. die Singer, s. bei der Ode No. (1) die Rabikin, s. bei Wingolf Str. 20. meinen Bruder. K. verlor diesen Bruder, den er vorzüglich liebte, noch ehe er auf die Schulpforte kam; sein Tod erschütterte seinen frohen, leichten Sinn, wie ihn Knaben seines Alters zu haben pflegten. Nach den ersten Lesarten hieß diese Stelle so:

Und den, den ich in seiner Unschuld
sterben sah, meinen früh edlen Bruder,

worauf sich die Anekdote näher zu beziehen scheint, die K. in den Anmerkungen erzählt: „Dieser noch nicht sechsjährige Knabe ging, nicht lange vor seinem Tode, bei einem starken Gewitter und Regen, auf den freien Platz hinaus und blieb mit der Mütze in der Hand stehn. Sein Vater rief ihm zu. Er antwortete: Ich verehre den großen Gott."

Str. 7. in die Versammlungen — — der Engel. Diese schriftmäßige, bildliche Vorstellung von dem Zustande der seligen Engel und Geister, (entlehnt vielleicht von der Hofhaltung morgenländischer Könige,) kommt in den frühern Gedichten K—s öfter vor.

Str. 8. 9. Die eben ausgedrückte Vorstellung von der himmlischen Seligkeit wird dem Dichter hier so lebhaft, daß ihn freudiges Entzücken ergreift und ihm selbst sein kranker Körper aufzuleben, neue Kräfte zu bekommen scheint. Die ewig junge Seele, die keiner Krankheit unterworfen ist, nicht altert, im Gegensatz des müden Leibes, Str. 9.

Str. 12. menschlich, als Mensch, nach menschlichen Begriffen, in menschlicher Sprache. — Mein Lohn, Christenthränen. Denn Erbauung, fromme Rührung der christlichen Leser, sah der Dichter als den Hauptzweck seines Epos an. S. die Ode dem Erlöser, und die Einleitung.

Str. 14. Blick, Seufzer. Wir haben schon im Vorigen gesehn, daß K. die Idee einer natürlichen Sprache hatte, die

ausdrucksvoller sei, als die menschliche Wortsprache. Vgl. Selmar und Selma, B. 39. und Petrarca und Laura, B. 79. — Rothen. Etwas von diesem jungen Mann s. d. Wingolf Str. 40.

Str. 16. nicht. Auf dieses nicht bezieht sich Str. 20. (sondern) sag' ihr. Was Schmidt ihr nicht sagen soll, wenn er nach Hause komme, um sie nicht zu erschrecken, enthalten die Str. 16 und 17; worauf wieder eine Abschweifung Str. 18. 19. gemacht wird, die ich der Deutlichkeit wegen mit den Parenthesenzeichen eingeschlossen habe. In dieser dankt er dem Freunde für sein Mitleid und weissagt ihm dafür die Gunst eines lieben Mädchens.

Str. 16. nicht, wie ein trüber Tag ff. Die Wortfolge ist: erzähl' ihr nicht, mein nun vollendetes kurzes Leben, daß mein Leben zu Ende ist, wie ein trüber Tag, wie langsam ziehende, schwere Gewitter.

Str. 18. wird meiner Lieder Hörerin, hieß nach den frühern Lesarten, wird meine Lieder lesend.

Str. 20. schweige von Trauernden, von dem, was sie traurig machen könnte. Die frühere Lesart war: doch sag' ihr dieses nicht, nämlich, daß ich gestorben sei. Im Folgenden verbinde man: daß ich mit heiterm Blick, und zwar die Sprache des Herzens (wahr und unumwunden) gesprochen habe.

Str. 25. die heil'ge Tugend, Gottes erhabenste, hier nicht erkannte Schöpfung. Die Tugend, d. i. die Seele des Tugendhaften, ist das höchste, was Gott geschaffen hat. Die frühere Lesart war: die heil'ge Tugend, Gottes erhabenstes, hier nicht bekanntes Meisterstück. Eben so heißt es im Wingolf: „O Tugend, welch göttlich Meisterstück sind Seelen, die sich hinauf bis zu dir erheben." — Mit Recht aber hat K. wenigstens in unsrer Stelle das Wort Meisterstück, das von Gottes Werken viel zu niedrig ist, gestrichen und gegen das schicklichere Schöpfung vertauscht.

Str. 28. hier unempfundne Gebete. Die Seligen im Himmel beten oft für ihre zurückgelassenen Lieben; diese erfahren es gewöhnlich nicht; du aber sollst es empfinden, wenn ich dort für dich beten werde.

Str. 30. Ach, dann stirb und komm bald zu mir in den Himmel, im weißen Kleide (dem Gewande der Unschuld) das im lieblichen Strahl der Heitre, in einem durch den Aether sich ziehenden Sonnenstrahl, wallt, sich gleich Wogen fortbewegt. — Die Heitre, der reine Lufthimmel, das griechische Αἰθήρ, Aether. Dis Wort als Substantiv, gehört K. an; er gebraucht es auch sonst, z. B. in der Ode: Der jetzige Krieg, Str. 11. Es

gehört aber in spätere Zeit, und erschien erst in der Ausgabe von 1798; die frühere Lesart war etwas komisch orthodox:

— — im weißen Kleide
schön übersprengt mit dem Blut des Bundes.

Str. 32. Wenn ich vor dir ꝛc. Hier wendet er sich wieder direkt an Fanny; denn das Vorige (Str. 21—30.) sollte ihr der Bruder sagen.

Str. 35. das schwör' ich dir — — verlangte. Diese Stelle ist ein wenig dunkel. Cramer erklärt sie so: „Du hattest ein Herz, das mehr verlangte, als das gewöhnliche Ziel der Weiber, Vielen zu gefallen." Aber sollte K., der sie stets mit so viel Zartgefühl behandelt, Fanny diese gemeine Denkart zugeschrieben habe? Er scheint vielmehr sagen zu wollen, sie werde einst auf ihrem Sterbebette denken: „ich hätte doch wohl eine bessere Wahl treffen können als ich getroffen habe, die Wahl eines Mannes, in dessen Umgange mein Geist und mein Herz mehr befriedigende Nahrung gefunden hätte."

Gramm. Anm. V. 1. die erdeferne Pforte des Himmels, das Thor des himmlischen Paradieses, das von unserm Planeten weit entfernt ist. Das neue Wort erdefern ist erst in der Neuen Ausgabe in den Text gekommen; vorher hieß es hier: die erhabnen Pforten Gottes.

Str. 6. den Schläfen Miltons heilig, den Schläfen ist die frühere, richtigere Lesart; die Leipziger Ausgabe hat: der Schläfe — gegen den Sprachgebrauch und K—s eigne Syntax. So sagt er z. B. in der Ode Friedensburg: Kann was heiliger uns — — sein?

Str. 11. O wäre sie ff. Aeltere Lesart:

Die eine Schaale steiget aufwärts,
aber vor Gott sinkt die andre nieder.

Cramer sagt, er verstehe dis nicht, und darum vielleicht hat K. die Stelle geändert, wie manche andre auch, weil Cramer sie unrecht oder gar nicht verstanden hatte. Die Stelle ist aber nicht undeutlich. Auf der einen Schale, sagt K., liegen die bösen, auf der andern die guten Thaten; (denn wenn man wägt, so legt man auf beide Schalen etwas,) die letztere sinkt vor Gott, die Gnade Gottes giebt ihr das Uebergewicht.

Str. 27. O schöne Seele ꝛc. Diese Strophe lautete erst so:

O schönste Seele, von mir so ehrfurchtsvoll,
so sehr geliebt! — Doch auch so ehr' ich dich,

Gott, schönstes Wesen! ach, viel schöner,
als dich die Endlichen denken können.

wo man das: doch auch so ehr' ich dich bemerken wolle. Fromme Leute, die Gott über alles lieben sollen und über alles lieben möchten, machen sich zuweilen ein Gewissen, daß sie ein Kind, eine Freundin, so mit ganzer Seele lieben; es kommt ihnen vor, als thäten sie dadurch der Liebe Gottes Abbruch, als sei ihre Liebe zur Kreatur sündlich oder abgöttisch. Ueber diesen Gewissensskrupel sucht sich der fromme Dichter hier, nach den frühern Lesarten, zu beruhigen, indem er Gott eine viel höhere, eine unendliche Schönheit und Liebenswürdigkeit zuschreibt. In der neuen Ausgabe sieht man diesen Gedanken nicht mehr; und die Strophe nimmt eine andere Wendung.

Str. 31. Ich sprachs ff. Eine sonderbare Wendung, die hier die Ode nimmt! Die Anrede ist, von Anfange bis zu Ende der Ode, an Fanny gerichtet: wie kann er hier in der dritten Person von ihr sprechen? So wie sie hier lautet, paßt also die Strophe nicht in den Zusammenhang. Cramer bemerkt diese Schwierigkeit auch und nennt sie ein lyrisches Aparte, womit nicht viel gesagt ist. Ich sprachs bezieht sich übrigens auf alles das, was er Str. 5 — 30. zu Schmidten sagen und ihm an Fanny auftragen will.

Das Sylbenmaß, das Alcäische, s. in den Anm. zu Wingolf, oben.

Der Adler.

Als ich unter den Menschen noch war, da war ich ein Jüngling,
weiblich und zart von Gefühl,
ganz zur Empfindung der Liebe geschaffen. So zärtlich und fühlend
war kein Sterblicher mehr.
Also sah ich ein göttliches Mädchen; so zärtlich und fühlend
war keine Sterbliche mehr.
Aber ein unerbittliches Schicksal, ein eisernes Schicksal
gab mir ein hartes Gesetz,
ewig zu schweigen, und einsam zu weinen. So zärtlich und elend
war kein Sterblicher mehr.
Einst sah ich sie im Haine; da ging ich seitwärts, und weinte
seitwärts ins Einsame hin,
tief in den dunkelsten Hain, der den bängsten Schmerzen geweiht war,
und dem erbebenden Geist.
„Ach, vergebens erschaffne — wenn jene die die Natur dir
„gleich schuf, ewig dich flieht —
„ach vergebens unsterbliche Seele! — wenn ewig einsam
„dir die Unsterblichkeit ist.
„Wenn du, da du die Seelen erschufst, zwo Seelen von vielen,
„mütterliche Natur,
„zärtlicher und ähnlich erschufst, und gleichwohl sie trenntest,
„sage, was dachtest du da,

„mütterliche Natur? Sonst immer weise, mir aber
24 „hier nicht weise genung;
„hier nicht zärtlich genung! nicht mehr die liebende Mutter,
„die du immer sonst warst!
„Ach, wenn dich noch Thränen erweichten! und wenn ein vor Wehmuth
28 „bang erbebendes Herz
„dich und dein eisernes Schicksal und seine Donner versöhnte,
„wenn du Mutter noch wärst!
„wenn, wie vormahls, dein Ohr, zur Zeit des goldenen Alters,
32 „stammelnde Seufzer vernähm'!
„Aber du bleibst unerbittlich und ernst. So sei es denn ewig!
„sei's! nicht mehr Mutter Natur!
„Warum hast du mich nicht, wie diesen Hain hier erschaffen,
36 „ruhig und ohne Gefühl?
„Warum nicht, wie den Sänger des Hains? Er fühlt sich vielleicht nicht,
„oder ist es Gefühl,
„was er tönet; sinds zärtliche Klagen, die seufzend sein Mund singt,
40 „ach, so wird er gehört,
„ach, so lieben ihn Sängerinnen; so donnert kein Schicksal
„sie zu trennen daher;
„ach, so fühlt er kein menschliches Elend! — Auf, laß mich wie er sein!
44 „nicht mehr Mutter Natur,
„schaffe zur Nachtigall mich; doch laß mir die menschliche Seele,
„diese Seele nicht mehr!"

Also sagt' ich, und wurde verwandelt, doch blieb mir die Seele
und mein zu fühlendes Herz;
und, nicht glücklicher, klag' ich noch einsam, und weine die Nacht durch
und den mir nächtlichen Tag,
wenn der Morgen daher thaut, wenn glücklichern Vögeln und Menschen
du, o Abendstern, winkst. —
Geht, die ich lieb', im Haine daher, dann sing' ich ihr Klagen,
aber sie höret mich nicht.
O so höre mich, Jupiter, denn, du, des hohen Olympus
Donnerer, höre du mich:
schaffe zum Adler mich um; laß deinen Donner mich tragen,
daß sein krieg'rischer Schall
hart und fühllos mich mache; daß in den hohen Gewittern
zärtlich mein Herz nicht mehr bebt;
daß ich die ehernen donnernden Wagen des Zevs nur erblicke,
aber kein blühend Gesicht,
und kein lächelndes Auge, das seelenvoll redt, und die Sprache
der Unsterblichen spricht.

* *

Also sang er und wurde zum Adler, und an dem Olympus
zog sich ein Wetter herauf.

Anmerkungen.

Diese Ode erschien zuerst, bloß mit der Ueberschrift Ode in den Vermischten Schriften Bd. I. St. 5. vom J. 1749, S. 373 ff. und ward, nicht ohne Fehler, wiederholt, 1) in der Darmstädter Sammlung, No. 23; 2) in K—s Kleinen Werken I. 23. 3) in Cramers Klopstock II. 351. Ich gebe sie nach dem Text in den

den Vermischten Schriften, der hier das Original ist; in den beiden Ausgaben der Oden fehlt sie und hat also die Feile der letzten Hand des Dichters nicht erfahren, daher sie denn, zumahl in Ansehung der Prosodie, nicht ohne Mängel ist: kein Wunder; denn als sie aus der Hand des Dichters kam, war die Prosodie der deutschen Sprache noch im Werden, und K – s Beispiel selbst brachte erst hellere Begriffe davon in Umlauf. — Den Inhalt machen wieder Klagen über die Unerbittliche, in der Hülle einer fingirten Verwandlung. Denn das Ganze ist die Geschichte einer Nachtigall, die, wie sie selbst erzählt, einst ein Jüngling war, der unglücklich liebte, und in eine Nachtigall verwandelt wurde; aber weil er dabei sein empfindsames Herz und seine quälende Liebe behielt, Jupiter bat, ihn zum Adler umzuschaffen und zum Waffenträger seiner Donner zu machen, damit er hart und fühllos würde.

V. 2. weiblich und zart, so fein fühlend, wie ein zartes, empfindsames Frauenzimmer.

9. ewig zu schweigen, weil sie nichts von Liebe hören will.

15 — 46. Was hier folgt und mit „„ versehen ist, spricht der Jüngling in dem einsamen Gebüsch. — Ach, vergebens erschaffne, vst. Seele, aus dem folgenden Verse, denn erschaffne ist das Beiwort.

17. einsam. Der spondeische Ausgang des Verses verstärkt hier den Ausdruck des Langwierigen, Ewigen.

31. 32. wie vormahls, zur Zeit des goldenen Alters, in dem goldnen Zeitalter der Menschheit, da noch keine Ungleichheit der äußerlichen Verhältnisse, des Standes, des Reichthums waren, die den natürlichen Neigungen so oft im Wege stehn.

57. laß deinen Donner mich tragen; — eine Anwendung der mythologischen Vorstellung bei den alten Dichtern (z. B. Horaz, Od. IV. 4) wonach der Adler Jupiters Waffenträger ist, ihm die Blitze, (Donnerkeile) zuträgt, womit er Verbrecher bestraft, Riesen besiegt ꝛc. daher sein kriegerischer Schall. V. 58.

63. Auge das — die Sprache der Unsterblichen spricht. Abermahls die Ideen von einer natürlichen Zeichensprache, einer Sprache der Götter, wie er sie in Selmar und Selma nennt. V. 39. ff.

65. ein Wetter, ein Gewitter, als die Scene seines neuen Amtes, Jupitern die Blitze zu tragen.

Grammat. Anm. Das Sylbenmaß ist das der fünften Ode, an Ebert. — Die V. 50 — 52 von mir angenommenen Unterscheidungszeichen schien der Sinn zu fodern; auch Cramer giebt sie

so. Andere Abdrücke, auch die Vermischten Schriften setzen nach Tag einen Punkt und nach winkst ein Komma, und ziehen also das Distichon Wenn der Morgen rc. zum Folgenden, als hätte K. sagen wollen: „wenns Morgen und Abend wird geht sie spatziren"! — Anstatt genug V. 24. 25. hab' ich die Klopstockische Form genung, und V. 55 denn st. dann gesetzt, weil K. die Partikel denn (ergo) mit dann tum, auch in den frühern Gedichten nicht verwechselt. Vergl. z. B. die O. Friedensburg, Str. 2.

---

(15)

Die Braut.

(1749.)

1 Unberufen zum Scherz, welcher im Liede lacht,
nicht gewöhnet zu sehn Knidias Götterchen,
wollt' ich Lieder, wie Schmidt singt,
Lieder singen, wie Hagedorn.

2 Schon glitt', zärtliche Braut, meine verlorne Hand
nach Anakreons Spiel, rann es, wie Silberton,
durch die Saiten herunter
vom hinfliegenden, blonden Haar,

3 von dem Kuß, der geraubt, halb nur empfunden wird,
von der süßeren Lust eines gegebenen,
von dem frohen Gelispel
unter Freunden und Freundinnen;

4 wenn die schnellre Musik in die Versammlung sich
ungestümer ergießt, Flügel der Tänzer hat,
und das mildere Mädchen
feuervoller vorüberrauscht;

5 von der bebenden Brust, welche sich sanft erhebt,
nicht gesehen will sein, aber gesehen wird,
und von allem, was sonst noch
durch die Lieder zur Freude lockt.

6 Doch mit Blicken voll Ernst winkte Urania,
meine Muse, mir zu, gleich der unsterblichen,
tiefer denkenden Singer,
oder, göttliche Fanny, dir.

7 Singe, sprach sie zu mir, was die Natur dich lehrt!
Jene Lieder hat dich nicht die Natur gelehrt;
aber Freundschaft und Tugend
sollten deine Gesänge sein.

8 Also sprach sie, und stieg zu dem Olymp empor.
Aber darf auch ihr Ernst, bei dem Geräusch der Lust,
bei den blühenden Minen,
leises Trittes, vorübergehn?

9 Ja! du hörest mich, Braut; und dein gebildet Herz
mischt zur Freude den Ernst, fühlt so die Freude mehr.
Du verkennest das Lächeln
in dem Auge der Tugend nicht.

10 Wenn die Lippe nicht mehr blühet, die Wange nicht,
wenn der sterbende Blick sich in die Nacht verliert,
wenn wir unsrer Verlangen
Thorheit, weis' und verachtend, sehn;

11 wenn, wo sonst uns der Lenz auch zu der Blume rief,
da, bei unserem Grab', Enkel und Enkelin,
uns vergessend, sich lieben:
dann ist Freundin, die Tugend noch;

12 jene Tugend, die du kennst, und bescheiden thust,
die den, welchen du liebst, neben dir glücklich macht,
die dem Auge der Mutter
heimlich Thränen der Freud' entlockt.

Anmerkungen.

Diese Ode erschien zuerst in den Vermischten Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge, Bd. I. St. 5. S. 381 unter der Aufschrift: Ode auf die G. und H. Verbindung, das

ist auf die Gutbirsche und Hagenbruchsche eheliche Verbindung, da ein Herr Gutbir eine Demoiselle Hagenbruch in Langensalza heirathete. Mit dem Hause Hagenbruch war K., wie Cramer berichtet, verwandt. — Nach diesem Text ist die Ode 1) in der Darmstädter Sammlung; 2) in K—s Kleinen Werken I. 36. und 3) in Cramers Klopstock II. 339 wiederholt. In der Hamburger Ausgabe der Oden fehlt sie; in der Leipziger aber erschien sie mit einigen prosodischen Verbesserungen. — Sie ist also ein Hochzeitgedicht, das K. der Freundschaft nicht versagen konnte, worin er aber der höhern, moralischen Poesie, die er für seinen Beruf hielt, nichts vergiebt. Den einfachen Plan bestimmt die Wendung, die der Dichter von dem Gedanken an diesen höhern Beruf seiner Muse hernimmt, der ihm nicht erlaube, scherzhafte Gedichte zu machen, und in dieser Wendung weis er ungezwungen zu sagen, was den Lesern, für die er zunächst schrieb, besonders Fanny (Str. 6, und der Braut Str. 9.) sehr gefallen mußte.

Str. 1. Knidias Götterchen, die Erotes, Liebesgötter. Knidia, die Knidierin, ein Beiname Aphroditens (Venus) die in Knidus, (Gnidus) in Karien einen berühmten Tempel hatte. — Die ältere Lesart war: zu sehn tanzende Grazien, was zu viel sagte; denn warum sollte auch der ernste Mann sich versagen, Grazien tanzen zu sehn? — Schmidt. Also schon damahls (1749) hatte sich Schmidts Muse, die noch 1748 das Weltgericht singen wollte, anders besonnen und sich auf einen andern Ton gestimmt.

Str. 2. meine verlorne Hand, die sich irrende, vergreifende Hand. — Anstatt glitt (lapsa est) hieß es erst griff nach rc. — Anakreons Spiel Anakreons Leier. Spiel in der ältern Bedeutung ein musikalisch Instrument. So bei Ottfried:

Thaz spil thaz seiton ſuarit
Joh man mit hanton ruarit.

(Das Spiel, das Saiten führt und man mit den Händen rührt)

rann es, wie Silberton, durch die Saiten herunter,

die ältere Lesart: schon lief ein Silberton rc. war deutlicher, aber in prosodischer Hinsicht fehlerhaft, weil lief für eine Kürze gesetzt war, was es nicht sein kann.

Str. 2. 3. vom hinfliegenden blonden Haar rc. d. i. von einer Schönen, die entfliehet, weil man sie haschen will und der man, wenn man sie einholt, einen Kuß raubt.

Str. 7. Jene Lieder ꝛc. Erst hieß es: Scherz und Lieder ꝛc.

Str. 8. darf auch ihr Ernst, — leises Trittes vorübergehn? „darf ein Dichter, bei einer so fröhlichen Gelegenheit, im ernsthaften Tone singen?" — leises Trittes oder mit leisem Tritt, um nicht zu stören. Erst hieß es: leis' und furchtsam.

Str. 11. zu der Blume, nach der ältern Lesart zu den Blumen. Der Sinn ist: „wenn wir beim Spatzirengehn, wie neulich, nicht mehr die mit Blumen geschmückten Gräber unsrer Freunde, sondern wenn die Nachkommen unsre Gräber besuchen." — Er erinnert hier ohne Zweifel an einen wirklichen Gang der jungen Leute aus dem verwandten Hagebruchschen und Schmidtschen Hause nach dem Gottesacker ihres Orts.

Grammat. Anm. Str. 6. winkte. Sowohl die ältern Abdrücke, als die Leipziger Ausgabe haben winkt, wofür ich winkte gesetzt habe. Denn der Zusammenhang erfordert hier das erzählende Imperfekt, wie Str. 1. ich wollte singen, Str. 7. sie sprach Str. 8. stieg empor.

Das Sylbenmaß der Ode, das Asklepiadische, ist oben in der Ode Bardale vorgekommen; seines muntern Charakters wegen war es für die Gelegenheit wohl gewählt. Einigen choriambischen Versen fehlt etwas an Rundung, z. B. Str. 10. V. 1. und Str. 12. V. 1. wo die Zäsur, nach richtigem Lesen, nicht dahin fällt, wo sie hinfallen sollte, d. i. ans Ende des ersten Choriambs. Str. 10. V. 1. lautete erst so:

„Wenn die Lippe nicht mehr, nicht mehr die Wange blüht; wo der Abschnitt richtig mit dem Komma zusammen fiel; aber weil das zweite mehr kurz gebraucht war, mußte der Dichter ändern; er reihete die Worte so:

„Wenn die Lippe nicht mehr blühet, die Wange nicht; aber nun fällt die kleine Pause im Lesen nicht nach mehr, d. i. dem ersten Choriamb, sondern nach blühet, wodurch der ganze Vers lahm wird.

---

(16)

Heinrich der Vogler.

(1749.)

1 Der Feind ist da! Die Schlacht beginnt!
Wohlauf! zum Sieg herbei!
Es führet uns der beste Mann
im ganzen Vaterland.

2 Heut fühlet er die Krankheit nicht;
dort tragen sie ihn her.
Heil, Heinrich, heil dir, Held und Mann,
im eisernen Gefild!

3 Sein Antlitz glüht vor Ehrbegier,
und herrscht den Sieg herbei.
Schon ist um ihn der Edlen Helm
mit Feindesblut bespritzt.

4 Streu furchtbar Strahlen um dich her,
Schwert in des Kaisers Hand,
daß alles tödtliche Geschoß
den Weg vorübergeh!

5 Willkommen, Tod fürs Vaterland!
Wenn unser sinkend Haupt
schön Blut bedeckt, dann sterben wir
mit Ruhm fürs Vaterland.

6 Wenn vor uns wird ein offnes Feld,
Und wir nur Todte sehn
weit um uns her, dann siegen wir
mit Ruhm fürs Vaterland.

7 Dann treten wir mit hohem Schritt
auf Leichnamen daher;
dann jauchzen wir im Siegsgeschrei,
Das geht durch Mark und Bein.

8 Uns preis't mit frohem Ungestüm
der Bräut'gam und die Braut;
er sieht die hohen Fahnen wehn,
und drückt ihr sanft die Hand,

9 und spricht zu ihr: Da kommen sie,
die Kriegesgötter, her!
Sie stritten in der heißen Schlacht
auch für uns beide mit.

10 Uns preis't, der Freudenthränen voll,
die Mutter und ihr Kind.
Sie drückt den Knaben an ihr Herz,
und sieht dem Kaiser nach.

11 Uns folgt ein Ruhm, der ewig bleibt,
wenn wir gestorben sind,
gestorben für das Vaterland
den ehrenvollen Tod.

Anmerkungen.

Auch dieses Gedicht erschien zuerst in den öftergenannten Vermischten Schriften Bd. I. St. 5. S. 404, mit folgender Ueberschrift:

> „Kriegslied zur Nachahmung des alten Liedes von der „Chevy-chase-Jagd."

und beigefügter Anmerkung: „Dieses Lied wird den Lesern bereits

aus dem Zuschauer *) bekannt sein, der im 70. Stücke des ersten Theils die natürlichen Schönheiten desselben aus einander setzt. Sie wieder daran zu erinnern, wollen wir ein Paar Strophen hersetzen:

Die Zeitung kam nach Edenburg,
wo Schottlands König herrschte:
der tapfre Feldherr Douglas sei
durch einen Pfeil gesunken.

O harte Post! war Jakobs Wort;
ganz Schottland sei mein Zeuge.
ich habe keinen Hauptmann mehr,
der ihm an Ansehn gleichet.

Dieses alte Volkslied von Chevy-chase, das heißt von der Jagd bei Chiviat oder Cheviol **) soll aus der Zeit König Heinrichs V. von England sein, welcher 1422 gestorben ist. Ob man es in der alten Mundart jener Zeit noch hat, weis ich nicht; in neuer Englisch übertragen, vielleicht aus der Königin Elisabeth Zeit, findet man es u. a. in den von Thomas Percy herausgegebenen Reliques of ancient English poetry, (3 Voll. Lond. 1765.) In dem Zuschauer, aus welchem K. diese Ballade kannte, sind nur einzelne Stellen mitgetheilt; das Ganze besteht aus 67 Strophen. K. scheint das alte Lied, dessen Schönheiten Addison ***) in No. 70 und 74 des ersten Bandes vom Zuschauer entwickelt, vornehmlich seines volksmäßigen Tons und seines einfachen Sylbenmaßes wegen, gefallen zu haben. Dis besteht aus drei und vierfüßigen reinen Jamben (im Original ohne die Abwechslung des weiblichen Ausgangs — v, welchen der Uebersetzer hinzu gethan hat,) ein Sylbenmaß, das ihm für den ernsten Inhalt eines Kriegsliedes, und den geregelten Gang des anrückenden Fußvolks sich wohl zu schicken schien. Das Schema wäre:

v — v — v — v —,
v — v — v —,

v — v — v — v —,
v — v — v —.

---

*) Ohne Zweifel nach der deutschen Uebersetzung u. d. T. „Der Zuschauer"; a. d. Engl. 9 Theile gr. 8. Lpz. 1739 — 43.

**) Die Cheviol- auch Teviol-Berge machen die Grenze zwischen England und Schottland, oder genauer, zwischen Northumberland und Roxboroughshire.

***) Denn diesen Schriftsteller bezeichnet das C unter den Stücken des Zuschauers.

K. hat diese Versart, doch mit einer kleinen Abänderung, in seinem Schlachtliede: Mit unserm Arm ist nichts gethan (v. J. 1667) gebraucht; Gleim aber hat die starken Töne des Preußischen Grenadiers ganz in dieses ernste, mannhafte Metrum gestimmt.

In der Hamburger Ausgabe der Ode steht unser Lied S. 111; in der Leipziger I. 25; in Cramers Sammlung II. 343. Mit Musik in Schulzens Liedern im Volkston Th. 2. S. 2. — Zu dieser speciellen Litteratur unsres Gedichts gehört noch, daß auf das Kriegslied in den Vermischten Schriften, S. 407 u. 409 noch zwei andere Klopstockische Lieder folgen, nämlich ein Trinklied zur Nachahmung des Kriegsliedes, und ein Liebeslied zur Nachahmung des Trinkliedes — ein Paar scherzhafte Parodieen, mit welchen er sich etwa ein paar trübe Stunden in Langensalza aufzuheitern gesucht, die er aber in keine seiner Odensammlung aufgenommen hat, weil er nicht vergessen hatte, was ihm Urania zurief:

Scherz und Lieder hat dich nicht die Natur gelehrt.

Die Aufschrift Heinrich, der Vogler, hat unser Gedicht erst durch die Revision zur Odensammlung von 1771 bekommen, bei welcher K. eine bedeutende Veränderung damit vorgenommen hatte. Denn nach dem Text in den Vermischten Schriften war darin die Rede von einem Helden aus neuern Zeiten, einem König Friedrich. Die 2. u. 3. Strophe lauteten nämlich so:

Es braus't das königliche Roß,
und trägt ihn hoch daher.
Heil, Friedrich! Heil dir, Held und Mann
im eisernen Gefild!

Sein Antlitz glüht vor Ehrbegier,
und herrscht den Sieg herbei.
Schon ist an seiner Königsbrust
der Stern mit Blut bespritzt.

Diese Strophen verleiteten Cramern, zu glauben „Klopstock sei hier Gleimen ins Amt gefallen und habe auch einmahl den König von Preußen feiern wollen;" *) aber K. versicherte ihm, daß dem nicht

*) In seinem Klopstock II. 345. — Wie konnte er aber das glauben? Unser Lied ist von 1749, und die Lieder des Preußischen Grenadiers aus der Zeit des siebenjährigen Krieges, von 1757 an.

o sei; Friedrich sei hier ein bloß willkührlich gewählter Name. — Aber diese Züge von neuem Kostum vertauschte K. bei der erwähnten Revision gegen das Bild eines alten Helden, und zwar, wie wir sehn, des großen Fürsten und Heerführers, Heinrichs I. des Besiegers der Hungarn, den, wie wir oben hörten, *) Klopstock vormahls zum Gegenstande eines Heldengedichts gewählt hatte. Es scheint auch, daß das Kriegslied ein kleines Denkmal der intendirten Epopöe sein soll; daß es aber kein Bruchstück daraus sein könne, lehrt nicht nur die angeführte Stelle nach den ersten Lesarten, in welchen von keinem Heinrich die Rede ist, sondern auch die Zeit seiner Entstehung, nämlich das Jahr 1749, da der Plan zum Epos von Heinrich, schon 1745 verworfen war.

Nach dem neuen Text des Liedes wird darin vorausgesetzt, daß Heinrich eben im Begriff steht, die Feinde — nämlich die Ungarn bei Merseburg — anzugreifen. Schon hat sich das Fußvolk, die Schaaren seiner kühnen Sassen, in Marsch gesetzt, als er, an der Spitze der Ritter, erscheint. Der Anblick des großen Führers erfüllt sie mit Muth, sie stimmen ihr Lied an, begrüßen ihn, und drücken den Vorsatz aus, im Kampfe für das Vaterland entweder zu siegen oder ruhmvoll zu sterben.

Str. 2. Heut fühlet er die Krankheit nicht. Heinrich soll in der Schlacht mit den Ungarn krank gewesen sein, um aber doch anführen zu können, soll er sich haben tragen lassen. Wittichind, einer der ältesten Historiker, die diese Schlacht beschrieben haben, sagt indeß nichts davon; er erzählt vielmehr, daß, als ihn seine Schaaren bald in den vordern, bald in den mittlern, bald in den hintern Reihen, und den Engel — wie sie die große Fahne mit einem gemalten Engel zu nennen pflegten — neben ihm schweben sahn, Zutrauen und standhafter Muth Aller Herzen erfüllt habe.**) Doch Ernst Brotuff, in seiner Merseburger Chronik (Leipz. 1557. Fol.) zu deren Abfassung ihm die alten archivalischen Nachrichten seiner Vaterstadt Merseburg offen standen, und worin er die Ungarschlacht umständlich beschreibt, erwähnt ausdrücklich der damahligen „Leibesschwachheit des Kaisers," so wie es auch in der alten Erzählung von dieser Schlacht, die jährlich am Kirchweihfeste zu Keuschberg, einem Dorfe jener Gegend, von dem Prediger abgelesen wird, heißt, „der Kaiser sei damahls noch schwaches Leibes gewesen." ***)

---

*) Einleitung.

**) Witichindus Saxo — in der Collectione Hervagiana, Basil. 1532. fol. pag. 18. 19.

***) Allgem. Anzeiger der Deutschen, 1823. No. 142.

Str. 4. Streu furchtbar ꝛc. Durch diese Wendung drücken die singenden Krieger den Wunsch aus, daß dem geliebten Kaiser in der Schlacht kein Unfall begegnen möge.

7. dann treten wir auf Leichnamen daher „wir behaupten, als Sieger, das Schlachtfeld."

8. Uns preis't ꝛc. Hier und im Folgenden denken sich die singenden Schaaren auf dem Rückmarsch in die Heimath. Die Züge, womit die heimkehrenden Sieger hier gezeichnet werden, haben mit den Gemälden in dem ersten Kriegsliede des Tyrtäus viel Aehnlichkeit.

(17)

An Bodmer.

(1750)

Der die Schickungen lenkt, heißet den frömmsten Wunsch,
manche Seligkeit goldnes Bild,
oft verwehen, und ruft da Labyrinth' hervor,
wo ein Sterblicher gehen will.
In die Fernen hinaus sieht, der Unendlichkeit
uns unsichtbaren Schauplatz, Gott.
Ach, sie finden sich nicht, die für einander doch,
und zur Liebe geschaffen sind.
Jetzo trennet die Nacht fernerer Himmel sie,
jetzo lange Jahrhunderte.
Niemals sah dich mein Blick, Sokrates Addison,
niemals lehrte dein Mund mich selbst.
Niemals lächelte mir Singer, der Lebenden
und der Todten Vereinerin.
Auch dich werd' ich nicht sehn, der du in jener Zeit,
wenn ich lange gestorben bin,
für das Herz mir gemacht, und mir der ähnlichste,
nach mir einmahl verlangen wirst,
auch dich werd' ich nicht sehn, wie du dein Leben lebst,
werd' ich einst nicht dein Genius.
Also ordnet es Gott, der in die Fernen sieht,
tiefer hin ins Unendliche.
Oft erfüllet er auch, was sich das zitternde
volle Herz nicht zu wünschen wagt.
Wie von Träumen erwacht, sehn wir dann unser Glück,
sehns mit Augen und glaubens kaum.

Also freut' ich mich, da ich das erstemahl
Bodmers Armen entgegen kam.

Anmerkungen.

Diese und die folgende Ode der Zürchersee erschienen bald nach K—s Ankunft in der Schweiz, im J. 1750; unter der Aufschrift Zwo Oden. Zürich 1750. in 4. 2) wiederholt in den Vermischten Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge, Bd. II. St. 5. (1751) S. 367. mit K—s Namen. — 3) in Ansehung der Prosodie sehr verbessert in der Hamburger Ausgabe S. 114. — 4) in Cramers Klopstock II. 377. — 5) mit Erklärungen in (Jahns) Praktischer Anleitung, Geist und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, II. 139. — 6) in meiner Chrestomathie III. 17. mit einem Kommentar, welchen ich hier benutzt und verbessert habe. — 7) in der Leipziger Ausgabe I. 81. — In dem zuerst angeführten Abdruck: Zwo Oden, durchliefen sie, bei ihrer Erscheinung, als eine sonderbare Neuigkeit, die Kantone der Schweiz und machten nicht wenig Aufsehn. Der größere Theil des lesenden Publikums verstand sie ganz und gar nicht, und erklärte sie für eine Zusammenstoppelung schimmernder Wörter ohne Sinn und Zusammenhang. Man vgl. „Moralische Beobachtungen und Urtheile." Zürich 1757. S. 171 ff.

Es ist bereits oben in der Einleitung, erzählt worden, daß K. im J. 1750 die Einladung Bodmers und einiger andern Gelehrten annahm und in Sulzers und Schuldheißens Gesellschaft in die Schweiz reis'te, wo man ihn mit offenen Armen empfing. In unsrer Ode drückt der Dichter seine Freude aus, Bodmern, mit dem er schon seit einigen Jahren in Briefwechsel gestanden hatte, persönlich kennen gelernt zu haben, und thut dis auf eine Weise, die diesem berühmten Manne sehr schmeichelhaft sein mußte. „Dieses Glück sei zwar längst einer seiner liebsten Wünsche gewesen; allein es sei ihm zugleich viel zu groß vorgekommen, als daß er gewagt habe, es zu hoffen. So etwas, habe er gedacht, erlebt man nicht! Endlich, da er es doch erlebte, hab' er kaum seinen eignen Augen getraut; so groß sei seine Freude gewesen."

V. 1. mancher Seligkeit goldnes Bild, die schönste Hoffnung; ein Wunsch, von dessen Erfüllung wir uns die reinste Glückseligkeit versprachen.

3. ruft da Labyrinth' hervor. Nach dem Wortverstande: „er läßt den Weg, den ein Mensch gehen will, zum Irrgange wer-

den" d. i. er läßt den Menschen, der sich einen Plan zu seinem Glück gemacht hat, auf solche Hindernisse stoßen, die ihm die Ausführung unmöglich machen.

5. in die Fernen ꝛc. Der Trostgrund, warum wir uns beruhigen müssen, wenn unsre süßesten Hoffnungen unerfüllt bleiben: Gott weis besser, was uns gut ist, als wir; und er weis es, weil er in die Fernen, die entfernte Zukunft, in den Schauplatz der Unendlichkeit, der Ewigkeit sieht, wo sich der Plan Gottes, gleich dem Knoten eines Schauspiels im letzten Akt, entwickeln wird. Dieser Gedanke, „daß, wenn für einander geschaffene Seelen sich auch hienieden nicht finden, sie sich doch dereinst dort oben finden und lieben werden," war damahls ein Lieblingsgedanke K—s, wie wir schon aus den Oden der Langensalzer Periode wissen. Vgl. An Gott Str. 18. 19. An Fanny, Str. 6.

9. die Nacht fernerer Himmel, die Trennung durch weit entlegene Länder, die einen andern Himmel oder ein anderes Klima haben. Diese Entfernung gleicht der Nacht, weil sie das Kennenlernen verhindert und uns den Anblick des Freundes raubt. fernerer, sehr ferner oder entfernter.

11. Sokrates Addison. Die nun folgenden Beispiele, welche den allgemeinen Satz im Vorigen, als einzelne Fälle anschaulich machen sollen, sind nicht aus der Geschichte, sondern, wie es die lyrische Stimmung erforderte, aus dem eignen Ideenkreise des Dichters genommen. — Von Addison, dem Hauptverfasser des englischen Zuschauers, welcher zu den frühern Lieblingsschriftstellern K—s gehörte, s. oben bei der Ode der Abschied Str. 5. — niemahls lehrte dein Mund mich selbst, dein Mund selbst, du selbst, im Gegensatz der schriftlichen Belehrung. — Sokrates Addison. Von dieser Redeform s. bei der Ode No. 1. Die früheste Lesart war: göttlicher Addison.

13. Singer. s. bei der Ode No. (1.) V. 28.

21. Also ordnet es Gott ꝛc. Dis ist die Wiederholung des schon im 5. V. ausgedrückten Satzes, da hier als Uebergang zum Folgenden: oft erfüllt er aber auch ꝛc. nöthig war.

23. was das zitternde Herz ꝛc. ein so großes Glück, daß, bei der bloßen Vorstellung, das Herz schon stärker schlägt, und woran man ohne Entzücken nicht denken kann.

Grammat. Anm. 1. Der die Schickungen lenkt. Der steht hier für der, welcher, und deutet auf ein bestimmtes Individuum hin. Ganz etwas anders würde es bedeuten, wenn es hieß: Wer die Schickungen lenkt. Die Schickungen, die einzelnen Erfolge nach dem Schicksal, fata.

3. Labyrinth' hervor. Der Apostroph bei Labyrinth' darf hier nicht fehlen, weil es der Plural: Labyrinthe ist. Der Apostroph kann aber nicht allein vor einem Vokal, sondern auch vor dem Hauch=Buchstaben, dem h, stehn, z. B.

Nicht bloß im Treibhaus', hinterm Glase. In beiden Originalausgaben und in Cramers Sammlung ist dis Zeichen fehlerhaft ausgelassen. Die frühere Lesart der Stelle war:

— — webt da Labyrinthe hin,

welche vom Geschäft des Webens hergenommene Metapher, die das Verschlungene der Irrgänge sehr gut bezeichnet, die alten Dichter von dem eigentlichen Labyrinth in Kreta gebrauchen. Vgl. die Anm. zu der Ode An Gott Str. 17. 21. Hier aber verwarf K. dieses von der Weberei entlehnte Bild mit Recht, und setzte dafür weit schicklicher und der Würde des Schöpfers angemessener: ruft hervor.

14. Vereinerin. Nach der ersten Lesart hieß es:

„Niemahls lächelte mir Rowe, Brittanniens
unschuldsvolle Bewohnerin."

In der Hamburger Ausgabe war dis so geändert:

Niemahls lächelte mir Singer, der Lebenden
und der Todten Gesellerin."

Aber auch Gesellerin gefiel dem Dichter nicht, vielleicht weil Geseller, wovon es movirt wäre, kein übliches Wort ist; daher setzte er in der neuen Ausgabe Vereinerin.

19. wie du dein Leben lebst. Es scheint ein Gräzismus oder Latinismus zu sein, wenn K. wie er oft thut, Verbum und Substantiv von demselben Stamm verbindet, z. B. ein Leben leben, einen Wahn wähnen, die Flüge fliegen (in No. 92.) u. s. w. Diese Verbindung ist aber dem Geist unsrer Sprache nicht fremd; wir sagen ja: ein Gesicht sehen, einen Kampf kämpfen, einen Gang gehn, eine That thun, eine Grube graben, eine Sprache sprechen; ja gewissermaßen gehören auch hierher: Thränen weinen, ein Lied singen ꝛc.

V. 24. hieß erst: „volle Herz kaum zu wünschen wagt" dem Sinn und dem Sprachgebrauch sehr gemäß; weil aber das Wort kaum hier als eine Kürze gebraucht war, was es nicht sein kann, so änderte K., wie wir es nach der neuen Ausgabe gegeben haben; aber die Angemessenheit des Ausdrucks hat dadurch vielleicht verloren.

---

(18)

Der Zürchersee.

(1750.)

1 Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht;
das den großen Gedanken
deiner Schöpfung noch Einmahl denkt.

2 Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
komm in röthendem Strahle
auf dem Flügel der Abendluft,

3 komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
süße Freude, wie du; gleich dem beseeltern
schnellen Jauchzen des Jünglings,
sanft, der fühlenden Fanny gleich.

4 Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürch in ruhigem Thal freie Bewohner nährt;
schon war manches Gebirge,
voll von Reben, vorbeigeflohn.

5 Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh,
und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
schon verrieth es beredter
sich der schönen Begleiterin.

6 „Hallers Doris", die sang, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist innig, wie Gleimen liebt;
und wir Jünglinge sangen,
und empfanden, wie Hagedorn.

7 Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden
kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt.
Da, da kamest du, Freude,
volles Maßes auf uns herab!

8 Göttin Freude, du selbst, (dich, wir empfanden dich!)
ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
deiner Unschuld Gespielin,
die sich über uns ganz ergoß!

9 Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,
wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
in der Jünglinge Herzen,
und die Herzen der Mädchen gießt.

10 Ach du machst das Gefühl siegend; es steigt durch dich
jede blühende Brust schöner und bebender;
lauter redet der Liebe
nun entzauberter Mund durch dich!

11 Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
beß're sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
im Sokratischen Becher
von der thauenden Ros' umkränzt;

12 wenn er dringt bis ins Herz, und zu Entschließungen,
die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
wenn er lehret verachten,
was nicht würdig des Weisen ist.

13 Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
in das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
ist ein großer Gedanke,
ist des Schweißes der Edlen werth.

14 Durch der Lieder Gewalt bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch sein, mit der Entzückung Ton
oft beim Namen genennet,
oft gerufen vom Grabe her,

15 denn ihr sanfteres Herz bilden und, Liebe, dich,
fromme Tugend, dich auch gießen ins sanfte Herz,
ist, beim Himmel! nicht wenig,
ist des Schweißes der Edlen werth.

16 Aber süßer ist's noch, schöner und reizender,
in dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu sein!
So das Leben genießen,
nicht unwürdig der Ewigkeit!

17 Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
in den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
auf die silberne Welle,
that ich schweigend den frommen Wunsch:

18 Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
in des Vaterlands Schooß einsam von mir verstreut,
die in seligen Stunden
meine suchende Seele fand!

19 O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns;
ewig wohnten wir hier, ewig! der Schattenwald
wandelt' uns sich in Tempe,
jenes Thal in Elysium.

Anmerkungen.

Zuerst wurde das Gedicht mit der Ode an Bodmer zu Zürich 1750, in 4. gedruckt; s. bei der vorigen Ode; — 2) in den Ver-

mischten Schriften rc. Bd. 2. St. 5. (1751) S. 369; — 3) und 4) in der Darmstädter- und Schubartschen Sammlung; (in allen diesen Abdrücken hat sie die Aufschrift: Von der Fahrt auf der Zürchersee.) — 5) mit der Aufschrift: der Zürchersee, und hie und da verbessert in der Hamburger Ausgabe, S. 116. — 6) in Cramers Klopstock II. 380. — 7) in Jahns Praktischer Anleitung ff. II. 143. — 8) in meiner Chrestomathie III. 28 mit einem Kommentar; — 9) in der Leipziger Ausgabe I. 83. wo wieder ein paar prosodische Verbesserungen erschienen; — 10) in J. G. Sauers Vorlesungen über deutsche Klassiker I. 41 ff. wo mein Kommentar ausgeschrieben ist. — Ins Lateinische übersetzt von F. Ferd. Drück, in Hauffs Zeitschrift für Philologie, Stuttg. 1804. 3. St.

Bei dem Aufenthalte unsers Dichters in Zürich veranstalteten seine Freunde daselbst, auf Hirzels Vorschlag, ihm zu Ehren eine Lustreise auf dem schönen See, der sich von dieser Stadt südwärts erstreckt, mit lachenden Ufern bekränzt ist und reizende Aussichten gewährt. Er ist ungefähr 5 Meilen lang; westlich liegt ihm der Berg Albis, östlich niedrigere Berge, und der Raum zwischen diesen Bergjochen und dem See ist mit Wein- und Baumgärten, mit Wiesen und Landhäusern bedeckt. In Süden erheben sich die Berge stufenweise und steigen immer höher, bis zu dem Schnee der Glarner- Schweizer- und Bündner-Alpen. *) Die Reise geschah an einem schönen Tage, den 30. Juli, **) in einem großen Boot, und die Gesellschaft bestand aus 18, meist jungen Leuten beiderlei Geschlechts; um 5 Uhr des Morgens fuhr man ab, aß des Mittags zu Meilen, einem Dorfe am Ufer und stieg des Nachmittags auf einer Insel aus, welche die Au heißt. Unter den Reisegefährten werden genannt H. C. Hirzel, der nachher berühmt gewordene Arzt, nebst seiner jungen Gemahlin; Heß; Werthmüller; eine Madam Muralt; eine Demoiselle Schinzen, ff. lauter Leute von feinen Sitten und Geschmack, lauter Verehrer der heiligen Muse K—s, welche die drei ersten Gesänge des Messias gelesen hatten und sich nach der Fortsetzung sehnten, wie sie denn auch während der Fahrt den Dichter baten, ihnen etwas daraus vorzulesen. Er that es, und las auf der Hinfahrt zuerst die Episode von der Unschuldswelt nicht gefallener Menschen, ***) und nachher die von

*) S. Scheuchzers und Gruners Physikalische Reisen durch die Schweiz.

**) Nicht den 30 Juni, wie im Nachlaß I. 107. steht.

***) Messias V. 224 ff.

Semida und Cidli *) vor, unter welchem frommen Paar, wie schon Hirzel sagt, **) Klopstock die Geschichte seines Verhältnisses zu Fanny dargestellt haben soll; — hier waren die Mädchen ganz Ohr; — auf der Rückfahrt aber, da man noch etwas von ihm hören wollte, las er ihnen das Fragment vom Abbadonna ***), mit welchem der weibliche Theil der Gesellschaft herzliches Mitleid hatte, und den Dichter bat, dem armen reuevollen Teufel in der Folge doch ja die Seligkeit zu schenken. ****)

Diese Lustfahrt gab also Veranlassung zu dieser Ode; ihre Absicht ist keine andere, als den Schweizern, die ihm das Vergnügen machten, für diesen Beweis ihrer Achtung und Freundschaft öffentlich zu danken; daher auch das Ganze nur eine Lobrede auf die Freundschaft zu sein scheint.

Der Plan ist ungefähr dieser. Der Dichter erinnert sich in einer poetischen Stunde, bald nach der Seefahrt, des dabei genossenen Vergnügens; und drückt darüber seine Hauptempfindung in dem Satze aus: daß die unbelebte Natur zwar schön und reizend sei, aber der Anblick eines Freundes schöner und reizender, d. i. daß ihm zwar die schöne Gegend am See viel Vergnügen gemacht habe, aber lange nicht so viel, als die Gesellschaft seiner Reisegefährten selbst. Str. 1. Da er nur den Tag besingen will, an welchem er sich so gefreuet hat, so ruft er zuerst die Göttin Freude, als seine Muse, um Beistand an. Str. 2. 3. Sodann erinnert er sich gleichsam stückweise des Schönen, das ihn auf der kleinen Reise erfreuet hat, und zählt die Gegenstände auf, die der Gesellschaft Vergnügen gemacht hatten. Es waren schöne, lachende Aussichten, Str. 4. schöne Begleiterinnen, Str. 5; fröhliche Gesänge, Str. 6. und endlich die fröhliche Unterhaltung in der Auinsel, wo sie am vergnügtesten gewesen waren. Str. 7. 8. Da das zuletzt erwähnte Vergnügen ganz Wirkung der Geselligkeit und Freundschaft war, so bringt dis den Dichter auf eine Vergleichung der vornehmsten Quellen, woraus wir Vergnügen schöpfen: die schöne Jahrszeit, der Wein, der Ruhm, alle von ihrer bessern Seite be-

*) Messias IV. 748 ff.

**) Nachlaß I. 114.

***) Messias V. 486.

****) Ueber die Geschichte dieser Wasserfahrt s. Cramers Klopstock II. 360. — den von Klamer Schmidt edirten Briefwechsel I. 103 ff. und Hirzels Brief an Kleist im Helvetischen Kalender für das Jahr 1796, und im Nachlaß I. 100 ff.

trachtet, sind schön und wünschenswerth; aber die Freundschaft ist schöner und besser, als sie alle. Str. 9 — 16. Aber so glücklich er sich auch jetzt in dem Umgange mit seinen neuen Freunden fühlt, so hat doch sein Herz die ältern, in Deutschland zurückgelassenen Freunde nicht vergessen, und er schließt mit dem Wunsche, daß sie auch zugegen sein und sein Glück mit ihm theilen möchten. Str. 17. 18. 19.

Str. 1. deiner Erfindung Pracht, deine prachtvolle Erfindung. Das sichtbare Schöne beruhet auf Farben und Formen; die letztern sind das wichtigste. Bei schönen Formen kann man sich eine Erfindung, einen Riß, einen Entwurf denken; denn es kommt dabei auf Verhältnis, Ebenmaß, Mannichfaltigkeit und Einheit an. „Der Plan, sagt der Dichter, den die Schöpferin Natur machte, als sie Land und See, Berg und Thal, Feld und Wald ꝛc. zusammensetzen wollte, ist ein schöner Plan." Diese Idee, von der Natur, als einer Architektin, war unserm Dichter in jenen frühern Zeiten geläufig. Vgl. Wingolf, Str. 72. Friedensburg, Str. 4.

schöner ein froh Gesicht, das den großen Gedanken deiner Schöpfung noch Einmahl denkt, ein froher Mensch, auf dessen Angesicht sich das Vergnügen ausdrückt, das er beim Anblick der Schönheiten der Natur genießt. Ein solcher denkt den Gedanken der Schöpfung, d. i. den großen Schöpfungsplan, den die Natur dachte, und als ihr Ideal vor Augen hatte, als sie schuf, noch einmahl, wiederhohlt ihn in Gedanken.

Eine Parallelstelle zu dieser 1. Str. aus Hagedorns Liede die Schönheit darf hier nicht vergessen werden:

Wie lieblich ist des heitern Himmels Wonne,
der reine Mond, der hellen Sterne Heer,
Aurorens Licht, der Glanz der güldnen Sonne!
Und doch ergötzt ein schön Gesicht weit mehr!
Oden und Lieder. 4. B. 1. L.

Man vergleiche auch Sulzers Unterredungen über die Schönheiten der Natur — ein kleines Buch, das damahls noch neu war, *) und das K. wahrscheinlich vor Kurzem in Magdeburg bei Bachmann **) gefunden und gelesen hatte, S. 142. 143. wo der Philosoph denselben Gedanken, nur auf seine Art, ausgedrückt hat.

*) Es erschien zuerst 1745; verbessert 1750.

**) s. oben die Einleitung. Bei diesem Besuche (im Juni 1750) hatte er auch Sulzern selbst kennen gelernt.

Str. 2. Von des rc. Der Schwung und die Inversion der Wortfolge in dieser Anrede an die Göttin Freude drücken den Eifer aus, womit sich der Dichter ihren Beistand erbitten will: Die gewöhnliche Wortfolge und der Wortsinn wäre dieser: Süße Freude, komm von den Traubengestaden des schimmernden Sees her (wo du jüngst auf uns herabkamst, Str. 7.) oder flohest du etwa schon wieder von da zum Himmel auf: so komm noch einmahl herab, in röthendem Strahl der untergehenden Sonne, auf dem Flügel der Abendluft, an diesem kühlenden Abende, und lehre mein Lied jugendlich heiter sein. — Diese letzten Worte deuten den Vorsatz des Dichters an, ein munteres Lied zu machen. Denn ein so vergnügter Tag mußte allerdings in einem muntern Tone besungen werden, nicht in dem schwermüthigen, den seine Freunde aus den Oden und Elegien der letztern Zeit kannten. Dieser Zug ist also nicht unzweckmäßig.

Str. 4. freie Bewohner. Dieser, wie von ungefähr hingeworfene Zug enthält ein feines Kompliment für die Vaterstadt seiner Gastfreunde. — Mit dem Beiworte war es auch gewiß sein Ernst; denn der mitgebrachte Glaube an die helvetische Freiheit war noch nicht wankend geworden. S. die Einleitung.

Str. 5. entwölkte sich silberner Alpen Höh, „nun, da die Sonne höher stieg und den Morgennebel niederschlug, erblickten wir den Schnee auf den Alpen in Glarus und Schwyz." — „Sanft blasende Weste, erzählt Hirzel, *) heiterten den Himmel, der anfangs noch mit leichtem Gewölke bezogen war, vollends auf, so daß wir bald die Natur im hellsten Sonnenglanze prangen sahen."

Str. 6. „Hallers Doris," die sang, selber des Liedes werth, Hirzels Daphne; „Daphne, Hirzels junge Gemahlin, sang Hallers Lied, Doris genannt, Daphne, die es verdiente, daß ein Haller sie besänge" — Das Lied findet man in Hallers Gedichten, S. 86. — Nach Hirzels Bericht **) wurde im Walde der Auinsel gesungen, wobei K. selbst Madam Hirzel das Lied von Doris singen half; und so sehr gefiel es ihm in diesem schönen Munde, daß er auf der Rückfahrt, Abends bei Sternenschein, sie bat, es noch einmahl zu singen.

---

*) s. Nachlaß I. 107. 108.

**) Ebend. 118 ff.

Hirzels Daphne, den Kleist zärtlich wie Gleimen liebt, d. i. der ein vertrauter Freund dieser beiden berühmten Dichter ist. Er hatte sie auf seinen Reisen in Deutschland kennen gelernt; mit Kleisten machte er im Jahr 1747 zu Potsdam Bekanntschaft, und zwei Jahre darauf kam Kleist nach Zürich, wohin er auf Werbung geschickt war; er hatte auch in seinen damahls erschienenen Frühling Hirzels sehr ehrenvoll gedacht.

Hagedorn. Seine Lieder wurden ziemlich früh in Musik gesetzt, und die Lieblingsgesänge der feinern Gesellschaft. — Als die vorgelesene Geschichte des Abbadonna die Reisegesellschaft auf einen zu ernsthaften Ton gestimmt zu haben schien, las K. eine anakreontische Ode von Schmidt vor und sang Lieder von Hagedorn mit einem Ausdruck, daß kein Gedanke unempfunden blieb. So erzählt Hirzel. *)

Str. 8. Göttin Freude, du selbst, ja, du warest es selbst, die sich über uns ergoß. Dis ist die Wortfolge, die in den gewöhnlichen Abdrücken der Stelle durch fehlerhafte Interpunktion gestört wird. Die Worte dich, wir empfanden dich sind als eine Parenthese anzusehn; nach den frühern Lesarten hieß es noch deutlicher: dich, dich empfanden wir. „Du warest es selbst, (denn wir empfanden dich zu deutlich, als daß wir uns darin hätten irren können) die sich über uns ergoß. — Die Freude ist die Schwester der Menschlichkeit, der Menschenliebe, der Humanität; (denn beides sind verwandte Empfindungen; der Menschenfreund ist heiter, der Menschenfeind finster;) und die Gespielin der Unschuld, der Tugend, weil nur der Tugendhafte recht von Herzen fröhlich sein kann.

Str. 9. 10. Unter den angenehmen Wirkungen des Frühlings auf das Herz hebt der Dichter besonders die eine heraus: daß er die Jugend mit der Liebe begeistre; und daß diese durch seinen Einfluß alle Hindernisse, Bedenklichkeit und Blödigkeit besiege; sie wird nun laut und verräth sich. Str. 5.

Str. 11. und 12. winket, ladet ein, reizt. Man verbinde: Lieblich winket der Wein — — im Sokratischen Becher. — Der Dichter lobt den Wein nur in so fern, als er mäßig genossen wird, wie ihn der Attische Weise genossen haben mag. So genossen setzt er die Lebensgeister in ein freieres Spiel und bewirkt, daß der Verstand schneller denkt und das moralische Gefühl erhöhet wird. Auf diese Weise kann er, bei gutartigen Menschen, edle

*) s. Nachlaß I. 121.

Vorsätze zur Reife bringen. Das Gegentheil bewirkt der unmäßige Genuß; denn der Säufer denkt nicht schneller, als sonst, sondern verwirrter; der Wein schärft ihm nicht den Sinn fürs Schickliche und Schöne, sondern verschafft den gröbern sinnlichen Begierden die Oberhand.

Str. 13. des Ruhms Silberton, der helle, liebliche Ton, womit die Ruhmbegierde den Menschen lockt. (An eine Trompete, wie Fama führt, ist hier nicht zu denken.) — die Unsterblichkeit, ewiger Nachruhm. — Hier ist übrigens die Rede vom Nachruhm überhaupt; erst in der folgenden Str. kommt er auf die Art davon, die ihn näher anging, den poetischen.

Str. 14. 15. noch sein, forteristiren.

oft — genennet, oft gerufen — dann ihr Herz bilden. Die Partizipia stehe hier im Nominativ, und dann heißt hier alsdann, einst, nach dem Tode. [In der Chrestomathie war dis unrecht erklärt.]

gerufen vom Grabe her. Der Geist des Schriftstellers, der noch lange nach seinem Tode durch seine Schriften fortwirkt und zur Bildung beiträgt, wird gleichsam aus seinem Grabe gerufen, wenn er dis thut, wenn er gelesen und studirt wird.

Liebe dich, fromme Tugend dich auch rc. Liebe hier in der gewöhnlichen Bedeutung, aber die höhere, edlere Liebe, die mehr als animalischer Trieb, oder auch von diesem verschieden ist. — die fromme Tugend ist unserm Dichter die Tugend aus Religion, die er auch durch den Messias zu verbreiten suchte. Er pflegt sie der menschlichen oder moralischen Tugend entgegen zu setzen. Vgl. die Ode an Gott, Str. 29.

Str. 18. einsam, einzeln, singuli; In diesem Sinn stand das Wort in der Ode an Giseke nach den ersten Lesarten:

„Denn so werden sie alle dahingehn, ein jeder den andern
„einsam verlassen, und fliehn.

o so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns. Diese Ausdrücke sind eine Anspielung auf die bekannte, zum Sprichwort gewordene Stelle Marc. 9, 5. nach der treffenden, echt deutschen Uebersetzung Luthers: Hier ist gut sein! Lasset uns drei Hütten machen!

Gramm. Anm. Str. 3. sanft, der fühlenden Fanny gleich. Die erste Lesart in den Zwo Oden, Zürich 1750. und in den Vermischten Schriften, war:

sanft, der fühlenden Sch = = inn gleich,

worin das Sch = = inn K—s Cousine Schmidtinn bezeichnete. Allein, da sich K. während der Lustfahrt am meisten mit einer Demoiselle Schinzin unterhalten hatte, so glaubte man in Zürich, in der Abkürzung diesen Namen zu finden. (Dieser Irrthum wird noch im Nachlaß I. 124 wiederhohlt.) Von dieser Schinzin erzählt Leonhard Meister im Morgenblatt, daß sie, als Gattin des Antistes J. F. J. Heß, noch im Jahre 1810 lebte. S. Morgenbl. v. J. 1810. No. 226.

Str. 6. Hallers Doris, die sang, selber des Liedes werth, Hirzels Daphne. Diese Stelle hat man dunkel gefunden und die Schuld der Wortfolge gegeben, „weil man Doris für den Nominativ halten müsse, da es voransteht." Der Grund ist aber zu allgemein, weil der Nominativ in einem Satze nicht immer voranstehn muß und oft auch der Zusammenhang den Lesern das Kasus=Verhältnis angiebt. In diesem Falle konnten sich die Leser, für welche die Ode zunächst bestimmt war, die Zürcher Freunde des Dichters, an keine Zweideutigkeit stoßen, weil es ihnen nicht einfallen konnte, das andre Substantiv, nämlich Hirzels Daphne für den Akkusativ zu halten. „Aber K. schrieb doch nicht bloß für seine Zürcher Freunde." — Nein, sondern für das gebildete, lesende Publikum seiner Zeit überhaupt. Diesem aber waren Hallers Gedichte bekannt, und bei Hallers Doris mußte es sich ein Lied denken, das heißt: den Dichter verstehn.

Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt. Die Wortfolge dieses Verses halte ich für sprachwidrig. Hirzels ist hier eine bloße Bestimmung des Subjekts oder von Daphne; es muß daher nicht selbst, in derselben Verbindung, wieder mit Bestimmungen überladen werden. Bei Daphne erwarten wir einen Zusatz, der sich auf sie selbst bezöge; denn das Relativum soll sich, nach deutscher Syntax, auf das nächste Subjekt beziehen. Man kann wohl sagen: Des Dichters Lied, den ich bewundere, weil hier des als ein Pronomen steht und ein Relativum erwarten läßt; aber nicht: Homers Iliade, den ich bewundre u. s. w. — In Cramers Sammlung *) steht — (durch ein Versehen des Herausgebers oder des Korrektors? —)

„Hirzels Daphne, die Kleist zärtlich wie Gleimen liebt,"

Eine drollige Variante! Sie wäre grammatisch richtig; aber, hätte Klopstock so geschrieben, so hätte er leicht einen Prozeß mit dem Doktor oder dem Preußischen Werber bekommen können.

*) Klopstock III. 463.

Noch etwas Aehnliches! Einer von denen, welche meine armen Scholien (in der Chrestomathie und Anthologie) abgeschrieben und verderbt haben, macht bei dieser Stelle die Anmerkung: „Daphne war Hirzels, eines berühmten Arztes, wirkliche Gattin, ein treffliches Weib, das er auf seinen Reisen in Deutschland kennen gelernt hatte.“ Der Erklärer verstand nämlich in meinen Worten: er hatte sie auf seinen Reisen kennen gelernt, das sie von Daphnen; da es doch, nach allen Regeln der Grammatik und Logik, nur von den beiden, eben genannten Dichtern verstanden werden kann.

Str. 12. verkennen steht hier in seiner alternden Bedeutung für nicht kennen, wie es in den besten Schriftstellern jener Zeit nicht selten vorkommt; z. B. bei Lichtwer.

Immittelst änderts sich, und man verkennet mich, d. i. kennt mich nicht mehr. Jetzt gebraucht man es für mißkennen, nicht recht kennen.

Str. 16. ists ist die richtige Lesart in den Vermischten Schriften und in der Hamburger Ausgabe; die Leipziger hat nur ist, was gegen die Wortfolge ist. Denn ohne Inversion wäre sie: Aber es ist noch süßer rc. wo das es nicht fehlen darf.

Str. 15. ist beim Himmel! nicht wenig. Dis ist die Lesart der frühern Abdrücke, z. B. in den Vermischten Schriften; aber bei der Revision zur ersten Ausgabe der Oden (1771) strich es K., vielleicht weil es ihm eine zu prosaische Betheuerungsformel schien, und setzte dafür: ist, Goldhäufer, nicht wenig. Diese Apostrophe an die Geldsammler, die Geizigen, welche unter allen Menschenklassen den wenigsten Sinn für Nachruhm, zumahl für poetischen Nachruhm haben, schien hier an ihrem Orte zu sein. Denn bei allen andern bedarf die Liebe zum Ruhm keiner Rechtfertigung. Indeß muß der Dichter doch andrer Meinung gewesen sein; in der neuen Ausgabe (von 1798) hat er die frühere Lesart beim Himmel! wiederhergestellt.

Str. 18. Wäret ihr auch bei uns. Das Metrum (— ᴗ — ᴗ ᴗ —) will, daß dieses ihr lang, und dieses auch kurz gesprochen werde. Allein dis wäre gegen den Sprachgebrauch, wonach wir das auch nach einsylbigen Wörtern, zumahl Fürwörtern betonen, da es hingegen, wenn es voransteht, auf diese den Ton wirft. Z. B. ich bin auch dabei gewesen; und: auch ich bin dabei gewesen.

Von dem Sylbenmaße, dem Asklepiadischen, s. bei der Ode Bardale, No. (8.)

---

(19)

Friedrich, der Fünfte.

(1750.)

1 Welchen König der Gott über die Könige
mit einweihendem Blick, als er geboren ward,
sah vom hohen Olymp, dieser wird Menschenfreund
sein, und Vater des Vaterlands!

2 Viel zu theuer durchs Blut blühender Jünglinge
und der Mutter und Braut nächtliche Thrän' erkauft,
lockt mit Silbergetön ihn die Unsterblichkeit
in das eiserne Feld umsonst.

3 Niemahls weint' er am Bild' eines Eroberers,
seines gleichen zu sein. Schon da sein menschlich Herz
kaum zu fühlen begann, war der Eroberer
für den Edleren viel zu klein.

4 Aber Thränen nach Ruhm, welcher erhabner ist,
keines Höflings bedarf, Thränen geliebt zu sein
vom glückseligen Volk, weckten den Jüngling oft
in der Stunde der Mitternacht;

5 Wenn der Säugling im Arm hoffender Mutter schlief,
einst ein glücklicher Mann; wenn sich des Greises Blick
sanft im Schlummer verlor, jetzo verjünget ward,
noch den Vater des Volks zu sehn.

6 Lange sinnt er ihm nach, welch ein Gedank' es ist:
„Gott nachahmen und selbst Schöpfer des Glückes sein
vieler Tausend." — Er hat eilend die Höh erreicht,
und entschließt sich, wie Gott zu sein.

7 Wie das ernste Gericht furchtbar die Wage nimmt,
und die Könige wägt, wenn sie gestorben sind,
also wägt er sich selbst jede der Thaten vor,
die sein Leben bezeichnen soll;

8 ist ein Christ, und belohnt redliche Thaten erst;
und dann schauet sein Blick lächelnd auf die herab,
die der Muse sich weihn, welche, mit stiller Kraft
handelnd, edler die Seele macht;

9 winkt dem stummen Verdienst, das in der Ferne steht. —
Durch sein Muster gereizt, lernt es Unsterblichkeit.
Denn er wandelt allein, ohne der Muse Lied,
sichres Wegs zur Unsterblichkeit.

10 Die vom Sion herab Gott, den Messias, singt,
fromme Sängerin, eil' itzt zu den Höhen hin,
wo den Königen Lob, besseres Lob ertönt,
die Nachahmer der Gottheit sind.

11 Fang den lyrischen Flug stolz mit dem Namen an,
der oft, lauter getönt, dir um die Saite schwebt,
singst du einst von dem Glück, welches die gute That
auf dem freieren Throne lohnt.

12 Daniens Friederich ists, welcher mit Blumen dir
jene Höhen bestreut, die du noch steigen mußt.
Er, der König und Christ, wählt dich zur Führerin,
bald auf Golgatha Gott zu sehn.

Anmerkungen.

Diese und die folgende Ode, (in welcher sich K. V. 5. 6. auf diese bezieht,) sind wahrscheinlich zuerst bei seiner Ankunft in Kop=

penhagen (d. i. in der zweiten Hälfte des April 1751) zusammen gedruckt worden, wofern die gegenwärtige nicht etwa bloß schriftlich dem Könige überreicht wurde. Sie hatte anfangs die Ueberschrift: An den König und muß, in ältern Citaten, nicht mit der Ode: Die Königin Luise, welche erst auch Ode an den König überschrieben war, verwechselt werden. Klopstock setzte sie als eine Dedikazion vor den ersten Band des Messias, nach der Hallischen Ausgabe von 1751, und nach der Koppenhagner von 1755. Man las sie auch in den Hamburgischen Gelehrten Berichten von 1751. S. 441. Nach diesen 4 Abdrücken erschien sie 5) verbessert in der Hamburger Ausg. der Oden, S. 121. 6) in Cramers Klopstock II. 390. 7) in Jahns Praktischer Anleitung ꝛc. II. 131. mit Anm. 8) in meiner Chrestomathie III. 50. mit Erklärungen. 9) in der Leipziger Ausgabe, mit ein paar Abänderungen, I. 88. 10) In französische Prose übersetzte sie Huber in seiner Choix de Poésies Allemandes II. 27. 11) Eine lateinische Uebersetzung von Fuß im Archiv für Philologie und Pädagogik v. J. 1825. S. 83 84, wobei angemerkt wird, daß Wagner in Marburg in einem lateinischen Programm das Original unsrer Ode erklärt habe.

In der biographischen Nachricht von K. *) ist bereits erzählt worden, daß er, bald nach seiner Ankunft in der Schweiz, einen Ruf nach Dännemark erhielt. Der König Friedrich V. gab ihm, auf Bernstorfs und Moltkens Empfehlung, einen anständigen Gehalt, damit er seine Muse ganz dem angefangenen Gedichte vom Messias widmen könnte. In dieser Ode, die schon im J. 1750 geschrieben ist, hat also K. die Absicht, dem Könige zu danken, und ihm auf eine feine und anständige Art etwas Angenehmes zu sagen. — Er hat sie, wie schon gedacht, den frühern Ausgaben der Messiade, als Zuschrift an den König von Dännemark vorgesetzt und dazu — nicht zur Messiade — folgenden Vorbericht gemacht:

„Der König der Dänen hat dem Verfasser des Messias, der ein Deutscher ist, diejenige Muße gegeben, die ihm zur Vollendung seines Gedichts nöthig war. Wenn man den feinern Theil des Publici, welches die Welt und den itzigen Zustand der deutschen schönen Wissenschaften kennt, wieder daran erinnert, daß schon Schlegel, der zu früh für die Ehre des deutschen Trauerspiels gestorben ist, durch diesen großmüthigen Monarchen in Soroe sein Glück fand, und zugleich dieses bekannt macht, daß der Verfasser des Messias vor-

*) s. die Einleitung.

nehmlich der würdigen Materie seine itzige Muße zu verdanken hat: so ist der Leser in den Stand gesetzt, noch vieles zu diesem kurzen Vorberichte hinzu zu denken."

Der Plan dieser Ode ist folgender: Sie hat zwei Haupttheile; in dem ersten entwirft der Dichter den Charakter des wahren Königs, oder stellt das Ideal eines großen und guten Fürsten auf; und in dem zweiten giebt er durch eine feine Wendung zu verstehen, daß Friedrich V. diesem Ideal nahe komme. Dis führt der Dichter durch folgende Gedankenreihe aus. Der rechte und wahre Regent ist ein Menschenfreund und ein Wohlthäter seines Landes, Str. 1. Daher reizt ihn der Ruhm großer Helden nicht, sich in Kriege einzulassen; denn er liebt die Menschen zu sehr, als daß er das namenlose Elend über sie bringen wollte, das durch den Krieg unvermeidlich wird; Str. 2. — Selbst in dem ehrbegierigen Jünglingsalter fühlt er keine Neigung, den Helden und Eroberern, die er aus der Geschichte kennt, gleich zu werden; das Ziel seines Ehrgeizes ist vielmehr, ein Antonin, ein Titus zu werden, d. i. die Menschen, die er regiert, glücklich zu machen, wodurch jene Muster der Fürsten den Göttern gleich zu werden glaubten. Str. 3. 4. 5. Gott nachahmen, Völker beglücken, das ist sein erhabner Grundsatz; diesen hat er unverrückt vor Augen. Str. 6. 7. — Diesem Grundsatze zufolge belohnt er das Verdienst, unterstützt Kunst und Wissenschaft, ermuntert die edlern Künstler, insonderheit die Dichter, die ihre Kunst zu der höhern Absicht üben, Geist und Herz der Leser zu bilden. Str. 8. 9. Ein solcher König ist werth, von Dichtern besungen zu werden; und ein solcher ist Friedrich der Fünfte, dem der Dichter seine Muße verdankt. Str. 10. 11. 12.

Str. 1. Welchen König Gott — sah (st. ansah.) Diese Wendung, die schon in der Ode der Lehrling der Griechen vorkam, ist horazisch, nach der Ode: Quem tu, Melpomene, semel nascentem placido lumine videris, etc. Od. IV. 3.

Str. 2. der Mutter und Braut, wovon die eine ihren Sohn, und die andere ihren Verlobten im Kriege verloren hat. Sie beweinen diesen Verlust mit nächtlichen Thränen, in bangen, schlaflosen Nächten.

mit Silbergetön, mit hellem, durchdringendem Ton, d. i. schmeichelhaft, verführerisch.

Str. 3. Niemahls weint' er rc. wie Cäsar bei der Statue Alexanders gethan hat. S. Sueton im Leben des Cäsar, K. 7. Vgl. Anm. zu No. 141.

Str. 4. 5. So wie die Siege des Miltiades den jungen Themistokles nicht schlafen ließen, oder so wie Virgils und Miltons

Lorberkranz den Dichter der Messiade in seinem Jünglingsalter im Schlafe störte, so träumt auch dem Prinzen, der einst ein wahrhaft großer Regent werden soll, von der künftigen Wohlfahrt seines Volks, und von der Ehre, die er haben werde, es glücklich gemacht zu haben. Diese Traumbilder werden ihm so lebhaft, daß er darüber aufwacht, und vor Verlangen, sie wirklich zu machen, auf seinem Lager in Thränen ausbricht. Ein Beispiel eines solchen Traums, worin er eine Gruppe glücklicher Menschen erblickt, die mit Segenswünschen ihm nachsehn, enthält die fünfte Strophe. — Vom glückseligen, sehr glücklichen Volk. Das Beiwort noch in der ältern Bedeutung, s. bei der Ode an Fanny, die gramm. Anm. zu Str. 5.

Ruhm, welcher keines Höflings bedarf, keines Schmeichlers, der ihn erst überreden muß, daß Erobern z. B. wahre Ehre bringe und daß er sie verdiene.

Str. 6. Die Rede ist auch hier noch von dem Prinzen, der ein guter Fürst werden will. Er denkt über die Grundsätze nach, die Regenten haben können, und wählt den schönsten und edelsten: Gott nachahmen, d. i. Menschen beglücken — den Grundsatz Antonins. S. Julians Kaiser, S. 88. nach Harles Ausg. — die Höhe, den erhabnen Grundsatz. (Auf erreicht lege man den Ton.)

Str. 8. ist ein Christ. Dieser Zug in dem entworfnen Charakter des guten Königs war von dem rechtgläubigen Sänger des Messias allerdings zu erwarten, zumahl da sich Friedrich V. in diesem Zuge wieder erkennen sollte; (er der König und Christ, Str. 12.) und es vornehmlich die würdige Materie, der christliche Stoff seines Epos war, wie K. in dem Vorbericht sagt, was ihm die Muße verschafft hatte. Vielleicht ist es zugleich ein Seitenblick auf den preußischen Friedrich, dessen Unglauben der Dichter in der folgenden, um dieselbe Zeit gedichteten Ode ausdrücklich beklagt. Der französische Uebersetzer hat hier klüglich so übersetzt: Prince religieux, il récompense toutes les actions vertueuses.

die der Muse sich weihn, welche, mit stiller Kraft handelnd, edler die Seele macht. Thaten, Verdienst um das Vaterland, sind ihrer Natur nach öffentlich; die Dichtkunst wirkt auch zum Besten des Staats, aber im Stillen. — Die frühere Lesart, auch noch in der Ausgabe von 1771, war: die der Muse sich weihn, welche das weiche Herz tugendhafter und edler macht.

Str. 9. winkt dem stummen Verdienst, d. i. jungen, bescheidnen Männern von Talenten für die Kunst, wie Elias Schle-

Schlegeln und unsern Dichtern selbst. Lernt es Unsterblichkeit, den rechten Weg, auf dem man sich unsterbliche Verdienste erwirbt. — er wandelt allein ꝛc. Ein feiner Zug! Der König, will der Dichter sagen, ruft mich nicht aus Eitelkeit an seinen Hof, um an mir einen unterthänigen, allzeit fertigen Hofpoeten zu haben; er bedarf keines Dichters zu seinem Ruhme.

Str. 10. vom Sion. Der Berg Sion ist das Symbol der heiligen Muse; ihm stehen die Höhen, die Hügel, entgegen, die das Symbol der lyrischen Dichtkunst sind. Vgl. die Einleit. zum Wingolf. — Zur Erläuterung der 10. und 11. Str. dienen auch die abweichenden Lesarten der frühern Ausgabe; weßhalb ich sie hersetze.

Die du von dem Olymp Gott, den Messias, singst,
fromme Sängerin, itzt dich zu den Höhen hebst,
wo das heilige Lob jener Monarchen tönt,
die Nachahmer der Gottheit sind,

wag' auch diesen Flug noch; nenne den Namen selbst,
der in deinem Gesang künftig oft tönen wird,
wenn du einst von dem Glück, das nur die Tugend lohnt,
und von frommen Monarchen singst.

Str. 11. auf dem freieren Throne, dem Thron eines liberalen, die Menschenrechte seiner Unterthanen achtenden Königs. — Ein früherer Ausleger meint irrig, das Beiwort freiern beziehe sich auf die im Jahr 1660 den dänischen Königen eingeräumte, schrankenlose Herrschergewalt.

Str. 12. Golgatha, der Hügel, auf dem Christus gekreuzigt wurde. Dieser Versöhnungstod ist bekanntlich der Hauptinhalt des Messias.

Gramm. Anm. Das Sylbenmaß dieser Ode ist das Asklepiadische, nach dem ersten, dreimahl wiederhohlten Verse so benannt, der den Namen von seinem Erfinder, dem griechischen Dichter Asklepiades hat. Damit wird ein Glykonischer Vers verbunden, um eine lyrische Strophe zu bilden. Horaz hat 9 Oden in diesem Metrum gemacht, z. B. Scriberis Vario etc. I. 6., es bekommt durch die siebenmahlige Wiederhohlung des Choriambs, (— ᴗ ᴗ —) einen stolzen, feierlichen Gang, der sich zu Oden ernsten, moralischen Inhalts wohl schickt. Es wird nach deutscher Prosodie so bezeichnet:

a. — — — v v —, — v v — v v
— v

b. — — — v v —, — v v — v v
— v

c. — — — v v —, — v v — v v
— v

d. — — — v v — v v
— v

In der ersten Stelle dieser Verse, welche nach der alten Metrik, den Spondeus verlangt, darf nach der deutschen auch der Trochäus stehn, und in unsrer Ode ist er hier der gewöhnliche Fuß; der Spondeus kommt vor Str. 3, 1. 6, 2. 10, 4. Eine andere Abweichung von der Regel der Alten ist es, wenn K. den Daktylus st. des Spondeus setzt, wie Str. 12, 1. (wo man allenfalls D a n i e n s zweisylbig wie D a n j e n s lesen kann.) S. davon bei der Ode No. (1) wo auch bereits angemerkt ist, daß man den lyrischen Vers zuweilen auch mit dem Jambus (v —) statt des Pyrrhichius (v v) schließen dürfe, wie z. B. Str. 2, 2.

(20)

Friedrich, der Fünfte.

An Bernstorf und Moltke.

(1751.)

Eingehüllet in Nacht, jetzt, da die beeis'ten Gebirge
und der einsame Wald
stumm und menschenlos ruhn, jetzt eil' ich; geflügelter eilen
meine Gedanken euch zu,
würdige Freunde des besten der Könige! Leiseres Lautes
tönte die Saite von ihm;
aber euch sag' ich sie ganz, des vollen Herzens Empfindung,
wie das Herz sie empfand,
ohne des Zweifels versuchenden Ton; so offen ich sage,
daß dem Sieger bei Sorr
Julianus zum Muster zu klein, und, ein Christ zu werden,
würdig Friederich ist.
Aber das ist ein Gedanke voll Nacht, er wird es nicht werden ....
Da sein Freund ihm entschlief,
und, entflohen dem Labyrinth, gewiß war: es herrsche
Jesus und richte die Welt,
blieb der lächelnde König sich gleich. Zwar weinte sein Auge
um den Freund, der ihm starb.
Noch, da dem Todten sein Moos begann, ging Friederich seitwärts,
ohne Zeugen zu sein. — —
Ernste Muse, verlaß den wehmuthsvollen Gedanken,
der dich traurig vertieft;
wecke zu Silbertönen die Leier, die frohere, wenn sie
Skandinaviens Stolz,

auch der Deutschen, besingt! — Der nennt der Menschlichkeit Ehre,
welcher Friederich nennt.
Völker werden ihn einst den Liebenswürdigen nennen,
und der denkende Mann
wird mit richtendem Blick sein schönes Leben betrachten,
keinen finden, wie ihn.
Auch wird jenen furchtbaren Tag, den die Sionitin
jetzo stammelnd besingt,
wenn in dem Tempel des Ruhms die Lorber alle verwelkt sind,
und die Ehre nicht schützt,
an dem großen Tage wird des Menschlichen Lohn sein,
wie sein Leben einst war.

Anmerkungen.

Diese Ode erschien in der Hamburger Ausgabe von 1771, S. 125. 2) in Cramers Klopstock III. 14. Er scheint auch keinen frühern Abdruck als in der Hamb. Ausg. gekannt zu haben, weil er, was er sonst thut, die ältern Lesarten würde angeführt haben. 3) mit einigen Veränderungen, besonders in Ansehung der Prosodie, in der Leipziger Ausgabe I. 91.

Da K. in der vorigen Ode — seiner ersten an einen Großen! — etwas schüchtern und mit einer sehr urbanen und daher etwas kalten Wendung, die auch dem Hofverstande vielleicht nicht einleuchtend genug schien, zum Lobe des dänischen Königs gesungen hatte: so hohlt er in der gegenwärtigen nach, was in jener fehlte, und läßt sich freier und stärker zu seinem Lobe aus; er vergleicht ihn mit dem preußischen Friedrich, nicht eben zu dessen Vortheil, und sagt wie im Vorbeigehn ein Paar Worte zur Ehre der beiden Staatsmänner, welchen er, nächst dem Könige, den meisten Dank schuldig war.

V. 1. Die beeisten Gebirge und der einsame Wald. Die Ode ist auf der Rückreise aus der Schweiz zwischen Schafhau-

sen und der Grenze von Schwaben, *) gegen das Ende des Februars 1751 gemacht, und zwar des Nachts beim Wechsel der Posten, oder auf dem Postwagen selbst.

V. 5. leiseres Lautes tönte die Saite von ihm, nach der frühern Lesart: leiseren Lautes sang ihn mein furchtsames Lied. Die Furchtsamkeit oder Schüchternheit dieser Ode verräth sich vornehmlich durch die urbane Wendung, da sie anfangs von den Tugenden eines guten Königs überhaupt handelt und unvermerkt auf das Lob König Friedrichs übergeht. Aber ein Herz, das von den Empfindungen der Liebe, der Hochachtung, des Danks voll ist, pflegt solche Umschweife nicht zu machen, wofern es sich selbst überlassen und nicht dem Zwange des Zweifels, der Bedenklichkeit ausgesetzt ist, oder besorgen muß, sich durch zu warmes Lob in den Verdacht der Schmeichelei zu setzen.

9. so offen ich sage rc. so freimüthig ich über den König Friedrich II. von Preußen urtheile. Von einem freimüthigen Mann wollen wir lieber gelobt sein, als von einem knechtischen und feigen.

10. bei Sorr. Friedrich II. schlug die Oestreicher am 30. Sept. 1745 bei den Dörfern Deutsch Brausnitz und Sorr in Böhmen. Dieser Sieg war damahls (1751) noch in frischem Andenken, und es war verständlich, Friedrich II. dadurch zu bezeichnen.

11. Julianus zum Muster zu klein, und ein Christ zu werden, würdig Frie derich ist. Das eine erklärt das andere: Friedrich II. sollte sich den Kaiser Julian darin nicht zum Muster nehmen, daß er die Religion seiner Vorfahren, das Christenthum verließ.

13. er wird es nicht werden.... Die Punkte zeigen hier eine Pause an, welche das wehmüthige Verstummen des Dichters ausdrückt, und während welcher er die Gründe betrachtet, die die Sache unwahrscheinlich machen. „Weil nämlich die Vorstellungen und Bitten seines Freundes Jordan, der ihn auf dem Sterbebette beschwor, in sich zu gehn und seinen Unglauben fahren zu lassen, keinen Eindruck auf den König gemacht hatten. Da ihn also selbst dieser geliebte Freund, in dieser ernsthaften Stunde, nicht hatte bekehren können, so war überhaupt wenig Hoffnung da."

Jordan war der Sohn eines ausgewanderten reformirten Franzosen in Berlin, und im Jahr 1700 geboren. Sein Vater, Calvinisch rechtgläubig, ließ ihn Theologie studiren, und der Sohn ward französischer Prediger erst zu Granzlow und Potzlow und nachher 1772 zu Prenzlow. Der frühe Verlust einer zärtlich geliebten

---

*) Cramers Klopstock III. 3.

Gattin, vielleicht auch sein unablässiger Fleiß im Studiren, machten ihn hypochondrisch und schwermüthig. Um sich zu zerstreuen, ging er, nach dem Rath seiner Freunde, auf Reisen, und besuchte Frankreich, England und Holland; er machte da Bekanntschaft mit manchem aufgeklärten Gelehrten, unter andern mit Popen und Voltaire, und kam gesund und — heterodox nach Hause. Im J. 1736 ward er dem Kronprinzen, der damahls zu Rheinsberg lebte, bekannt, und als ein gelehrter Mann und heller Kopf von ihm mit Auszeichnung behandelt. Jordan war ihm von dieser Zeit an in seinen Studien behülflich, und als Friedrich zur Regierung gelangte, wurde er von ihm zum geheimen Rath erhoben. In dieser Würde erwarb er sich Verdienste um die Polizei von Berlin und um die preußischen Universitäten; er begleitete den König auf dem Feldzuge 1741; ward in der Folge Vicepräsident der Berliner Akademie, und starb 1745 an der Auszehrung. „Seine Krankheit war schmerzhaft und langwierig, aber er ertrug sie, ohne daß ihn seine philosophische Geduld verließ," so erzählt sein königlicher Freund selbst; *) von der kleinen Geschichte aber, auf die unsre Ode anspielt, und die der Hofprediger Sack aus Berlin unserm Dichter bei dem Besuch zu Magdeburg **) erzählt hatte, sagt Friedrich nichts. Der König besuchte seinen sterbenden Freund selbst, und Jordan bediente sich, in der erwähnten Ermahnung, unter andern des Ausdrucks: jetzt sei er überzeugt, daß Jesus Herr und Richter der Welt sei; (daher V. 15. 16.) worauf der König erwiederte: Es thut mir leid, Euch schon radotiren zu sehn. — Sire, versetzte Jordan, Schwindsüchtige pflegen nicht zu radotiren.

15. entflohen dem Labyrinthe, dem Leben in dieser Welt, wo Irren und Zweifeln unser Loos ist.

17. Zwar weinte sein Auge ꝛc. Der Nachsatz ist ausgelassen: „Er liebte zwar Jordanen sehr, wie seine lange und aufrichtige Trauer bewiesen hat"... aber Jordans Ermahnungen blieben dennoch ohne Wirkung.

19. da dem Todten sein Moos begann, lange nach seinem Tode. Beginnen heißt nicht nur anfangen schlechthin, sondern auch zu werden anfangen.

*) Eloge de Mr. Jordan.

**) s. Einleitung, und Briefwechsel I. 28. die Anekdote selbst in Cramers Klopstock III. 16. vergl. mit 478 u. 479.

23. wecke zu Silbertönen, d. i. zu hellen, aufweckenden, frohen Tönen. Vgl. die Ode die Braut, Str. 2. der Zürchersee, Str. 13.

24. auch der Deutschen, wegen der Länder, welche die Krone Dännemark in Deutschland besitzt.

25. der Menschlichkeit Ehre, der Menschheit, des menschlichen Geschlechts. In diesem Sinn nennt K. in der Ode für den König, Str. 4. den König die Wonne der Menschlichkeit, deliciae generis humani, wie man Titus nannte. In dieser Bedeutung ist das Wort veraltet; es wird nur noch zuweilen für Menschenliebe, Humanität, gebraucht, vom Beiwort menschlich, human. In diesem Sinn stand Menschlichkeit in unsrer Ode V. 35. nach der frühern Ausgabe, wofür in der neuen des Menschlichen gesetzt ist.

31. jenen Tag, den die Sionitin jetzo besingt, „am Tage des Weltgerichts, das ich jetzt, für die Messiade, besinge." Sionitin, die heilige Muse, s. bei der vorigen Ode Str. 10. Zuerst hieß es: die Muse des Tabor, in demselben Sinn. s. die Einleitung zum Wingolf. An der Episode vom Weltgericht, die erst den 18. und 19. Gesang des Messias einnimmt, arbeitete K. schon im J. 1751; er fing sie im Januar an und vollendete sie größtentheils im darauf folgenden Winter 1751 — 1752.

Gramm. Anm. V. 19. seitwärts st. auf die Seite V. 22. Den Gedanken, der dich vertieft, st. der dich tiefsinnig macht, d. i. betrübt; tiefsinnig hieß damahls auch in der Schriftsprache, schwermüthig, trübsinnig; wie in der Elegie: Der du zum Tiefsinn gewöhnt bist. — 33. Die Lorber. In der Hamburger Ausgabe hieß es noch: die Lorbeern; aber richtiger ist die Mehrheit die Lorber, von der Lorber, d. i. der Lorberbaum oder der Lorberzweig, das alte Symbol der Helden = und Dichterehre. — V. 13. Die erwähnte Anekdote von Friedrichs II. Besuch bei dem sterbenden Jordan, hat, nach Cramers Bericht, der Hofprediger August Friedrich Wilhelm Sack, ein Mann von unbescholtnem Ruf, (den K. im Sommer 1750 in Magdeburg kennen lernte,) unserm Dichter, als einen Vorfall erzählt, bei dem er selbst zugegen gewesen; und unser Dichter, wenigstens eben so glaubwürdig, als sein Gewährsmann, hat sie seinem Freunde, C. F. Cramer, wieder erzählt, der sie mit eben den Umständen, unter den von K. empfangenen Berichtigungen seines Kommentars, arglos und unbefangen, dem Publikum wiedergiebt. — Wer wird nun, bei solchen Zeugnissen, an der historischen Wahrheit dieses Faktums zweifeln? Ich habe gleichwohl folgen=

des dabei zu erinnern. Die Anekdote ist nicht wahr, weil sie nicht möglich ist. Jordan starb den 25. Mai 1745 zu Berlin. Damahls war aber der König nicht in Berlin, sondern seit dem 12. März, also schon über zwei Monate im Felde; er stand im Hauptquartier zu Neisse, schlug sich mit den Ungarn herum, und machte um die Zeit, da Jordan starb, Anstalt zu der Schlacht bei Friedberg, die den 4. Junius vorfiel. Wie kann er denn den sterbenden Jordan besucht haben? — Der Baron von Bielfeld, der vertrauteste Freund Jordans, der mit ihm in einem Hause wohnte, mit ihm lebte, speis'te, studirte, und, bis an sein Ende, nicht von seiner Seite wich; der in seinem 63. und 65. Briefe viel Kleinigkeiten von seinem Freunde erzählt und ihn gegen den Verdacht des Unglaubens zu vertheidigen sucht; dieser Bielfeld, der nicht leicht ein Wort seines hochverehrten Königs auf die Erde fallen läßt, zumahl wenn dieses Wort ein witziges Wort ist, wie das il radotte déjà sein soll — sagt nicht das Geringste davon. — Aber das erzählt er, daß Jordan eines Tages geäußert habe, „er sterbe mit der Ueberzeugung von der göttlichen Sendung Christi, und bitte Bielfelden, er möchte das dem König einmahl gelegentlich sagen.“

Das Sylbenmaß dieser Ode ist wie in No. (5.)

(21)

Friedensburg.

(1751.)

1 Selbst der Engel entschwebt Wonnegefilden, läßt
seine Krone voll Glanz unter den Himmlischen,
wandelt, unter den Menschen
Mensch, in Jünglingsgestalt umher.

2 Laß denn, Muse, den Hain, wo du das Weltgericht
und die Könige singst, welche verworfen sind!
Komm! Hier winken dich Thäler
in ihr Tempe zur Erd' herab.

3 Komm, es hoffet ihr Wink! — Wo du der Zeder Haupt
durch den steigenden Schall deines Gesangs bewegst,
nicht nur jene Gefilde
sind mit lachendem Reiz bekränzt;

4 auch hier stand die Natur, da sie aus reicher Hand
über Hügel und Thal lebende Schönheit goß,
mit verweilendem Tritte,
diese Thäler zu schmücken, still.

5 Sieh den ruhenden See, wie sein Gestade sich,
dicht vom Walde bedeckt, sanfter erhoben hat,
und den schimmernden Abend
in der grünlichen Dämmrung birgt!

6 Sieh des schattenden Walds Wipfel. Sie neigen sich.
Vor dem kommenden Hauch lauterer Lüfte? Nein,
Friedrich kömmt in den Schatten:
Darum neigen die Wipfel sich.

7 Warum lächelt dein Blick? Warum ergießet sich
diese Freude, der Reiz, heller vom Aug' herab?
Wird sein festlicher Name
schon genannt, wo die Palme weht?

8 „Glaubest du, daß auf das, so auf der Erd' ihr thut,
wir mit forschendem Blick wachsam nicht niedersehn?
und die Edlen nicht kennen,
die so einsam hier unten sind?

9 da wir, wenn er kaum reift, schon den Gedanken sehn
und die werdende That, eh sie hinübertritt
vor das Auge des Schauers,
und nun andre Gebärden hat?

10 Kann was heiliger uns, als ein Gebieter sein,
der zwar feurig und jung, dennoch ein Weiser ist,
und die höchste der Würden
durch sich selber noch mehr erhöht?

11 Heil dem König! Er hört, rufet die Stund' ihm einst,
die auch Kronen vom Haupt, wenn sie ertönet, wirft,
unerschrocken ihr Rufen,
lächelt, schlummert zu Glücklichen

12 still hinüber. Um ihn stehn in Versammlungen
seine Thaten umher, jede mit Licht gekrönt,
jede bis zu dem Richter
seine sanfte Begleiterin."

Anmerkungen.

Diese Ode, welche vermuthlich gleich nach ihrer Vollendung einzeln gedruckt worden war, erschien doch erst in der Odensammlung von 1771 öffentlich, S. 130. 2) in Cramers Klopstock III. 332. 3) in der Leipziger Ausgabe I, 96. Sie hatte folgende Veranlassung.

Im Mai d. J. bezog der König von Dännemark sein Landschloß Friedensburg, 4 Meilen von Koppenhagen, und verlangte, daß ihn K. begleiten solle. „Der König, (sagt dieser in einem Briefe an Fanny vom 11. Mai 1755) habe sich von seinen vielen Lustschlössern auf Seeland das kleinste, aber in Betracht der Lage, das angenehmste zu seiner Landlust erwählt; er selbst, der König, habe nur Ein Zimmer für sich und ein kleines Audienzzimmer, aber rings um sich her Wald und hundert sich durchschneidende Alleen von unabsehbarer Länge im Walde, am Ufer des großen Esseromer Sees.*). — Der König brachte hier die schöne Jahrszeit, ja fast den ganzen Sommer 1751 zu, und K. mit ihm. Der Dichter, auf dessen Vorliebe für ländliche Muße die Aufmerksamkeit des Königs so huldvoll Rücksicht genommen hatte, hielt es ohne Zweifel für Pflicht, den trefflichen Fürsten durch das Mittel seiner Kunst Dank zu sagen. Er thut es hier mit der Würde, die dem Sänger der Religion ziemte und in der Form eines fingirten Dialogs mit der heiligen Muse. In diesen Oden, deren Gegenstand das Lob König Friederichs V. ist, schimmert allenthalben die Absicht durch, diesen jungen Fürsten auf seine wahre Würde, eine weise und menschliche Regierung, hinzuweisen. K. thut dis — nicht als ein trockner Lehrmeister, sondern als feiner Mann und Dichter; er lobt ihn, um ihn für das Gute zu gewinnen, und seine Ehrbegier zu erregen, das werden zu wollen, wofür man ihn hielt.

Str. 1. 2. Der Anfang will überhaupt sagen, daß der Dichter von der Arbeit an der Messiade einmahl feiern und von etwas anderm singen wolle. Der Wortverstand aber ist: „Da, wie wir aus der heiligen Schrift wissen, selbst Engel zuweilen den Himmel verlassen und auf die Erde kommen, so darf dis ja auch wohl Urania, die himmlische Muse thun." Diesen Namen gab K. anfangs der heiligen Kamöne, — s. die Ode die Braut, Str. 6. — nachher nannte er sie schicklicher Siona oder die Sionitin.

Str. 2. Den Hain, hier nicht den Eichenhain, das Symbol der deutschen, vaterländischen Poesie, sondern den Zedernwald, der dem Dichter hier das Symbol der heiligen Poesie

---

*) Briefwechsel I. 239. Büschings Erdbeschr. I. Th. 1. B. S. 174.

ist; die Zeder ist der Baum Libanons; s. Str. 3. In der Folge wählte er zur Bezeichnung dieses Zweiges der Dichtkunst, schicklicher den Palmenhain; s. die Einleitung zu Wingolf.

wo du das Weltgericht und die Könige singst, welche verworfen sind. An der Episode vom Weltgericht arbeitete K. in diesem Jahr; s. bei der vorigen Ode, V. 31. 32. Das Gericht über die bösen Könige wird im 18. Gesange der Messiade, V. 722 ff. gehalten.

Str. 3. Wo du der Zeder Haupt ꝛc. Inversion der Wortfolge, st. Nicht nur jene Gefilde, wo du der Zeder Haupt — — bewegst, sind mit lachendem Reiz bekränzt, sondern diese sind es auch, auch hier stand die Natur ꝛc. Der Sinn der ganzen Stelle aber ist, daß nicht nur jene heiligen Gegenstände, wie das Weltgericht, sondern auch irdische, wie Friedensburg und sein königlicher Bewohner Ansprüche hatten, von ihm besungen zu werden.

Str. 4. Unter dem Bilde einer Architektin und Schöpferin kam die Natur schon im Wingolf Str. 72. und im Zürchersee Str. 1. vor. Das mit verweilendem Tritte ist besonders viel sagend, die schaffende Natur verweilt, nimmt sich recht viel Zeit, um die Friedensburger Fluren zu schmücken; — die lebende Schönheit, die organischen, oder die vegetativen und animalischen Wesen, ohne welche die Erde eine todte Masse wäre

Str. 5. den schimmernden Abend in der grünlichen Dämmerung ꝛc. Die grünliche Dämmerung, die schattigen Alleen um das Schloß her; in diesen verbirgt sich der Schimmer, das schwache Licht des Abends. So bezeichnet der Dichter das liebliche Helldunkel dieser Spaziergänge.

Str. 7. wird sein Name schon genannt, wo die Palme weht? d. i. in den himmlischen Palmen = und Zedernhainen, oder in den Gesängen der himmlischen Harfenspieler. Diese Frage wird in der folgenden Str. von der heiligen Muse bejahet.

Str. 8. einsam, einzeln, rari, s. bei No. 18. Str. 18.

Str. 9. die werdende That, die Absicht, der Vorsatz. Ist dieser zur Wirklichkeit geworden; so wird er Gegenstand der Sinne, und nun urtheilen die Menschen meist ganz anders davon, als sie sollten. Denn das Wesentliche der That war schon im Willen da. — Die alte Schule machte eine Distinction zwischen der innern und äußern That; und K. selbst sagt: (in den Fragmenten S. 247.) „Es ist ein falscher Begriff, den man sich von der Handlung macht, wenn man sie vornehmlich in der äußerlichen That setzt. Die Handlung fängt mit dem gefaßten Entschlusse an, und geht in ver=

schiednen Graden und Wendungen bis zu dem erreichten Zwecke fort."
Vgl. auch Rothschildsgräber, B. 17. 18.

Str. 11. zu Glücklichen, zu den Seligen. — Der Inhalt der beiden letzten Str. ist dem Schlusse der vorigen Ode gleich. — Die Thaten, Str. 12. als Personen, als schützende Genien gedacht.

Gramm. Anm. Str. 2. Laß. Lassen, in der alternden Bedeutung st. verlassen, gewöhnlicher ist es für unterlassen.

Str. 2. wo du der Zeder Haupt bewegst. Dieser Ausdruck ist, wie schon oben gesagt, in diesem Zusammenhange bildlich, und der Zedernhain ist hier bloßes Symbol der heiligen Poesie. Man kann daher fragen, ob der Uebergang von dieser symbolischen Idee zu der Vorstellung einer wirklichen Gegend in Dännemark natürlich, den Denkgesetzen gemäß sei? Ich zweifle. Denn zwischen dem Bildlichen und dem Reellen ist keine Verbindung; und von dem Reellen, das sich der Verstand bei einem Bilde denkt, kann er nicht zu einem Reellen übergehn, das jenem heterogen ist.

Str. 7. Die Verse:

> Warum lächelt dein Blick? warum ergießet sich
> diese Freude, der Reiz, heller vom Auge herab?

las ich nie ohne Anstoß. Was soll hier der Reiz heißen? schöne Thränen? Das ist nicht klar, nicht sprachgemäß; wer sagt je reizende Thränen? Vielleicht haben wir hier die rechte Lesart nicht; ein Bentley würde vielleicht emendiren:

> — — — warum ergießet sich
> diese Freude dir itzt heller vom Aug' herab?

Das Sylbenmaß der Ode ist wie das in Bardale. Es ist hier mit Meisterhand gebraucht; nur dem ersten Verse der 8. Str. fehlt es gänzlich an Wohllaut:

> Glaubest du, daß auf das, so auf der Erd ihr thut,

wo sogar du daß auf das als Choriamb, — ∪ ∪ —, steht, da es doch, nach K — s eignen Grundsätzen, der vierte Päon ∪ ∪ ∪ — ist. — Uebrigens, wie jeder sieht, liegt die Schuld eigentlich an der Anmaßung der Monosyllaben, die sich des ganzen Verses bemächtigt haben.

Dem Erlöser.

(1751.)

1 Der Seraph stammelts, und die Unendlichkeit
bebts durch den Umkreis ihrer Gefilde nach,
dein hohes Lob, o Sohn! Wer bin ich,
daß ich mich auch in die Jubel dränge?

2 Vom Staube Staub! doch wohnt ein Unsterblicher
von hoher Abkunft in den Verwesungen,
und denkt Gedanken, daß Entzückung
durch die erschütterte Nerve schauert.

3 Auch du wirst einmahl mehr wie Verwesung sein,
der Seele Schatten, Hütte, von Erd' erbaut,
und andrer Schauer Trunkenheiten
werden dich dort, wo du schlummerst, wecken.

4 Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir schlummerten,
wo Adams Enkel wird, was sein Vater war,
als er sich jetzt der Schöpfung Armen
jauchzend entriß, und ein Leben dastand;

5 o Feld vom Aufgang bis, wo sie untergeht,
der Sonnen letzte, heiliger Todten voll,
wenn seh' ich dich? wenn weint mein Auge,
unter den tausendmahl tausend Thränen?

6 Des Schlafes Stunden oder Jahrhunderte,
fließt schnell vorüber, fließt, daß ich aufersteh!
Allein sie säumen, und ich bin noch
disseit am Grabe! ... O helle Stunde,

7 der Ruh Gespielin, Stunde des Todes, komm!
O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit
die Leben reift, noch nie besuchter
Acker für ewige Saat, wo bist du?

8 Laßt mich dort hingehn, daß ich die Stäte seh,
mit hingesenktem, trunkenem Blick sie seh,
der Aernte Blumen drüber streue,
unter die Blumen mich leg', und sterbe! —

9 Wunsch großer Aussicht, aber nur Glücklichen,
wenn du, die süße Stunde der Seligkeit,
da wir dich wünschen, kämst, wer gliche
dem, der alsdann mit dem Tode ränge?

10 Dann mischt' ich kühner unter den Throngesang
des Menschen Stimme, sänge dann heiliger
den meine Seele liebt, den Besten
aller Gebohrnen, den Sohn des Vaters.

11 Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel
ich sterbe; daß erst, wenn es gesungen ist,
das Lied von dir, ich triumphirend
über das Grab den erhab'nen Weg geh!

12 O du mein Meister, der du gewaltiger
die Gottheit lehrtest, zeige die Wege mir,
die du da gingst, worauf die Seher,
deine Verkündiger, Wonne sangen.

13 Dort ist es himmlisch! Ach, aus der Ferne Nacht
folg' ich der Spur nach, welche du wandeltest;
doch fällt von deiner Strahlenhöhe
Schimmer herab, und mein Auge sieht ihn.

14 Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach Ewigkeit,
nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;
nach Palmen ringt er, die im Himmel
für der Unsterblichen Rechte sprossen.

15 Zeig mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
die Palme wehet! Meinen erhabensten
Gedanken, lehr ihn Hoheit; führ ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!

16 daß ich den Nachhall derer, die's ewig sind,
den Menschen singe; daß mein geweihter Arm
vom Altar Gottes Flammen nehme,
Flammen ins Herz der Erlös'ten ströme!

Anmerkungen.

Diese Ode findet man 1) im Almanach der deutschen Musen auf 1770. S. 270. 2) in der Darmstädter Sammlung No. 6. 3) in K — s kleinen Werken oder der Schubartschen Sammlung I. 135. In diesen Abdrücken unter der Aufschrift: die Hoffnungen des Christen; unter der jetzigen aber 4) in der Hamburger Ausgabe, worin sie die erste Ode des ersten Buchs ist, welches erste Buch die geistlichen Oden enthält, 5) mit Anm. in Cramers Werke III. 308 — 321. 6) in der Leipziger Ausgabe I. 102.

Wie wir aus seinen Aeußrungen in frühern Oden wissen, hielt K. die Ausarbeitung seines großen Gedichts vom Messias für die wichtige Angelegenheit seines irdischen Lebens, für seinen eigentlichen Beruf, gleichsam für das Amt, wozu er verpflichtet sei, wodurch er zum Besten der Menschheit wirken, wovon er Glück und Ehre erwarten müsse. In dieser Meinung bestärkten ihn theils die Erfahrungen von der Wirkung, die sein Gedicht schon gemacht hatte, zumahl die „Christenthränen," die es frommen Lesern entlockte, theils die Aufmunterungen von solchen Männern, deren Urtheil ihm wichtig war. Der Hofprediger Sack z. B. hatte sich gegen ihn so ausgedrückt: „Ich muß Ihnen sagen, wenn Sie es noch nicht wissen, daß Sie ein

ein Amt von der Vorsehung bekommen haben, und dieses ist viel wichtiger, als eine große Menge anderer; es ist das Amt, den Messias zu schreiben." *) Mit dieser Ueberzeugung war K., der bisher nicht ohne Sorgen und Störungen an seinem Werke gearbeitet hatte, **) in diesem Jahre nach Dännemark gekommen, und hatte da all die Muße gefunden, die er sich zur Fortsetzung des Gedichts nur wünschen konnte. Unter den mancherlei Gedanken und Empfindungen, welche diese glückliche Wendung seines Schicksals in seinem stets regen Geiste veranlassen mußte, war natürlich auch der Vorsatz, diese Muße zu Erreichung seines Zwecks aufs Beste anzuwenden, alle Kräfte seines Geistes aufzubieten, um seinem Werke die Vollendung zu geben, die dem erhabnen Gegenstande angemessen war. Dieser Vorsatz ist das Thema der Ode. Von der Wichtigkeit seines Geschäfts durchdrungen, ruft er den Erlöser selbst um Beistand an, und bittet, ihm Kraft und Leben zu schenken, bis er sein Werk zu Ende gebracht habe. — Der Plan der O. ist einfach, aber nicht ohne feinere Kunst entworfen. Der Dichter beginnt mit dem Gefühl der Demuth: „Ich will den Sohn Gottes besingen: ist aber ein schwacher, sterblicher Mensch fähig, das zu thun?" Doch der Glaube stärkt ihn: „Wie denn sterblich? Die Seele des Menschen ist unsterblich; ja der Körper wird einst auferstehn und an der Unsterblichkeit Theil nehmen." Str. 1. 2. 3. — Diese Vorstellung von der Auferstehung, wo der ganze Mensch ein unsterbliches Leben beginnen soll, wird hier dem Dichter so lebhaft, daß sie in den Wunsch übergeht, der Tag der Auferstehung möchte nahe sein, und, da man doch erst gestorben sein muß, ehe man auferstehen kann, so scheint ihm in diesem Lichte ein baldiger Tod selbst wünschenswerth. Str. 4 — 10. Allein, ein zu früher Tod würde ihm ja die Vollendung seines Werks unmöglich machen; er nimmt daher diesen Wunsch zurück und kommt zur Hauptsache, dem Vorsatz, sein Gedicht vom Messias würdig und im Geist der heiligen Schrift auszuführen. Str. 11 — 16.

Die lange Abschweifung von der künftigen Auferstehung der Leiber, Str. 4 — 10. ist hier nicht zweckwidrig, sondern dem Inhalte der Ode selbst angemessen. Die Auferstehung ist die Lieblingshoffnung der Christen, und wird als eine Hauptfolge von der Versöhnung Gottes durch Christum betrachtet. Denn der Sündenfall der ersten Eltern, welcher den Tod des Leibes in die Welt gebracht hat, wird durch diese Versöhnung wieder gut gemacht; folglich müssen auch die Leiber wieder Leben bekommen, d. i. auferstehn.

*) s. Briefwechsel I. 38.

**) s. seinen Brief an Bodmer v. 19. Okt. 1748. in der Iris, Apr. 1805.

Str. 1. die Unendlichkeit, die grenzenlose Welt, bebt nach im Wiederhall der Hymnen der Engel. — in die Jubel, die Jubelchöre, die Engel, die sein Lob singen.

Str. 2. in den Verwesungen, dem menschlichen Körper, der nach alle seine Theile zur Verwesung bestimmt ist. So kommt dieses Wort in der Mehrheit auch im Messias V. 163. vor.

Str. 3. andrer Schauer Trunkenheiten, noch größere Entzückungen, als wir hier fähig sind — mit Hinsicht auf Str. 2. daß Entzückung — schauert.

Str. 4. der Leben Schauplatz, die Scene der Auferstehung. die Leben, vitae, die Lebendigwerdenden. — wo wir schlummerten, st. wo wir werden geschlummert haben. Der Dichter denkt sich bei der Auferstehung schon als gegenwärtig. — Enkel, Nachkomme, hier collective für die Menschen, die Adamiten überhaupt.

Str. 5. O Feld vom Aufgang ꝛc. Die Scene der Auferstehung ist die ganze Erde von Osten bis Westen. — der Sonnen letzte, wo die Sonne zum letztenmahl auf- und untergehen wird. Denn nach dem jüngsten Tage wird auch Helios seines Amtes überhoben sein. „Und die Stadt darf keiner Sonnen, noch des Mondes, daß sie ihr scheinen; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm,“ — sagt der Verfasser der Apokalypse, 21, 23.

wenn weint mein Auge, unter den tausendmahl tausend Thränen. Man lege im Lesen den Ton auf weint; denn dis Wort gehört nicht zu Thränen, sondern steht für sich; „wenn werd' ich vor Freuden weinen, unter den Millionen Thränen, „die von andern vergossen werden.“

Str. 6. des Schlafes Stunden oder Jahrhunderte. „Die Zeit bis zur Auferstehung sei nun sehr kurz oder sehr lang: so wünschte ich, sie wäre vergangen. — Jahrhunderte sind für den Menschen lang: aber im Schlafe fehlt ihm das Maß der Zeit; daher sind ihm die Stunden des Schlafs eine sehr kurze Zeit. — Cramer versteht irrig unter Schlaf die Zeit vom Tode bis zur Auferstehung.

Str. 7. O du Gefilde ꝛc. Da ihm der Tod, als die Bedingung der Auferstehung, wünschenswerth scheint, so erzeugt dis den Wunsch, zu wissen, wo er begraben werde und wo er auferstehen werde. Die mildernde Vorstellung vom Grabe, als einem Acker, wo unser Leib gesäet wird, liebte K. und gebrauchte sie oft; er brachte sie u. a. auf dem Grabmal seiner Meta an. Sie ist auch biblisch, 1 Corinth. 15; aber von K. weiter ausgebildet. Die frühere Lesart war:

— — noch nie besuchte
Ruhstatt meines Gebeins, wo bist du?

Str. 8. der Aernte Blumen ꝛc. Blumen, wie in reifen Saaten stehn, Cyanen u. dgl. In Dännemark ist auf dem Lande der Gebrauch allgemein, daß man frische Gräber mit Blumen bestreuet, eine Sitte, die unserm Dichter sehr gefiel. Vgl. Rothschilds Gräber V. 39 ff.

Str. 9. Wunsch großer Aussicht, aber nur Glücklichen! Der Wunsch des Frommen, zu sterben, eröffnet ihm große Aussichten, große Hoffnungen. Das thut er aber nur Glücklichen, felicibus, denen, die das seltne Glück haben, in der Stunde zu sterben, da sie gern sterben wollen. Die süße Stunde der Seligkeit, heißt nicht: die Stunde, die uns in die Seligkeit einführt, sondern die süße, selige, glückliche Stunde. So pflegt K. das Beiwort ins Substantiv zu verwandeln, z. B. ein Mädchen der Unschuld, ein unschuldiges Mädchen; aus der Ferne Nacht, aus der entfernten Nacht, u. dgl. Die frühere Lesart war: die süße Stunde voll Seligkeit.

Str. 10. Dann, wenn ich gestorben wäre, wenn ich das irdische mit dem himmlischen Leben vertauscht hätte. Diese Strophe ist erst in der Hamburger Ausgabe von 1771 hinzugekommen; in den frühern Abdrücken findet sie sich noch nicht; ich weiß auch nicht, ob sie das Ganze verbessert; sie scheint wenigstens den Zusammenhang etwas zu unterbrechen. Denn wenn der Dichter sogleich durch den Tod zur Seligkeit gelangen und am Throne Gottes den Sohn preisen kann: wozu erst die weitaussehende Hoffnung der Auferstehung?

Str. 11. triumphirend, fröhlich, weil mein Wunsch erfüllt ist.

Str. 12. Meister, Lehrer. Diesen Namen pflegen Jesu seine Jünger zu geben, Matth. 8, 19. Der Ausdruck gewaltiger lehrtest scheint aus Marc. 1, 22. zu sein: „Denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten."

worauf die Seher, die Propheten des A. T. deine Verkündiger Wonne sangen, deine glückliche Erscheinung geweissagt haben. Seine Darstellung, will der Dichter, soll den Geist der heiligen Schrift, besonders des prophetischen und poetischen Theils, athmen. Dieses scheint mir der Sinn dieser etwas dunkeln Worte zu sein. Nach den frühern Lesarten hieß die Stelle so:

O du mein Meister, der du gewaltiger
die Gottheit lehrtest, zeige die Stufen mir,
wo du hinaufstiegst, wo die Seher,
die dich verkündigten, Palmen tragen;

wo das Unterstrichene wohl die Vortrefflichkeit der poetischen Kompositionen der alten Propheten andeuten sollte. K. hatte davon eine hohe Meinung. Die Palme ist das Emblem der heiligen Muse; so ist sie auch in der gleichfolgenden 14. Str. zu nehmen. Eine Stelle aus K—s Abhandlung von der heiligen Poesie *) kann hier zur Erläuterung dienen. „Da ich vorher sagte, der Dichter müsse der Religion nachahmen, wie er der Natur nachahmen soll, so meinte ich nicht die Schreibart der Offenbarung. Ich meinte den Hauptplan der Religion: große wunderbare Begebenheiten, die geschehen sind, noch wunderbarere, die geschehen sollen; eben solche Wahrheiten; diesen Anstand, diese Hoheit, diese Einfalt, den Ernst, diese Liebenswürdigkeit, diese Schönheit! so weit sie sich durch eine menschliche Nachahmung erreichen lassen. Die Nachahmung der Propheten, so fern ihre Werke Meisterstücke der Beredtsamkeit in Absicht auf den Ausdruck sind, ist etwas anders."

Str. 13. aus der Ferne Nacht ꝛc. Der Wortsinn ist: „weit hinter dir, im Dunkeln, such' ich die Spuren deines Fußtritts um den Weg zu finden, den du wandeltest" — womit der Dichter sagen will, es sei schwer für ihn, den Geist der Schrift zu ergreifen und die heilige Lehrart zu treffen.

Str. 14. nach Ewigkeit, nach ewigem Ruhm, nach Ehren, die das Verdienst einst im Himmel erwarten. Erst hieß es; Nach Palmen ringt er, die der Seraph um des Unsterblichen Schläfe windet, d. i. womit er den heiligen Sänger in jenem Leben krönen wird.

Str. 15. die Laufbahn, das Studium, wo an dem fernen Ziel die Palme wohnt, wo die Palme als Ziel aufgesteckt ist. Vgl. die O. die beiden Musen, Str. 2.

Str. 16. Flammen ins Herz der Erlös'ten ströme. Erbauung und Rührung der Leser war der nächste Zweck des Dichters in der Messiade. Vgl. die O. der Abschied, und die O. am Schluß des Messias, wo die 6. Str. heißt:

> Belohnt bin ich, belohnt! Ich habe gesehn
> die Thräne des Christen rinnen;
> und darf hinaus in die Zukunft
> nach der himmlischen Thräne blicken.

*) Vor dem I. Bde. des Messias nach der Koppenhagner Ausgabe 1755 in 4.

Gramm. Anm. Str. 1. stammelt's, bebts, dieses ist die Lesart der frühern Abdrücke und der Originalausgabe von 1771. Der Seraph stammelt es — —, dein hohes Lob." Diese Art der Wortfolge ist unserm Dichter sehr gewöhnlich, z. B.

Wenn es gesungen ist, das Lied von dir.
Die Gespielen sind ihr zu lieb, der Sprache.

Die Leipziger Ausg. hat stammelt, bebt, ohne s und verbindet: stammelt und bebt — — dein Lob, wodurch eine schleppende Periode entsteht.

Str. 5. heiliger Todten, die Lesart aller frühern Ausgaben; die Leipziger hat: heiliger Todter.

Str. 8. Laßt mich dort hingehn. Laßt ist die Lesart aller frühern Ausgaben und der Plural ist in solchen Fällen dem deutschen Brauch allein gemäß; wir denken uns bei diesem laßt und ähnlichen Imperativen eine Mehrheit in der Umgebung. So heißt es in der O. an Ebert: Leitet den sterbenden Greis; senket den Todten dann ein. Die Leipziger Ausgabe hat hier den Singular: Laß mich dorthin gehn, als sei es noch Anrede an den Erlöser, was doch sehr kleinlich wäre; so etwas erlaubt der Erlöser ohne Bitte.

Str. 15. 16. In der ursprünglichen Gestalt der O. und vor der Hamburger Ausgabe, hießen diese Str. so:

Zeigt mir die Laufbahn, wo bei dem fernen Ziel
die Krone schimmert! Meinen erhabensten
Gedanken, lehrt den Hoheit! führt ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!

Daß ich den Nachhall derer, die ewig sind,
den Menschen singe! daß mein geweihter Arm
von Eurem Altar Flammen nehme,
Flammen ins Herz der Erlösten ströme!

Wo wir nach unserm Text die Imperativform im Singular lesen: zeig! lehr! da hatte also K. erst den Plural zeigt, lehrt, und weiter hin Euern Altar gesetzt. Diese Form setzt eine Mehrheit des angeredten Subjekts voraus; welche Mehrheit dachte sich der Dichter? Ich weiß es nicht! Der Zusammenhang, das nächstvorhergehende enthält nichts, worauf sich diese Form beziehen könnte. Vielleicht ist das aber kein grammatisches, sondern ein psychologisches Problem. Eine ähnliche Wendung nehmen die Gedanken des Dichters in der O. An Cidli, „Unerforschter" ꝛc. V. 24., welche vielleicht eben so schwer zu enträthzeln ist.

(23)

Weihtrunk an die todten Freunde.

(1751.)

1 Daß euer stilles Gebein, und was ihr mehr noch wart,
als vermodernd Gebein, diesen geweihten Wunsch
in dem Schooße der Erde
und Elysiums Thal vernehm'!

2 Daß wir weise, wie ihr, und der Erinnerung
eures Todes getreu, leben, zwar fröhlich sei'n;
doch als stündet ihr alle
mit den glücklichern Freunden hier!

Anmerkungen.

Diese kleine Ode, die in keiner der vorhandnen Ausgaben, weder den echten, noch unechten steht, fand ich zuerst in dem Taschenbuche für Dichter und Dichterfreunde, Th. 5. (v. J. 1775.) S. 123 mit der Unterschrift Kk und der Jahrzahl 1752, und erkannte sie sogleich für Klopstocks Arbeit; Ton und Sylbenmaß mußten mich darauf führen. Nachher fand ich sie auch in dem von Klamer Schmidt herausgegebenen Briefwechsel (I. 343. 344.) in einem Briefe des Dichters an Gleim, Koppenhagen d. 30. Okt. 1751, mit diesem Vorworte:

„Ich habe vor einiger Zeit ein Paar Strophen gemacht, die ich Sie bitte unter Ihre Kinder aufzunehmen, wenn sie es würdig sind. Denn Sie wissen, gewisse Leute wollen es schlechterdings nicht haben, daß ich etwas sagen sollte, das man beim Weine wiederholen könnte, so ernsthaft es auch im Grunde sein möchte, wenn mans verstünde. Verwerfen Sie entweder die Strophen, oder lassen Sie sie gleich Ihre Kinder sein, und sagen kein Wort von mir."

Bei dem Worte euer in der ersten Zeile macht K. diese Anmerkung: „Vielleicht könnte man, nach Homers Art, das kurze e

schreiben und in der Skansion nicht hören lassen.“ — Das Metrum — es ist das Asklepiadische, wie im Zürchersee — erfordert nämlich, daß man euer hier einsylbig spreche, wie eu'r. Ich für meinen Theil sehe aber nicht ein, warum, wenn man so sprechen darf, man nicht auch so schreibt. Unsre Dichter haben eine gar zu große Scheu vor Elisionen! In dem angeführten Taschenbuche ist auch eu'r gedruckt.

Die Königin Luise.

(1752.)

1 Da sie, — ihr Name wird im Himmel nur genennet —
ihr sanftes Aug' im Tode schloß,
und, von dem Thron', empor zum höhern Throne,
in Siegsgewande trat,

2 da weinten wir! Auch der, der sonst nicht Thränen kannte,
ward blaß, erbebt' und weinte laut.
Wer mehr empfand, blieb unbeweglich stehen,
verstummt' und weint' erst spät.

3 So steht mit starrem Blick der Marmor auf dem Grabe:
so schautest du ihr, Friedrich, nach.
Ihr Engel sah, als er zu Gott sie führte,
nach deinen Thränen hin.

4 O Schmerz, stark, wie der Tod! Wir sollen zwar nicht weinen,
weil sie so groß und edel starb,
doch weinen wir. Ach, so geliebt zu werden,
wie heilig ist dis Glück!

5 Der König stand und sah, sah die Entschlafne liegen,
und neben ihr den todten Sohn.
Auch er! auch er! O Gott, o unser Richter!
Ein Friedrich starb in ihm!

6 Wir beten weinend an. — Weil nun nicht mehr ihr Leben
uns lehrt, so lehr' uns denn ihr Tod!

O himmlische, bewundernswerthe Stunde,
da sie entschlummerte!

7 Dich soll der Enkel noch, du Todesstunde, feiern!
Sie sei ein Fest um Mitternacht;
voll heiliger, tiefeingehüllter Schauer,
ein Fest der Weinenden!

8 Nicht diese Stunde nur, sie starb viel lange Tage;
und jeder war des Todes werth,
des lehrenden, des ehrenvollen Todes,
den sie gestorben ist.

9 Die ernste Stunde kam, in Nebel eingehüllet,
den sie bei Gräbern bildete.
Die Königin, nur sie, vernimmt den Fußtritt
der kommenden, nur sie

10 hört, durch die Nacht herauf, der dunkeln Flügel Rauschen,
den Todeston: da lächelt sie. —
Sei ewig, mein Gesang, weil du es singst,
daß sie gelächelt hat!

11 Und nun sind Throne nichts, nichts mehr der Erde Größen,
und alles, was nicht ewig ist.
Zwo Thränen noch, die eine für den König,
für ihre Kinder die,

12 und für die liebende, so sehr geliebte Mutter;
und dann wird Gott allein geliebt.
die Erde sinkt, wird ihr zum leichten Staube,
und nun entschlummert sie.

13 Da liegt im Tode sie und schön des Seraphs Auge,
der sie zum Unerschaffnen führt.
Indem erblaßt die Wang' und sinkt; es trocknen
die letzten Thränen auf.

14 Schön sind und ehrenvoll des Patrioten Wunden!
Mit höh'rer Schöne schmückt der Tod
den Christen, ihn die letzte Ruh, der sanften
gebrochnen Augen Schlaf.

15 Nur wenige verstehn, was dem für Ehren bleiben,
der liegt und überwunden hat,
dem ewigen, dem gottgeweihten Menschen,
der auferstehen soll.

16 Fleug, mein Gesang, den Flug unsterblicher Gesänge,
und singe nicht vom Staube mehr!
Zwar heilig ist ihr Staub; doch sein Bewohner
ist heiliger, als er.

17 Die hohe Seele stand vor Gott. Ihr großer Führer,
des Landes Schutzgeist, stand bei ihr.
Dort strahlt' es auch, um sie, an ihrer Seite,
wo Karolina stand.

18 Die große Tochter sah vom neuen Thron herunter,
sah bei den Königen ihr Grab,
der Leiche Zug. Da sah sie auf den Seraph;
so sprach die Glückliche:

19 „Mein Führer, der du mich zu dieser Wonne führtest,
die fern von dort und ewig ist,
kehrst du zurück, wo wir, zum Tod', itzt werden,
dann bald unsterblich sind;

20 „kehrst du dorthin zurück, wo du des Landes Schicksal
und meines Königs Schicksal lenkst,
so folg' ich dir. Ich will sanft um dich schweben,
mit dir sein Schutzgeist sein.

21 „Wenn du unsichtbar dich den Einsamkeiten nahest,
wo er um meinen Tod noch klagt,
so tröst' ich seinen Schmerz mit dir, so lispl' ich
ihm auch Gedanken zu.

22 „Mein König, wenn du fühlst, daß sich ein sanft'res Leben
und Ruh durch deine Seele gießt,
so war ichs auch, die dir, in deine Seele
der Himmel Frieden goß.

23 „O möchten diese Hand und diese hellen Locken
dir sichtbar sein! Ich trocknete
mit dieser Hand, mit diesen goldnen Locken
die Thränen, die du weinst.

24 „O weine nicht! Es ist in diesem höhern Leben
für sanfte Menschlichkeit viel Lohn,
viel großer Lohn, und Kronen bei dem Ziele,
das ich so früh ergriff.

25 „Du eilst mit hohem Blick — doch länger ist die Laufbahn —
mein König, diesem Ziele zu;
die Menschlichkeit, dis größte Lob der Erde,
ihr Glück, ihr Lob ist dein.

26 „Ich schwebe jeden Tag, den du durch sie verewigst,
dein ganzes Leben, um dich her.

(Auch dis ist Lohn des früherrungnen Zieles,
zu sehen, was du thust.)

27 „Ein solcher Tag ist mehr, als viele lange Leben,
die sonst ein Sterblicher verlebt.
Wer edel herrscht, hat doch, stürb' er auch früher,
Jahrhunderte gelebt.

28 „Ich schreibe jede That, (hier wurd' ihr Antlitz heller,
und himmlischlächelnd stand sie auf,)
ins große Buch, aus dem einst Engel richten,
und nenne sie vor Gott."

Anmerkungen.

Diese Ode erschien 1) unter der Aufschrift: An den König, Koppenhagen, d. 26. Jan. 1752. in 4. 2) verbessert Hamb. 1752 4. 3) im Almanach der deutschen Musen auf 1770. S. 273. 4) in der Darmstädter- und 5) in der Schubartschen Sammlung (I. 121.) 6) unter der jetzigen Aufschrift in der Hamburger Ausgabe der Oden. 7) in Cramers Klopstock III. 358. 8) in der Leipziger Ausg. I. 106. Bald nach ihrer ersten Erscheinung kam u. d. T.: Til Bispen (An den Bischoff) eine Parodie von einem albernen Dänen heraus, der es anstößig fand, daß K. so einfach An den König gesetzt, und nicht gleich in der Aufschrift mit Allergnädigsten und Majestäten um sich geworfen hatte; auch eine gereimte Paraphrase erschien in Gottscheds Neuestem v. J. 1752. S. 776.

Die Königin Louise, die geliebte Gemahlin Friedrichs V., eine Tochter des Königs Georg II. von England, die ihrer Leutseligkeit und Milde wegen von dem dänischen Volke sehr verehrt und geliebt wurde, starb den 19. December 1751 an den Folgen einer Entbindung und des Kaiserschnitts. Ihr Tod setzte den König und das ganze Land in tiefe Trauer; K. theilte dieses Gefühl und dichtete, „der Neigung seines Herzens und der allgemeinen Erwartung zufolge" (s. Briefwechsel I. 362) diese Ode oder Elegie, in welcher sich die Empfindungen der Wehmuth, der Ergebung, der Hoffnung in der wahren, einfachen Sprache des Herzens ergießen, wobei der

D. zugleich die Absicht durchscheinen läßt, den trauernden König über seinen schmerzlichen Verlust zu trösten. Das Gedicht hat die Form der Erzählung, und besteht aus drei wohlverbundenen Theilen. Der erste beschreibt den Schmerz der Unterthanen, vornehmlich aber des Königs gleich bei dem großen Verluste selbst, Str. 1. — 5. der zweite die Geschichte ihres frommen Sterbens, Str. 6. — 15. und der dritte ihrer Ankunft an dem Orte der Seligen, ihres Empfangs und der ersten Handlung des neuen, himmlischen Lebens, nämlich der Erklärung, daß sie den Schutzgeist des Königs auf die Erde herab begleiten und ihm in seinem Amte, den König zu trösten, als ein zweiter Genius, beistehen wolle. Str. 16.—28.

Str. 1. Ihr Name wird im Himmel nur genennet, als ob er sagen wollte, ich weis ihren jetzigen Namen nicht. Die Wendung ist aus Young entlehnt:

She — for J know not yet her name in heaven,

(Sie — denn ihren Namen im Himmel kenn' ich noch nicht. Nightthoughts VI.) Es setzt voraus, daß die, welche in den Himmel aufgenommen werden — etwa wie die Novizen im Kloster — einen neuen Namen bekommen. — in Siegsgewande, in weißem Kleide der Seligen, welche die Welt überwunden haben. Vgl. Str. 15. und die O. der Abschied Str. 30.

2. wer mehr empfand rc. denn ein hoher Grad von Schmerz ist ohne Thränen.

7. voll heiliger, tiefeingehüllter Schauer, ein Fest der Weinenden, anst. Ein Fest der Weinenden, voll rc ein Fest, das man in Trauerkleidern und mit Thränen feiert.

8. sie starb viel lange Tage, ihre schmerzhafte Krankheit dauerte viele Tage. Sie heißen lange, wie sie den Kranken erscheinen.

9. die ernste Stunde, die Todesstunde, als Person gedacht. Sie trägt hier ein Gewand von schwarzem Nebel, der auf einem Gottesacker aufgestiegen ist. — Diese und die folgende Str. sind eine der erhabensten Stellen in unsern Oden; die Energie des Ausdrucks, das Furchtbare des Bildes, die Pracht der Rhythmen sind hier meisterhaft vereint.

10. daß sie gelächelt hat. Wenn eine junge Königin, welche vom Glück alle Ansprüche auf Vergnügen und Genuß bekam, welche, wie man sagt, den Himmel auf Erden hat, dem Tode zulächelt, mit Freuden stirbt, so kann das wohl ein Akt

seltner Seelengröße heißen, und dieser Stoff schon an sich ein Gedicht empfehlen.

11. für ihre Kinder. Sie hinterließ mehrere, u. a. auch den Kronprinz, nachmaligen König Christian VII.

12. für die Mutter, ihre Schwiegermutter, die Mutter Friederichs V. Sophie Magdalena, die damahls noch lebte.

13. da liegt im Tode sie und schön des Seraphs Auge, im Tode und schön, todt und doch schön, und zwar selbst dem Auge des Seraphs. Die frühere Lesart war:

So liegt sie todt, und schön, schön für des Seraphs Auge. die letzten Thränen, in Beziehung auf Str. 11.

17. Karolina, Luisens Mutter, gestorben 1737.

18. sah bei Königen ihr Grab, in dem königlichen Begräbnis in der Domkirche zu Rothschild (Röskild) 4 Meilen von Koppenhagen, wohin jetzt der prächtige Leichenzug ging. Anst. der Leiche Zug hieß es in der Hamburger Ausgabe der Leiche Pomp.

19. wo wir, zum Tod', itzt werden, geboren werden, um zu sterben, nascimur morituri.

24. Kronen — — ergriff. der, welcher im Weltlauf, das Ziel zuerst erreicht, greift nach der Krone, oder was sonst am Ziel als Siegeszeichen aufgesteckt ist; dem entfernten Zuschauer, scheint er das Ziel selbst zu ergreifen.

25. mit hohem Blick, wie der, welcher ein hohes Ziel, auf das er losgeht, vor Augen hat. — Wie fein weis der D. in dem „doch länger ist die Laufbahn" dem Könige ein langes Leben zu wünschen!

28. stand sie auf, mit Rücksicht auf Str. 18.

Grammat. Anmerk. Str. 14. ihn die letzte Ruh; ihn eum quidem, ein zierlicher Latinismus. S. bei der O. Mein Vaterland Str. 12. — 28. hier wurd' ihr Antlitz heller. K. schrieb noch zuweilen wurde st. ward, z. B. in der O. die höhern Stufen, Str. 3. was der Sprachgebrauch nicht mehr gut heißt. Denn wurde ist nur das Hülfswort, ward aber das substantive Zeitwort; indeß erlaubt dieser Gebrauch noch ward für wurde zu setzen, z. B. (es ward verheißen) aber nicht gern wurde für ward, z. B. wer zum Steine wurde u. dgl. — Dem Sylbenmaße dieses Gedichts liegt dieses Schema zum Grunde:

a. ∪— ∪— ∪— ∪— ∪— ∪— ∪
b. ∪— ∪— ∪— ∪—,
c. ∪— ∪— ∪— ∪— ∪—
d. ∪— ∪— ∪—,

Dieses jambische, fast zu einfache Sylbenmaß ist dem natürlichen, ungesuchtscheinenden Ausdruck und dem bald lauten, bald leisen Ton der Klage angemessen. Die Strophe erhebt sich in a und c. zweimahl und sinkt in b und d. eben so oft, was dem Geist der Elegie entspricht, so wie die Abwechslung des Hexameters und Pentameters, die vorzugsweise sogenannte elegische Versart.

(25)

Hermann und Thusnelda.

(1752.)

1 Ha! dort kömmt er, mit Schweiß, mit Römerblute,
mit dem Staube der Schlacht bedeckt. So schön war
Hermann niemahls! So hats ihm
nie von dem Auge geflammt!

2 Komm! (Ich bebe vor Lust,) reich mir den Adler
und das triefende Schwert! Komm, athm', und ruh hier
aus in meiner Umarmung,
von der zu schrecklichen Schlacht!

3 Ruh hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne,
und der Wange das Blut. Wie glüht die Wange!
Hermann, Hermann, so hat dich
niemahls Thusnelda geliebt,

4 selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten
mit dem bräunlichen Arm mich milder faßtest.
Fliehend blieb ich, und sah dir
schon die Unsterblichkeit an,

5 die nun dein ist. Erzählts in allen Hainen,
daß Augustus nun bang mit seinen Göttern
Nektar trinket, daß Hermann,
Hermann unsterblicher ist!

6 „Warum lockst du mein Haar? Liegt nicht der stumme,
todte Vater vor uns? O hätt' Augustus
seine Heere geführt, er
läge noch blutiger da!“

7 Laß dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
daß es über dem Kranz' in Locken drohe.
Siegmar ist bei den Göttern.
Folg du, und wein' ihm nicht nach!

Anmerkungen.

Zuerst erschien diese Ode in den Vermischten Schriften rc. 3. Bd. 3. St. von 1753. S. 216. 2) in der Schubartschen Sammlung I. 104. 3) in der Hamburger Ausg. S. 144. 4) in Cramers Klopstock III. 104. 5) in der Leipziger Ausg. I. 112. Französisch nach dem Text in den Vermischten Schriften von Huber in der Choix etc. II. 217. Eine neuere französische Uebersetzung von Chenier in dem Almanac de Dames, Tübingue 1802. Die Ode ist vom J. 1752, in welchem K. seine Muse vornehmlich auf lyrische Komposizionen wandte, wozu ihm, außer der neuen Liebe, auch sein Patriotismus Stoff gab. Denn früh hatte er den Vorsatz gefaßt, sein lyrisches Talent vor allem dem deutschen Vaterlande zu widmen und zu dessen Ruhm die Leier zu rühren. Der Held aus unsrer ältesten Geschichte, dem Deutschland seine Unabhängigkeit und die Erhaltung seiner volksthümlichen Sprache zu danken hat, mußte ihm bei diesem Vorsatz ein willkommner Stoff scheinen, und wir sehen in dieser Ode die ersten Züge des großen Gemäldes, das er in den drei Bardieten und verschiedenen spätern Oden weiter ausgeführt hat. Man vergleiche z. B. den letzten Theil der Hermannsschlacht (von S. 114 an) wo man manchen Gedanken dieser Ode wiederfinden wird. Sie ist aber von dramatischer Form und die erste Str. versetzt uns in die Scene der Handlung: Thusnelda sieht ihren siegreichen Gemahl aus der Teutoburger Schlacht kommen und läßt als deutsche Heroine und zärtliche Hausfrau ihre Freude laut werden. Diese Freude mußte um so größer sein, je mehr sie für die Freiheit des Vaterlandes, die auf dem Spiele stand, und für das Leben ihres kühnen Gatten besorgt gewesen war.

2. Komm. In der ersten Str. sieht sie ihn kommen, in der zweiten empfängt sie ihn, den schon angekommenen. Den Adler. Die Deutschen hatten den Römern zwei Adler (von Silber, ihre Legionenzeichen) abgenommen, einen davon hatten die Cherusker. s. Florus, IV. 12.

das triefende Schwert. Man muß sich nicht vorstellen, daß Thusnelda ihren Mann auf seiner Burg — die auf der Nordseite des Harzes gelegen haben mag — empfange und ihm das Schwert abnehme; da konnte es von Römerblute nicht mehr naß sein; die Scene ist vielmehr unweit des Schlachtfeldes selbst. Denn die germanischen Weiber begleiteten ihre Männer in den Krieg, und hielten sich während der Schlacht in ihrer Nähe auf. S. Cäsar vom Gall. Kriege I. 51. und Tacitus, Germanien, K. 7. 8.

von der zu schrecklichen Schlacht. Sie war allerdings schrecklich, furchtbar, dauerte drei Tage, und die Taktik und Bravour der Römer, die für ihr Leben kämpften, machte den Deutschen den Sieg sauer genug; und einem weiblichen Herzen mußte eine so blutige Schlacht doppelt schrecklich scheinen. Denn bei der großen Stärke der damahligen Legionen, die immer eine bedeutende Reiterei, viel Hülfstruppen und einen ungeheuern Troß bei sich hatten, nimmt man nicht zu viel an, wenn man sagt, daß mehr als funfzigtausend Römer den Tod gefunden haben, (denn es kam fast keiner davon;) außer was die Deutschen selbst verloren.

4. selbst nicht ꝛc. also selbst im Anfange unsrer Liebe nicht. Durch das fliehend blieb ich drückt Thusnelda naiv ihre mädchenhafte Unentschlossenheit aus. Sie blieb aber, weil sie schon liebte und sie liebte ihn, weil sie in ihm den künftigen großen Mann sah. (Der Ausdruck kann an Virgils Galatea fugit ad salices etc. erinnern.) Der Charakter Thusneldens ist hier vortrefflich und auch historisch wahr gezeichnet. Man vergleiche, was Tacitus in wenigen, vielsagenden Zeilen von ihr sagt, Annal. I. 57. und die Anm. zu der O. Hermann. Die Scene selbst, da Hermann auf der Jagd Thusnelden zuerst seine Liebe gesteht, malt der D. in einem Liede weiter aus, das er in Hermanns Schlacht die Fürsten selbst singen läßt, (Werke VIII. 196.) „Ich stand am Hügel des Felsen und sah" ff.

5. Erzählts in allen Hainen, den Orten, worin die Germanen ihre Versammlungen hielten, Opfer brachten und Feste feierten, wobei die Barden sangen. Erst hieß es:

Erzählts im dunkeln Haine;

wo Huber den Dichter sehr wohl verstanden hat; er sagt: Et vous, Bardes, racontez aux bois sacrés etc. — daß Augustus nun bang mit seinen Göttern Nektar trinket. Anspielung auf die Stelle des Horaz:

— — Pollux et Hercules
Quos inter Augustus recumbens
Purpureo bibit ore nectar.

Die Römer vergötterten den Imperator noch bei seinem Leben. Mit dieser Vergötterung, will Thusnelda sagen, hat es nun nicht viel zu bedeuten. Das bang ist bedeutungsvoll. Es ist bekannt, daß die Nachricht von Varus Niederlage den Cäsar gewaltig erschütterte und mit banger Furcht vor den unternehmenden Deutschen erfüllte. S. Sueton, im Leben Augusts, K. 23.

6. Warum lockst du mein Haar; locken, in Locken legen, schmücken. In diesem Sinn scheint das Wort K. eigen zu sein; er gebrauchte es schon in der Elegie Der du zum Tieffinn von 1749. wo es von Auroren heißt, als sie zu dem schlafenden Cephalus kommt:

Doch da sie näher ihm kam, ließ sie die Gottheit im Haine,
warf mit Rosen nach ihm, küßt' ihn und lockte sein Haar.

der todte Vater, Siegmar, Hermanns Vater, war in der Schlacht geblieben.

Grammat. Anm. Str. 2. von der zu schrecklichen Schlacht. Wie passend dis Beiwort sei, ist oben gezeigt worden; es ist aber die hergestellte frühere Lesart; die Ausgabe von 1771 hatte: von der donnernden Schlacht, welches dem D. vielleicht deßwegen nicht gefiel, weil man dabei an Feuergewehr denken konnte, daher er in der neuen Ausg. die erste Lesart wieder vorzog. Huber, welcher diese erste Lesart, schrecklichen, vor sich hatte, übersetzt gleichwohl: Repose toi tans mes bras du tonerre de la bataille.

Str. 7. Folg du und wein' ihm nicht nach — kann nach dem Sprachgebrauch nichts anders heißen, als: Folge du mir hierin, tröste dich, weine nicht. Allein nach der ersten Lesart hieß es:

Besser gefolgt, als beweint!

welches heißen kann: es ist besser, deinem Vater in seinen Tugenden gleichen, als ihn beweinen, oder wie Hubert es übersetzt: il vaut mieux le suivre que de le pleurer. Mir will das aber nicht gefallen und ich glaube fast, es habe geheißen: Besser gefolgt als geweint! in dem Sinn der veränderten Lesart.

Das Sylbenmaß dieser Ode besteht aus zwei Phaläcischen, einem Pherekratischen und einem Archilogischdaktylischen Verse; man findet es beim Horaz nicht, und es scheint unserm D. eigen zu sein:

a. — v — v v —, v — v — v
b. — v — v v —, v — v — v
c. — v — v v — v
d. — v v — v v —

Vgl. die Anm. zur Ode An Sie, No. 29.

(26)

Fragen.

(1752.)

1 Veracht' ihn, Leier, welcher den Genius
in sich verkennet! und zu des Albion,
zu jedem edlern Stolz unfähig,
fern es zu werden, noch immer nachahmt!

2 Soll Hermanns Sohn, und, Leibnitz, dein Zeitgenoß,
(des Denkers Leben lebet noch unter uns!)
soll der in Ketten denen nachgehn,
welchen er, kühner, vorüber flöge?

3 und doch die Wange niemahls mit glühender,
schamvoller Röthe färben? nie feuriger,
sieht er des Griechen Flug, ausrufen:
Wurde zum Dichter nur er geboren?

4 nicht zürnend weinen, weinen vor Ehrbegier,
wenn ers nicht ausrief? gehen, um Mitternacht
auffahren? nicht, an seiner Kleinmuth,
sich, durch unsterbliche Werke, rächen?

5 Zwar, werther Hermanns, hat die bestäubte Schlacht
uns oft gekrönet, hat sich des Jünglings Blick
entflammt, hat laut sein Herz geschlagen,
brennend nach kühnerer That gedürstet.

6 Deß Zeug' ist Hochstedt, dort, wo die dunkle Schlacht
noch donnert, wo mit edlen Brittanniern,
gleich würdig ihrer großen Väter,
Deutsche dem Gallier Flucht geboten.

7 Das Werk des Meisters, welches von hohem Geist
geflügelt hinschwebt, ist, wie des Helden That,
unsterblich; wird, gleich ihr, den Lorber
männlich verdienen, und niedersehen.

Anmerkungen.

Man findet diese O. 1) in der Darmstädter Sammlung, unter der Aufschrift *die Nachahmer.* 2) in der Hamburger Ausgabe S. 146. 3) in Cramers Klopstock III. 363. 4) in meiner Chrestomathie III. 74. mit Anmerkungen, die ich hier benutzt habe. 5) in der Leipziger Ausgabe I. 114., welche, bis auf wenig Worte, mit der Hamburger übereinstimmt.

Die Vaterlandsliebe, die unsern D. früh beseelte, erfüllte ihn auch mit Unwillen, wenn er sah, daß die Deutschen fast allen ihren Nachbarn in der Dichtkunst nachstanden, und daß auch viele der bessern Dichter nur nach der kleinen Ehre strebten, die Alten und die Ausländer gut nachgeahmt zu haben; dieses galt wenigstens zu der Zeit, da unsre O. entstand von den deutschen Dichtern fast ohne Ausnahme; doch ist auch in der Folge ihre Nachahmungssucht mehr, als zu groß gewesen. Sie hat uns nicht wenig Schaden gethan; sie brachte das deutsche Genie bei den Ausländern in Verachtung und lähmte es so, daß es unfähig ward, Meisterstücke hervorzubringen. Denn der Nachahmer bleibt natürlich hinter seinem Original zurück; es kann ihm die Dienste nicht thun, die ein Ideal thut, das vom Dichter selbst aus der Natur genommen ist, seinem Geist bei der Arbeit vorschwebt, ihn erhebt, und weil es ein würdiges Ziel ist, alle seine Kräfte aufruft, um es zu erreichen. Die Gedanken über das Nachahmen in der Dichtkunst, gehören unter die Lieblingsgedanken Klopstocks; er hat sie früh und spät in seinen Schriften geäußert; sein Unwille darüber entbrannte schon in seiner Abschiedsrede von der Schule (1745) und funfzig Jahre später stellt eine eigne Ode den Nachahmer tief unter den Erfinder, den originellen Dichter. Die O. hat die Ueberschrift *Fragen*, weil sich der Unwille des Dichters über das Nachahmen in der 2. 3. und 4. Str. in Fragen ausläßt; denn der Unwille liebt diese Form der Rede.

Str. 1. *des Albion*, Englands, „zu dem Stolze der Britten, die sich bemühen, *originell* zu sein, und sollten sie darüber auch *sonderbar* werden."

Str. 2. Soll Hermanns Sohn ꝛc. „die Nachkommen der alten heroischen Germanen und die Zeitgenossen Leibnitzens.“ — des Denkers Leben lebet noch unter uns, er ist bei uns noch im frischen Andenken, ob er gleich schon 1716 gestorben ist, die Wirkungen seines philosophischen Lebens sind noch überall sichtbar. Um 1752 war die leibnitzwolfische Philosophie die allgemein herrschende. — in Ketten, als ihr Sklav.

welchen er, kühner, vorüberflöge, welche er übertreffen könnte, wenn er kühner wäre, sich selbst mehr zutrauete.

Str. 3. sieht er des Griechen Flug, wenn er die griechischen Dichter lies't. Denn die sind durchaus originell, keine Nachahmer.

Str. 4. wenn ers nicht ausrief, „wenn ihm das Gefühl der edlen Nacheifrung und der Schmerz des Unwillens über sich selbst, bisher nachgeahmt zu haben, zu stark wird und ihm die Sprache raubt.“ Wenn man des Gefühls zu voll ist, so kann man es nicht in Worten ausdrücken.

um Mitternacht auffahren, aus Träumen erwachen, worin er von seiner künftigen Dichtergröße, von seinem Wettstreit mit Homer, Alcäus, Sophokles, geträumt hat. — an seiner Kleinmuth rächen. Denn diese Kleinmuth kommt ihm nun, als seine ärgste Feindin vor.

Str. 5. Die 5. u. 6. Str. sind der Vordersatz, und die 7. der Nachsatz. „Zwar haben sich die Deutschen durch Verdienste andrer Art ausgezeichnet; ihr Kriegsruhm z. B. ist unter den Völkern von Europa entschieden; aber sie sollten sich auch durch Meisterwerke des Genies (in Prose und Versen) auszeichnen; denn diese sind den glänzendsten Heldenthaten gleich.“

„Nachdem die Wissenschaften (sagt Leibnitz) zur Stärke gekommen, und die Kriegszucht in Deutschland aufgerichtet worden, hat sich die deutsche Tapferkeit zu unsern Zeiten gegen morgen- und abendländische Feinde durch große von Gott verliehene Siege, wiederum merklich gezeiget; da auch meistentheils die gute Partei durch Deutsche gefochten. Nun ist zu wünschen, daß auch der deutsche Verstand nicht weniger obsiegen und den Preis erhalten möge, welches ebenmäßig durch gute Anordnung und fleißige Uebung geschehen muß.“ S. Leibnitzens Gedanken wegen Verbesserung der teutschen Sprache, §. 4.

die bestäubte Schlacht, die Schlacht zu Lande.

Str. 6. Höchstedt. Die Schlacht bei Höchstedt oder bei Blenheim, nicht weit von Donauwerth, wo, in dem spanischen Erbfolgekriege, am 13. August 1704, die mit den Baiern vereinigten Franzosen unter Anführung des Marschalls Tallart, von den Deutschen

d. i. von den Oestreichern unter Eugen und ihren Verbündeten, einem Korps Preußen von 8000 Mann, und einem Korps Engländer unter Marlborough, geschlagen wurden. Sie war eine der hartnäckigsten und blutigsten Schlachten der neuern Zeiten; die Baiern fochten wie die Löwen; der Sieg neigte sich anfangs auf ihre und der Franzosen Seite und die Oestreicher retirirten; allein der Fürst von Anhalt trieb sie an der Spitze seines kleinen Korps, selbst zu Eugens Bewunderung, wieder zurück, und trug dadurch viel zum Siege bei. *) 12000 blieben auf dem Platze, und 15000 bei dem Dorfe Blenheim abgeschnittene Franzosen wurden nach der Schlacht zu Gefangenen gemacht.

Str. 7. (Aber) das Werk des Meisters, welches rc. Eine Umschreibung des Originalwerks, dem das Genie gleichsam Flügel giebt, womit es sich zum Himmel aufschwingt, anstatt, daß das Werk des Nachahmers am Boden kriecht.

Grammat. Anm. Str. 2. welchen er kühner vorüberflöge. Cramer sagt, dis sei der lateinische Gebrauch des Conjunktivs (er hat schreiben wollen: Comparativs,) und übersetzt: quos audacius praetervolaret. Allein da irrt er sich; kühner ist nicht das Adverb, noch der sogenannte verstärkende Komparativ, sondern es steht hier als Adjektiv in Partizipialkonstruktion, anstatt wenn er kühner wäre, ein Grieche würde sagen ϑρασύτερος ὤν; eine Redeform, die bei K. nicht selten ist. Vgl. die gramm. Anm. zu No. 43. u. No. 73. Str. 12.

Str. 6. gleich würdig ihrer großen Väter. Die Konstruction ist zwar eigentlich: „wo Deutsche, ihrer großen Väter würdig, dem Gallier Flucht geboten" und würdig kann, der Grammatik nach, nicht zugleich auf Brittanniern gehn; allein der Sinn und das Wort gleich, das sonst müßig wäre, erfordern gleichwohl, daß man das Prädikat von beiden genannten Subjekten verstehe. Denn die Engländer stammen auch von unsern Vorfahren, den Germanen, den Besiegern der Römer, ab. Die Deutschen mit den Brittanniern kann gleichwohl nur durch einen harten Latinismus: Germani cum Britannis entschuldigt werden; anstatt die Deutschen und die Brittannier. — Str. 3. Wurde zum Dichter nur er geboren. In der Hamburger Ausg. hieß es: Wurde nur er, ein Poet geboren? Aber die früheste Lesart war: Bin ich ein Dichter nicht auch geboren? worin man eine Anspielung auf die Exklamazion des Correggio nicht verkennen konn-

---

*) Memoires de Brandebourg.

te: Anch' io son pittore! — Str. 6. wo Deutsche dem Gallier Flucht geboten, hieß anfangs so: wo Deutsche erbluteten oder siegten, eine merkwürdige Lesart! Erbluten steht hier nicht, wie ich ehmahls meinte, für verbluten, sondern nach der Analogie von ersterben, ermessen, ergreifen u. dgl. für das einfache bluten, doch mit dem Nebenbegriffe des Anfangens; sie erbluteten heißt: sie bluteten schon, sie verbluteten würde heißen: sie bluteten sich todt. Wo Deutsche erbluteten oder siegten will sagen: wo Deutsche mit dem Vorsatz kämpften, zu siegen oder zu sterben. Ein großer Sinn! und ein Gedanke, der für unsre Stelle viel zweckmäßiger scheint, als die neue Lesart. Denn was ist es großes, die Feinde, mit Hülfe der Verbündeten, einmahl geschlagen zu haben? Aber auf Tod und Leben kämpfen, das unterscheidet den Helden! Erbluten stand hier für das gewöhnliche: bis auf den letzten Blutstropfen kämpfen und bezeichnet jenen hartnäckigen Kampf am Schellenberge sehr wohl; hingegen scheint das: Flucht gebieten dem Hergange der Sache weniger angemessen zu sein. Bei Roßbach geboten wir Flucht, aber nicht bei Höchstedt.

Das Sylbenmaß dieser ernsten, strafenden Ode ist das Alcäische. S. davon bei No. (2.) In der Leipziger Ausgabe ist der Alcäische Vers fehlerhaft so bezeichnet:

v — v — v —, — v v — v v

allein K. hat ohne Zweifel gesetzt:

v — v — v (—), — v v — v v

um nämlich anzudeuten, daß anstatt des Amphibrachs (v — v) in der zweiten Stelle, auch der Baccheus v — — vorkomme, wie Str. 4. wenn ers nicht ausrief; Str. 7. geflügelt hinschwebt.

An Young.

(1752.)

1 Stirb, prophetischer Greis, stirb! Denn dein Palmenzweig
sproßte lang schon empor; daß sie dir rinne, steht
schon die freudige Thräne
in dem Auge der Himmlischen.

2 Du verweilst noch? und hast hoch an die Wolken hin
schon dein Denkmal gebaut! Denn die geheiligten,
ernsten, festlichen Nächte
wacht der Freigeist mit dir, und fühlts,

3 daß dein tiefer Gesang drohend des Weltgerichts
Prophezeiung ihm singt, fühlts, was die Weisheit will,
wenn sie von der Posaune
spricht, der Todtenerweckerin.

4 Stirb! Du hast mich gelehrt, daß mir der Name Tod,
wie der Jubel ertönt, den ein Gerechter singt:
aber bleibe mein Lehrer,
stirb, und werde mein Genius!

Anmerkungen.

Zuerst erschien diese O. in den Vermischten Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge 3. Bd. vom J. 1753. S. 198 mit der Anmerkung: „Mehr als eine Stelle dieser Ode zeigt, daß sie noch bei Lebzeiten D. Youngs geschrieben sei. Allein seit Kurzem ist dieser göttliche Dichter gestorben.“ Diese Notiz von Youngs

Tode beruhete auf einem Mißverständnis; denn Young ist erst 1765 gestorben. 2) in K—s Kleinen Werken I. 111. 3) in der Hamburger Ausgabe S. 148. 4) in Cramers Klopstock III. 380. 5) in der Leipziger Ausgabe I. 116. Eine englische Uebersetzung, die sich unter K—s Papieren fand, steht im Nachlaß I. 240. Sie ist aber wohl nicht von der Hand eines gebornen Engländers; unter die Schreibfehler gehört gleich V. 1. Palmbow statt Palmbough. — Diese O. ist von 1752; den Young kannte K. aus der meisterhaften Uebersetzung der Nachtgedanken von seinem Freunde Ebert; aber im Winter 1752 fing er an, Englisch zu lernen, und las sogleich die Nights oder Complaints, die er in Bernstorffs, ihm stets offener Bibliothek fand. Die Bewunderung dieses Dichterwerks, dessen Inhalt und Darstellung seiner Denkart und seinem Geschmack so ähnlich waren, gaben ihm diese O. ein, die also ein Lobgedicht auf die Klagen ist.

Str. 1. Stirb! „Du kannst nun ruhig und zufrieden sterben, da du dein großes Werk, die Nachtgedanken, vollendet hast.“ Unser Dichter legt dem englischen seine eigne Denkart bei. Denn der Wunsch seines Herzens war, nur so lange zu leben, bis er die Messiade vollendet hätte; das schien ihm sein Beruf, der Zweck seines Lebens. Er sagt das an mancher Stelle seiner Gedichte selbst, z. B. in der O. An den Erlöser: „Laß mich leben, daß an erreichtem Ziel ich sterbe;“ u. s. w. s. oben. Es ist ferner ein Gedanke, der dem menschlichen Gemüth in gewissen Lagen natürlich entquillt: „es sei gut zu sterben, wenn man den höchsten Gipel irdischer Glückseligkeit erreicht hat.“ Diagoras, ein berühmter Sieger in den Olympischen Spielen, erlebte das Glück, auch seine beiden Söhne an Einem Tage in diesen Spielen gekrönt zu sehn. Da trat zu dem wonnetrunknen Alten ein Spartaner hin, wünschte ihm Glück und sagte: Stirb, Diagoras, stirb! Höher kannst du nicht, ein Gott kannst du nicht werden. *)

Palmzweig. Die Palme ist das Emblem der heiligen und biblischen Poesie und bezeichnet das Verdienst des christlichen Dichters. s. die Anm. zum Wingolf. — daß sie die reine ꝛc. „Engel und Selige sind bereit, dich mit Freudenthränen zu empfangen.“

Str. 2. die — Nächte wacht der Freigeist mit dir, d. i. er lies't sie. Die Wirkung, die der D. den Nachtgedanken zuschreibt, ist zwiefach: sie bekehren den Freigeist, den Deisten, und beruhigen den Christen gegen die Schrecken des Todes.

*) Cicero in den Tusculanen.

4. bleibe mein Lehrer. Es liegt hierin ein feines Lob, das Geständnis, daß der D. von Young gelernt habe. — Genius, nicht sowohl Schutzgeist, der schützt und bewacht, als der Geist, jenes Etwas im Innern, das Gedanken und Vorsätze eingiebt, nach uraltem Glauben, den wir schon im Homer begegnen, z. B. Odyss. III. V. 26. 27.

Grammat. Anm. Das Sylbenmaß ist wie in der O. Bardale, No. 8. — die Form bleibe st. bleib ist veraltet. Die Sprache, die das Ueberflüssige immer mehr wegwirft, weil es der Kürze schadet, hat auch in neuern Zeiten das e an vielen Imperativen verworfen, z. B. steh, schreib, nicht stehe, schreibe u. s. w. Nach der ersten Gestalt der Ode hieß die letzte Strophe so:

Stirb! Du hast mich gelehrt, daß mir des Todes Schall
wie ein Jubellied tönt, das ein Gerechter singt.
Bleib, o bleib denn mein Lehrer!
Stirb, und werde mein Genius!

(28)

Die beiden Musen.

(1752.)

1 Ich sah — o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
erblickt' ich Zukunft? — mit der brittannischen
sah ich in Streitlauf Deutschlands Muse
heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

2 Zwei Ziele grenzten, wo sich der Blick verlor,
dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten
des Hains das eine; nach dem andern
weheten Palmen im Abendschimmer.

3 Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
einst mit der Mäonid', und jener
am Kapitol in den heißen Sand trat.

4 Sie sah die junge bebende Streiterin.
Doch diese bebte männlich, und glühende
siegswerthe Röthen überströmten
flammend die Wang', und ihr goldnes Haar flog.

5 Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
den engen Athem; hing schon hervorgebeugt
dem Ziele zu; schon hub der Herold
ihr die Drommet', und ihr trunkner Blick schwamm.

6 Stolz auf die Kühne, stolzer auf sich, bemaß
die hohe Brittin, aber mit edlem Blick,
dich, Thuiskone: Ja, bei Barden
wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf.

7 Allein die Sage kam mir, du seist nicht mehr.
Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,
verzeih, daß ichs erst jetzo lerne;
doch an dem Ziele nur will ichs lernen.

8 Dort steht es! Aber siehst du das weitere
und seine Kron' auch? Diesen gehaltnen Muth,
dis stolze Schweigen, diesen Blick, der
feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich.

9 Doch wäg's noch Einmahl, eh zu gefahrvoll dir
der Herold tönet. War es nicht ich, die schon
mit der an Thermopyl die Bahn maß,
und mit der hohen der sieben Hügel?

10 Sie sprachs. Der ernste, richtende Augenblick
kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich,
sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
Brittin, ich liebe dich mit Bewundrung;

11 doch dich nicht heißer, als die Unsterblichkeit
und jene Palmen. Rühre, dein Genius,
gebeut ers, sie vor mir; doch faß' ich,
wenn du sie fassest, dann gleich die Kron' auch.

12 Und — o wie beb' ich, o ihr Unsterblichen! —
vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel.
Dann mag, o dann an meine leichte
fliegende Locke dein Athem hauchen!

13 Der Herold klang. Sie flogen mit Adlereil;
die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken, auf;
ich sah: Vorbei der Eiche wehte
dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie.

Anmerkungen.

Diese O. giebt 1) die Darmstädter Sammlung, unter No. 16. 2) die Hamburger Ausgabe S. 150. 3) Cramers Klopstock III. 369. 4) Die Leipziger Ausgabe I, 118. Es ist aus der Geschichte der deutschen Poesie bekannt, wie eifrig die guten Dichter im vierten bis sechsten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts, die Engländer studirten und wie rühmlich sie den bessern nacheiferten. Auch Klopstock schätzte und bewunderte die brittischen Dichter, den Addison, Pope, Milton, Young, und, obgleich der Nachahmer von keinem, eiferte er ihrem Ruhme im epischen und lyrischen Fache mit nicht gemeiner Anstrengung nach. Diese Nacheiferung, die sich in dem patriotischen Gemüth des Dichters mit dem Wunsche, zu übertreffen, so natürlich verbindet, ist der Gegenstand unsrer Ode, welcher die Fiction eines Gesichts zum Grunde liegt. Der begeisterte Dichter hat eine Erscheinung: er sieht die Muse Englands und die Muse Deutschlands einen Wettlauf nach zwei Zielen halten, wovon das eine mit Eichenlaube, das andere mit Palmenzweigen geschmückt ist. Die Eiche ist nämlich das Sinnbild der vaterländischen und die Palme der heiligen Poesie; in beiden Gattungen war der Wetteifer jener Dichter rege. Und wie lief der Wettstreit ab? Das läßt der Dichter unentschieden; Bescheidenheit und Wahrheit erfoderten es. Unser Dichter war ja selbst einer der Mitstreitenden; er durfte sich nicht selbst bekränzen; und dann hatte er auch Geschmack und Kenntnis der beiderseitigen Dichter genug, um zu fühlen, daß sich die deutschen in Ansehung des poetischen Verdienstes mit den Britten damahls (1752) noch nicht messen konnten; von der Zukunft aber konnte man zwar viel hoffen, aber nichts gewisses sagen. Hierauf bezieht sich eben das, was in der ersten Str. in Parenthese eingeschlossen ist.

Str. 1. Ich sah ꝛc. Diese erste Str. ist gleichsam die Einleitung in das Ganze, die nicht fehlen durfte. Denn ohne diese wär' es eine Erzählung, und wir sähen nicht, warum der Dichter den Wettstreit der Musen in lyrischem Ton erzählt, wenn er uns nicht sein lebhaftes Interesse daran gezeigt hätte. Denn der eigentliche Stoff des lyrischen Gedichts ist Empfindung und Leidenschaft; Thatsachen, Schilderungen, Lehren, und was sonst darin vorkommt, ist bloß der Empfindung wegen da. Der Anfang unsrer O. hat einige Aehnlichkeit mit dem Anfang der Horazischen Dithyrambe: Bacchum in remotis carmina rupibus Vidi docentem etc. Od. II. 19.

2. Eichen beschatteten des Hains, anst. Eichen des

Hains beschatteten. Diese poetische Wortfolge, in welcher der Genitiv von dem regierenden Kasus durch ein oder einige Worte getrennt wird, findet man schon bei Haller und andern Dichtern, am öftersten aber bei dem unsrigen, daher sie sich seine Leser merken müssen. So sagt er z. B.

Die im Meere schwimmen der Schöpfung Gottes.
Das bald in den Staub sinkt der Gebeine.
Thut die Folge uns kund der Vereinung.
Fang' an! ich sehe den Schaum,
(Bardiet fang an!) des steigenden Bachs.

im Abendschimmer, in der Abendröthe. Das Ziel stand da, wo sich der Blick verlor, d. i. am sichtbaren Horizont; folglich, wenn es in Westen stand, schien es im Abendroth zu stehn, und dieses flimmerte, weil die Palmen im Winde weheten.

3. Gewohnt des Streitlaufs. Die Engländer datiren den Anfang ihrer guten Poesie schon von Chaucer, der 1400 starb, und der bessern von der Königin Elisabeth Regierung, unter welcher Spenser († 1596) und Shakespeare († 1616) gelebt haben; unsre gute Poesie begann mit Opitz († 1639) und die bessere erst zwischen 1730 und 1740 mit Haller und Hagedorn. — stolz heißt die englische Muse, weil sie Engländerin ist und schon öfter mit Ruhm gestritten hat. — mit der Mäonide, der griechischen Muse, nach Mäonides, d. i. Homer, als dem vornehmsten griechischen Dichter, also benannt; weiter unten heißt sie die Muse an Thermopyl.

in den heißen Sand trat, den Wettlauf hielt; nach altem Kostum. Arena, Sand, hieß der Kampfplatz, dessen Fußboden aus Sand oder Kies bestand, in welchem sich die Sonnenhitze anhäuft; daher der heiße Sand.

4. Die junge Muse bebte und erröthete, nach der Natur junger bescheidner Personen, die ihre Gaben znm erstenmahl öffentlich zeigen sollen; aber sie bebte männlich, behielt Besonnenheit, um den Kampf wohl zu bestehn. Ihr Erröthen heißt siegswerth, weil man geneigt ist, dem Bescheidnen Vorzug zu wünschen. — Ihr Haar heißt golden, goldgelb, blond, wie das Haar der Germanen; denn sie ist eine Deutsche.

5. Diese Strophe malt die Ungeduld der jungen, streitbegierigen Muse. — hing hervorgebeugt. Um einen Anlauf zu nehmen, pflegt man den einen Fuß weit vorzusetzen und Kopf und Brust vorzustrecken. — schon hub der Herold ihr die Trom-

mete, sie lauschte ungeduldig auf das Zeichen zum Wettlauf. Erst hieß es in demselben Sinn: schon klang des Herolds Silberton ihr.

6. Thuiskone, Thiuskons Tochter, wie es in der ersten Ausgabe hieß, d. i. die Deutsche.

bei Barden. Die deutsche und die englische Poesie, hat, wie die beiden Nazionen selbst, einerlei Anfang; die Barden, die alten germanischen Dichter, gehören auch den Angeln und Sassen an, die im 5. Jahrhundert aus Deutschland nach Brittannien zogen.

7. die Sage kam mir, du seist nicht mehr. In der Hamburger Ausgabe: ich glaubte, daß du gestorben seist, worauf sich das unsterblich im folgenden V. näher bezog.

9. war es nicht ich. Die brittische Muse konstruirt einmahl englisch: was it not J?

10. der richtende Augenblick kam mit dem Herold näher, „man sah den Herold kommen, der das Zeichen zum entscheidenden Wettlauf geben sollte."

Ich liebe dich ꝛc. Die Rede der deutschen Muse ist voll charakteristischer Züge, Hochschätzung der Britten, heiße Ruhmbegierde, Entschlossenheit, ihre Rivalin wenigstens einzuhohlen, und die wonnevolle Hoffnung, ihr zuvorzukommen.

11. Rühre, dein Genius, gebeut ers; st. gebeut es dein Genius, so rühre ꝛc. Diese ungewohnte Wortstellung ist dem Affekt gemäß, in dem Thuiskone spricht. Gebeut es dein Genius, wenn es dir vermöge der angebornen Kraft deines Geistes möglich ist.

13. Wie viel Malerei liegt in diesem kleinen Satze: Die vorausfliegende Deutsche, und die zwar nahe, aber keuchend folgende Brittin! Ein ähnliches Gemälde giebt Homer, Iliad. XXIII. 758 ff.

Von dem Sylbenmaß dieser Ode, dem Alcäischen, s. die Anm. zu No (2.)

---

(29)

An Sie.

(1752.)

Zeit, Verkündigerin der besten Freuden,
nahe, selige Zeit, dich in der Ferne
auszuforschen, vergoß ich
trübender Thränen zu viel!

2 Und doch kommst du. O dich, ja Engel senden,
Engel senden dich mir, die Menschen waren,
gleich mir liebten, nun lieben,
wie ein Unsterblicher liebt.

3 Auf den Flügeln der Ruh, in Morgenlüften,
hell vom Thaue des Tags, der höher lächelt,
mit dem ewigen Frühling,
kommst du den Himmel herab.

4 Denn sie fühlet sich ganz und gießt Entzückung
in dem Herzen empor, die volle Seele,
wenn sie, daß sie geliebt wird,
trunken von Liebe, sichs denkt.

Anmerkungen.

Diese Ode erschien u. d. T. An Cidli, in der Hamburger Ausgabe S. 156. 2) in Cramers Klopstock, III. 390. 3) unter der Aufschrift: An Sie, in der Leipz. Ausg. I. 124. Mit Musik findet man sie sowohl in Zumsteegs „Gesängen beim Klavier," als in den von Reichardt „in Musik gesetzten Oden und Liedern." —

Aus seinen eignen, wiederhohlten Geständnissen in mancher der vorigen Oden wissen die Leser, wie groß das Bedürfnis des jungen

Dichters war, zu lieben und geliebt zu werden, wie sehnlich sein Geist den Verkehr mit einer verschwisterten Seele suchte. Er malte diesen Wunsch schon in der Künftigen Geliebten mit starken Farben und hoffte ihn darauf in Fannys Liebe erfüllt zu sehn; allein die schöne Langensalzerin ließ ihn zwei lange Jahre vergeblich hoffen und — weinen. Im Frühjahr 1751 lernte er auf seiner Durchreise in Hamburg Meta kennen, und knüpfte, von Koppenhagen aus, mit diesem gebildeten, in ihm den Dichter und Menschen ehrenden Mädchen einen Briefwechsel an, der bis zu Ende dieses Jahrs fortgesetzt wurde. Erst jetzt da die Gewißheit, daß Fanny ihn nicht liebe, seinem Herzen die Freiheit gab, durfte er Meta seine Neigung schriftlich zu verstehen geben. Ob diese gleich nicht ganz von sich abhing, so konnte sie doch in ihren Antworten ihre Gegenliebe nicht verbergen; indeß scheint sie ihm nicht eher als in den ersten Monaten des Jahrs 1752 in ihren Briefen ausdrücklich Hoffnung gemacht zu haben.*) Mit dieser frohen Aussicht reis'te K. im Juni 1752 nach Hamburg und dichtete, vielleicht noch während der Reise, diese Ode, welche sein Entzücken malt, in dem herrlichen Mädchen, nach seinem Ideal, eine liebende Geliebte gefunden zu haben, aus deren Munde er nächstens das süße Geständnis hören werde.

Diese Veranlassung muß man, glaub' ich, annehmen, wenn man diese O. verstehen will; allein Cramer will wissen, „daß sie bei der Hoffnung einer sehr nahen Verbindung mit Meta gemacht sei; die nahe selige Zeit sei eben diese gehoffte Verbindung." Also der Hochzeittag? und diesen Tag in der Ferne auszuforschen hatte K. so viel trübender Thränen vergossen, war, weil ihn die Hoffnung, angetrauet zu werden fehl schlug, in Gram und Schwermuth gefallen? Nicht doch! die trübenden Thränen sind viel mehr die uns bekannten Thränen über die unglückliche Liebe zu Fanny, als sein Gemüth in einen so finstern Gram versunken war, daß es ihm unmöglich schien, seinen vorigen Frohsinn je wieder zu erlangen. Und daher scheint es ihm fast ein Wunder, daß ihm dieser Frohsinn gleichwohl zurückkehrt. Str. 2.

Str. 3. auf den Flügeln der Ruh, nach K—s Sprachgebrauch, auf ruhigen, sanftschwebenden Flügeln. — mit dem ewigen, göttlichen, Frühling, dem Lenz, als Genius gedacht. Dieser Nebenzug deutet offenbar darauf, daß die Ode schon im Frühjahr 1752, (etwa nach dem Empfang von Metas Briefen) entstanden sei.

*) Briefwechsel I. 339. vgl. mit 356.

Str. 4. gießt Entzückung in dem Herzen empor. Nach der Natur starker Affekten, die sich dem Blut und dem Nervengeiste mittheilen.

Das Sylbenmaß ist wie in der Ode Hermann und Thusnelda, No. (25.) wo das Schema nach K — s Art verzeichnet ist; nach der Regel der Alten würde es so aussehn:

a. u. b. — — — v v —, v — v — v
— —

c. — — — v v — v
— —

d. — v v — v v —
— —

Diese Regel verlangt in der ersten Stelle des Phaläcischen und des Pherekratischen Verses (a. b. c.) einen Spondeus, den auch K. setzt, wo er ihn gerade vorfindet, (wie Str. 2. gleich mir) sonst aber vertritt der Trochäus seine Stelle.

---

(30)

Der Verwandelte.

(1752.)

1 Lang in Trauern vertieft, lernt' ich die Liebe, sie
die der Erde entfloh, aber auch wiederkehrt
zu geheimerer Tugend,
wie die erste der Liebenden

2 voller Unschuld im Hauch duftender Lüfte kam,
und mit jungem Gefühl an das Gestade trat,
bald sich selbst mit den Rosen
von dem Hang des Gestades sah;

3 die erschien mir! O Schmerz, da sie erschienen war,
warum trafest du mich mit dem gewaltigsten
deiner zitternden Kummer,
schwermuthsvoller, wie Nächte sind?

4 Jahre trafst du mich schon! Endlich (das hofft' ich nicht)
sinkt die traurige Nacht, ist nun nicht ewig mehr,
und mir wachen mit Lächeln
alle schlummernden Freuden auf.

5 Seid ihrs selber? und täuscht, täuscht mein Herz mich nicht?
Ach, ihr seid es! Die Ruh, dieses Gefühl, so sanft
durch das Leben gegossen,
fühlt' ich, als ich noch glücklich war.

6 O wie staun' ich mich an, daß ich itzt wieder bin,
der ich war! wie entzückt über die Wandlungen

meines Schicksals, wie dankbar
wallt mein freudiges Herz in mir!

7 Nichts Unedles, kein Stolz (ihm ist mein Herz zu groß!)
nicht betäubtes Gefühl; aber was ist es denn,
das mich heitert? O Tugend,
sanfte Tugend, belohnest du?

8 Doch bist du es allein? oder (so darf ichs auch
mir vertrauen?) entschlüpft, Tugend, an deiner Hand
nicht ein Mädchen der Unschuld
deinen Höhn und erscheinet mir?

9 sanft im Traume des Schlafs, sanfter im wachenden,
daß ich, wenn sie vor mir eilend vorüber schlüpft,
stamml' und schweig' und beginne:
warum eilst du? ich liebe dich!

10 Ach, du kennst ja mein Herz, wie es geliebet hat.
Gleicht ein Herz ihm? Vielleicht gleichet dein Herz ihm nur.
Darum liebe mich, Cidli,
denn ich lernte die Liebe dir.

11 Dich zu finden, ach dich, lernt' ich die Liebe, sie,
die mein steigendes Herz himmlisch erweiterte,
nun in süßeren Träumen
mich in Edens Gefilde trägt.

Anmerkungen.

Die Hamburger Ausgabe gab diese O. unter der Aufschrift: An Cidli, S. 134. 2) Cramer eben so in seinem Werk, III. 326. 3) die Leipziger Ausg. I. 99. u. d. T.: Der Verwandelte. Die O. ist aber nicht von 1750, wie es nach dem Ver-

zeichnis der Leipziger Ausgabe scheinen konnte, ja nicht einmahl von 1751, wie die Hamburger Ausgabe und Cramer angeben, sondern, wie ich zeigen werde, von 1752. Erst im Frühjahr 1751 hatte K. Margaretha Moller kennen gelernt; (er nannte sie in den frühern Oden Cidli, ein Name aus seinem Messias, in den spätern aber Meta, welches die Abkürzung von Margaretha ist.) aber erst im Frühjahr 1752 nahm die Liebe die Verwandlung vor. Die neue Aufschrift der O. deutet die glückliche Befreiung von dem Trübsinn an, in welchen er seit einigen Jahren versunken war. Diese wieder gewonnene Heiterkeit, der wiederkehrende Frohsinn seiner frühern Jugend, den der D. in sich wahrnimmt, diese ihm selbst kaum begreifliche Umwandlung (Str. 5.) ist das Thema der Ode. Er fragt sich, was diese Umwandlung bewirkt habe, und findet die Ursache — schmeichelhaft für Meta — in ihrer Liebe.

Manche andere Umstände hatten wohl auch Antheil an dieser Verwandlung (s. Einleitung,) den meisten vielleicht das von selbst sich lösende Band, worin Fanny sein Herz so lange gefangen hielt. Schon während seiner Schweizerreise fing es an, locker zu werden, nicht durch seine, sondern durch Fannys und ihres Bruders Schuld, die ihm auf die zärtlichsten Briefe nicht geantwortet hatten; mancher Zweifel stieg bei ihm auf, und auf der Rückreise, die ihn über Langensalza führen sollte, nahm er lieber einen Umweg. Dennoch lös'te sich dis Band noch nicht gänzlich, und selbst, als er aus Gleims über diesen Punkt zurückhaltenden Briefen die Gewißheit, daß Fanny ihn nicht liebe, mehr errieth als erfuhr (denn Gleim war in Langensalza gewesen,) ja noch im Herbst 1751 konnte er Fanny nicht vergessen und bekämpfte die jüngere Neigung, die er sich nicht verhehlen konnte, noch ganz ernsthaft, und nicht früher als im Februar und März 1752 erfolgte die völlige Genesung. Vgl. die Einleitung zu der Ode An Sie. Die Belege zu dem allen findet man in dem von Klamer Schmidt herausgegebnen Briefwechsel, z. B. I. 300. I. 235. 236. womit man auch Metas naive Erzählung in einem Brief an Richardson, im Nachlaß I. 225 vergleichen kann. Aus diesen Urkunden kann man sich über die Geschichte der Herzensangelegenheit K—s weit richtiger belehren, als aus Cramers oberflächlicher Erzählung.*) Denn ihm zufolge war K. kaum in Hamburg angekommen und hatte Meta gesehn, so war Fanny rein vergessen und der neue Liebesbund geschlossen. Ein so starker Geist pflegt seine Neigungen nicht so schnell zu wechseln,

*) Klopstock, Er ꝛc. III. 4 ff.

und, wenn Cramers Bericht wahr wäre, würden wir an K—s Charakter irre werden. Diesem wird diese Anmerkung zuvorkommen und zugleich zeigen, daß unsre O. nicht eher, als im J. 1752 entstanden sein kann.

Str. 1. die erste der Liebenden. Eva, im Stande der Unschuld. „Ihr glich, sagt der D., meine erste Liebe, das neue Gefühl eines sich selbst noch nicht kennenden Herzens." Von dieser Seite vorgestellt konnte sie Meta am wenigsten mißfallen. Denn sonst ist es einem Mädchen nicht recht, wenn sein Liebhaber schon vorher geliebt hat. Das Gleichnis ist aus einer Stelle im vierten Gesange des Verlornen Paradieses, (IV. 49. That day J oft, etc. *)

Str. 3. Warum trafst du mich mit — deinem Kummer rc. „Der Kummer ist gleichsam das Werkzeug des Schmerzes, des Seelenleidens, das er, wie eine finstre Wolke über das Gemüth des Leidenden hüllt. Denn dem Trübsinnigen ist die Natur wie mit einem dichten Flor bedeckt, ihm ists vor der Seele dunkel wie Nacht." Dis ist der Sinn der Stelle, wie auch das Folgende zeigt. Indeß lies't man die Worte: du trafst mich schwermuthsvoller, wie Nächte sind, nicht ohne Anstoß; man fragt sich: sind Nächte schwermuthsvoll? Cramer meint, schwermuthsvoller sei nicht als Beiwort, sondern als Adverbium zu nehmen, „du trafst mich auf eine schwermuthsvollre Art." Das ist aber gegen die Wortfolge (Schmerz, schwermuthsvoller, als Nächte sind) und hebt die Schwierigkeit nicht. Lieber wollte ich annehmen, daß K. der im Messias und in den Oden immer gewohnt war, einen sehr hohen Grad von Traurigkeit und Gram Nacht zu nennen, dieses Wort hier nicht von der physischen, sondern der moralischen Seite nehme, indem es jetzt bei ihm aus der tropischen in eine eigenthümliche Bedeutung überging — wie dis durch den häufigen Gebrauch mit vielen Worten geschehen ist, deren sonst tropischer Sinn zum eigenthümlichen geworden ist, z. B. Rührung, Entzückung rc. bei

---

*) „Des Tags gedenk' ich oft, da ich vom ersten Schlaf erwachte und mich im Blumenschatten liegen fand, verwundert wo und was ich sei, woher gebracht und wie? Nicht fern davon ergoß sich ein sprudelnder Quell aus einer Höhle, bildete ein flaches Wasserbecken, und stand dann unbewegt und rein, gleich dem blauen Gewölbe des Himmels. Ich ging dahin mit unerfahrnem Sinn, und legte mich ans grüne Ufer nieder, um in den klaren, glatten See zu schauen, der mir ein anderer Himmel schien. Als ich mich niederbog, erschien mir gegenüber, im Glanze des Wassers, eine Gestalt, sich neigend, um mich anzuschaun. Ich fuhr zurück; sie fuhr zurück; doch gern kehrt' ich wieder, und gern kehrte es auch wieder mit antwortenden Blicken der Sympathie und Liebe." u. s. w.

welchen man an die erste und eigentliche Bedeutung nicht mehr denkt. K. hätte also sagen wollen, „ein Schmerz schwermuthsvoller, als die Schwermuth, die Melancholie selbst;" womit das Folgende übereinstimmen würde.

Str. 4. das hofft' ich nicht. In einem Briefe an Gleim vom 1. Mai 1751, wo er von seiner unglücklichen Leidenschaft spricht, heißt es: „Diese Wolke wird wohl über mein Leben ausgebreitet bleiben, und wenn ich sonst auch noch so glücklich sein könnte."

Str. 6. dankbar gegen den, welcher das Schicksal lenkt. Allenthalben äußert sich das fromme Herz des Dichters.

Str. 7. kein Stolz auf den steigenden Dichterruhm, auf die Auszeichnung, die ihm durch einen König und seine Großen zu Theil ward, ꝛc.

nicht betäubtes Gefühl, weil Trübsinn und Gram zuweilen neuen Eindrücken Platz machen, einem kurzen Frohsinn weichen, wie wir an denen sehn, welche ihre Sorgen mit Rebensaft vertreiben. So hätten die Glücksumstände des Dichters seinen Gram auf kurze Zeit beschwören können.

Str. 10. ich lernte die Liebe dir, d. i. für dich; es komme ihr auch zu Gute, will der D. sagen, daß die Liebe sein Herz himmlisch erweiterte, dazu beitrug, seine geistigen Kräfte zu entwickeln, wodurch sein Charakter an Stärke und sein dichterischer Genius an Fruchtbarkeit gewann. Vgl. die Ode An Cidli, V. 23 „Weil du es würdig warst" ff. und den Briefwechsel Th. I. S. 235.

Das Sylbenmaß dieser O. ist wie in No. (8) oder Bardale.

(31)

An Cidli.

(1752.)

Unerforschter, als sonst etwas den Forscher täuscht,
ist ein Herz, das die Lieb' empfand,
sie die wirklicher Werth, nicht der vergängliche
unsers dichtenden Traums gebar,
jene trunkene Lust, wenn die erweinete,
fast zu selige Stunde kommt,
die dem Liebenden sagt, daß er geliebet wird,
und zwo bessere Seelen nun
ganz, das erstemahl ganz fühlen, wie sehr sie sind,
und wie glücklich, wie ähnlich sich,
ach, wie glücklich dadurch! Wer der Geliebten spricht
diese Liebe mit Worten aus?
wer mit Thränen? und wer mit dem verweilenden
vollen Blick und der Seele drin?
Selbst das Trauern ist süß, das sie verkündete,
eh die selige Stunde kam.
Wenn dis Trauern umsonst eine verkündete,
o dann wählte die Seele falsch,
und doch würdig! Das webt keiner der Denker auf,
was vor Irren sie damahls ging.
Selbst der kennt sie nicht ganz, welcher sie wandelte,
und verspäht sich nur weniger.
Leise redets darin: „Weil du es würdig warst,
daß du liebtest, so lehrten wir
dich die Liebe. Du kennst alle Verwandlungen
ihres mächtigen Zauberstabs.

Ihm den Weisen nun nach: Handle! Die Wissenschaft,
sie nur, machte nie Glückliche." —
Ich gehorche. — Das Thal, (Eden nur schattete,
wie es schattet,) der Lenz im Thal
weilt dich; Lüfte, wie die, welche die Himmlischen
sanft umathmen, umathmen dich;
Rosen knospen dir auf, daß sie mit süßem Duft
dich umströmen; dort schlummerst du.
Wach', ich werfe sie dir leis' in die Locken hin,
wach vom Thaue der Rosen auf!
Und (noch bebt mir mein Herz, lange daran verwöhnt,)
und o wache mir lächelnd auf!

Anmerkungen.

Diese Ode erschien 1) in der Hamburger Ausgabe S. 154. 2) in Cramers Klopstock III. 388, mit einer weitschweifigen Paraphrase. 3) in der Leipziger Ausgabe I. 121. — Im Frühjahr 1752, als der König von Dännemark nach Holstein reis'te, vermehrte K. sein Gefolge, und brachte den Sommer dieses Jahrs großentheils in Hamburg zu, da denn erst mit Meta, welche mit ihm seit dem Sommer 1751 in Briefwechsel gestanden, der zärtliche Bund geschlossen ward. Unsre O. fällt eben in die Zeit der ersten Wonnetage der Liebe; ihr Inhalt ist mit der O. der Verwandelte verwandt, und ihr Plan sehr einfach. An einem schönen Frühlingstage will K. Meta besuchen, findet sie aber nicht zu Hause, weil sie in ihren Garten vor der Stadt (im Billweder) gegangen ist; dort sucht er sie auf; und auf dem Hinwege stellt er Betrachtungen an über die wunderbaren Wirkungen der Liebe auf das Herz, und die Wonnegefühle der ersten gegenseitigen Geständnisse, Wirkungen, die ihm in psychologischer Hinsicht schwer zu erklären scheinen; V. 1—29. Nach diesen Betrachtungen kommt er in den Garten, wo er, in einer Laube, Meta eingeschlummert findet und sie auf eine Art weckt, die eben so zart ist, als seine Liebe.

V. 1. Unerforschter, bisher noch nicht erforscht, unbekannt anst. des prosaischen unerforschlicher.

3. wirklicher Werth vst. des geliebten Objekts.— des dichtenden Traums, weil die Liebe an ihrem Gegenstande nur Vollkommenheiten sieht, Amor blind ist. Die Spiele der Phantasie sind unserm D. ein wachender Traum.

5. erweinete, mit Thränen ersehnte. Heiße Sehnsucht nach dem, was man für ein großes Gut hält, mit der Furcht, daß es uns doch entgehn könne, löſ't sich in Thränen auf. Der Zustand des Gemüths zwischen Hoffnung und Furcht ist das Trauern, das sie (die Stunde) verkündete, d. i. vorherging. V. 15. Zur Erläuterung kann hier eine Stelle aus einem Briefe von K. an seinen Freund Andreas Cramer vom 3. Juli 1752 dienen, worin er ihm sein neues Verhältnis zu Meta meldet und unter andern erzählt, erst gegen das Ende des Jahrs 1751 habe er selbst gewußt, daß er sie liebe, und ihr das in seinen Briefen nicht ganz verschwiegen. „Und hierauf, fährt er fort, seit dem December 1751 war ich zwar nicht ganz ohne Hoffnung; und diese Hoffnung, weil sie mir so oft und mit so vielem Rechte sehr ungewiß vorkam, so war sie mit allen Schmerzen der Liebe, sogar bis einige Tage nach meiner Ankunft, begleitet."

17. Wenn dis Trauern umsonst eine (solche Stunde) verkündete, wenn man ohne Gegenliebe blieb, mit Rücksicht auf Fanny. Man erinnere sich hier, um K. ganz zu verstehn, an seine höhern Ansichten, man könnte sagen, an seine Metaphysik der Liebe. Sie ist (verschieden vom Instinkt) der höchste Grad von Freundschaft zwischen zwei Personen ungleichen Geschlechts; sie allein macht den Menschen glückselig, weil er erst durch sie sein Dasein ganz fühlen lernt; sie kann aber nur zwischen einem Paar statt finden, das vom Schicksal unabänderlich und ewig für einander bestimmt, und in diesem Leben auch einander zugeführt wird, wenn das eine und das andere seinem reinen Gefühl, dem unverfälschten Sinn des Wahren folgt, und sich weder durch falsche Schlüsse, noch durch Spiele der Phantasie irren läßt. Denn diese machen oft, daß man die reine, starke Neigung zu einer Person fühlt, die nicht die rechte, die bestimmte ist, wie es sich denn hinterher zeigt, da ihre Art zu denken und zu empfinden verschieden ist. Denn sie sind sich vollkommen gleich; einerlei Ideal des Guten und Schönen schwebt stets ihrem Gemüthe vor, daher ihre Wollungen und Aeußerungen immer die nehmlichen sind. — Alle Klopstockschen Darstellungen der idealen Liebe gehn von diesen oder ähnlichen Ansichten aus; man vergleiche die Elegien: die Künftige Geliebte, Selmar und Selma u. a. m.

20. was vor Irren, Irrgänge, Labyrinthe.

22. und verspäht sich nur weniger, hieß erst: und verfehlt sie nur weniger, verfehlt sie, die Irrgänge, wird sie nicht gewahr, er entdeckt nicht, wie sich sein Verstand so habe täuschen können; sich verspähen, d. i. unrecht spähen, nicht ausfinden. Die Sylbe ver zeigt in vielen Zeitwortern das Irrige, Unrichtige der Handlung an; z. B. in: Blume, du stehest verpflanzt, d. i. an die unrechte Stelle gepflanzt.

23. leise redets darin. Bei der Betrachtung seines eignen räthselhaften Herzens sagt dem Liebenden ein Etwas, ein dunkles Gefühl, daß die nun überstandne Periode der unglücklichen Liebe heilsamen Einfluß für ihn gehabt, sein Empfindungssystem von dieser Seite ausgebildet habe.

27. Ahm den Weisen nun nach: Handle! Cramer erklärt dieses handle! so: „du bist liebegelehrt genug, du mußt auch liebeerfahren werden, wirklich lieben und geliebt werden." Eine lächerliche Erklärung! Um den Weisen nachzuahmen, soll K. lieben und sich lieben lassen! und das wird ihm durch das Wort handle! geboten; was noch dazu ganz überflüssig war; denn er liebte schon und wurde geliebt. „Handle, (sagt ihm das Etwas im Innern) nach Maßgabe deiner nun erlangten Bildung, oder, benutze die in der Schule der Liebe gelernte tiefere Kenntnis des menschlichen Herzens zu der höhern Dichtkunst, deinem Berufe!" Eine sehr merkwürdige Stelle in einem Briefe an Gleim vom 18. Sept. 1751 verdient hier abgekürzt angeführt zu werden, nicht nur, weil sie die Richtigkeit meiner Erklärung beweis't, sondern weil sie uns auch einen Blick in K—s Inneres und seine damahlige mystische Art zu philosophiren, thun läßt. Es ist aber ein, Gleim mitgetheiltes Fragment eines Briefes an Fanny: „Den Abend, als ich Ihren Brief erhielt, riß ich mich endlich von meiner tiefen Traurigkeit los und sah gen Hemmel: Warum bin ich so lange, so sehr und auf diese Weise unglücklich? — Ich erschrak über meine Frage, und sah vom Himmel nieder. Darauf hatte ich einige Gedanken auf eine mir so neue Art der Empfindung, daß ich beinahe darauf fiel, sie nicht völlig für meine Gedanken zu halten. Sie waren: Und du fragst so frühzeitig? — Thut einen Blick, so weit ihr ihn thun könnt, einen Blick von menschlicher Aussicht, ein Paar Schritte übers Grab. — Deine Bestimmung? Kennst du sie nicht? Sie war: Vielen die Menschlichkeit desjenigen, der unvergangner Anbetung und Nachahmung würdig ist, zu zeigen. Dein Herz mußte deßwegen völlig von dir entwickelt werden. Wehmuth und Thränen mußten es ausbilden. Und wenn du zugleich hierbei zeigtest, daß dir tiefe Unterwerfung und Anbetung der Vorsicht theurer sind, als

eine Glückseligkeit, deren Dauer dir so unbekannt war, so ist für dich Lohn da. Geh nun und frage nicht weiter. Es ist jenseit dem Grabe viel Seligkeit und in den ewigen Hütten wohnt die Liebe viel himmlischer, als du sie empfunden hast. Geh und bete an, des Lohnes werth zu sein." (Briefwechsel I. 292. 293.)

29. Ich gehorche, d. i. werde es thun. Hier muß eine Pause angenommen werden. Nach dem Schluß der Betrachtungen kommt er in den Garten, wo Meta ist, und von der Liebe exaltirt, erblickt er alles im Rosenlicht; die Gegend scheint ihm ein Paradies, ein Eden.

37. lange daran (an das Beben, das unruhige Herzklopfen) gewöhnt, nämlich bei Annäherung zu dem geliebten Gegenstande.

Grammat. Anm. Das Sylbenmaß ist wie in No. (1.) V. 24. so lehrten wir dich die Liebe. Wir? Wer sind diese vielen, die ihn belehrten? Cramer sagt: „die unbekannten Subjekte dieses leisen Redens." Heißt das erklären? Es waren doch also mehrere Subjekte. Ich frage eben: erschien dem Dichter das Etwas in seinem Innern, das zu ihm leise redte, als eine Mehrheit, nicht als Ein Individuum? und wie ging das zu? Ich weis es nicht. In der Ode Dem Erlöser nach den ersten Lesarten stieß ich auf ein ähnliches Räthsel, wie ich oben angemerkt habe. Wollte man sagen, daß der rechtgläubige Dichter dort an die Dreieinigkeit gedacht habe, was doch nicht schicklich angenommen würde, da Gott in der Anrede dem Beter immer nur Eine Person ist, so könnte es doch von unsrer Stelle nicht gelten. Wie? erscheint etwa die allwaltende, geheime Naturkraft, die wir ahnden, weil sie in tausend Beziehungen auf den Menschen einwirkt, erscheint sie dem Begeisterten, (er sei Seher, Prophet, Dichter) als eine Mehrheit? und ist daraus wohl gar der Sprachgebrauch der alten Welt entstanden, die Gottheit im Plural θεοὶ, Elohim, Asen ꝛc. zu benennen? Wer kann es mir sagen?

(32)

Das Rosenband.

(1752.)

1 Im Frühlingsschatten fand ich sie;
da band ich sie mit Rosenbändern:
sie fühlt' es nicht, und schlummerte.

2 Ich sah sie an; mein Leben hing
mit diesem Blick' an ihrem Leben;
ich fühlt' es wohl, und wußt' es nicht.

3 Da lispelt' ich ihr sprachlos zu,
und rauschte mit den Rosenbändern:
da wachte sie vom Schlummer auf.

4 Sie sah mich an; ihr Leben hing
mit diesem Blick' an meinem Leben,
und um uns ward's Elysium.

Anmerkungen.

Diese kleine Ode erschien zuerst u. d. T. Cidli in Deutschlands Originaldichtern, 2. Bd. vom J. 1775, S. 128. 2) theilte sie Cramer in seinem Klopstock III. 448. unter derselben Aufschrift mit; 3) nahm sie K. unter der neuen Aufschrift in die Leipziger Ausgabe I. 123; in der Hamburger (von 1771.) war sie, nach Cramers Bericht, nur aus Versehen des Druckers ausgelassen. — Sie fällt in das Frühjahr 1752, also in die ersten Wonnetage seiner Liebe zu Meta, und erzählt das Andenken eines Stelldichein in Metas Garten (im Billweder), wo sie, vielleicht am Abend eines warmen Tages, seiner harrend, in einer Laube eingeschlummert war. — Mehr über dis Miniaturgemälde der zärtlichen Scene braucht wohl ein Scholiast nicht zu sagen; es gefällt so, ohne Glossen, jedermann,

sogar den gestrengen Kritikern, die an den sogenannten schweren Oden so vieles auszusetzen haben; sie haben es als ein gar artiges Gedicht gelobt. — Der empfindsame Ausdruck „daß des Einen Leben am Leben des andern hange" lesen wir auch in den prosaischen Briefen dieses poetischen Paars; s. Nachlaß I. 131. wir prosaischen Leute versichern einander in diesem Fall unsre herzliche Liebe, indem wir sagen, daß wir, einer ohne den andern, nicht leben können.

Die todte Clarissa.

(1752.)

1 Blume, du stehst verpflanzet, wo du blühest,
werth, in dieser Beschattung nicht zu wachsen,
werth, schnell wegzublühen, der Blumen Edens
beß're Gespielin.

2 Lüfte, wie diese, so die Erd' umathmen,
sind, die leiseren selbst, dir rauhe Weste.
Doch ein Sturmwind wird (o er kömmt, entflieh du,
eh er daherrauscht,)

3 grausam, indem du nun am hellsten glänzest,
dich hinstürzen; allein, auch hingestürzet,
wirst du schön sein, werden wir dich bewundern,
aber durch Thränen. —

4 Reizend noch stets, noch immer liebenswürdig
lag Clarissa, da sie uns weggeblüht war,
und noch stille Röthe die hingesunkne
Wange bedeckte.

5 Freudiger war entronnen ihre Seele,
war zu Seelen gekommen, welch' ihr glichen,
schöner, ihr verwandten, geliebten Seelen,
die sie empfingen,

6 daß in dem Himmel sanft die liedervollen,
frohen Hügel umher zugleich ertönten:
„Ruhe dir, und Kronen des Siegs, o Seele,
„weil du so schön warst!"

7 So triumphirten, die es würdig waren.
Komm, und laß wie ein Fest die Stund' uns, Cidli,
da sie fliehend uns ihr erhabnes Bild ließ,
einsamer feiern!

8 Sammle Zypressen, daß des Trauerlaubes
Kränz' ich winde, du dann auf diese Kränze
mitgeweinte Thränen zur ernsten Feier
schwesterlich weinest!

Anmerkungen.

Diese Ode findet man 1) in der Hamburger Ausgabe S. 127. 2) in Cramers Klopstock III. 320. 3) in der Leipziger Ausgabe I. 44. 4) mit Begleitung des Fortepiano von J. F. Reichardt. Penig 1804. — Nach dem Verzeichnis der beiden Originalausgaben wäre diese Ode vom J. 1751. Dieser Angabe widerspricht aber der Inhalt, welcher K — s Umgang mit Meta, d. i. seine Anwesenheit in Hamburg voraussetzt; (1751 aber war er stets in Dännemark;) insonderheit geht aus den beiden letzten Strophen hervor, daß sie beide die Clarissa, ganz oder zum Theil, gemeinschaftlich gelesen hatten, was nicht eher, als im Frühjahr 1752 geschehen sein kann; und zwar wird es im Mai oder Juni gewesen sein; denn schon in den Briefen vom Juli dieses Jahrs wird Meta Clärchen genannt, welches eine Anspielung auf den Namen der Clarissa sein sollte. Cramer sagt: „Diese Ode sei gleichsam ein Fragment eines Briefes, welchen K. 1751 an Meta geschrieben habe.“ Das wird aber durch die angeführten Umstände widerlegt; und wie kann doch das Fragment eines Briefs eine Ode sein!

Clarissa ist die Hauptperson, die sogenannte Heldin des bekannten Richardsonschen Romans unter diesem Namen. Er gehörte, nebst der Pamela und dem Grandison von demselben Verfasser, in jener Zeit zu den Lieblingsbüchern aller Leute von Geschmack und feiner Bildung, und so auch K — s und seiner Geliebten. Meta insbesondere ergötzte sich so sehr an der Darstellungsweise Richardsons, daß sie in der Folge (1756. 57.) einen Briefwechsel mit diesem Schriftsteller anknüpfte, von welchem man noch einige Bruchstücke hat. (s. Nachlaß I. 222 ff.) Eine deutsche Uebersetzung der

Clarissa war 1748 erschienen, welche ohne Zweifel die ist, worin sie diesen Roman gelesen hatten. *) Zum Andenken dieser Lektüre, dieses gemeinschaftlichen Genusses schrieb K. diese Ode, welche drei Theile hat; der erste in den 3 ersten Strophen, enthält die Reflexion des Dichters über den engelgleichen Charakter der Clarissa, während sie in der gelesenen Geschichte noch **lebt**; der zweite (Str. 4. 5. 6.) die Betrachtung, da sie nun **todt** ist, da sich jene Reflexion, sie sei nicht für diese Erde, sondern den Himmel geschaffen gewesen, bestätigt; und der dritte Theil, (Str. 7. 8.) die Auffoderung an Cidli, daß ihnen das Andenken an die gelesene rührende Geschichte heilig sein soll. — Der D. stellt sich Clarissa, die doch nur im Roman existirt, so lebhaft vor, daß er sie, als eine wirkliche Person, erst anredt, dann, da ihr Ende erzählt wird, hat er nicht **gelesen**, daß sie da lag, sondern er **sieht** sie mit noch rosigen Wangen vor sich aufgebaart, und will, mit Cidli, ein Fest feiern zum Andenken des Tags, nicht da sie ihr Ende gelesen hatten, sondern da sie ihnen gestorben war.

1. **verpflanzet**, an die unrechte Stelle gepflanzt. vgl. Anm. zu No. 3. V. 57. — **beß're Gespielin**, für die es sich besser schickte, eine Gespielin der Engel zu sein.

3. **durch Thränen.** Der Zug bereitet auf Str. 7. u. 8. vor.

4. **da sie weggeblüht war**, mit Rücksicht auf die erste Strophe, um jene Allegorie zu erklären.

Das Metrum, das Klopstock = Sapphische, ist dem Inhalt dieser Ode, die in Ton und Ausdruck etwas unbeschreiblich Naives und Süßes hat, besonders angemessen; es kommt hier zum erstenmahl vor; und der Dichter giebt davon folgendes Schema:

— ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪
— ∪ ∪ — ∪

Vgl. die Anm. zu der Ode **der Geschmack**.

---

*) Clarissa, oder Geschichte eines vornehmen Frauenzimmers, 8. Th. 8. Göttingen, 1748. Eine spätere Uebersetzung in 16 Bändchen erschien zu Mannheim 1790.; eine bessere von L. Th. Kosegarten 16 Bdch., Lpz. 1790 — 93. und ein Auszug von F. Schulz u. d. T. Albertine, 5 Bde., Berlin 1788.

(34)

Ihr Schlummer.

(1752.)

1 Sie schläft. O gieß ihr, Schlummer, geflügeltes
balsamisch Leben über ihr sanftes Herz!
Aus Edens ungetrübter Quelle
schöpfe den lichten, krystallnen Tropfen,

2 und laß ihn, wo der Wange die Röth' entfloh,
dort duftig hinthaun! Und du, o bessere,
der Tugend und der Liebe Ruhe,
Grazie deines Olymps, bedecke

3 mit deinem Fittig Cidli! — Wie schlummert sie,
wie stille! Schweig, o leisere Saite selbst!
Es welket dir dein Lorbersprößling,
wenn aus dem Schlummer du Cidli lispelst.

Anmerkungen.

Diese Ode erschien 1) unter der Aufschrift Cidli in der Hamburger Ausgabe S. 157; 2) in Cramers Klopstock III. 392. 3) unter der obigen Aufschrift in der Leipziger Ausgabe I. 126. Sie bezieht sich auf eine Krankheit, welche Meta um Michaelis 1752 befiel, als K. noch in Hamburg war; denn erst in der Mitte des Oktobers scheint er nach Dännemark zurückgereis't zu sein. Dieses läßt sich aus einem Briefe schließen, welchen Meta nach ihrer Herstellung, am 3. Nov. an Gleimen schrieb. S. Briefwechsel II. 19. 20. Die Scene der Ode giebt die erste Str. an. K. will sie in ihrer Krankheit besuchen, findet sie schlafend, freuet sich darüber — denn der Schlaf stärkt den Kranken — und, an ihrem Lager stehend, wünscht er ihr mit leiser Stimme Besserung durch den Schlaf.

Str. 1. geflügeltes, balsamisch Leben, stärkende und beruhigende Mittel. Der Schlummer soll den Lebensbalsam

aus einer Quelle Edens schöpfen; denn in Eden, dem Paradiese wußte man nichts von Krankheit und Tod.

2. der Tugend und der Liebe Ruhe, Gemüthsruhe, welche Tugend und das Bewußtseyn glücklicher Liebe geben können. Gemüthsruhe ist oft eine nothwendige Bedingung zur Wiederherstellung. Diese Ruhe ist die Grazie des Olymps, die Huldgöttin des Himmels; denn ohne Frieden der Seele giebt es keinen Himmel.

Str. 3. Es welket dir dein Lorberkranz rc. Als wollte er sagen: eher mißte ich die Ehre, ein Dichter zu sein, als ich Cidli im Schlafe störte.

Grammat. Anm. Str. 1. den lichten, krystallnen Tropfen hieß nach der frühern Lesart: die lichte, krystallne Tropfe, welches nicht die seltnere, dichterische Form war, wie Cramer sagt, sondern die gemeine; nur der Tropfen ist hochdeutsch. Luther sagt noch der Tropf, was aber nun etwas anders bedeutet. Str. 3. stille st. still. Die Adverbialform unsrer Beiwörter verliert immer mehr das vormahlige End-e. „Still auf dem Blatt." Teone. Das Sylbenmaß ist das Alcäische, wie im Wingolf. Kann man aber wohl bei dem Artikel den Abschnitt machen, wie Str. 2. V. 1. geschieht? Den Artikel kann, nach meinem Ohr, auch die allerkleinste Pause vom Hauptwort nicht trennen.

An Gleim.

(1752.)

1 Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien
keine Mine belauscht, der es nicht fassen kann,
daß der Liebling der Freude
nur mit Sokrates Freunden lacht.

2 Du verkennest ihn nicht, wenn du dem Abendstern,
nach den Pflichten des Tags, schnellere Flügel giebst,
und dem Ernste der Weisheit
deine Blumen entgegen streust.

3 Laß den Lacher, o Gleim, lauter dein Lied entweihn!
Deine Freunde verstehns. Wenige kennest du;
und manch lesbisches Mädchen
straft des Liedes Entweihungen,

4 lacht dem Jünglinge nicht, welcher den Flatterer
zu buchstäblich erklärt; weis es, wie schön sie ist;
zürnt ihn weiser und lehrt ihn,
wie ihr Lächeln, dein Lied verstehn.

5 Nun versteht ers, sie mehr. Aber so schön sie ist,
so empört auch ihr Herz deinem Gesange schlägt,
o so kennt sie doch Gleimen
und sein feuriges Herz nicht ganz;

6 seinen brennenden Durst, Freunden ein Freund zu sein;
wie er auf das Verdienst deß, den er liebet, stolz,
edel stolz ist, vom halben,
kalten Lobe beleidiget,

7 liebend Liebe gebeut, hier nur die zögernde
sanfte Mäßigung haßt, oder, von Friederichs,
wenn, von Friederichs Preise!
ihm die trunknere Lippe trieft,

8 ohne Wünsche nach Lohn, aber auch unbelohnt!
Sprich nur wider dich selbst edel und ungerecht!
Dennoch beuget, o Gleim, dir
ihren stolzeren Nacken nicht

9 Deutschlands Muse. In Flug' eilend zum hohen Ziel,
das mit heiligem Sproß Barden umschatteten,
hin zum höheren Ziele,
das der Himmlischen Palm' umweht,

10 sang die Zürnende mir. (Tönend entschlüpfete
mir die Laute, da ich drohend die Priesterin
und mit fliegendem Haar sah
und entscheidendem Ernst.) Sie sang:

11 Lern des innersten Hains Ausspruch, und lehre den
jeden Günstling der Kunst; oder ich nehme dir
deine Laute, zerreiße
ihre Nerven und hasse dich!

12 Würdig war er, uns mehr, als dein beglücktester
Freiheitshasser, o Rom, Octavian, zu sein;
mehr als Ludewig, den uns
sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

13 So verkündigte ihn, als er noch Jüngling war,
sein aufsteigender Geist. Noch, da der Lorber ihm
schon vom Blute der Schlacht troff
und der Denker gepanzert ging,

14 floß der dichtrische Quell Friedrich entgegen, ihm
abzuwaschen die Schlacht. Aber er wandte sich,
strömt' in Haine, wohin ihm
Heinrichs Sänger nicht folgen wird.

15 Sagts der Nachwelt nicht an, daß er nicht achtete,
was er werth war, zu sein! Aber sie hört es doch.
Sagts ihr traurig, und fordert
ihre Söhne zu Richtern auf!

Anmerkungen.

Diese Ode steht in der Hamburger Ausgabe, S. 158. 2) in Cramers Klopstock III. 394. 3) in der Leipziger Ausg. I. 127.

Str. 1. verkennet den Scherz, kennt ihn nicht; „Der weiß nicht, was Scherz ist, der in der Meinung steht, der Weise und Fromme scherze nie, sondern gehe immer ernst, finster und grämlich einher.“ In dieser Meinung stand noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein großer Theil der gemeinen Christen, besonders der altgläubigen Geistlichen; sie konnten die Vorschriften der Religion, zumahl wenn sie ihnen durch das Medium ihrer Dogmen erschienen, mit dem Scherz, den sie allein kannten, (dem Schmutz des witzelnden Pöbels) freilich nicht vereinigen; sie verdammten alle Scherze, auch die feinen Ausbrüche unschuldiger Fröhlichkeit, die sie in den neuern Dichtern fanden. Dieses Schicksal hatten unter andern Hagedorn, Uz, Gleim; ihrer fröhlichen Lieder wegen wurden sie als Leute ohne Religion und Moral, und ihre Gedichte als sittenverderbliche, gefährliche Lektüre verschrieen, daher sie genöthigt waren, sich in eigenen Gedichten gegen diese Vorwürfe zu vertheidigen. Vgl. die Anm. zu Wingolf Str. 66. 67. Man sieht hieraus, wie nöthig es war, in einer dem Lobe Gleims bestimmten Ode jenen Vorurtheilen gleich anfangs zu begegnen. — mit Sokrates Freunden, mit den Freunden sokratischer Weisheit, einer zwar gründlichen, aber dabei heitern und menschlichen Lebensphilosophie.

2. wenn du ꝛc. „Die Verfertigung scherzhafter Gedichte dient dir nur zur Erhohlung von ernsthaften Geschäften.“ Denn Gleim war auch Geschäftsmann.

3. Laß den Lacher lauter dein Lied entweihn, den Lacher, der nur in lautem, wildem Lachen Vergnügen findet und in scherzhaften Gedichten alles buchstäblich nimmt. — ein Lesbisches Mädchen, ein solches, das wie Sappho aus Lesbos, Sinn für die feinern Schönheiten der Poesie hat.

4. weis es, wie schön sie ist, zürnt ihn weiser, der Schönheit, womit sie den Jüngling fesselt, sich bewußt, straft sie ihn durch scheinbaren Zorn, (Bösethun) bis er weiser wird, den Scherz im Liede verstehn lernt.

5. Aber so ꝛc. Diese Wendung dient dem Dichter nur, auf einige von Gleims persönlichen Eigenheiten überzugehn, nämlich auf seine enthusiastische Liebe in der Freundschaft, von welcher seine Freunde so viel erzählt haben, und dann auf die Bewunderung Friedrichs des Zweiten, dessen Lob nicht nur der Gegenstand vieler von seinen Gedichten, sondern auch seiner mündlichen Unterhaltungen war; von beiden Seiten ist hier Gleims Charakter sehr treffend gezeichnet. Vermöge seines Temperaments war er überhaupt in seinen Aeußerungen warm und heftig; fiel aber die Rede vollends auf seine Freunde, auf Friedrich II. oder einen Gegenstand, der ihm für die Menschheit wichtig schien, so konnte er nichts vertragen, was kalt oder gemäßigt schien; den stürmischen Eifer, der ihn selbst dafür beseelte, verlangte er schlechterdings auch von andern. — Deinem Gesange — Gleimen. Man bemerke, wie der Dichter von der zweiten zur dritten Person übergeht, weil es schicklich ist, sich von dem, den man loben will, abzuwenden, und lieber von ihm, als zu ihm zu reden.

7. oder von Friederichs, wenn von Friederichs Preise ꝛc. Die Wiederhohlung des Namens ist der Absicht gemäß, die Wärme, womit Gleim vom Könige sprach, nachahmend darzustellen.

8. aber auch unbelohnt ꝛc. Friedrich II. kannte die deutsche Dichtkunst, ja selbst die deutsche Sprache, den Fortgang der ersten und die Ausbildung der andern im 18. Jahrhunderte, nicht, verachtete beide, las keinen deutschen Dichter, wußte selbst das Dasein der vornehmsten poetischen Werke nicht, und, obgleich von dem Nutzen der schönen Künste im Allgemeinen überzeugt, ließ er doch alle Mittel ungebraucht, die ihm als Könige zu Gebote standen, die Kultur des Schönen und insonderheit die Dichtkunst im Vaterlande zu befördern. Er war gleichwohl ein Freund der Wissenschaften, kannte und schätzte die französische Poesie, war für die Ehre, welche die Kunst geben kann, nicht unempfindlich, belohnte seine französischen Panegyristen, und machte sogar selbst französische Ge-

dichte. Diesen eben nicht patriotischen Zug in dem Charakter Friedrichs II. berühre ich hier mit Fleiß, weil er ein Hauptthema der Klopstockischen Muse ist, die in den folgenden Oden oft darauf zurückkommen und darüber anfangs ihre Verwunderung und ihre Klagen, dann ihren Unwillen, endlich aber auch ihre Verachtung und ihren Spott aussprechen wird. Uebrigens verkannte K. das Gute an diesem großen Fürsten keinesweges, wie viele Stellen seiner Schriften beweisen.

Dennoch beuget dir — ihren Nacken nicht Deutschlands Muse, „sie erniedrigt sich nicht, um mit dir den König zu bewundern, der sie nicht kennt und sie nicht achtet." Daß sie das nicht thut, weis der Dichter aus einer gehabten Erscheinung der deutschen Muse, worin sie ihm einen Auftrag an die deutschen Dichter gab, wie in dem gleich folgenden erzählt wird. — Str. 9. eilend zum hohen Ziel — — zum höheren Ziele, „die deutsche Muse, welche in den beiden Hauptarten der Poesie, der vaterländischen und der heiligen, mit der brittischen und jeder andern Muse wetteifert, nach Vollendung und klassischem Werthe strebt." Vgl. die Ode die beiden Musen.

10. entschlüpfete, „vor Schreck ließ ich die Leier fallen." Er nennt die Muse Priesterin, weil sie ihm in dieser furchtbaren Gestalt wie die Pythia, die Priesterin Apollos vorkam und Orakel aussprach.

11. Der Sinn dieser Stelle ist: Er müßte glauben, den ehrenvollen Namen eines deutschen Dichters und das Ansehn, worin er schon als solcher stand, nicht zu verdienen, wenn er das Urtheil über den bewunderten, aber unvaterländischen König nicht freimüthig bekannt machte.

12. würdig, mehr als Octavian, als Ludewig zu sein. Durch ihre Aufmunterung der schönen Künste, besonders der Dichtkunst haben sich Octavian = Augustus bei den Römern und Ludwig XIV. bei den Franzosen einen solchen Namen gemacht, daß man ihr Zeitalter nach ihnen benannt hat. Dein beglücktester Freiheitshasser, dem es besser, als seinen Vorgängern, selbst dem Julius Cäsar, gelang, die Republik umzustürzen und sich zum Monarchen zu machen. Das mehr schimmernde, als echte Verdienst des eitlen Ludwigs ist hier treffend bezeichnet; das launige aufbewahrt macht ihn gleichsam zur Antiquität, zur Mumie im Naturalienkabinett. (Vgl. die Ode An Freund und Feind. Str. 6.)

13. als er noch Jüngling war, als Kronprinz, da er zu Rheinsberg lebte und sich mit großem Fleiße auf die Wissenschaften und schönen Künste legte.

13. 14. Noch, da der Lorber ihm schon vom Blute der Schlacht floß, noch, als er schon König, und in den beiden schlesischen Kriegen von 1740 — 45 als Held berühmt geworden war — damahls floß der dichtrische Quell ihm entgegen, damahls wären die deutschen Dichter bereit gewesen, ihn zu besingen, wenn ers zu schätzen gewußt, wenn er einigen Eifer für die Aufnahme der deutschen Litteratur gezeigt und sie nicht durch seine schnöde Verachtung deutscher Sprache und Kunst, abgeschreckt hätte. — Aber er (der Dichterquell) wandte sich und strömte (floß) in Haine ꝛc. „Die deutschen Dichter hielten ihn nun nicht für würdig, von ihnen besungen zu werden; ihre poetischen Arbeiten nahmen eine andere Richtung an und bekamen den Charakter echter Kunst, wahrer Darstellung, welche die vorgezogene französische Poesie, schon ihrer Sprache wegen, nie erreichen kann. Heinrichs Sänger, Voltaire, der Verfasser der Henriade.

15. Sagts ꝛc. Der Unwille geht bei der gutmüthigen Muse in Bedauern, in Klagen über; mit diesem trauernden Gefühl sinkt der Ton und schließt die Ode.

Von dem Asklepiadischen, dem Sylbenmaß dieser Ode, s. bei der Ode Bardale.

(36)

Furcht der Geliebten.

(1753.)

1 Cidli, du weinest, und ich schlummre sicher,
wo im Sande der Weg verzogen fortschleicht;
auch wenn stille Nacht ihn umschattend decket,
schlummr' ich ihn sicher.

2 Wo er sich endet, wo ein Strom das Meer wird,
gleit' ich über den Strom, der sanfter aufschwillt,
Denn, der mich begleitet, der Gott gebots ihm.
Weine nicht, Cidli!

Anmerkungen.

Diese Ueberschrift hat diese kleine Ode erst in der Ausgabe von 1798 bekommen; Bd. I. S. 131. in der Hamburger von 1771 hieß sie An Cidli. Der Dichter, der im Begriff steht, von Hamburg nach Koppenhagen zurückzureisen, nimmt Abschied von seiner geliebten Meta, die für ihn zärtlich besorgt ist und fürchtet, daß ihm auf der weiten Reise leicht ein Unfall begegnen könne; er tröstet sie und sucht sie durch den Gedanken an die göttliche Vorsehung zu beruhigen. — Nach Cramern (Klopst. III. 345.) ist K. das ganze Jahr 1753 in Dännemark geblieben, und hat, nach seiner Abreise, im Herbst 1752, unterweges seine Geliebte durch diese Ode trösten wollen. Warum denn unterweges? etwa weil es heißt: ich schlummre, ich gleite &c.? Das Präsens steht ja in solchen Fällen für das Futurum: ich werde schlummern &c. und die Worte der Anrede du weinest &c. deuten auf die Gegenwart des Sprechenden. K. ist aber allerdings im J. 1753, etwa im Juli, eine kurze Zeit in Hamburg gewesen; das beweis't zuerst unsre Ode selbst, die nach dem Verzeichnisse beider Originalausgaben von 1753 ist: noch deutlicher aber ist es aus einem Briefe zu schließen, welchen K. am 14. August d. J. an Gleimen schrieb und worin er von seiner Meta auf eine Art spricht, welche voraussetzt, daß er sie un-

längst gesehen hatte;*) und zwar ward diese Reise durch das Geschäft der Koppenhagner Ausgabe des Messias auf Subskription veranlaßt, welche er damahls betrieb, und wovon Bohn in Hamburg die Hauptkommission übernommen hatte. — Unsrer Ode ist die: Selma und Selmar vom J. 1766, an Inhalt und Ausführung sehr ähnlich, aber darin verschieden, daß sie sich nicht, wie die gegenwärtige, auf einen wirklichen Fall bezieht, sondern Darstellung des Abschieds eines liebenden Paars in der Idee ist.

1. wo der Weg fortschleicht, der Postweg durch Holstein, Schleswig rc.

2. wo ein Strom das Meer wird, wo das Meer zum Strome wird, nicht breit, nicht gefährlich ist, auf den Belten, den kleinen, bei Fridericia, wo er kaum ¼ Meile, und dem großen, bei Nyeborg, wo er etwa 2 Meilen breit ist.

---

*) S. Briefwechsel II. 55. „Meine Moller wird alle Tage runder. Sie hat sogar Grübchen an den Händen bekommen, und die Taille — — hat nichts bei dem Rundwerden verloren."

Gegenwart der Abwesenden.

(1753.)

1 Der Liebe Schmerzen, nicht der erwartenden
noch ungeliebten, die Schmerzen nicht, —
denn ich liebe, so liebte
keiner, so werd' ich geliebt! —

2 Die sanftern Schmerzen, welche zum Wiedersehn
hinblicken, welche zum Wiedersehn
tief aufathmen, doch lispelt
stammelnde Freude mit auf,

3 die Schmerzen wollt' ich singen. Ich hörte schon
des Abschieds Thränen am Rosenbusch
weinen, weinen der Thränen
Stimme die Saiten herab.

4 Doch schnell verbot ich meinem zu leisen Ohr
zurück zu horchen: die Zähre schwieg,
und schon waren die Saiten,
Klage zu singen, verstummt.

5 Denn, ach, ich sah dich! trank die Vergessenheit
der süßen Täuschung mit feurigem
Durste; Cidli, ich sahe
dich, du Geliebte, dich selbst!

6 Wie standst du vor mir, Cidli; wie hing mein Herz
an deinem Herzen, Geliebtere,
als die Liebenden lieben;
o die ich suchet' und fand!

Anmerkungen.

Diese Ode haben wir unter der Aufschrift: An Cidli. 1) in der Hamburger Ausgabe S. 167. 2) in Cramers Klopstock, III. 443. 3) unter der gegenwärtigen Aufschrift in der Leipziger Ausg. I. 136. — Trennung von denen, die er liebte, that dem zur Freundschaft geschaffenen Herzen unsers Dichters jedesmahl weh; weshalb er auch das Abschiednehmen von Freunden entweder abzukürzen, oder auch ganz zu umgehn gesucht. (S. Anm. zur Ode An Gisek e und Cramers Klopstock III. 445.) Wie schmerzhaft mußte ihm vollends die Trennung von der Geliebten sein! Er hatte sich aber schon zweimahl von ihr trennen, die Schmerzen des Abschieds zweimahl empfinden müssen; einmahl im Herbst 1752, und einmahl im Juli 1753. Einem Dichter aber drängt der Genius, was er in Freud' und Leid erfahren und empfunden hat, in der Sprache der Musen darzustellen; erst, wenn er das gethan hat, wird ihm die Erinnerung lieb. So wollte denn auch K. den wehmüthigen Gefühlen, die er bei dem Abschiede von ihr gehabt zu haben sich erinnerte, Form und Sprache der Ode geben. Die Erinnerung eines Dichters erhebt sich auf den Flügeln der Phantasie. Unserm Dichter trat einst die Abschiedsscene vor die Seele; er wollte sie malen: da ward ihm Metas Bild bis zur Anschaulichkeit lebhaft; in der Begeisterung erschien ihm ihr Phantom; sie stand vor ihm, und in der Freude vergaß er den Abschied und den Vorsatz, ihn zu besingen.

Str. 1. noch ungeliebten Liebe, dessen, der liebt, und noch nicht weis, ob er wieder geliebt wird.

2. die sanftern Schmerzen; man ergänze: sondern die ꝛc. Sondern ist eins von den Wörtern, die der Affekt gern ausläßt, was sich K — s Leser besonders merken müssen. So heißt es bei ihm: Keine Pallas gebar, Furien Jupiters Haupt, st. sondern Furien. O ihr wandelt nicht, fliegt, st. sondern ihr fliegt u. dgl. m. — Diese zweite Str. deutet in der Kürze vortrefflich an, was in der Seele des zärtlichen Freundes vorgeht, der Abschied nimmt, den Gedanken des Wiedersehns, die Wehmuth, weil es ungewiß ist [in dem tiefaufathmen,] und die Freude, weil er es gleichwohl hofft.

3. Ich hörte schon ꝛc. „ich fing schon an, der Geschichte des Abschieds poetische Bildung — in Worten — zu geben." Daher kann er sagen: ich hörte die Thränen. Der Zug am Rosenbusch versetzt uns in Metas Garten, das Lokal ihres Stelldicheins. s. bei No. 32.

4. Doch schnell verbot ich meinem Ohr, zurückzuhorchen. Der Ausdruck bleibt in der Metapher der dritten Strophe, und will sagen, daß die Erinnerung der Abschiedsscene plötzlich ins Dunkle trat.

5) ich trank die Vergessenheit der süßen Täuschung, ich vergaß, daß mich die Phantasie täuschte, daß es nur Phantom war, was ich sah; denn diese Täuschung war zu süß, als daß ich sie durch Reflexion zu verscheuchen gesucht hätte.

Das Sylbenmaß, eines seiner eignen, hat der Dichter so bezeichnet:

a. v — v — v, — v v — v v,
b. v — v — v, v — v v,
c. — v — v v — v,
d. — v v — v v —.

Er setzte es also zusammen: a. aus einem Alcäischen, b. einem amphibrachischen, c. einem Pherekratischen und d. der Penthemimeris; und es ist also tetracolos tetrastichos, viererlei Verse in der vierzeiligen Strophe, was man wohl in den lyrischen Ueberresten der Alten nicht finden dürfte; Horaz geht nicht über tricolos. — Durch die Kommata in einem Schema deutet man die Einschnitte des Verses oder die Grenzen der Rhythmen an: ob es daher am Ende von c richtig ist, zweifl' ich fast. Denn die Worte der Thränen Stimme Str. 3. ich sahe dich stehn in unzertrennlich grammatischer Verbindung und können nicht Theile zweier Rhythmen bilden.

Der Rheinwein.

(1753.)

1 O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt,
den Freund, sonst niemand, lad' in die Kühlung ein.
Wir drei sind unser werth und jener
deutscheren Zeit, da du, edler Alter,

2 noch ungekeltert, aber schon feuriger
dem Rheine zuhingst, der dich mit auferzog
und deiner heißen Berge Füße
sorgsam mit grünlicher Woge kühlte.

3 Jetzt, da dein Rücken bald ein Jahrhundert trägt,
verdienest du es, daß man den hohen Geist
in dir verstehen lern', und Cato's
ernstere Tugend von dir entglühe.

4 Der Schule Lehrer kennet des Thiers um ihn,
kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weis
so viel nicht; aber seiner Rose
weibliche Seele, des Weines stärkre,

5 den jene kränzt, der flötenden Nachtigall
erfindungsvolle Seele, die seinen Wein
mit ihm besingt, die kennt er besser,
als der Erweis, der von Folgen triefet.

6 Rheinwein, von ihnen hast du die edelste,
und bist es würdig, daß du des Deutschen Geist
nachahmst; bist glühend, nicht aufflammend,
taumellos, stark, und von leichtem Schaum leer.

7 Du duftest Balsam, wie mit der Abendluft
der Würze Blume von dem Gestade dampft,
daß selbst der Krämer die Gerüche
athmender trinkt und nur gleitend fortschifft.

8 Freund, laß die Hall' uns schließen; der Lebensduft
verströmet sonst, und etwa ein kluger Mann
möcht' uns besuchen, breit sich setzen,
und von der Weisheit wohl gar mit sprechen.

9 Nun sind wir sicher. Engere Wissenschaft,
den hellen Einfall lehr' uns des Alten Geist!
Die Sorgen soll er nicht vertreiben!
Hast du geweinte, geliebte Sorgen,

10 laß mich mit dir sie sorgen. Ich weine mit,
wenn dir ein Freund starb. Nenn ihn: so starb er mir.
Das sprach er noch; nun kam das letzte,
letzte Verstummen; nun lag er todt da!

11 Von allem Kummer, welcher des Sterblichen
kurzsichtig Leben nervenlos niederwirft,
wärst du, des Freundes Tod, der trübste,
wär sie nicht auch, die Geliebte, sterblich.

12 Doch wenn dich, Jüngling, andere Sorg' entflammt,
und dirs zu heiß wird, daß du der Barden Gang
im Haine noch nicht gingst, dein Name
noch unerhöht mit der großen Fluth fleußt:

13 so red'! In Weisheit wandelt sich Ehrbegier,
wählt jene. Thorheit ist es, ein kleines Ziel,
das würdigen, zum Ziel zu machen,
nach der unsterblichen Schelle laufen.

14 Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab' es nur;
die Welt wirds kennen. Aber das edelste
ist Tugend. Meisterwerke werden
sicher unsterblich, die Tugend selten.

15 Allein sie soll auch Lohn der Unsterblichkeit
entbehren können. Athme nun auf und trink.
Wir reden viel noch, eh des Aufgangs
Kühlungen wehen, von großen Männern.

Anmerkungen.

Diese Ode steht 1) in der Hamburger Ausgabe, S. 163. 2) in Cramers Klopstock III. 426. 3) in der Leipziger Ausgabe I. 132. Der Gegenstand ist das Lob des edelsten deutschen *Weins*, des Rheinweins, aber mit einer solchen Wendung, daß es dem Dichter leicht wird, das Lob der deutschen *Nazion* und das Lob der Weisheit selbst damit zu verbinden. Der Plan ist einfach: I. die ersten 7 Strophen enthalten die *Einladung* eines Freundes auf ein gutes Glas Rheinwein, unterstützt durch die Anpreisung dieses Weins, worin er ihn nicht als Naturforscher, sondern als Dichter beschreibt, nämlich von Seiten seines Einflusses auf das Herz, es zu erfreuen und zu edlen Entschlüssen zu erheben. II. Der zweite Theil deutet die Ankunft des Freundes an, mit dem sich der Dichter sogleich berathschlagt, welche Gegenstände sie wählen wollen, um sich beim Wein zu unterhalten; anfangs muntre, dann zärtliche, elegische, wie Freundschaft und Liebe, und zuletzt was den Geist erhebt und weckt, wie die Bestrebungen der Ehr- und Ruhmbegierde.

1. *deutscheren Zeit*, da die Deutschen mehr sich selbst glichen, und durch Annahme des Fremden weniger ausgeartet waren.

2. *dem Rheine zuhingst.* Die Art des Weins mußte in der Ode selbst (die von ihrer Ueberschrift unabhängig ist) ausdrücklich angegeben werden. — *grünlicher Woge*, nach der Natur des Rheinstroms, dessen Wasser, von der Schweiz an bis unter Mainz, *grünlich* ist.

3. *da dein Rücken — — trägt.* Der Dichter nannte den Wein im Vorigen einen Alten, einen Greis; dem Greise aber sieht

man das hohe Alter an dem gebognen, gekrümmten Rücken an. So heißt alter Wein bei Ramlern: Wein von mürrischem Alter.

Cato's Tugend, Anspielung auf die Stelle des Horaz III. 21.

Narratur et prisci Catonis
Saepe mero caluisse virtus.

5. die — besingt. Man bemerke, wie sinnreich und doch natürlich diese drei Lieblingsthemata der Dichter in einen Zusammenhang gebracht sind. — die kennt er besser, weil man doch den Gegenstand, den man loben will, kennen muß.

als der Erweis, der von Folgen triefet, der an Folgerungen fruchtbar ist. Eine satyrische Anspielung auf die damahls herrschende Demonstrirsucht.

6. von Schaum leer, Anspielung auf den Champagner.

7. du duftest Balsam, „dein Geruch ist balsamisch." Diese Eigenschaft des Rheinweins wird bis hieher verspart, weil sie zum Uebergange auf den Inhalt der folgenden Str. dienen soll.

wie, mit der Abendluft (wenn die Blumen am stärksten riechen) der Würze Blume, (die Blüthen der Gewürze) von dem Gestade (Yemens oder der Molucken) dampft. — selbst der Krämer, der seefahrende Kaufmann, der für den Gewinn lebt und für feinere Genüsse sonst keinen Sinn hat. Das Gleichnis ist vom Milton entlehnt; Verlorn. Parad. IV. 159. (nach dem Original) was Bürde so übersetzt hat:

Wie denen, die das Cap von Afrika
vorbeigeschifft und hinter dem Kanal
von Mozambique sich nordostwärts drehn,
der Wind, vom Ufer her, den Labeduft
sabäischer Gewürz' entgegenbläs't; —
die Fahrt geht zwar nur langsam; doch das Volk
ist der Verzögrung froh, und sammelt sich
auf dem Verdeck; denn meilenweit gesalbt
mit Balsam, hebt der Greis Oceanus
sein Haupt empor und lächelt runzellos.

8. die Halle, Gartensaal. In der Hamburger Ausg. hieß es minder schicklich, die Laube.

9. nun sind wir sicher, weil unterdeß die Thüre zugeschlossen ist.

die Sorgen soll er nicht vertreiben, was man doch sonst von der Kraft des Rebensafts hofft und andere Dichter rühmen. Unser Dichter, dessen Temperament sich ein wenig zur Schwermuth neigte, will die Sorgen damit nicht vertreiben; er versteht aber unter Sorgen theils die Wehmuth über den Verlust geliebter Freunde, theils das Bestreben der Ehrbegierde.

10. Ich weine mit, wenn dir ein Freund starb. Wenn ihn: so starb er mir. Das eine erklärt das andere; in dieser Verbindung kann der zweite Satz nichts anders, als die nähere Bestimmung des ersten sein: „wenn ihn: so nehm' ich so innigen Antheil an deinem Verlust, als wenn er mir selbst gestorben wäre." — Cramer aber hält die Worte: So — todt da, ohne Grund für Worte des Gastes, den der Dichter plötzlich redend einführe und den Tod seines Freundes beschreiben lasse.

11. kurzsichtig Leben, worin wir den Zusammenhang eines vermeinten Uebels mit dem Ganzen unsrer Existenz nicht einsehn können. — nervenlos, so daß es sich nicht wieder aufrichten kann. Nervenlos eigentlich ohne Nerven, ohne Kraft, hier aber Nerven- oder Kraft beraubend, nach einer Enallage oder Vertauschung der aktiven und passiven Bedeutung eines Worts, einer Figur, die wenigstens in den alten Sprachen nicht selten, der unsern aber nicht wohl angemessen ist. (Vgl. Noltenii Lexicon antibarb. p. 1218. 1219.)

wär sie nicht auch, die Geliebte, sterblich. „Dieser Verlust ist noch schmerzhafter." — In der Abhandlung Von der Freundschaft (im Nordischen Aufseher) sagt K. u. a. „Die wahre Freundschaft macht nur etwas weniger glücklich, als die Liebe. Die Freundschaft und die Liebe sind zwei Pflanzen aus Einer Wurzel; die letzte hat nur einige Blumen mehr."

12. daß du der Barden Gang im Haine noch nicht gingst, daß du als deutscher Dichter noch keinen Namen hast. — unerhöht mit der großen Fluth. Der große unberühmte Haufen der Menschen ist dem Dichter eine glatte Wasserfluth; ein berühmter Mann eine erhöhete, emporsteigende Welle.

13. wählt jene, wenn jene, die Weisheit, die Gegenstände, wodurch man sich einen Namen machen will, wählt, d. i. wenn man, in der Absicht, berühmt zu werden, gemeinnützige Werke und Thaten thut.

14. das würdigen (um es) zum Ziel zu machen, es für werth zu halten, daß man es zum Zweck seines Lebens mache. —

Schelle, Anspielung auf die Schellen oder Glöckchen an den Kappen der vormahligen Schalksnarren.

15. eh des Aufgangs Kühlungen wehn, vor dem Morgen. Der Gast kam am Abend und soll bis spät in die Nacht bleiben. In der frühern Ausgabe hieß es, minder schicklich: eh sich der Schatten verlängt, d. i. vor Abend. — von großen Männern, als welche dem Geist ehrbegieriger Jünglinge als Gegenstände der Bewundrung und Nachahmung vorschweben; mit Rücksicht auf Str. 12 13.

Das Sylbenmaß ist das Alcäische, wie im Wingolf.

---

(39)

Für den König.

(1753.)

1 Psalter, singe dem Herrn! geuß Silbertöne,
laute Jubel herab, und ruf zur Stimme
deiner Feier Gedanken,
welche Jehova, den Schöpfer, erhöhn!

2 Du bist herrlich und mild! Du gabst, du Geber,
uns, dem glücklichen Volk, in deinen Gnaden
einen weisen Beherrscher,
daß er die Ehre der Menschlichkeit sei.

3 Preis und Jubel und Dank dem großen Geber!
Heil dem Könige! Heil dem Gottgegebnen!
Segn' ihn, wenn du herabschaust,
schau unverwandt, o Jehova, herab!

4 Schau herunter und gib ihm langes Leben,
sanftes Leben, du Gott der Menschenfreunde!
gibs dem Theuren, dem Guten,
ihm, der die Wonne der Menschlichkeit ist!

5 den wir lieben! Er ist, er ist der Jubel
unsrer Seele! — Dir rinnt die Freudenthräne!
Heil dir! — Weh dem Erobrer,
welcher im Blute der Sterbenden geht,

6 wenn die Rosse der Schlacht gezähmter wüthen,
als der schäumende Held nach Lorbern wiehert.
Stirb! So tief sie auch wuchsen,
fand sie des Donnerers Auge doch auf.

7 Flüche folgen ihm nach. Ein lauter Segen
jauchzt dem Edleren zu, der dieses Nachruhms
schwarze Freuden verabscheut,
sich zu der bessern Unsterblichkeit schwingt;

8 dann bald höher empor, zum Gipfel aufsteigt,
spricht zum Ruhme: Du kennst die Außenthat nur!
edel handelt; zum Lohne
selbst nicht das Lächeln des Weisen begehrt.

9 Reines Herzens, das sein, es ist die letzte,
steilste Höhe von dem, was Weis' ersannen,
Weis're thaten. Der Zuruf
selber des Engels belohnet nicht ganz

10 einen König, der Gott sein Herz geweiht hat.
Kaum vom Tage bestrahlt, lallt's Kind von ihm schon,
und, entglimmender Sonnen
Seher, erlöschender, nennt ihn vor Gott.

11 Einen Christen, ich sah den Weisen sterben;
(einen Christen zur Zeit der neuen Heiden!)
liebend wandt' er sein Auge
gegen den Enkel und lächelte so:

12 „Erst sei dieses mein Dank, der ewig daure,
daß mein Schöpfer mich schuf, und nun mich wegwinkt,
von der Schwelle des Lebens
zu dem unsterblichen Leben empor.

13 Und dann bet' ich ihn an, daß dis mein Auge
noch den Menschenfreund sah, den uns sein Gott gab.
Gott, Gott segne, ja segn' ihn!
(Wende dich nicht, ach, und weine nicht, Sohn!)

14 Gott, Gott segn' ihn! Hier wird der Tod mir bitter,
hier nur! Denn nun erblickt mein todtes Auge
meinen König, den besten,
ach, den geliebtesten König, nicht mehr.

15 Du, mein glücklicher Sohn, du wirst ihn lange,
lange wirst du ihn sehn, noch, wenn das Alter
ihn mit silbernen Haaren
und mit der Wonne des Lebens bedeckt,

16 ach, der Wonne, vor Gott gelebt zu haben,
gute Thaten um sich, in vollen Schaaren,
zu erblicken. Sie folgen,
Jüngling, ihm nach in das ernste Gericht.

17 Vieles sah ich. Ich weis, was groß und schön ist
in dem Leben. Allein das ist das höchste,
was des Sterblichen Auge
sehn kann: Ein König, der Glückliche macht.

18 Sei du würdig, von ihm gekannt zu werden,
lern bescheidnes Verdienst; er wird dich kennen.
Nun ... Gott segne, ja segn' ihn,
segne der Könige Besten! ... Er starb.

Anmerkungen.

Dieses Gedicht erschien zuerst u. d. T. Psalm. Koppenhagen 1753. in 4. 2) Hamburg 1753. 4. 3) in der Darmstädter Sammlung No. 10. 4) in der Schubartschen I. 130. 5) unter der gegenwärtigen Aufschrift und mit einigen Verbesserungen in der Hamburger Ausgabe S. 8. 6) in Cramers Klopstock III, 434. 7) in der Leipziger Ausgabe I. 138. — Die erste Aufschrift war Psalm, d. i. Hymnus, ein Lob- und Danklied, daß die Vorsehung dem

dänischen Volke einen weisen, menschenfreundlichen König geschenkt habe. Die nächste Veranlassung wird nirgends angegeben, auch von Cramern nicht, der sie von dem Dichter leicht hätte erfahren können. Wahrscheinlich war es der Namens- oder der Geburtstag (d. 31. März) dieses von seinen Unterthanen geliebten Königs, an dessen Feier der dankbare Dichter Theil nehmen wollte. Daher wird ihm, nach Gebrauch an Geburtstagen, Str. 4. langes Leben gewünscht und Str. 15. dieser Wunsch mit einer feinen Wendung wiederholt.

Str. 1. Psalter, auch Psalterion, ein Saiteninstrument, hier, gleich der Harfe, ein Emblem der heiligen Poesie. zur Stimme deiner Feier, zu diesem Feiergesange.

Str. 2. der Menschlichkeit, des menschlichen Geschlechts, in der ältern Bedeutung des Worts, wie in der Ode No. 20. V. 25.

5. dir rinnt. Die plötzliche Wendung an den König wird durch die aufwallende Freude motivirt, die sich in den Worten: Er ist, er ist der Jubel unsrer Seele aussprach. (Daß sich Dir auf den König, nicht auf Gott beziehe, lehrt der Zusatz: Heil dir!) Der Uebergang auf den Eroberer, mit dem K. Friedrich den Fünften kontrastiren läßt (wie in der Ode No. 19.) darf hier nicht gesucht, nicht gezwungen scheinen. Die Dänen hatten es allerdings der Weisheit seiner Regierung zu danken, daß sie in Frieden lebten.

Str. 6. setzt die 5te fort und zeigt uns den blutigen Eroberer auf dem Schlachtfelde, wo er sich mit thierischer Wuth Lorbern erringen will. — Stirb, stirb nur! d. i. wenn du gestorben sein wirst. So tief sie, die Lorber, auch wuchsen, in so tiefen Gründen sie gewachsen sind, fand sie des Donnerers Auge, oben in den Wolken, doch auf und zerschmetterte sie. Dis ist, glaub' ich, der Wortverstand; der Sinn aber ist, daß Gott seine schändliche Ruhmsucht aufdecken werde, so versteckt sie auch in seinem bösen Herzen liege. Denn bekantermaßen haben die Eroberer immer groß Recht und führen die Menschen in der besten Absicht auf die Schlachtbank.

Str. 7. der bessern Unsterblichkeit, dem Nachruhm des wahren Landesvaters. Man bemerke in Str. 7. u. 8. das Asyndeton, (die Auslassung des und zwischen den einzelnen Sätzen,) welches die Lebhaftigkeit des Ausdrucks verstärkt.

8. empor zum Gipfel aufsteigt, sich zu der Ueberzeugung erhebt, daß die Tugend ihr eigner Lohn sei, oder um ihrer selbst

willen geliebt werden müsse. — Du kennst die Außenthat nur. Vgl. die Anm. zu No. 21. Str. 9.

10. Kaum rc. „Ein solcher König, der Menschenfreund ist, ist gleichwohl nicht unberühmt; aber sein Ruhm ist höherer Art: Er wird gepriesen vom lallenden Kinde an, bis zum erhabenen Seraph." — Kaum vom Tage bestrahlt, lallt's Kind, das Kind, das, wie man sonst sagte, das Licht der Welt erblickt hat, kaum geboren ist. — entglimmender Sonnen Seher (und) erlöschender (Sonnen) nennt ihn vor Gott, „ein Engel, der Aeonen gelebt, der Welten hat entstehn und untergehn sehn." Diese etwas dunkeln Ausdrücke gab uns K. erst in der Ausg. von 1798; in der ersten Gestalt der Ode (von 1753) hießen diese Zeilen so:

Kaum geboren wird ihn das Kind schon lallen,
und geschaffen vor Eden,
sieht ihn der Seraph, eilt, sagt es vor Gott.

In der Ausgabe von 1771 hießen die beiden ersten dieser Verse noch eben so; der dritte aber lautete so:

sieht ihn der Seraph und nennt ihn vor Gott.

Str. 11. Hier wird die Ode erzählend und versinnlicht in einem Beispiele, was im Vorigen von der Liebe und Verehrung des guten Königs im Allgemeinen gesagt war. Der Dichter läßt einen sterbenden Greis von den Tugenden des Königs sprechen; in einem solchen Munde ist das Lob unverdächtig; die Scene führt uns in das Innere einer Familie, welche den König verehrt und liebt. Die Wortfolge des ersten Verses wäre ohne Inversion: Einen Christen (und zwar) einen Weisen (einen echten Philosophen) sah ich sterben. Das erste Prädikat wiederhohlt er: Einen Christen zur Zeit der neuen Heiden, d. i. zu unsrer Zeit, in der es so viele Freigeister, Freethinkers, Deisten, giebt, die sich Philosophen nennen. [Um 1750 scheint es allerdings viele gegeben haben; man vergleiche z. B. Voltaires Défense de Mylord Bolingbroke; in seinen Werken *) mit Städlins Geschichte der

*) Nous convenons (sagt Voltaire, der sein Zeitalter sehr wohl kannte) qu'il n'y a que trop de déistes. Nous gémissons de voir que l'Europe en est remplie. Ils sont dans la magistrature, dans les armées, dans l'eglise, auprès du trône, et sur le trône même. La literature en est surtout inondée; les académies en sont pleines.

theolog. Wissenschaften II. 422. ff.] K. nennt sie die neuen Heiden, weil sie, wie die alten, ihre Religion und Moral nicht aus einer übernatürlichen Offenbarung, sondern aus dem Licht der Natur, der Vernunft schöpften. — In diesen, wie im Vorbeigehn hingeworfnen Tadelworten liegt vielleicht ein warnender Wink für den König selbst. Wie K. versicherte, hat er die drei Gebete: „eines Freigeists, eines Christen und eines guten Königs" damahls (1753) ausdrücklich für Friedrich V. geschrieben, weil man ihn in Gefahr gehalten, auf Abwege des Zweifels (am Christenthum) zu fallen.*) Wohl möglich! Unter seinen Hofleuten gab es Schüler von Voltaire. Die Wendung, die der Dichter seinen christlichen Philosophen im Sterben nehmen läßt, um auf Friedrichs V. Lob zu kommen, erinnert vielleicht manchen Leser der Alten an eine ähnliche Gedankenfolge in den letzten Worten eines Philosophen zur Zeit der alten Heiden. „Ich danke der Natur, sagte der sterbende Plato, daß ich ein Mensch und nicht ein Thier, daß ich ein Grieche und nicht ein Barbar, daß ich ein Athener, und endlich, daß ich zu Sokrates Zeit geboren bin."

Str. 18. lern bescheidnes Verdienst: er wird dich kennen. Dieses Lob gab der Dichter dem Könige schon in der Ode: Friedrich V. Str. 9. und es ist nicht das kleinste Lob, das man einem Fürsten geben kann; es setzt in ihm Beobachtungsgabe, Scharfsinn, Unpartheilichkeit, voraus, um sich von niedrigen Schmeichlern und neidischen Verläumdern, denen das Verdienst immer ein Dorn im Auge ist, nicht blenden und in der Wahl der Staatsdiener irre führen zu lassen.

Grammat. Anm. Str. 2. dem glücklichen Volk, hieß erst, und selbst noch 1771, dem glückseligen V. Vgl. Anm. zu No. 12. Str. 6. der schäumende Held hieß erst: der schwillende, (tumidus, erhitzte) welches vielleicht edler war; ein Held mit Schaum vor dem Munde ist ein wenig ekelhaft. Str 15. Wenn das Alter ihn mit silbernen Haaren und mit der Wonne des Lebens bedeckt. Die unpoetische Mehrheit mit Haaren ist sonst ganz gegen K—s Gebrauch; aber noch schlimmer ist in dieser Stelle die Vermischung des Eigenthümlichen und Tropischen: die Haare bedecken ihn, ist eigenthümlich, die Wonne bedeckt ihn, ist uneigentlich gesagt. Solche Stellen finden sich freilich auch in den alten Klassikern; aber fehlerhaft bleibt es immer.

---

*) Cramers Klopst. III. 482. vgl. unsre Einleitung.

Das Sylbenmaß der Ode, das aus 2 Phaläzischen, einem Pherekratischen und einem daktylischarchilochischen, oder der verlängerten Penthemimeris, besteht, ist dem Sylbenmaß der Ode Hermann und Thusnelda gleich, nur daß in dieser die eigentliche Penthemimeris, oder die erste Hälfte des Herameters bis zum Abschnitt, den vierten Vers der Strophe ausmacht.

(40)

Die Genesung.

(1754.)

1 Genesung, Tochter der Schöpfung auch,
aber auch du der Unsterblichkeit nicht geboren,
dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
von dem Himmel gesandt!

2 Hätt' ich deinen sanften Gang nicht vernommen,
nicht deiner Lispel Stimme gehört,
so hätt' auf des Liegenden kalter Stirn
gestanden mit dem eisernen Fuße der Tod.

3 Zwar wär ich auch dahin gewallet,
wo Erden wandeln um Sonnen,
hätte die Bahn betreten, auf der der beschweifte Komet
sich selbst dem doppelten Auge verliert;

4 hätte mit dem ersten entzückenden Gruße
die Bewohner gegrüßt der Erden und der Sonnen,
gegrüßt des hohen Kometen
zahllose Bevölkerung;

5 kühne Jünglingsfragen gefragt,
Antworten volles Maßes bekommen,
mehr in Stunden gelernt, als der Jahrhunderte
lange Reihen hier enträthseln.

6 Aber ich hätt' auch hier das nicht vollendet,
was schon in den Blüthenjahren des Lebens
mit lauter, süßer Stimme
mein Beruf zu beginnen mir rief:

Genesung, Tochter der Schöpfung auch,
aber auch du der Unsterblichkeit nicht geboren,
dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
von dem Himmel gesandt!

Anmerkungen.

Diese Ode erschien, meines Wissens, zuerst in der Hamburger Ausgabe von 1771. S. 13. 2) eben so in Cramers Klopstock III. 449. 3) mit einigen Veränderungen in der Leipziger Ausgabe I. 142.

Bereits aus der Einleitung wissen wir, daß K. krank ward, als er, im Jahr 1754, mit seiner jungen Gattin seine Eltern in Quedlinburg besuchte. Die Krankheit, die ihn im Anfange des Juli befiel, war ein hitziges Fieber und nicht ohne Gefahr; es verwandelte sich dann in ein kaltes, das bald verging, bald wieder kam, und erst im Herbst ihn ganz verließ. (s. Briefwechsel II. 62. 63. 72.) Er konnte daher auch erst im Oktober nach Dännemark zurückreisen. (s. Nachlaß I. 153.) Nach der völligen Herstellung, wohl erst in Koppenhagen, dichtete er diese Ode, worin sein frommes Herz der gütigen Vorsehung für die Genesung dankt, die es ihm möglich machte, sein großes Werk vom Messias fortzusetzen, das, wie wir wissen, (s. No. 22.) ihm die Hauptangelegenheit des Lebens war.

Str. 1. Genesung, Tochter der Schöpfung auch. Der menschliche Körper ist ursprünglich so gemacht, daß er die in seinen Functionen entstandnen Unordnungen (eine Zeit lang) aus eignen Kräften heben und Abgänge und Verletzungen ersetzen, reproduziren, d. i. wieder gesund werden, genesen kann. In so fern ist die Gesundheit eine Tochter, eine Folge der Schöpfung, und sie ist es auch; Gott hat nicht bloß den gesunden Körper erschaffen, sondern ihm auch jene Kräfte zur Wiederherstellung mitgegeben. (Cramern macht dieses auch viel zu schaffen; er meint, es setze mehr Töchter der Schöpfung voraus, und fragt, wer denn diese wären?) Die Genesung ist nicht zur Unsterblichkeit geboren, weil der irdische Körper selbst nicht unsterblich ist und also seine Genesung nicht ewig dauern kann; nach der Auferstehung aber und im Himmel findet weder Krankheit noch Genesung statt.

Str. 2. auf des Liegenden Stirn, d. i. auf meiner Stirn, der ich dann todt da gelegen hätte. Von diesem Idiotismus K—s s. bei Wingolf, Str. 14.

Str. 3. Erden, Planeten. Die Analogie der Fixsterne mit unsrer Sonne macht es wahrscheinlich, daß auch sie Planeten haben. — dem doppelten Auge, dem Fernrohr.

5. hätte kühne Jünglingsfragen gefragt, als ein unerfahrner Jüngling, dem in jenen andern Welten alles neu sein müßte.

Grammat. Anm. Str. 2. Der ernste Gedanke: ich war dem Tode nah, verdiente diese ausführliche, bildliche Darstellung. Wichtige, anziehende Gedanken, wobei der Verstand länger verweilt, dürfen nicht durch einen leichten Pinselstrich, einen kleinen Nebenzug (im Gedicht oder in der Rede) angedeutet werden; sie verlangen vielmehr eine Fülle des Ausdrucks, die der Denkkraft des Zuhörers oder Lesers zu thun giebt. Das will auch Cicero, der erste unter den Stylisten: „So muß der Meister der Kunst reden, daß er eine und dieselbe Sache oft und vielfach hin und her wendet, und denselben Gedanken fest hält und länger dabei verweilt.“ (Redner, Kap. 40) Adelungs Tadel unsrer Stelle in seinem Buche vom Styl (II. 179) ist seicht und schief. Klopstock, sagt er, pflege zuweilen einen ganz gemeinen Gedanken in einen Schwall von Worten und Bildern einzukleiden; die ganze 2te Str. Hätt' ich — — Tod, sage nichts weiter als: „wäre ich nicht gesund geworden, so wäre ich gestorben.“ Hiermit verräth Adelung nur seinen Mangel an Geschmack, den er auch sonst in diesem Buche oft verräth. Und kann nicht eine Sache sehr gemein und doch für den, dem sie begegnet, sehr wichtig sein? Was aber einem Dichter sehr wichtig ist, soll er in starken Tönen singen.

Das Sylbemaß dieser Ode ist das früheste der freien Sylbenmaße, worin K. in der Folge nicht wenig Oden geschrieben hat. Ich nenne sie freie Sylbenmaße, nicht unregelmäßige; denn jede Strophe hat ihre Regel, aber nur für sich, nicht für die folgenden, die wieder ihr eignes Maß haben, das durch die Angemessenheit der Rhythmen zu dem besondern Inhalt vorgeschrieben wird. Damit man nun diese im Lesen nicht unrichtig abtheilen möchte, hat er in der neuen Ausgabe manche zweideutige Sylbe, nachdem er sie will betont haben, mit — oder ᵕ bezeichnet.

Verbesserungen im 1. Bde.

Wegen Entfernung des Herausgebers vom Druckort haben sich folgende Fehler eingeschlichen, die der geneigte Leser verbessern wolle.

Seite.	Zeile.
5	7. v. u. cogor statt agor
17	9. v. u. 1811 st. 1831
25	5. einen st. einem
—	5. v. u. dem st. den
—	2. dieses st. diese
29	4. 43 st. 47
—	15. er die hier st. er hier
36	3. oben S. 26 st. oben S. 45
38	10. in der st. in die
40	14. S. 32. st. 59
41	15. v. u. Schranken st. Schranke
44	7. S. 30. st. 55.
51	11. Zincgreffs st. Zinngreffs
52	13. v. u. Jngles st. Jnglese
—	8. v. u. diesem Werke st. diesen Werken
54	7. v. u. S. 51. st. 87.
—	1. v. u. beobachtet st. betrachtet
55	9. Kritiker st. Kritiken
65	3. v. u. umgewöhnt st. ungewöhnt
66	10. jenen st. jene
67	3. der innern st. mit der innern
68	5. v. u. L. II. st. LL.
70	3. S. 39 st. 50.
71	11. Kühnerten st. Küherten
77	3. an Dirce st. am Dirce
78	27. S. 6. st. 10
81	14. Kennern st. Kenner
87	16. v. u. Giseken st. Giseke
92	12. v. u. S. 25 st. S. 43.
97	6. v. u. heilige st. heilge
100	12. v. u. Bezeichnung st. Beziehung
104	13. kannte st. kennt
113	14. sich die st. sie die
114	18. v. u. um st. von
115	11. Scipionen st. Scipion
121	13. v. u. candidum st. conditum
123	6. Donnerer st. Donner
127	13. flohn st. floh
129	4. v. u. sehnende st. sehende
138	5. v. u. Bezeichnung st. Beziehung
150	V. 23 genung st. genug
151	12. v. u. vor st. von
—	3. v. u. Dieses st. Diese
158	Str. 1. lehrete st. lehrte
166	11. v. u. aller Verse st. alle V.
173	6. v. u. vor st. von
181	7. gefei'rter st. gefeierter
—	2. v. u. welche st. welcher
183	11. minder st. wieder
190	13. das st. von dem
197	Str. 13 Stunden st. Stunde
199	9. lohnet st. lohnt
209	8. v. u. Idee st. Ideen
211	10. v. u. wildere st. mildere
217	5. v. u. Cheviot und Teviot st. Cheviol und Teviol
218	2. 1767 st. 1667
223	10. v. u. die st. da
225	10. beseelteren st. beseeltern
229	21. nun st. nur
241	1. Dichter st. Dichtern
256	9. v. u. wichtigste st. wichtige
260	13. v. u. Stadium st. Studium
265	11. v. u. singest st. singst
271	3. dieser Vers endet auf ∪ — ∪
272	11. v. u. wilder st. milder
275	23. dans st. tans
276	4. v. u. Höchstedt st. Hochstedt
279	13. ὢν st. ὓν
282	7. v. u. rinne st. reine
284	9. nah st. nach
292	7. v. u. täuschet st. täuscht
293	7. o darf st. so darf
303	8. Gedichtchen st. Gedicht
304	6. v. u. schönen st. schöner

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klopstock, Friedrich Gottlieb,

Klopfstock's Oden und Elegien mit erklärenden Anmerkungen und einer Dichtung von dem Leben und den Schriften des Dichters

Bd.: 1

Leipzig 1833

P.o.germ. 734 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10310858-8